Rudolf Herzog

Der Graf von Gleichen

833.91. H582G

LIBRARY
Concordia Teachers College
RIVER FOREST, ILL.

F6923

CONCORDIA UNIVERSITY
PT2617.E83G7 C001 V
DER GRAF VON GLEICHEN STUTTGART
3 4211 000084869

Concordia Teachers College
RIVER FOREST, ILL.
LIBRARY

Der Graf von Gleichen

Der Graf von Gleichen

Ein Gegenwartsroman

von

Rudolf Herzog

122.–151. Tausend

Stuttgart und Berlin
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger
1923

CONCORDIA COLLEGE
RIVER FOREST
ILLINOIS
LIBRARY

Alle Rechte,
insbesondere das Übersetzungsrecht,
vorbehalten

PT
2617
.E83
G7

Ulrich Hübner

zu eigen

Erstes Buch

1.

Nicht am Potsdamerplatz, an der Haltestelle der Straßenbahnen gegenüber der Linkstraße, war eine plötzliche Verkehrsstockung eingetreten. Eine der allabendlich um die achte Stunde hier üblichen Menschenansammlungen. Ein Teil des geschäftlichen Berlins machte Feierabend. Und in langer Kolonne kam es von der Leipzigerstraße herangezogen: müde Familienväter, die es nach Hause drängte, à quatre épingles gekleidete Commis der Konfektion, manche das Einglas im Auge, um den fertigen Weltmann zu bekunden, kleine scheue, zierliche Verkäuferinnen in dunklen Wollkleidern und elegante Geschäftsfräuleins, die Hände in den Taschen des Schneiderpaletots, den breit aufgeklappten Hut fesch auf die Seite gerückt. Dazwischen Flaneurs jeder Art: junge Studenten, Offiziere in Zivil, Weltstadtbesucher, Damen der Gesellschaft, die sich beim Einkauf verspätet hatten, hier und da eine herausfordernde Gestalt, die bei jedem Schritt die Volants des knisternden, grellfarbigen Seidenjupons zur Schau stellte und aus ihrem Gewerbe möglichst wenig Hehl machte. Auf dem Fahrdamm Wagen an Wagen, immer einer dem anderen dicht auf der Radspur: eine Kette von elektrischen Straßenbahnen, Pferdebahnwagen, Droschken, Privatfuhrwerken. Alles übergossen von dem intensiven Licht der mächtigen Bogenlampen, die den rasch hereingebrochenen Oktoberabend künstlich wieder zum Tag stempelten und den

Mienen der Passanten einen nervösen, pikanten Reiz gaben.

An der Ecke beim Café Josty staute sich zuerst der Strom für kurze Augenblicke. Ein Teil bog zum Ring- und Wannseebahnhof ab, einige der Mädchen traten aus der Reihe heraus, blickten gespannt über den Platz, um in freudiger Erregung einem wartenden Freunde entgegenzutreten, mehrere der Herren entschieden sich für Josty oder das Schultheißsche Restaurant, die beide ihre Gäste des angenehmen Abends wegen noch im Freien beherbergten, dann trieb der Schwarm der Eiligen weiter, um sich an der nahen Straßenbahnhaltestelle aufs neue zu sammeln. Ein Gedränge entstand. Rücksichtslos suchte jeder vor dem anderen den Straßenbahnwagen zu erreichen. Man schob und stieß, und empörte Ausrufe wurden mit Berliner Witzworten abgethan. Der Knäuel löste sich nur auf Sekunden, um sich sofort um so fester zusammenzuballen.

Mitten im dichten Gedränge, die kräftigen Schultern fest gegen einen Laternenpfahl gestemmt, stand ein Mann im weichen Filzhut und Havelock. „Wie ein Wellenbrecher," dachte er und lachte, daß die breiten Zähne unter dem langfadigen, blonden Schnurrbart lustig hervorblitzten.

„Ah, Pardon, meine Gnädigste, hier ist die Welt zugemauert. Wahrhaftig, wenn ich auch wollte, ich kann keinen Schritt zurück. Ich habe eine Eisenstange im Rücken."

Und er klatschte beweisführend mit der Hand gegen den stützenden Laternenpfahl. Er wollte noch eine weitere, heitere Bemerkung machen, da drängte das Publikum aufs neue, und die Dame, der seine Worte gelten sollten, wurde fest gegen seine Brust gedrückt.

Zwei tiefe, dunkle Augen sah er haarbreit vor sich, feine, vor Aufregung vibrierende Nasenflügel, einen blaßroten Mund. Aus ihrem dicken, kastanienbraunen Haar war eine Nadel herausgefallen. Sie hob mit Anstrengung die Arme, um das Nest zu halten. Und dabei traf ihn ihr Blick, von unten herauf, vornehm und doch in rührender Hilflosigkeit, ein Blick, der das Kavaliertum des Mannes feststellen zu wollen schien.

Der verstand.

„Verzeihung," sagte er kurz und lächelte in sich hinein. Dann reckte er seine Gestalt, streckte die Arme, die Handflächen aufeinander, wie ein Schwimmer vor und beschrieb mit den Armen unerwartet eine so energische Kurve, daß die Vordermänner nach links und rechts auseinanderflogen und das Einglas eines frech herüberstarrenden Konfektionslöwen jäh den Halt verlor und unter die Füße des eigenen Herrn geriet.

„Entschuldigen Sie nur, meine Herrschaften, entschuldigen Sie nur, aber es geht wirklich nicht anders. Nein, nein, nicht unartig werden, das hab' ich nicht gern." Und während sein Mund dazu lächelte, zuckte es in seinen Augen kurz und gebietend auf. „So, so, da wäre ja Platz. Ich danke, meine Herrschaften, danke ergebenst. Gnädige Frau — Nollendorfplatz?"

Sie neigte unmerklich fast den Kopf gegen ihn, that zwei entzückend elastische Schritte auf den Straßenbahnwagen zu, schwang sich mit einer festen, runden Bewegung hinein und war verschwunden.

„Donnerwetter," murmelte der Zurückgebliebene, „ist das ein Körper. Das pulst ja von Leben, von den Schultern zu den Hüften bis in die kleinen Fußspitzen. Wie kommt der blasse Kopf auf solch einen Leib?"

Und mit einem Mal spürte er in sich ein eigentümlich wogendes Gefühl, ängstliche Beklemmung, ziellose Freude, eine Art Atemnot, und wieder eine Gehobenheit, als seien ihm Flügel gewachsen.

„Na, na!" sagte er jetzt ganz laut, „na, na!"

Aber trotz dieser lapidaren Eigenzurechtweisung schritt er plötzlich schneller vorwärts, einem unerklärlichen, aber seltsam angenehmen Banne gehorchend, rief eine Droschke an und befahl kurz: „Nollendorfplatz!"

Als der Einspänner nach wenigen Minuten in die Lützowstraße einbiegen wollte, wurde der träumende Fahrgast munter.

„Geradeaus, Kutscher! Da, immer der Elektrischen nach. Leine lassen, verstanden? Fix!"

Der Kutscher wandte, und im flottesten Tempo ging es die Potsdamerstraße hindurch und die Bülowstraße entlang, bis der Straßenbahnwagen am Nollendorfplatz fast erreicht war.

Da durchquerte sie schon den Platz, die schöne Unbekannte. Zwischen den herbstlich bunten Bosketts erspähte er ihren elastischen Gang. Er drückte dem Kutscher ein Geldstück in die Hand, ließ sich einen vergnügten Dank nachrufen und folgte. Jetzt bog sie in die stille Maaßenstraße. Ein Herr schritt an ihr vorüber und grüßte tief. Dann trat sie in das Portal eines mit einer architektonisch herrlichen Front geschmückten Hauses, und der Herbeieilende sah nur noch, wie sich die mächtige Thür mechanisch und geräuschlos schloß.

Der Herr, welcher kurz vorher die Dame gegrüßt hatte, war stehen geblieben, als er die in ihrer Hast auffallende Männergestalt an sich vorbeischreiten sah. Lang-

sam kam er zurückgegangen, den anderen mit dem unsicheren Blick des Kurzsichtigen ausspähend.

„Douglas?" fragte er zaghaft.

Der fuhr herum und zeigte sein offenes, rotglühendes Gesicht.

„Mein Herr —?"

„Aber natürlich!" rief dieser jetzt herzhaft und streckte beide Hände nach ihm aus. „Der Douglas wie er leibt und lebt. Sicher eben erst in Berlin gelandet und schon auf schöner Fährte. Laß dich willkommen heißen, Freund. Wo kommst du her? Wo willst du hin?"

„Guten Abend, Ruhland," entgegnete der Angerufene kurz. Die Begegnung schien ihm in dieser Situation nicht gerade erfreulich.

„Aber, mein Lieber," begütigte Ruhland in einem forciert heiteren Tone, „nicht doch! Wir sind doch Großstädter. Hony soit, qui mal y pense, und so weiter. Hast da eben gar keinen schlechten Geschmack entwickelt, wenn man bedenkt, daß du jedenfalls aus der dicksten Barbarei kommst. Also nochmals: woher des Wegs und wohin?"

Douglas betrachtete eine geraume Zeit sein Gegenüber, bevor er sich zu einer Antwort anschickte. Diesen kleinen Mann mit dem eckigen Kopf und dem massiven Schädel, mit dem widerborstigen fahlen Haupthaar und dem roten wildwachsenden Bart, wie lange kannte er ihn schon. Den Bart hatte zum Aerger der Professoren schon der Primaner gehabt. Ein richtiger, abgebrochener Riese. Das war er allzeit in jeder Beziehung gewesen. Auch geistig. Seine stolzesten Entwürfe knackten bei der Ausarbeitung regelmäßig in der Mitte ab. Ein Halbgenie, das ratlos die andere Hälfte suchte, ohne sie zu

finden. An ihn, Alfred Douglas, den Sohn eines wohlhabenden Gutsbesitzers, hatte sich der Knabe schon, der irgend einer Hökerfamilie der gemeinsamen westfälischen Vaterstadt entstammte, angeschlossen und sich nicht abschütteln lassen, als erwartete er von dieser Seite sein Heil. Seit der Universitätszeit waren sie sich aus den Augen gekommen. Nun sahen sie sich wieder, nach zehn Jahren.

„Hör mal, mein Riese," sagte Douglas gutmütig, „die Neugier ist immer noch deine schwache Seite."

„Verwundert dich das? Wenn du wüßtest, wie ich mich freue, Douglas —"

„Ich lass' mich nicht gern ausfragen; das war doch wohl früher schon so."

„Aber mit mir ist es doch eine Ausnahme."

„Mit dir? Weshalb?"

„Weil ich dein Freund bin, Douglas."

Der schaute ihn scharf an und faßte ihn dann unterm Arm.

„Na, so komm schon. Das Sentimentale kleidet dich nun einmal nicht. Ein abgebrochener Riese muß in seiner besseren Hälfte immer etwas Olympisches haben. Nur nicht greinen."

Sie gingen miteinander den Weg zurück zum Nollendorfplatz.

„Mir geht's übrigens gut," bemerkte plötzlich der Kleine, „du darfst dich ruhig mit mir sehen lassen."

„Das wäre kein Grund für mich, mein Bester."

„Nein, nein, ich weiß," beeilte sich der Kleine, „du hast dich stets den Teufel um Anderleuts Meinung geschert. Das imponierte mir immer gewaltig, obwohl ich doch auch nicht dummer war. Aber du — du bist eben eine Kraftnatur."

„So, so!"

„Aber, siehst du, jetzt bin ich auch jemand."

„Laß hören."

„Seit einem Jahre Redakteur der ‚Berliner Tagespost'."

„Was ist denn das wieder für ein Käsblatt?"

„Käsblatt? Aber erlaube mal. Hunderttausend Abonnenten, und eine zweifellose liberale Gesinnung."

„Ich pfeife was auf eure sogenannte liberale Gesinnung."

„Was? Du pfeifst — —?"

„Ich meine, auf die ewig zum Ueberdruß proklamierten ‚Gesinnungen'. Habt ihr schon einmal eine liberale That gethan? Verzeih, du weißt wohl gar nicht, was das ist? Worte, Worte, leere Begriffe! Na, wart's ab. Vielleicht kommt's dir mal im Schlaf."

„Aber die Presse hat doch heute das Hauptwort zu sagen."

„In meinem Urwald hatte ich allein zu sagen."

„Das heißt, du octroyierteſt den Leuten einfach deine Meinung. Also bildeteſt du doch auch eine Presse, meinetwegen eine persönliche Urwaldpresse. Das ist doch dasselbe in Grün."

Douglas lachte. Ein frisches, klingendes Lachen.

„Du bist ein Schlaukopf, Ruhland. Aber für mich ist es doch etwas anderes."

„Ja, ja, für dich — —. Du bist auch eben ganz jemand anderes."

„Ich komme aus dem Archipel. Neu-Guinea, weißt du. Also bin ich doch in euren schönen Großstadtaugen ein Halbbarbar. Nicht widersprechen," fügte er ernster hinzu. „Ich weiß, was ich weiß, und wenn ich dir

sage, daß ich mit Bewußtsein von der heiligen Zivilisation zur Natur zurückgekehrt bin, so habe ich auch meine triftigen Gründe dafür."

Er lüftete den Hut, als würd's ihm zu heiß.

„Doch das ist kein Gesprächsstoff. Wohin entführst du mich?"

Sie waren die Tauenzienstraße hinabgewandert und standen vor der prunkvollen Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche.

„Wenn es dir recht ist, ins Café des Westentheaters."

„Kenn' ich nicht: also schön."

„Douglas," begann Ruhland nach einigen Schritten, die sie schweigend gethan hatten, „ich freue mich, daß du so zutraulich zu mir bist."

„Ich? Daß ich nicht wüßte."

„Doch, doch. Du bist so eine zähe, energische Natur. Aber innerlich weich, weich."

„Komm zu dir, du träumst."

„Nein, siehst du, ich kenn' dich ganz genau. Ich hab' schon als Schulbub an dir gehangen und dich studiert. Und als du mich vorhin ein paar Mal mit meinem alten Spitznamen den ‚Riesen' nanntest, da habe ich's gleich am Tone gespürt, daß du noch der Alte bist."

„Das wär' ein Unglück."

„Das ist ein Glück, Douglas. Nur ausgereift bist du, bewußt, männlich."

„Du, hör mal, ich bin kein Frauenzimmer. Schneid deine Komplimente, wem du willst, nur keinem Urwaldmenschen. Da ist kein Boden für Schnickschnack."

„Urwaldmensch? Du? Ich wollt', ich hätt' mehr davon. Solch ein durch und durch moderner, gesunder, bildschöner Mensch —"

„Ruhland, ich denke, den weiteren Zauber schenkst du dir. Ich hab' jetzt reichlich."

Aber Ruhland war im Fahrwasser der Vergötterung. Ihn, den das Leben nicht immer sänftlich angefaßt hatte, machte die Freude, mit dem angestaunten, willensstarken Jugendgenossen so vertraulich Arm in Arm zu gehen, immer lebhafter und gesprächiger.

„Kennst du auch noch deinen Spitznamen von der Schulzeit her, Douglas?"

„Nein," klang es abweisend zurück.

„Den Grafen von Gleichen nannten sie dich, den Mann mit den zwei Frauen."

„Dummer Witz."

„Na, ja, es war nur ein Gleichnis, das äußerlich paßte."

„Gestatte mir die Bemerkung, daß ich dich nicht verstehe."

„Was? Daß es nur äußerlich paßte? Besinn dich doch. Das ist ja der Beweis für das, was ich vorhin von dir sagte: Zäh und energisch, aber innerlich weich. — Du hattest als stolzer Gymnasiast immer zwei Mädchen lieben. Eine, an die dich innerlich nichts mehr band, nachdem du ihre Hohlheit gemerkt, die du aber aus Herzensweichheit nicht abschütteln mochtest, und eine, die du mit allen Fibern verehrtest und begehrtest und die dir doch wieder nicht alles sein konnte, der, der — nun eben der anderen wegen."

Auf Douglas' Stirn zog sich eine schwere Falte.

„Du bist zu gütig. Du sagst Weichheit und meinst Feigheit."

„Mein Wort darauf, daß ich es meine, wie ich es sage. Das ist doch eine Tugend von dir, etwas riesig Vornehmes —"

„So — — —?" erwiderte der andere mit durchsichtiger Selbstironie. „Dann mach dich nur auf Ueberraschungen gefaßt. Ich bin für das schönere Geschlecht verloren. Für den Urwald kommen sie nicht in Betracht."

„Du bist wohl auf der Flucht vor ihnen?"

Mit einem Ruck hielt Douglas still, und Ruhland, an seinem Arme, mit.

„Wieso?"

„Nun," stotterte der Kleine, der sich auf einer Dummheit zu ertappen schien, verlegen, „weil — weil der Weltmann so plötzlich in den Urwald ging."

„Narr," murmelte der andere, preßte heftig den Arm des Vorlauten und zog ihn weiter.

Jetzt betraten sie das Café des Westentheaters. Sie wählten einen ungestörten Platz und beorderten Getränke. Ruhland merkte, daß eine kleine Spannung in der Luft lag, und er zerbrach sich den Kopf, wie er sie auslösen könne. Sein beweglicher Geist schoß hin und her. Richtig, das mußte doch ziehen.

„Prosit," begann er und hob sein Glas. „Mußt mir nicht böse sein, weil ich soeben ungereimtes Zeug vorbrachte."

„Ich denke, du bist Dichter. Und ihr Modernen reimt doch längst nicht mehr gern. Da gewöhnt man sich eben an das Ungereimte bei euch."

„Spott du nur, Urwaldsohn. Aber siehst du, das bist du ja gar nicht. So wenig, wie du die Frauen fliehst. Fahr nicht gleich wieder auf, laß mich nur schnell ausreden, du mit deinem großen Gerechtigkeitsgefühl. Aha, die Beschwörung wirkt bei dir immer noch. Wie früher auf der Schule, wenn du den Prügelknaben Ruhland aus der Schar seiner Peiniger frei boxtest und dann

ruhig und abwehrend deines Weges weiter zogst. Doch, was ich dir sagen wollte: du bist nicht auf der Flucht vor den Frauen, du gewiß nicht. Eher das Gegenteil. Das soll sagen: das Gegenteil von Flucht ist Verfolgung. Und mein Kompliment vor deinem Jägerauge."

Er hob aufs neue sein Glas und trank ihm zu, lustig und listig mit den Augen durch die Brillengläser blinzelnd. Dann kraulte er zufrieden seinen Vollbart.

„Was soll der Hokuspokus nur bedeuten?" fragte Douglas unwirsch.

„Hokuspokus? Oho, da muß ich bitten. Ohne allen Hokuspokus, ohne sämtliche Kosmetiks der Welt ist und bleibt sie die schönste Frau von Berlin."

„Die schönste Frau Berlins? — Von wem sprichst du eigentlich?"

„Von wem? Selbstverständlich von Frau Ottilie Rheinländer."

„Frau Ottilie Rheinländer? Wer ist denn das nun wieder?"

„Verstell dich doch nicht. Ich traf dich doch vor ihrem Hause."

„Du —? Mich —? Also diese Dame! Du sagst, du kennst sie? Wahrhaftig? Aber, Ruhland, du geschwätzige Elster, weshalb verstummst du gerade jetzt? Was? Ich ließ dich nicht zu Wort kommen? Das ist doch eine unerhörte Insinuation."

Ruhland rieb sich vergnügt die Hände.

„Hab' ich dich, wie? hab' ich dich endlich herausgelockt aus deiner Unnahbarkeit einem alten Freunde gegenüber? Ja, ja, da hast du die Macht der Presse. Ein Journalist sieht alles, kennt alles, kombiniert alles. Nun? hab' ich's getroffen?"

Douglas war schon wieder Herr seiner jäh emporgeschossenen Empfindungen. Er hob freundlich sein Glas und sagte mit einer gewissen Wärme im Ton: „Ob du mich hast, weiß ich nicht, denn ich verstehe dich ebensowenig, wie ich Frau Ottilie Rheinländer kenne. Ich höre den Namen zum ersten Mal. Aber das schadet nichts. Jedenfalls spüre ich, daß deine Gefühle noch immer so freundschaftliche für mich sind, wie in der Jugendzeit. Komm, mein Junge, gieb mir mal deine Hand. So! Und nun erzähle mir mal von der schönsten Frau de tout Berlin. Wenn man aus den Urwäldern der Papuas kommt, hört man so was nicht ungern."

Ruhland hatte die Hand des wiedergefundenen Freundes ergriffen und hielt sie fest zwischen seine beiden Hände gepreßt.

„Du, das ist hübsch von dir, das ist hübsch. Daß du wieder mit mir verkehrst, als wären wir erst gestern von der Schule gegangen. Und du solch ein Weltmann, das sieht man auf tausend Schritt, vielleicht mit Titel und Würden, was ich nicht weiß. Und ich doch nur ein gewöhnlicher penny-liner. Alfred — —!"

„Liebes Menschenkind," sagte Douglas freundlich und ließ ihm die Hand, „du irrst und schwärmst, aber dafür bist du ein Dichter. Ich habe gar nichts Absonderliches an mir, was mich über dich erhebt. Titel und Würden? Gott möge mich davor bewahren, denn man giebt bewußt oder unbewußt für jede dieser Dekorationen ein Stück seines inneren Ich her. Das ist ein seltsam lustiges Vexierspiel. Die Dekorationen richten sich nicht nach ihren Besitzern, denen sie doch, als Anerkennung ihrer Verdienste, dienstbar sein sollen, sondern flugs richten sich die Besitzer nach ihren Dekorationen, unterwerfen sich

ihnen knechtisch und stolzieren fürderhin mit einer freiwilligen Maske durchs Leben. Nein, mit Titel, Würden und dergleichen ist es nichts bei mir. Ich bin ein einfacher, aber freier Mensch, ein Farmer, der sich das Land einer kleinen Insel im Archipel von einigen Papua-Häuptlingen erstanden und es urbar und fruchtbringend gemacht hat. Weiter nichts. Und es sollte mir leid thun, dir nun eine deiner schönsten Illusionen zerstört zu haben."

Er zog seine Hand heran, lehnte sich im Stuhl zurück und ließ den langfadigen Schnurrbart langsam durch die Finger gleiten, während seine Augen weit, weit hinauszublicken schienen in unbekannte Welten.

Ruhland störte ihn nicht. Aber er beobachtete ihn aufmerksam, denn es war ihm die Verschiedenheit zwischen den starken Worten und den oft wie verloren schweifenden Blicken seines Gegenüber aufgefallen. Endlich faßte er sich ein Herz und bat leise: „Erzähle mir mehr. Weshalb du die Zivilisation quittiertest und hinübergingst. Ich möchte so gern deine Geschichte hören."

„Also du glaubst, daß ich eine Geschichte habe?"

Der andere nickte.

„Ich fürchte nur," fuhr Douglas aufatmend fort und sprang plötzlich in eine scherzhafte Wendung über, „ich fürchte nur, sie wird dich langweilen, meine Geschichte. Das Motiv ist nichts für euch Schriftsteller. Ihr kommt nicht dahinter, oder doch euer Publikum nicht. Man müßte sonst schon zwischen den Zeilen lesen können. Also steck deinen Bleistift nur wieder ein, Herr Interviewer von der Berliner Tagespost. Ich kann das Geschäft mit deiner Zeitung leider nicht machen. Erzähle mir lieber etwas recht Schönes, zum Exempel von

Frau Ottilie — wie war doch noch der Name? — ah, Rheinländer."

„Douglas," platzte der Publizist heraus, „du bist eine prachtvolle Romanfigur."

„Ich gäb' was darum, Riese. Aus einem Roman kann man erwachen."

„Und das kannst du nicht?"

„Da! Der Herr Reporter auf Umwegen! Laß gut sein, bei mir ist heute nichts zu verdienen. Vielleicht später, bald. Erst wollen wir den üblichen Scheffel Salz miteinander gegessen haben. Wer weiß, wie dankbar ich dir dann eines Tages für richtiges Zuhören bin. Aber heute laß mich den angenehmen Zuhörer spielen."

Er holte eine große Zigarrentasche hervor und bot sie an.

„Neu-Guinea-Plantage. Eigenes Fabrikat. Zwar kein Havanna-Import, aber besser wie die Pfalz. Steck sie dir getrost an, man wird uns deshalb nicht aus dem Lokal werfen."

Der Redakteur griff zu. Und während er den Tabak umständlich in Brand setzte und mit der Miene eines Importenkenners einige tiefe, langsame Züge that, die vollste Anerkennung ausdrücken sollten, warf er durch die Rauchwolke hin: „Sage mir nur eins. Dann will ich mich bescheiden. Ist — ist bei deiner Geschichte eine Frau im Spiel?"

„Ja," sagte Douglas mit dröhnender Stimme, und es wurde totenstill.

Ruhland paffte an seiner Zigarre. Nur ganz verstohlen blinzelte er zuweilen durch die Brillengläser nach dem Freunde hinüber, der, die Beine übereinandergeschlagen, im Stuhle lehnte und den Rauchringen nachsah.

Es that ihm leid, daß er sich von seinen Reportergewohnheiten hatte hinreißen lassen, um sich in die Geheimnisse anderer zu drängen. In seinen Kreisen wurde das durchaus nicht übel vermerkt. Die Musik, die er mit den Kollegen von der Presse zweiten Grades, die auf Tagessensation aus war, zu machen pflegte, war lediglich auf diesen Ton gestimmt. Ja, man bewunderte und feierte den Schlaukopf, der in dieser Hinsicht den Detektiv von Beruf übertrumpfte. Und nun hatte er mit einem Mal das Empfinden, daß solche journalistische Interessiertheit doch eigentlich recht wenig vornehm sei. Das sagte ihm der männliche Kopf da drüben. Und Ruhland hatte eine stille Liebe für die Vornehmheit. Als Theaterkritiker und Ballberichterstatter hatte er bereits Pagendienste gethan in glänzenden Referaten über „unsere Gesellschaft", sich, als den Kritiker dieser „Gesellschaft", natürlich einbegriffen. Nur wenn er im Morgendämmer aus den glänzenden Festräumen bei Kroll oder der Philharmonie seiner möblierten Stube am Halleschen Thor zustrebte, gestand er sich, ganz für sich allein, den Unterschied. Und er ärgerte sich, daß er die vertraulich lächelnden Blicke sonst so unnahbarer Damen, die eine Erwähnung ihrer wunderbar dekolletierten Pariser Toilette in der Zeitung anstrebten, oder den kordialen Händedruck und die billigen Schmeicheleien bestornter Herren, die ihre Namen als Festarrangeurs gedruckt zu lesen wünschten, mit eitler Genugthuung für bare Münze genommen hatte. Da sausten sie in ihren Equipagen an ihm vorüber. Kein einziger und keine einzige von ihnen dachte noch an den kleinen Journalisten mit dem gequälten Formentalent. Besserer Dienstbote, notwendiges Uebel. Na ja! Und am anderen Morgen schlug er in

den Spalten seiner Zeitung doch wieder Purzelbäume des Entzückens vor den Herrschaften.

Ruhland spürte eine Röte in der Schläfengegend, und er blinzelte hastig nach dem Freunde, ob er es bemerke. . . . Ja der! Der würde anders handeln, der würde die Komödie nicht mitmachen für einen schönen Blick oder einen warmen Händedruck. Der würde den Stand heben: nicht den Ehrgeiz, das Ehrgefühl würde er wachrufen, das Rückgrat würde er ihnen stählen, daß sie ihr Wissen und ihre Macht nicht mehr prostituierten für ein Freibillet und ein kaltes Büffett. Das war ein Mensch mit Konsequenzen. Ein Verächter alles Halben und Ungesunden. Und Ruhland, der sonst so oberflächliche, skrupellose, mundfertige Journalist empfand plötzlich ein verdoppelt starkes Anschlußbedürfnis an den Freund und dessen Innenwelt. Als würde eine Schicksalsstimme in ihm laut, die er nicht zu definieren vermochte. Ein Sehnen nach Kraft und Klarheit, und eine ferne, ferne Gewißheit — —.

Douglas blickte ihn an, und ein schelmisches Zucken fuhr ihm um den Mund.

„Du, du machst doch nicht heimlich ein Gedicht? Du hast da so einen beängstigend tragischen Ausdruck."

„Ich dachte nach."

„Ueber die Geschichte der schönen Frau Rheinländer? Dann soll dir das poetische Gesicht verziehen sein."

„Darf ich dir zuerst kurz berichten, wie es mir in den Jahren ergangen ist?"

„Große Ehre. Ich bin ganz Ohr. Obwohl ich ja sehe, daß es dir gut geht."

„Unberufen. Man schlägt sich so durch. Aber leicht war es mir nicht gemacht, das kannst du mir glauben.

Da ist es heutzutage Modesache geworden, von den verlorenen Existenzen zu sprechen, die zum Journalismus gehen. Zum Teil mag das ja seine Berechtigung haben. Was kriecht bei uns nicht alles unter. Meistens Leute, die für viel Geld wenig arbeiten möchten und sich die Sache höchst amüsabel vorstellen. Aber zum anderen Teil ist es ein großer Unsinn. Du findest bei uns ein Kapital an Wissen, und wenn seine Inhaber damit nicht eine hohe Staatsstellung einnehmen, so lag das eben häufig an der Ungunst der Geschicke. Wie bei mir zum Beispiel."

„Bravo," bemerkte Douglas mit gutmütiger Ironie.

„Lache du nur," fuhr der Kleine fort, „ich bleibe dabei. Mir hat nur das Geld gefehlt, um meine juristische Carrière auszubauen. Meinen Referendar hatt' ich in der Tasche, da schlossen meine alten Leute daheim die Augen, und der Kramhandel, aus dem sie die Groschen für mich gezogen hatten, kam auf den toten Punkt. Ich versuchte natürlich krampfhaft, mich über Wasser zu halten, schrieb rechtswissenschaftliche Artikel für das Laienvolk, soweit mein Referendarverstand reichte, beantwortete die juristischen Fragen für den Briefkasten einer Zeitung, aber ich geriet doch an die bekannten Hungerpfoten. Schließlich — was willst du, ich mußte doch essen — hielt ich in einer kleinen Kneipe billige Konsultationen ab. Das kam dann aus. Ein armer Teufel hat ja immer Pech. Denn wer, ich bitte dich, fragt mit menschlichem Interesse nach den Beweggründen einer That und stellt nach dieser Diagnose sein Urteil. Unser Richterkollegium? O, das sind alles sehr korrekte Menschen, denen schon das Wort „Hunger" ein moralisches Unbehagen hervorruft. Und einen ewig hung-

rigen jungen Mann als angehenden Kollegen? Pfui Teufel! Kellner, einen Cognac!"

Douglas hatte dem Erzähler nun doch mit Interesse zugehört. In seiner Seele, die jede Schwingung wiedergab, regte sich ein warmes Mitleid für den Mann, der stets im Leben auf halbem Wege liegen geblieben war, ohne daß sich ihm eine rettende oder fördernde Hand je entgegengestreckt hätte. Er betrachtete den Kleinen genauer. Die massige Stirn gab dem unschönen eckigen Bartgesicht doch etwas Originelles, beinahe Charaktervolles, da war kein Zweifel. Aber der Charakter selbst lag noch unter vielem Schutt, an die Wand gedrückt. Der mußte erst noch Ellenbogen bekommen.

„Und nun sattelteſt du um und wurdeſt Redakteur?" fragte er, um den Erregten aus seiner Stimmung zu befreien.

Ruhland lachte.

„Du kannst dir denken: man schlug sich förmlich um mich. Ach du lieber Gott! Als ich mich als mageres Referendärchen vor dem Verhungern schützen wollte, nannten das meine tadellosen Herren Kollegen jüdische Gewinnsucht — du weißt wohl noch, daß ich mosaischer Abstammung bin?"

Douglas nickte kurz.

„Nun, und als ich als mageres Referendärchen a. D. auf Tod und Leben für die Tagespresse zu schreiben begann, nannten das meine neuen Herren Kollegen ebenfalls — jüdische Gewinnsucht. Toute même chose. Aber diesmal ließ ich nicht locker. Ich wollte leben, ich hatte den Drang, und das ist nichts Unbescheidenes, und ich hatte die Berechtigung wie jeder andere in diese Welt Gesetzte, der nicht gerade das Geschäft eines Raub-

mörders ausübt. Es erging mir komisch. Meine guten soliden Arbeiten wurden zurückgewiesen; da schrieb ich Unsolides, Unsolides in guter Form, Sensationelles mit einem Wort, und ich wurde gedruckt. Zeilenweise. Und zeilenweise bezahlt. Erst als Allerweltsreporter, der sich die Schuhsohlen von einem groben Lokalredakteur zum anderen abläuft, um seine Notizchen ‚ein Pferd, ein Hund, eine Frau durchgegangen' anzubringen, wobei Pferd und Hund gewöhnlich von den Zeilenschindern gestrichen wurde; dann als Reporter für eine einzelne Zeitung, gegen ein Fixum von hundertfünfzig Mark und eine schöne Aussicht zu Weihnachten; endlich als ehrbares Redaktionsmitglied, als Spezialist für Komödien und Tragödien auf der Bretterbühne und in der Gesellschaft. Das ist doch wenigstens eine Position. Man wird gefürchtet oder auch geliebt. Jetzt lachst du wieder über mein Exterieur. Aber auf den Kopf kommt's an, auf den Kopf. Und wenn mein Theaterstück —"

„Was, Theaterstücke schreibst du auch?"

„Ja, wenn mein Theaterstück erst gespielt wird und die Tantièmen strömen, strömen nur so immer zu, und ich halte Ausschau unter den Töchtern des Landes, und die allerschönste ist mir gerade —"

„Prrr, prrr! Langsam mit den jungen Pferden! Ihr Orientalen habt eine Phantasie! An welcher Bühne ist denn das Stück angenommen?"

„Wo? Hm. Angenommen ist es noch nicht, aber eingereicht. Bei Direktor Lankwitz, dem berühmten."

„Und wenn's der berühmte Direktor Lankwitz nicht acceptiert? Pardon, aber es soll doch auch vorkommen, daß Stücke *nicht* acceptiert werden."

Ruhland kraulte mit einer überlegenen Miene in seinem Bart.

„Mein Lieber, du hast auch eine Ahnung von dem Verhältnis des Theaters zur Presse. Der Kerl, der Direktor, bringt das Stück schon aus purer Angst, daß ich sonst sein Institut oder seinen Lebenswandel in der Zeitung vermöbele."

Douglas legte seine Zigarre hin, um sich ruhig eine frische anzuzünden.

„Alle Achtung," sagte er stoßweise, während er die Zigarre in Brand setzte, „tausend noch einmal, alle Achtung; das scheinen mir ja sehr schätzenswerte Wechselbeziehungen. Die honorige Einschätzung ist jedenfalls, hm, sehr originell, eine höchst respektable Grundlage für das Gute-Wahre-Schöne. Fehlt nur noch der Revolver, oder von beiden Seiten in Aussicht gestellte Prügel. Donnerwetter, das wäre ein Kulturzustand für meine Papuas."

Die Zigarre brannte. Douglas nahm noch einen vollen Zug, dann blickte er dem alten Schulkameraden gerade in die Augen.

„Weißt du, Ruhland, was ich jetzt möchte? Mir dasselbe wie du vorhin beim Kellner bestellen. Einen Cognac."

Ruhland verfärbte sich. Einige Male öffnete und schloß er die Hände, die vor ihm auf der Tischplatte lagen, als wollte er einen präzisen Gedanken greifen. Er rückte mit dem Stuhl, biß sich in den Bart und zwinkerte heftig hinter den Brillengläsern.

„Aber — lieber Freund, habe ich denn so Schlimmes gesagt? Das thun doch andere Kollegen auch, ja mehr noch."

„Du meinst, andere schreiben auch Kritiken für vier-

undzwanzigstündige Schauspielerinnengunst oder nehmen's gleich in bar. Und dabei wunderst du dich, daß es Leute giebt, die von euch als von verlorenen Existenzen sprechen und euch gesellschaftlich nicht für fraglos voll ansehen? Diese ‚anderen', auf deren Schandmoral du dich da zur eigenen Weißwaschung beziehst, die sind es, die euren ganzen Stand disqualifizieren. Stäupt sie aus, stellt sie ohne Gnade und Barmherzigkeit an den Pranger, verschickt sie auf öde Inseln. Das heißt, um Gottes Willen nicht zu meinen Papuas. Die Kerle sind heimliche Menschenfresser und könnten sich an diesen Exemplaren den Magen verderben."

Er rauchte in mächtigen Zügen.

„Und hör mal," fügte er nach einer Pause hinzu, „ich meine, gerade ihr Juden solltet euch in dieser Beziehung zusammennehmen. Jesus Christus, wenn ich Semit wäre! Das wäre ein Arbeitsfeld! Freiwilliger Büttel wollt' ich werden, anders litt' es mein Stolz nicht, und dann mit jedem schwarzen Schaf der lieben Glaubensbrüder in die Walke, bis es blendend weiß daraus hervorging' oder — in die Brüche. Aber hurtig muß so etwas geschehen, der Schlag muß auf die That folgen, wie Jehovahs Donner auf Jehovahs Blitz. Und solcherlei Geschäfte immer im eigenen Hause besorgen! Schmutzige Wäsche immer zu Hause waschen! Gebt ihr sie dem fremden Waschmann, so setzt es bald ein Lamento. Denn die guten Leute halten doch ihren gröbsten Schmutz immer für bedeutend reinlicher als den des Herrn Nachbarn. Ueberhaupt — wenn dieser Jude ist! Heiliges Kreuz, vorbildlich würde ich sein an spartanischer Tugend. Und nun erst eine ganze Ehrenlegion von Juden, die Preßmenschen mitten drin! Das wäre eine

bessere Parade gegen Hieb und Stich als die schönsten theoretischen Zeitschriften zur ‚Abwehr des Antisemitismus'. So ein zahmes Zeug! Natürlich, bei solchen Gesinnungen — —."

Ruhland hatte seine Brille abnehmen müssen. Die Gläser waren ihm beschlagen. Und mit brennenden, rotgeränderten Augen sah er auf den Sprecher, der jetzt mit der Hand eine Volte durch die Luft schlug und damit das Resumé seiner Ansichten bildlich gab.

„Ah, du — du —" brachte er hervor. „Du mit deiner germanischen Willenskraft."

„Fable nicht," unterbrach ihn der andere. „Man muß sich nur den reinen, blanken Mut zum Willen erobern, und das kann jeder, der Courage hat."

Ruhland setzte sich mit einem energischen Ruck seine Brille wieder auf. In seinem Kopf wogte es, aber es waren noch unklare Vorstellungen. So sagte er denn nichts als ein herzhaftes: „Besten Dank für das Privatissimum. Ich hab's, glaub' ich, gerade brauchen können. Prosit, Douglas, du sollst leben."

„Prosit, Ruhland, und laß nicht jeden an dir abfärben."

„Dich immer!"

„Schwärmer," lachte Douglas, „was weißt du von meinen Tugenden? Ich bin auch kein Tugendbold, und sicher nicht im Sinne der Welt. Also besinne dich."

„Ist schon geschehen. So lange du mich nicht fortschickst, bleibe ich bei dir, um von dir zu lernen. Tag für Tag werde ich kommen, bis dein Aufenthalt in Berlin zu Ende geht."

„Mann, ich komm' aus dem Urwald. Ich bin ein Weltfremder und brauche selbst Anschauungsunterricht.

Du könntest in der Millionenstadt besser mein Führer sein, als ich der deine. Schlag ein, wenn du willst. Schwimmst du eines Tages durch den Archipel, will ich's dir vergelten."

„Topp, Douglas!" Fest schlug Ruhland in die dargebotene Rechte. „Ich kenne zwar vorläufig erst wenige erstklassige Häuser," setzte er zögernd und mit einer gewissen Schamhaftigkeit hinzu. Da kam ihm eine Eingebung.

„Aber eines der interessantesten, wo du vieles finden wirst," vollendete er strahlend und freute sich, vor dem Freunde weltmännisch zu erscheinen.

„Wer sind die Leute?" fragte Douglas.

„Bankier Rheinländer in der Maaßenstraße."

„Frau — hm — Frau Ottiliens Gatte?"

Es war etwas atemlos herausgekommen, und Douglas ärgerte sich, denn was ging ihn im Grunde die Frau an.

„Ja, ja," sagte Ruhland strahlend, als hätte er einen guten Witz gemacht. — —

Douglas folgte wieder den Rauchringen seiner Zigarre. Und leise, unmerklich fast, huschte ein Lächeln um seinen Mund, ein kleines, verträumtes Lächeln. Weshalb? Er wußte es nicht. Aber auch das sonderbare, süß-ängstliche, in stürmischer Freude ziellos schweifende Gefühl lag wieder auf ihm, das ihn überkommen war, als er in den Wagen stieg, um der schönen Unbekannten Spur zu folgen. Ein Heimatsgefühl — —?

„Richtig," meinte er dann, indem er scheinbar interessiert die Wände musterte, „da sind wir durch die schöne Beichte deines Lebenswandels ganz vom Leitmotiv abgekommen. Und wahrhaftig, nachdem ich so geduldig mit dir am Tische deines Lebens gesessen habe, kann

mir ein Dessert nicht schaden. Es legt einen lieblicheren Geschmack auf die Zunge.“

„Also das Dessert für den Grafen von Gleichen!“ rief Ruhland neckend. Doch als er bemerkte, daß der Scherz keine Muskel im Gesicht des Freundes bewegte, ließ er von dem angeschlagenen Tone ab und berichtete kurz und schlicht: „Ich hatte den Vorzug, die Dame auf einem Bazar der verflossenen Saison kennen zu lernen. Ihr Gatte, ein steinreicher Bankier und großer Börsenspieler, dem ich in der Zeitung hie und da Gefälligkeiten erwiesen hatte, stellte mich vor. Wir tauschten die üblichen Höflichkeitsphrasen aus, dann sprach ich ihr von den genialen Geschäften ihres Mannes und wie ich mich freute, ihm zu Diensten zu sein. Sie ging in dem Trubel des Bazars still und sicher neben mir her. Ich glaube, sie hörte mir kaum zu. Erst als ich begann, von dem Glück und dem Vergnügen zu reden, das ein Fest und eine so illustre Versammlung wie die heutige auf mich ausströmte, sah sie mich aufmerksam an.

„‚Sie sind Schriftsteller, Herr Ruhland?‘ fragte sie in ihrem schönen Alt.

„‚Zu dienen, gnädige Frau, Redakteur.‘

„‚Und Sie betrachten die Teilnahme an diesen gequälten, maskierten Geselligkeiten schon als ein Glück? Sie sind Schriftsteller und kennen das Leben so wenig? Das ist doch alles hier nur Oberfläche.‘

„Ich war ganz frappiert. Ich hätte das für eine Lästerung gehalten, wenn ich es nicht aus dem Munde einer der ersten Gesellschaftsdamen gehört hätte. Und mein Gesicht mußte wohl Aehnliches ausdrücken.

„‚Sie haben wohl bisher nicht viel in diesen Kreisen verkehrt?‘ fuhr sie ganz ruhig fort.

„Zuerst wollte ich mich erhaben auf den Weltmann herausspielen, aber vor ihrem klaren Blick beschied ich mich. So gab ich denn ein ziemlich kleinlautes ‚Nein' von mir.

„Sie mochte wohl aus diesem Nein so etwas wie Enttäuschungen meines Lebens und eine starke Sehnsucht herauslesen, denn sie dachte einen Augenblick nach und meinte darauf: ‚Ich gebe gewiß zu, daß es dem Schriftsteller, dem Seelenkünder, von nöten ist, sich auch dieses Feld zu eigen zu machen. Nur darf er sich nicht von der sonnenbeschienenen Oberfläche blenden lassen. Und gerade dem strebenden Anfänger könnte es ein wichtiger Beitrag zur Erziehung werden, falls er Charakter hat. Vielleicht liegt Ihnen auch daran, Bekanntschaften zu finden. Nun, wenn Sie das wollen, mein Salon steht Ihnen gern zur Verfügung. Ich bin jeden Donnerstag Nachmittag für Besucher zu Hause.'

„Ich bedankte mich lebhaft. Sie hatte Mitleid mit mir ungeschicktem Menschen gehabt und wollte mir helfen. Und, Douglas, es war das erste Wesen, welches mich nicht, wie die anderen ihresgleichen, mit Worten und Komplimenten abspeiste und über mich zur Tagesordnung überging. Sie machte keinen Unterschied, sie handelte rein menschlich und ging zur That."

„So hatte ich's mir gedacht," murmelte Douglas, „bravo, schöne Frau."

„Wie meintest du?" fragte Ruhland erstaunt.

„Es gefällt mir an der Frau, daß sie unbekümmert ihren Eingebungen folgt."

„Nicht wahr? Es hat was. Denn eine sonderliche Acquisition hatte sie an dem kleinen Journalisten mit dem wenig bestechenden Exterieur doch gerade nicht ge-

macht. Nun, ich bin hingegangen und fand mich nicht getäuscht. Ich lernte viele Leute von Einfluß bei ihr kennen Größen der Kunst und Litteratur, des Handels und Wandels. Auch der Gatte tauchte zuweilen auf und behandelte die neueste menschenfreundliche Marotte seiner Gattin, wie er mich wohl im stillen nannte, nicht schlecht. Nebenbei gesagt, das ist ein scharfer Lebemann. Den Rheinländer kennt man nicht nur in der Kulisse jeder Börse, sondern auch in der Kulisse jedes Theaters. Die Ehegatten stehen sozusagen nur auf dem Grüßfuß. Na, was geht's mich an. Ich habe dort mächtig profitiert."

„Unangenehmer Profitmacher. Das ist die Summe deiner Errungenschaften?"

„Nein, Douglas, ich verehre die Frau aufrichtig."

„Das war dein Glück, Freundchen. Du hättest dir sonst nur gleich einen anderen Tisch suchen können." — —

„Weißt du, was ich finde, Douglas?" begann Ruhland nach einer Pause.

„Nein, du findige Reporterseele."

„Ihr beide habt große Aehnlichkeiten."

„Verzeihe, aber du bist wohl verrückt."

„Und es ist doch so! Je mehr ich darüber nachdenke. Ganz frappierende Aehnlichkeiten."

„Edel, hilfreich, gut —" spottete Douglas.

„Und stark!" fiel der Kleine ein. „Vergiß das nicht. Es erscheint mir hier als die Hauptsache. Und stark!"

„Ein starkes Weib," wiederholte Douglas mit so schneidender Ironie, daß der andere überrascht aufsah und in ein starres, verfinstertes Gesicht blickte. „Laß gut sein, Riese, und deine frisch erworbene Menschenkenntnis in Ehren: aber so was giebt es höchstens noch bei meinen Wilden, aber nicht in der Zivilisation."

Er fuhr sich mit der Hand durch das volle Haar und lachte kurz auf.

„Was glaubst du, weshalb ich in die Wildnis gezogen bin? Um Heuschrecken zu fangen? Spann die Ohren deines Geistes auf. Um mich an der Ursprünglichkeit mal wieder satt, so recht von Herzen satt zu saugen. Nun? und was wird Frau Ottilie dazu sagen?"

„Komm mit mir zu ihr. Sie wird dir sicher antworten. Wenn ich mich nicht täusche, spricht sie auch wohl in deiner Sprache."

„Du hättest mir fast Lust gemacht," sagte Douglas nachdenklich. — —

2.

Es ging gegen Mitternacht. Das Café hatte sich gefüllt.

Ruhland rückte jetzt zuweilen auf seinem Stuhle und warf forschende Blicke nach der Thür, daß es Douglas auffiel.

„Was treibst du? Drängt es dich nach Hause oder hast du gar noch ein Rendezvous?"

„O nein," versetzte der Kleine leichthin, „ich dachte nur, es käme noch jemand."

„Wenn man so unruhig denkt, mein Freund," und Douglas drohte mit dem Zeigefinger, „kann es sich nur um eine Dame handeln. Uebrigens — du mußt dir das Erröten abgewöhnen."

„Aber — ich erröte durchaus nicht," protestierte

Ruhland, und nun stieg ihm die Verlegenheitsglut bis in beide Ohren. „Ich habe absolut keinen Grund, um zu erröten.“ Und als er seitwärts in einem Pfeilerspiegel den Farbenwechsel selbst bemerkte, fügte er halb unwirsch hinzu: „Natürlich, wenn du einem gänzlich unvorbereiteten Menschen ins Gesicht sagst: ‚Aber mein Herr, Sie werden ja rot,‘ so wird er es selbstverständlich sofort. Das ist doch eine alte Regel.“

„Gewiß,“ nickte Douglas ernsthaft, „die Regel ist so alt wie die andere, daß, wer sich allzu lebhaft entschuldigt, sich meist selbst nicht sicher fühlt.“

„Das kann bei mir nicht zutreffen.“

„Dann gratuliere ich herzlich zu dem schönen Gleichmaß deiner Seele. Ich störe doch nicht, wenn der erwartete Jemand kommt? Du brauchst es nur zu sagen.“

„Wo denkst du nur hin. Mit dir kann man doch nur Staat machen.“

„Sehr gütig. Die Verwendung meiner Person als Reklameartikel ist jedenfalls neu.“

Ruhland schüttelte ungläubig den Kopf.

„Dann hast du es nur nicht gemerkt. Eine Persönlichkeit wie dich übersieht man nicht, und wenn man mich als deinen Freund sieht, partizipier' ich an der Aufmerksamkeit, die dir gilt. Das sind so kleine Kniffe.“

„Wo hast du nur diese wilde Profitwut her?“ entgegnete Douglas unwillig. „Du verkehrst zu viel mit der Börse.“

Ruhland verteidigte sich.

„Wer es hier im öffentlichen Leben zu etwas bringen will, darf in seinen Mitteln nicht wählerisch sein. Soll

ich allein so dumm sein und eine Ausnahme machen? Ich will vorwärts."

„Schaumschlägergesellschaft," brummte Douglas, und lauter fügte er hinzu: „Sind die, die du heute abend noch erwartest, gerade solche Prinzipienmenschen? Ich habe nämlich Sehnsucht nach meinen Papuas."

Ruhland verstand den Spott nicht oder hielt es doch für besser, den Sinn zu überhören.

„Es besteht keine feste Absprache," erklärte er und holte wieder seine eindringlich wichtige Miene heraus. „Verschiedene Größen der Kunst, mehrere unserer besten Dramatiker, die paar Kritiker von Bedeutung, das findet sich während der Saison um diese Stunde, wenn die Arbeit gethan ist, zwanglos hier zusammen. Man ist unter sich und in guter Gesellschaft."

Um Douglas' Mund ging ein verräterisches Zucken.

„Wohl so eine Art Geistesbörse? Nach dem Wahlspruch: Gleiche Brüder, gleiche Kappen?"

„Du wirst ja sehen," sagte Ruhland pikiert. „Jedenfalls sind es moderne und freie Menschen. Und in einem sind sie dir überlegen. Sie fassen ihr Graf-Gleichentum ohne Sentimentalität und von der praktischen Seite an. Darin kannst du von diesen deinen Vettern lernen."

Douglas sah den Schwatzenden ruhig an.

„Was willst du nur immer mit deinem Grafen von Gleichen, Riese?" Hältst du das etwa für einen Witz? Etwas abgestanden, finde ich."

„Es ist doch nun einmal dein Spitzname von Jugend her. Den behältst du so sicher wie deinen Schatten."

„Nun, dann wirst du auch wissen, daß es zwei Schatten von gleicher Form nicht giebt. Ich muß deshalb die ehrenwerte Vetternschaft zurückweisen.

LIBRARY
Concordia Teachers College

„Hm," machte Ruhland noch immer pikiert, „so hoch hinaus brauchst du nicht. Es giebt wenige in Berlin, die sich einen intimeren Verkehr mit Direktor Lankwitz nicht zur Ehre anrechneten."

„Ich schreibe keine Theaterstücke. Also rechne mich zu den wenigen."

Ruhland war sprachlos. Er hatte von dem Namen des berühmten Dramaturgen, dessen Ruf als spottsüchtiger Lustspiellibrettist nur von dem des Frauenfreundes übertroffen wurde, eine ganz andere Wirkung erwartet. Entweder war das Blasiertheit, was Douglas ihm bot, oder der Mann war rückständig. Eine andere moralische Auslegung ließ das à jour gefaßte Gehirn des mit der Zeit eilenden Journalisten nicht zu.

Douglas sah mit dem Behagen des Psychologen auf den Seelenkampf des kleinen Autoritätsanbeters.

„Dieser Lankwitz," meinte er nach einer Pause, „ist doch der Herr mit den diversen Ehegeschichten?"

„Ah," machte Ruhland lebhaft, „das schadet nicht. Das hat seinen Nimbus nur noch vergrößert."

„Netter Nimbus."

„Aber du wirst doch zugeben, daß man einmal Pech mit der Ehe haben kann."

Auf Douglas' Stirn lag ein strenger Ernst.

„Pech?" wiederholte er. „Wenn du es so nennen willst, o ja, das kann jeder einmal mit der Ehe haben. Aber nicht zweimal. Zum zweitenmal *darf* er nicht. Dafür ist er in der Schule der Martern gewesen. Zum zweitenmal stempelt es ihn zum frivolen Menschen, der die weihevolle Bedeutung eines wahren Menschenbundes mit seinem Kindskopf nicht begreift. Und dieser Herr Direktor Lankwitz ist wohl bereits beim drittenmal."

Ruhland war unruhig geworden, denn gerade hatte sich die Thüre des Cafés geöffnet.

„Da ist er," flüsterte er hastig, „ich bitte dich, sei höflich, oder ich verderbe mir alles bei dem mächtigen Mann."

„Unbesorgt," lachte Douglas, „ich halte mich doch studienhalber hier auf. Ich will ja nach so viel einsamen Jahren nur mal wieder zu meiner Beruhigung konstatieren, daß es in meinem Archipel noch lange nicht am schlechtesten ist. — Uebrigens, er bringt ja eine Dame mit. Aha, Riese! Daher deine Unruhe. Wer hatte da vorhin mal wieder recht?"

Ruhland war aufgestanden und verbeugte sich, um die Aufmerksamkeit auf seine Anwesenheit zu lenken, mehrfach nach der Thür hin, von wo her die Neueingetretenen Umschau durch das Lokal hielten. Der Theaterdirektor, ein mittelgroßer, hagerer Herr mit angegrautem dichten Haupthaar und Schnurrbart, den Sechzigern nahe, musterte durch den schwarzgeränderten Kneifer, der fest auf der scharfgeschnittenen Nase saß, gelangweilt das Lokal, wandte sich dann mit wenigen Worten seiner Begleiterin, einer ungemein zierlichen Erscheinung mit reizvollen Formen und einem pikanten blonden Lockenköpfchen, zu, grüßte verbindlich mit der Hand und näherte sich, in den Arm seiner Dame eingehakt, dem Tisch der beiden Herren.

„Ah, Herr Direktor," dienerte Ruhland. „Schönen guten Abend, gnädige Frau. Welch prächtiger Zufall, sich hier im Kaffeehaus zu treffen."

„Ei," dachte Douglas ironisch, „das klingt nun gerade nicht nach allabendlichem Verkehr."

„Mein lieber Doktor," sagte Lankwitz kordial und

reichte dem Journalisten zwei Finger der rechten Hand, „Sie wissen, das ist mein Stammlokal. Lassen Sie sich doch öfter sehen. Sie werden ganz charmante Leute finden."

Er warf einen abwägenden Blick auf Douglas, und Ruhland beeilte sich, vorzustellen.

„Mein alter Jugendfreund, Herr Alfred Douglas, einer der größten Plantagenbesitzer von Neu-Guinea. Herr Direktor Lankwitz, unser berühmter Dichter und Theaterbeherrscher, Frau Ilka Study."

Die Herrschaften verneigten sich höflich.

„Sonderbar," konstatierte Douglas, während die Plätze eingenommen und dem Kellner neue Bestellungen aufgegeben wurden, „da läßt sich der eine Doktor titulieren, obschon jeder weiß, daß er es nicht ist, der zweite läßt sich glatt vor den Kopf eine Berühmtheit heißen, obschon berüchtigt besser paßte, und ich mit meinem kleinen Inselland avanciere zu einem der größten Plantagenbesitzer von Neu-Guinea. Und das geschieht alles in der wundervollsten Seelenruhe, als glaubte man sich aufs Wort. Vornehm, wirklich vornehm."

Neben ihm saß Frau Ilka Study. Sie löffelte mit auf die Seite geneigtem Köpfchen ihre Schokolade, die der diensteifrige Kellner vor sie hingestellt hatte, und horchte auf das Gespräch der Herren, während ihre hübschen, blauen Augen von einem zum anderen wanderten.

„Sie treffen es heute nicht sonderlich glücklich," meinte Lankwitz, nachdem Douglas ihm auf die üblichen Höflichkeitsfragen nach dem Woher und Wohin geantwortet hatte. „Ich verstehe, wie ein geistvoller Mensch es nötig hat, von Zeit zu Zeit in den Strom der Zivilisation

zurückzukehren und in ihm unterzutauchen, um frische, moderne Eindrücke zu gewinnen. Man verkalkt ja sonst da drüben bei Ihnen."

Douglas erwiderte, daß er die Ehre, mit der Kunst so nahe verschwägerten Herrschaften zusammen zu sitzen —

Aber der Theaterdirektor ließ ihn nicht aussprechen.

„Bitte, bitte, keine Komplimente, Herr — o, wie war der werte Name?"

„Douglas."

„Auch ein Name, der in der Litteratur nicht ganz fremd geblieben ist. Famoser Klang. Sie wissen jedenfalls, was der alte, ehrliche Fontane in seiner Ballade ‚Archibald Douglas' singt? ‚Der ist in tiefster Seele getreu, der die Heimat so liebt wie du!' Prächtiger Ahnherr."

„Ich vermag das wohl nicht zu beurteilen," versetzte Douglas höflich. „Sicherlich aber scheine ich die Tugend nicht geerbt zu haben, denn was das Fernsein von der Heimat anbetrifft, so kann ich auch mit Herrn Archibald singen: Ich hab' es getragen sieben Jahr', nur daß ich, will's Gott, es noch viel länger zu tragen gedenke."

„Nun ja, als Pionier des heimatlichen kulturellen Fortschritts. Aber das ist doch Heimatsliebe."

„Wenn Sie wollen, als Reaktionär, Herr Direktor."

Lankwitz sah kurz und scharf auf.

„Sie scherzen," sagte er alsdann. „Solche Leute giebt's ja gar nicht mehr, wenigstens keine, die die Weltstadt Berlin kennen lernten mit ihren Genüssen und Ueberraschungen."

„Vielleicht gerade deshalb," lächelte Douglas. „Doch

über den Geschmack ist nicht zu streiten. Der eine ißt das Wild gerne mit einem haut goût, der andere naturel."

Trotz der Zuvorkommenheit der Sprache fühlte der gewandte Weltmann Lankwitz doch etwas wie Sarkasmus heraus. Das war ihm unangenehm, da man ihm, dem anerkannten Meister des scharfen Witzes, sonst mit derlei nicht zu kommen wagte. Und nach der raschen Art der Leute, die nur die Acclamation ihrer Zuhörer vertragen können, warf er den „papuanischen Weltweisen" alsbald zu den unsympathischen Erscheinungen der Zeitgenossen und wandte sich mit augenfällig verdoppelter Liebenswürdigkeit dem erfreuten Ruhland zu.

„Bevor ich es vergesse, lieber Doktor, Ihr Theaterstück —"

„Sehr liebenswürdig, Herr Direktor, sehr liebenswürdig."

„Gott, wie war doch noch der Titel? Sie müssen schon verzeihen, das ist nicht Interesselosigkeit, das ist der vielgeplagte Geschäftsmann, der leider geschäftsmäßig so viele, viele Hunderte dramatischer Erzeugnisse zu lesen gezwungen ist. Sie meinen, so viele wären es nicht? Da irren Sie sich gewaltig. Wissen Sie zufällig auswendig, wie viele Gymnasial-Oberlehrer im geeinigten Deutschland wohnen? Sie sind nicht Statistiker? Ich auch nicht. Aber sicher können Sie sein, daß jeder zweite von ihnen den Dolch im Gewande trägt. Kürzlich wurde mir bei der Lektüre die Freude des fünfhundertsten ‚Nero'-Jubiläums. Vierhundertundneunundneunzig dieser Verbrecher waren rücksichtslos von deutschen Schulmeistern gezeugt. Ich frage Sie, wo bleibt da

die Polizei? Man sollte sich beschwerdeführend an das Kultusministerium wenden. Und außer den Schulmeistern giebt es in deutschen Landen auch noch andere Dichter, welche ebenfalls à tout prix ihre Fruchtbarkeit an der vierten und fünften der Musen glauben beweisen zu müssen. All das soll ich Aermster lesen!"

So plauderte der joviale Theatermann, freute sich seines Witzes und nahm keinen Moment Anstand daran, daß sich eine Dame an der Tafel befand. Frau Ilka Study aber lachte ihr heiterstes Kinderlachen, Herr Hugo Ruhland accompagnierte schmetternd, und der Herr Direktor karikierte grenzenlose Trostlosigkeit über den Tiefstand der deutschen Bühnenlitteratur.

„Genug, genug; wovon sprachen wir gleich, liebster Doktor? à propos, Ihre letzte Kritik über mein kühnes Wagnis, alte litterarische Ausgrabungen vorzunehmen, war ausgezeichnet, wirklich, ganz ausgezeichnet! Sie haben doch wenigstens meine Intentionen verstanden. Und wie selten trifft man das an, daß die Herren von der Kritik sich die Mühe geben, den ernsten Pfaden eines Dramaturgengeistes zu folgen. Das sitzt auf seinem Freiplatz, amüsiert sich, aber applaudiert nicht und geht nachher auf die Redaktion und schimpft sich in fünfzig Zeilen aus. Für die Arbeit von Monaten! Ja, wenn ich diese Experimente des pekuniären Erfolges wegen unternähme. Aber, mein Ehrenwort, niemals. Nie—mals! Nur auf die Hebung der Bühne bin ich bedacht, auf die Heranbildung eines verständnisvollen Publikums. Le—dig—lich! Natürlich, die Herren von der Kritik — na, wir beide kennen sie ja," lachte er und reichte Ruhland zur Bekräftigung die Hand. „Und ich freue mich ganz ausnehmend, von Ihnen in der Zeitung so

rühmend und doch so durchaus objektiv anerkannt zu werden."

„Wie ist es nur möglich," dachte Douglas in stiller, amüsierter Laune, „daß ein Mensch sich ein solches mixtum compositum von ebenso handgreiflichen Ungezogenheiten wie Schmeicheleien gefallen lassen kann. Der Ruhland ist doch sonst nicht auf den Kopf gefallen."

Daß man sich, bewußt, in einen Nebel von Täuschungen hineinreden könne, aus purster Lust am hallenden Wort, schien seiner starken, geraden Natur unerklärlich, und gespannt wartete er die Antwort Ruhlands ab. Aber der zwinkerte nicht einmal mit dem Augenlid. Die beiden Auguren thaten so, als hätten sie sich nie am gemeinsamen Opferstein im mühsam unterdrückten Lachkrampf über den frommen Köhlerglauben der Menge betroffen. Selbst zwei Glaubensfanatiker, so blickten sie sich in dieser Sekunde in die Augen. Der Vorteil gebot es, und jeder dachte den anderen zu übertrumpfen.

„Mein verehrter Herr Direktor," sagte Ruhland warm und hoffte inbrünstig, daß das Gespräch nun wieder zu seinem Theaterstück zurückkehren würde.

„Ich danke Ihnen, liebster Doktor. Und nun verlassen Sie sich darauf, ich werde aus meiner Bühne, die meine Herren Vorgänger bös ins falsche Gleise verfahren hatten, eine Glanzstätte der Kultur machen. Dafür bürgt Ihnen wohl mein Name."

Ruhland verneigte sich, obschon ihm die letzte Beteuerung doch etwas apokryph erscheinen wollte. Sein eben erst mit Douglas geführtes Gespräch fiel ihm wieder ein. Aber die persönlichen Angelegenheiten hatte ja Lankwitz mit sich allein abzumachen. Er verbeugte sich.

„Doch um auf Ihr Stück zurückzukommen — bitte, sagen Sie mir doch noch mal den Titel."

„Freie Liebe," bemerkte Ruhland im Flüsterton. Er nahm Rücksicht auf Frau Ilka Study.

„Aber natürlich," rief Lankwitz laut und schlug sich leicht vor die Stirn. „Freie Liebe! Entsinnen Sie sich, Ilka, ich sprach Ihnen von der talentvollen Arbeit. Ein ganz modernes Lustspiel, in dem gleichzeitig das Zimperliche und das Hyperemanzipierte gegeißelt wird."

„Verzeihung, Herr Direktor," sagte Ruhland mit dunklem Kopf, „es ist ein Schauspiel."

„Schauspiel? — Warten Sie — richtig, Schauspiel. Aber in Ihnen steckt doch ein Lustspieldichter, das fühlen wir vom Bau gleich heraus. Der treffsichere Witz, die vorzüglich angewandte Satire und — und — —"

Er hatte augenscheinlich das Stück noch gar nicht gelesen.

„Und wie gesagt, lieber Freund, daß ich es aufführe, daß ich es bald schon herausbringe, ist ja keine Frage. Solch ein Talent darin, ein Stück, von dessen Autor ich mir viel für die deutsche Bühne verspreche. Und ich bitte dringend, nehmen Sie meine Anerkennung nicht als Phrase, ich bitte Sie dringend darum. Ich werde Ihnen das morgen wörtlich, das heißt schriftlich, von meinem Bureau aus bestätigen lassen. Und nun wollen wir mal auf den Erfolg anstoßen. Unberufen natürlich."

Zu dem letzten Zusatz lächelte er sanft und überlegen, als läge ihm jeglicher Bühnenaberglaube weltenfern und übte er ihn nur aus herablassender Gutmütigkeit.

Ruhland hatte sich erhoben. Er war ganz blaß. Dabei schwammen ihm beständig allerlei rosenfarbene

Bänder vor den Augen. Er hielt die zitternde Rechte um sein Glas gespannt und würgte an einem Wort. Am liebsten hätte er eine Rede gehalten, aber eine wilde, innerliche Freude ließ ihn keinen Gedanken fassen. Er blickte von einem zum anderen, von einem zum anderen. Dann, einer plötzlichen Eingebung folgend, stellte er sein Glas hin, ergriff Frau Ilkas Hand, die eben einen kleinen Kuchen zerbröckelte, und drückte sie mit aller Kraft.

Mit einem tapferen Lächeln hielt das hübsche Persönchen aus und blickte heiter in des Schriftstellers strahlendes Gesicht. Dann wandte sie den Kopf zu Douglas hin und meinte, indem sie einen süddeutsch klingenden Accent in ihre Sprache mischte, mit einem verständnisinnigen Nicken: „Ja, ja, das ist halt eine Freud' für den Menschen. So ein erster Schritt auf die Bühn' und damit in die Zukunft. Das können eigentlich nur wir verstehen."

„Gnädige Frau gehören wohl selbst der Kunst an," entgegnete Douglas verbindlich. „Ist mir doch so, als hätt' ich in einem Buchladen Ihre Bilder ausgestellt gesehen."

Frau Ilka zog eine kleine Schmollippe und warf dem Direktor einen auffordernden Blick zu. Doch dieser hatte sich schon wieder mit dem Kritiker in ein tiefes Gespräch eingelassen, und aus einigen Namensnennungen ging hervor, daß man dabei war, den Kollegen der verschiedenen Fakultäten gründlich den Star zu stechen.

„Ja," sagte Frau Ilka etwas gedehnt, „ich gehör' halt auch zur Schminke. Wissen's, was das ist: eine sentimentale Naive?"

„Wenn ich mir ein wenig Mühe gebe, werd' ich es schon herausfinden, gnädige Frau. Also eine Naive mit höheren Ansprüchen."

„Nein, wie Sie das präzis sagen! Sie haben ein Verständnis."

„Und gnädige Frau treten in Berlin auf? Da darf ich doch nicht verfehlen —"

„Beeilen Sie sich nur nicht. Damit hat's, wie es scheint, noch seine Wege."

„Aber Sie sind doch in Berlin engagiert?"

„Engagiert? Gewiß. Aber was nutzt mich das, wenn ich nicht zum Auftreten komme."

„Das versteh' ich nicht. Haben denn die Theater so viel Geld, daß sie ihre Mitglieder spazieren gehen lassen?"

Sie nagte mit ihren kleinen, weißen Zähnen an der Unterlippe und warf aufs neue einen forschenden Blick zu Lankwitz hinüber. Doch der war zu sehr mit der Chronique scandaleuse beschäftigt, um aufzuhorchen. Gerade erzählte er von zwei bekannten Bühnenschriftstellern.

„Sie haben einfach getauscht. Chassez-croissez, mein Bester. Beides reizende Frauen, die eine mild, aber mit diesem heimlichen je ne sais quoi verschwiegener Mondnächte, und die andere heiß, rassig, immer glühend wie eine Sonnengarbe. Na, und sehen Sie, was die beiden Herren anbetrifft: der eine hatte genug Mondschein und sehnte sich nach dem lustigen Sonnenlicht, und der andere wünschte den Krater seiner Gefühle in Mondscheinbeleuchtung zu setzen. Und da sie sich beide eine brillante Sensation für ihre Nerven davon versprachen und die Frauen, gottlob, vom althergebrachten Begriff längst zur Sezession übergingen, so einigte man

sich eines schönen Abends gemütlich bei einer Flasche Sekt über die Einleitung der Ehescheidung und befand sich am nächsten Morgen schon auf der Hochzeitsreise. Das ist doch wahrhaftig abgekürztes Verfahren und heißt, seine Zeit verstehen. Wenn ich bedenke, wie man früher über das berechtigte Verlangen der Individualitäten, sich nach seiner Fasson auszuleben, gezetert hätte — —" Der Direktor schien sich in die eigenen Erfahrungen zu vertiefen. — „Aber unsere Zeit ist endlich dabei, mündig zu werden."

Der Direktor sprach sehr ungeniert, und Douglas fühlte sich der Dame wegen beunruhigt. Das mochte Frau Ilka empfinden.

„Was ist da viel dabei," sagte sie leichthin, „ein jeder sucht halt seinen Vorteil."

„Ja," erwiderte Douglas nachdenklich, „wenn die innerlichen Beweggründe keinen anderen Ausweg mehr offen ließen —"

„Innerliche Beweggründe?" lachte Frau Ilka leise und amüsiert. „Fesche Madeln waren's alle beide. Nur keine Langeweil' aufkommen lassen."

„Sie meinen — —?" Douglas blickte erstaunt in das kindliche Gesicht. „Sie meinen, das läuft auseinander und zusammen je nach den Regungen der bloßen — der" — er suchte vergebens nach einem minder starken Wort — „der bloßen Sinnlichkeit?"

„Gott, wie derb! Das läuft auch zum zweitenmal auseinander, wenn's seinen Vorteil sieht. Das Leben ist so kurz."

„Sie wollten mir noch von Ihrem Engagement erzählen," lenkte Douglas ein. Er spürte einen schlechten Geschmack auf der Zunge.

„Von meinem Engagement? Wenn Sie's interessiert und — wenn Sie's verstehen?"

Sie hatte absichtlich ihre Stimme gedämpft, und Douglas kam es vor, als läge in den letzten Worten ein scheues, vorsichtiges Tasten.

„Ich bin nicht seit heute erst auf der Welt," meinte er lächelnd.

„Das sieht man Ihnen an," sagte Frau Ilka keck und maß seine weltmännische Gestalt mit einem großen Blick. „Ja, wenn Sie's denn schon hören wollen, ich hab' nichts dabei zu verschweigen. Ich lebte da in der Provinz, als Offiziersfrau. Das ist ein Sklavenleben. Der Mann immer einen Vorgesetzten auf der Nase, und die Frau daher natürlich immer die entsprechende Vorgesetzte. Das litt mein Freiheitsgefühl nicht, und da hatte denn das mädchenhaft ersehnte zweierlei Tuch bald keinen Reiz mehr. Ich wollt' zum Theater. Das war eine Hetz', wie ich mit meinen Ansichten herauskam. Aber ich ließ mich nicht niederducken, und so gab's eine Scheidung."

Sie suchte in dem Gesicht ihres Zuhörers schnell nach dem Eindruck ihrer Worte, doch vergebens.

„Was weiter wurd'? Ich wandte mich an Direktor Lankwitz, der damals ein großes Theater in einer Provinzialhauptstadt führte. Der hat mich dann ausgebildet. Ein welterschütterndes Talent war nicht vorhanden, aber das braucht's beim Theater nicht immer. Hübsch aussehen hilft auch. Dann hatte der Direktor einen großen Krach mit der Theatergesellschaft, einer dummen Liebesaffaire in der Stadt wegen, und er demissionierte und ging nach Berlin, privatisieren. Das war kein übler Schlag für mich, denn nun gab's keine Rollen mehr.

Also, ich schrieb an Direktor Lankwitz, und da er Gefallen an meinem Geplauder hatte und mich gern um sich sah, so verschaffte er mir hier ein Engagement bei Direktor Danner."

„Gratuliere," sagte Douglas. „Das ist doch eins unserer allerbesten Theater. Da mußten Sie doch schon was Tüchtiges leisten können."

„Mm —" machte Frau Ilka, und zog die Lippen durch die Zähnchen, „danach bin ich gar nicht gefragt worden. Nicht mal zu gastieren braucht' ich. Wissen's, die kochen alle mit Wasser, und der Direktor Danner auch. Als er hörte, daß Lankwitz der Posten des Theaterkritikers an einer der größten Berliner Zeitschriften angetragen sei, wollte er ihn sich warm halten. Deshalb nur engagierte er mich, nicht wegen meines bißchen Talents. Ich hab' halt keine Illusionen."

Douglas konnte nicht umhin, den Freimut der klarblickenden jungen Dame zu bewundern. Um so mehr ärgerte ihn ihre Leichtfertigkeit, sich zum Gesprächsthema der Stadt herzugeben, denn daß ihre Stellung zu dem alten Lebemann Lankwitz gründlich kommentiert werden würde, war doch kein Zweifel.

„Und nun sind Sie noch gar nicht zum Auftreten gekommen?" fragte er zweifelnd.

„Aber ich bitt' Sie! Herr Lankwitz hat doch den Kritikerposten ausgeschlagen und selbst ein Theater übernommen. Da konnt' man's dem Danner doch nicht zumuten, daß er die unerwartete Konkurrenz auch noch streichelte. Ich habe ihm natürlich hundertmal gesagt: ‚Ich bitt' endlich um mein Rollenfach.' Aber da hat er die Achseln gezuckt und gesagt: ‚Wenn Sie absolut spielen müssen, meine Verehrte, so lassen Sie sich doch von

Lankwitz engagieren. Der hat Sie doch hergebracht und so überaus warm empfohlen.' — Diese Ironie!"

„Nun, der Mann hatte vielleicht nicht so ganz unrecht. Weshalb folgten Sie ihm nicht?"

„Ich —? Ihm nicht folgen? Aber selbstredend bin ich gleich zu Lankwitz hin und hab's ihm erzählt und ihn gebeten, mich an seiner Bühne zu beschäftigen."

„Nun, und — —?"

Sie zog die Augenbrauen zusammen. Dann beugte sie sich, wie unabsichtlich, näher zu ihm und sagte flüsternd: „Es würd' ihn kompromittieren, hat er geantwortet."

„Ah, — —" machte Douglas gedehnt. „Wie feinfühlig! Und Sie, gnädige Frau?"

Ihre Augen blitzten, und ein zorniger Blick fuhr zu Lankwitz herüber, der für nichts Ohr hatte, als für den eindringlichen Vortrag seiner Saisonpläne, für die er die Feder des Journalisten in Thätigkeit setzen wollte.

„‚Herr Direktor,' hab' ich ihm gesagt, ‚das könnte höchstens mich kompromittieren.'"

„Recht so," murmelte Douglas und nickte ihr zu. „Und dann —?"

„Als Privatsekretärin hat er mich genommen, als Vorleserin."

„Also quasi inoffiziell." Und er empfand einen Abscheu vor dem Mann, der in den Frauen nur die bequemen Mittel zur Unterhaltung suchte, ohne sich seiner Pflicht bewußt zu werden, an die Entfaltung ihrer drängenden Fähigkeiten zum kommenden Kampf mit dem Leben zu denken, dem diese einsam Gelassenen doch entgegengingen.

„Egoist," murmelte er.

Sie hatte das Wort verstanden und übermütig tuschelte sie, während sie den Löffel in der Schokoladentasse klappern ließ: „Keine Angst! Wenn's für mich nicht so vorteilhaft wär', durch ihn alle Berühmtheiten kennen zu lernen und Konnexionen zu sammeln — —"

Sie hob den Kopf und sah ihn aus lachenden Augen an. So, als wäre sie keinen Moment im Zweifel, daß er sie verstände und ihr Thun billigte.

Und Douglas fragte sich verwundert: „Was ist das für eine Welt? Ich habe heute abend kaum ein Wort vernommen, das nicht als Triebfeder den ‚Vorteil' hätte. Ja, ja, wir leben in einer materiellen Zeit. Kunst, ehrliche Gefühle, Liebe — das wird alles nach dem Metermaß gehandelt. O, wir haben es herrlich weit gebracht. Wir belügen uns gegenseitig ins Gesicht und schütteln uns die Hand als Ehrenmänner. — Und er selbst? Machte er eine Ausnahme? Stand er wirklich so ganz über der Situation?"

Er fröstelte. Und um die schweren Gedanken, die sich ihm aufdrängten, um die Bilder seines Lebens, die vor ihm auftauchten, zu verjagen für die Dauer dieser ersten Nachtstunden, die er wieder auf deutschem Boden verbrachte, klammerte er sich an das Gespräch mit dieser koketten, zierlichen Frau fest an.

„Sie sind Oesterreicherin, Ihrem Dialekt nach zu schließen?" warf er ein.

„Ich —? O nein, ich bin gebürtige Hannoveranerin."

„Aber Sie sprechen doch das süddeutsche Idiom, gnädige Frau."

„Ach, das nimmt man so beim Theater an. Was nicht aus Wien kommt, ist nicht fesch."

Also selbst die Sprache mußte für den „Vorteil"

herhalten, das Intimste, der Mutterlaut. Aber er wollte sich jetzt nicht mehr ärgern. Man ärgert sich doch nicht über Studienobjekte.

„Und es gefällt Ihnen in Berlin, gnädige Frau? Sie leben gewiß in großem Verkehr."

„O, gefallen thut's mir schon. Es ist alles so großstädtisch. Keiner kümmert sich viel um den anderen, weil er ja selbst mal in des anderen Lage kommen könnt'. Gelt, da schaun's mich an, aber ich red' ja nur so daher, vom Hörensagen. Und was den Verkehr anlangt, na, überall kann ich nicht mit dabei sein, als Vorleserin vom Herrn Direktor, obschon's auch Häuser giebt, wo sie nicht so kleinlich sind und immer was dahinter suchen. Kennen Sie das Haus des Bankiers Rheinländer? Das ist ein Sammelpunkt von allem, was in Berlin ein bißchen ist. Riesig fidel! Nur die Frau des Hauses — —"

Sie zögerte.

„Die Frau des Hauses —?" wiederholte Douglas mit unterdrückter Spannung.

„Nun ja," sagte die Schauspielerin trotzig, „sie paßt nicht hinein in den weltstädtischen Kreis. Sonst ging' ich viel lieber hin. Aber sie hat solch sonderbare Augen, so stille, tiefgründige. Damit schaut sie einem bis auf die Seele. Und das duld' ich nicht. Ich hab' doch auch meine Würde als Frau und vergeb' mir nichts in den Formen."

„Sie sind ein Schelm," sagte Douglas, „aber ein kluger."

Sie blickte errötend zu ihm auf, mit unverhohlenem Wohlgefallen. Dann hefteten sich die Augen starr auf die seinen, die den Blick fest erwiderten. Sie hatte ihn

plötzlich verstanden. Und die rosigen Wangen nahmen einen dunkleren Ton an.

„So ist's recht, gnädige Frau."

Auf ihrer Stirn zogen sich ein paar Furchen, und um den Mund gruben sich tiefe Fältchen. Das eben noch so sprühende Gesicht bekam etwas Müdes und Abgespanntes. Nur für einen Augenblick, solange sie von seinem Blick nicht los konnte.

Dann schüttelte sie, wie aus einem Traum erwachend, energisch den Kopf.

„Toujours fidèle, monsieur Douglas."

Er trank ihr höflich zu und sah sie fragend an. Sie nestelte ihre Uhr heraus.

„Um Himmels willen," rief sie mit künstlichem Erschrecken, „es geht gegen Drei. Ich bin geradezu todmüde. Natürlich, wenn die Herren dort an ihre Fachsimpelei geraten. Herr Direktor — —" bat sie mit der flehenden Stimme eines Kindes.

Direktor Lankwitz drehte den Kopf. Nicht gerade übereilig.

„Sie wünschen, liebe Ilka? Ach so, das Bettchen ruft. Na also, mein bester Doktor Ruhland, es bleibt dabei, bei allem, was wir heute abend besprochen haben. Und was ich Ihnen über Ihr Stück sagte — ich nehme kein Wort zurück. Morgen erhalten Sie die schriftliche Bestätigung."

Der Zahlkellner wurde gerufen, und man schlenderte in die Nacht hinaus. Frau Ilka Study war so müde, daß sie sich kaum aufrecht erhalten konnte.

„Aber das halten Sie ja nicht aus, gnädige Frau," verwies sie Douglas sanft, „solch ein Nachtschwärmen."

„Ich bin's gewohnt," entgegnete sie und schöpfte mit vollen Lungen Atem, „das ist so mein regulärer Abend."

Douglas empfand plötzlich tiefes Mitleid mit ihr. Eine kleine, tapfere Kämpferin, ja, das war sie gewiß. Nur auf dem falschen Wege, so ganz in die Irre gegangen. Wer weiß, welch ein brauchbares Menschenmaterial dort zu Grunde ging.

„Sie müssen sich schonen," sagte er mit weicher Stimme. „Sie sehen doch, wie die Menschen sind, also seien Sie auch Egoistin. Das wäre doch ein anerkennenswerter Egoismus."

„Ich glaube," erwiderte sie stehen bleibend, „heut' Nacht haben Sie recht. Ich bin wie zum Umfallen. Wer von den Herren fährt mich nach Hause, um mich vor der Thür aufzuwecken? Ich schlaf' schon im Wagen."

Der kleine Ruhland, nur noch von dem Gedanken getragen, sich bei Lankwitz und dessen schöner und einflußreicher Privatsekretärin angenehm zu machen, sprang eilfertig herbei und zog tief den Hut.

„Wenn Sie mich acceptieren wollen, gnädige Frau? Ich würde glücklich sein."

Frau Ilka stutzte einen Moment. Sie hatte eigentlich ein anderes Resultat ihrer Aufforderung erwartet. Gutmütig aber nahm sie den Kavalierdienst des Journalisten an, der schon eine Droschke herbeigewinkt hatte.

„Gute Nacht, Direktor. Sie werden sich freuen, schneller nach Hause zu kommen, als noch den Umweg bis zu meiner Hausthür zu machen. Schlagen Sie den Kragen hoch, es weht kühl."

Sie saß schon im Fonds und streckte ihre Hand heraus, die der Direktor leicht an die Lippen führte. Dann verabschiedete sich der Theaterherrscher mit einem allseitigen

„Gute Nacht", rückte mit einer runden Bewegung den Hut, winkte mit der Hand und ging, um an der nächsten Ecke ebenfalls eine Droschke zu besteigen.

„Königgrätzerstraße, nach dem Halleschen Thor zu," rief Ilka den Kutscher an, und Ruhland frohlockte über seinen billig erworbenen Kavaliersruhm. Denn auch er wohnte in der Gegend.

„Glückliche Reise," wünschte Douglas lakonisch.

Da ließ sie den Kutscher halten; sie müsse Herrn Douglas noch etwas ins Ohr sagen.

„Sie sind ein sonderbarer Heiliger, aber ein netter Kerl," flüsterte sie ihm hastig zu, tauchte in die Polster zurück und befahl: „Los, Kutscher!"

3.

Alfred Douglas blickte dem rasch dahinrollenden Gefährt kopfschüttelnd nach. Dann reckte er seine kräftige Gestalt empor, zündete sich eine frische Zigarre an und begann die Kantstraße entlangzuschreiten, dem zoologischen Garten zu. Hier bog er alsbald in den nächtigen Tiergarten ein, gelangte auf die Charlottenburger Chaussee und verfolgte sie in der Richtung auf das Brandenburger Thor. Die kühle Nachtluft und die tiefe Stille der im Schlafe liegenden Natur thaten ihm wohl. Er dachte an die schweigsamen, keuschen Wälder seines Inselandes, weit, weit draußen im Archipel. Und ein fremder, halb finsterer, halb wehmütiger Zug trat um seinen frischen Mund, der sich wie zu einem Ausruf öffnete. Dann zerrte er an seinem Schnurrbart, hob den nieder-

gesunkenen Kopf energisch in die Höhe und schritt weiter. In der Einsamkeit hörte er seinen eigenen Schritt hallend neben sich gehen.

„Ein Doppelgänger," sprach er vor sich hin, und plötzlich fiel ihm sein alter Spitzname „Der Graf von Gleichen" ein, den am Abend der geschwätzige Ruhland wieder zum Leben erweckt hatte.

„Bist du es, Graf?" fragte er übermütig in die Nacht hinein. Er stand still und horchte unwillkürlich. Dann ging er weiter, und das Echo des Schrittes ging mit.

„Ich habe dich ja so lange nicht in meiner Nähe mehr verspürt, alter Bursche," redete er und sah sich um. „Ich bin früh alt geworden, und du lebst am liebsten mit der Jugend. Als man meine Jugend einsargte, warst du schon vor mir ins Grab gesunken. Meldest du dich von den Toten zurück? Wie? Du willst dich aufs neue mir aufdrängen? Weißt du denn nicht, daß das bei mir verlorene Liebesmüh' ist, daß ich — — haha!"

Er brach jäh ab.

„Was treib' ich da für einen Unsinn," sagte er dann leise. „Geh schlafen, alter Graf Gleichen, und träum von unserer raschen Jugend. Ich habe keine Dienste mehr zu vergeben und will auch schlafen. Vielleicht auch träumen — —."

Aber das Echo des Schrittes ließ sich nicht abschütteln, und der Spitzname, der unschuldige, aus der Jugendzeit, sauste vor seinem Ohr, lockend und befehlend, in jeglicher Gestalt und Betonung.

„Graf Gleichen? Wie wär's? Graf Gleichen!"

Er freute sich, als er den monumentalen Bau des

Brandenburger Thores endlich aus dem Dunkel emporspringen sah. Eine Stunde bald war er mit demselben Gedanken gewandert. Das griff an die Nerven, selbst wenn sie gestählt waren, wie die seinen.

Er sah nach der Uhr. Gleich Vier! Der Portier vom Hotel Bristol, Unter den Linden, würde einen hübschen Begriff von dem neuangekommenen Gast aus Neu-Guinea erhalten. So eine Nachtschwärmerei! Doch was ging das den Portier an. Der hatte seine Pflicht zu thun und das Trinkgeld einzustecken.

Und statt die paar Schritte die Linden entlangzugehen, bog Douglas nochmals ab, die Bellevuestraße hinein, und suchte unter den vornehmen Gebäuden ein von edlen Bäumen und Blumenboskets bekränztes Haus. Er drängte sich an das schmiedeeiserne Gitter und blickte zu den Fenstern hinüber. In einem Parterrezimmer brannte noch eine Gasflamme.

„Das wird die Jungfer sein, die die Koffer auspackt," murmelte der Mann am Gitter. „So ist die Gnädige doch zurückgekehrt. Ich hatte schon die Hoffnung aufgegeben."

„Die Hoffnung?" lachte er plötzlich so laut auf, daß es durch den vornehm-stillen Garten schallte und die Jungfer erschreckt den Kopf aus dem Parterrefenster streckte.

Douglas biß sich auf die Lippen. Wie ein Dieb stand er schweratmend an das Gitter gedrängt. Das wäre ein Gaudium, sich als sentimentaler Mondscheinjüngling vor diesem Hause entdecken zu lassen. Er, der stolze Einsame vom Weltende. Er wartete nur noch ab, bis sich die Jungfer vom Fenster zurückgezogen hatte, und ging dann so schnell und lautlos, wie er es ver-

mochte, den Weg zurück zum Brandenburger Thor. Eine halbe Stunde darauf lag er in seinem Hotelzimmer in tiefem Schlaf.

Es war neun Uhr vorüber, als er frisch und gekräftigt erwachte. Er klingelte dem Zimmerkellner und befahl sein Bad. Später machte er mit großer Aufmerksamkeit Toilette, ließ sich das Frühstück aufs Zimmer bringen und verbrachte die Zeit bis Zwölf über einem Buch bei einer Zigarre. Dann ging er denselben Weg, den er in der Nacht gegangen war, durchs Brandenburger Thor, die ruhige Bellevuestraße hinein, bis zu dem Hause mit dem hohen schmiedeeisernen Gitter.

Er durchschritt den gepflegten Vorgarten, stieg ein paar breite Treppenstufen hinauf und drückte fest auf die elektrische Klingel. Wenige Sekunden, und die Jungfer öffnete.

„Melden Sie mich der gnädigen Frau."

„Die gnädige Frau ist noch nicht empfangsbereit."

„Das bedaure ich. Trotzdem, melden Sie mich."

Es lag etwas so Gebietendes in dem Ton, daß die Jungfer sofort jeden weiteren Widerspruch aufgab und nur noch zögernd bemerkte: „Ich werde es versuchen. Wen darf ich —?"

„Alfred Douglas."

„Der gnädige Herr —?" entfuhr es dem Mädchen.

„Der gnädige Herr."

Rückwärts schreitend, die Augen voll fragender Scheu auf den unerwarteten Besucher gerichtet, bewegte sich die Jungfer bis zur teppichbelegten Treppe, und nun hörte Douglas ihre Pantöffelchen eilig über die Stufen gleiten.

„Es fehlt nur noch," meinte er, „daß man im Hause meiner Frau das Kreuz vor mir schlägt."

Er wanderte im Vestibül auf und ab, denn die Jungfer hatte in ihrer Ueberraschung versäumt, ihn in ein Zimmer zu bitten. Das Treppenhaus sah ganz geschmackvoll aus. Nur lichter hätte er sich das alles gewünscht. Statt der dunkeln Kopien nach alten Meistern, die die Wandflächen schmückten, ein paar satte, duftvolle Blumenstücke großen Formats, oder heitere Gobelins. Doch darüber hatte ja die Besitzerin allein zu bestimmen, und — vollendete er sarkastisch seinen Gedankengang — weiß Gott, das hatte sie immer gethan. In jeder Beziehung.

Die Jungfer kam die Treppe herabgelaufen, mit hochrotem Kopf, dem man die Freude an dem ungeahnten Zwischenakt anmerkte.

„Die gnädige Frau lassen den gnädigen Herrn bitten."

Er folgte ihr nach der Etage, äußerlich kalt und gemessen, aber in seinem Innern konnte er eine urplötzliche rasende Unruhe kaum bemeistern. Das Mädchen öffnete eine Thür und zog sie hinter ihm geräuschlos zu. Er stand im Salon.

Das Tageslicht stahl sich nur in schmalen Streifen durch die dichten Gardinen, die von schweren, roten Sammetvorhängen bedeckt waren. Und doch kam es ihm vor, als sei er geblendet. Die lastende Ruhe des Gemaches glaubte er von einer machtvoll sich erhebenden Schallwelle durchbrochen, die ihn betäubte. Seine ganze Natur war in Aufruhr. Er mußte ganz ruhig stehen bleiben und den Wirbel, der sich rings um ihn erhoben hatte, vorüberziehen lassen, sonst wäre er gefallen. Die Hände um den Rand

seines Cylinders gekrampft, stand er hoch und aufrecht an der Thür.

„Willkommen, Alfred."

Da war der Bann gebrochen. Das Bewußtsein der Situation kehrte zurück.

„Guten Tag, Ellen," sagte er, „wie befindest du dich?"

Mit raschen Schritten war er zu dem Divan getreten, von dem er die Stimme vernommen hatte. Er ließ den Hut fallen und streckte unwillkürlich die Arme aus. „Ellen —" wiederholte er, und eine mächtige Bewegung durchzitterte die Stimme des Mannes. „Ellen —"

Er sah eine Hand, eine kleine, zartgegliederte Hand, die sich ihm zögernd entgegenstreckte. Und er ergriff sie und preßte sie fest gegen seinen Mund.

„O — —"

Es war nur ein Ton — der Freude oder auch Schmerz bedeuten konnte. Aber Douglas hörte doch die Zurückweisung heraus.

„Entschuldige meinen stürmischen Ueberfall," murmelte er. „Wenn man sich so lange nicht gesehen — —"

„Zu entschuldigen habe ich mich, Alfred, weil ich nicht aufstand, um dich zu begrüßen. Aber —"

„Bitte, bitte, keine Störungen meinethalben."

„Aber ich habe wohl etwas zu gut. Ich habe, wie du siehst, meine Respektsbezeugung vor dir schon im voraus vollzogen, indem ich gestern früh, gleich auf deine Depesche hin, von Wiesbaden abreiste, ganz gegen den Wunsch des Arztes. Die schnelle Reise hat mich angegriffen."

„Ich bedaure, dir Unzuträglichkeiten bereitet zu haben. Hoffentlich fühlst du dich sonst wohl?"

„Solange ich Ruhe habe, ja."

Das Gespräch stockte bereits, und um über die Pause hinwegzukommen, trat Douglas ans Fenster.

„Gestattest du, daß ich Licht hereinlasse? Es ist sehr schön draußen."

„Wie du willst."

Er zog die breiten Stores zurück, und der Kontrast des hereinströmenden Lichtes zu dem Dämmer des Salons war so stark, daß sich die auf dem Divan ruhende Frauengestalt überrascht vorbeugte. Douglas hatte sich bei dem knisternden Geräusch umgekehrt. Die Ehegatten sahen sich an, Auge in Auge.

Langsam, Schritt für Schritt, kam Douglas näher.

„Wie schön bist du, Ellen," sagte er weich.

Sie lächelte mit flüchtigem Erröten zu ihm auf.

„Auch du siehst gut aus, lieber Freund. Recht frisch und gebräunt."

Er antwortete nicht gleich. Seine Augen tranken das von diskret empfundenem Luxus umgebene Bild seiner Frau, sie ruhten auf der zarten Gestalt, deren feine Formen die matten Spitzen des Morgenkleides umschmeichelten, auf dem schmalen Gesicht, dessen leiser Schmelz von der Umrahmung der lose frisierten, nachtschwarzen Haarpuffen gehoben wurde, auf den träumenden, dunkelblauen Augen — —. Wie intim das alles war —. Ein wonniger Schauer flog durch seine Nerven. Auf seinem einsamen Inselland waren sieben Jahre dahingegangen, ohne daß er eine europäische Frau gesehen. Und hier — hier? Welch eine Quelle des Glücks sprudelte unbenutzt zu seinen Füßen. Unbenutzt, während er dürstete, sieben Jahre. Nein, es war wohl länger. Es war, seit der Priester den Segen über sie beide ge-

sprochen hatte. Welch eine Unnatur — —. Und plötzlich erfüllte eine grenzenlose Bitterkeit den Heimgekehrten.

„Ist das die rechte Begrüßung nach so langer Zeit?" fragte er forschend.

„Ich liebe die stürmenden Gefühle nicht," entgegnete sie leise abweisend und errötete tiefer unter seinem eindringlichen Blick. „Du kennst mich doch zur Genüge."

Ob er sie kannte! — Aber etwas mehr hätte er doch erwartet, etwas mehr doch. Es preßte ihm die Kehle zu. Da reichte sie ihm die Hand, mit einer resignierten Bewegung, als thäte sie ein übriges.

Wie eine Woge quoll es in ihm empor, er beugte sich über sie, und bevor sie es hindern konnte, küßte er sie in das dunkle Haar.

Sie seufzte auf. Dann strich sie das verwirrte Haar an den Schläfen zurecht, lehnte sich zurück und sagte: „So, da wäre der Mann einmal wieder der Stärkere gewesen. Nun hast du deinen Willen. Bitte, setze dich."

Er lachte ein zorniges Lachen. Dann kehrte er sich um und zog sich einen Stuhl heran.

„Alfred," sagte sie, „wenn möglich, bitte, keine Scenen."

„Dazu habe ich mich doch wohl jedes Rechtes begeben, als ich vor sieben Jahren fortging."

„Also siehst du dein Unrecht ein? Es hat lange gedauert, aber ich habe es erwartet."

„Ein Unrecht? Ich —? Habe ich recht gehört, Ellen?"

„Ich muß es annehmen, weil ich nach dem — nach dem, was sich zwischen uns zugetragen hat, dich wieder vor mir sehe. Sollte ich mich dennoch täuschen?"

„Und was hatte sich zwischen uns zugetragen? Willst du es mir sagen, Ellen?"

Ein Schatten zog über ihr Gesicht, und sie strich mit der Hand über die Kleiderspitzen, als wollte sie ein Stäubchen fortwischen, das sich an sie herangewagt haben könnte.

„Ah," machte sie, „du bist nicht gerade feinfühlend, daß du mir die Rekapitulation aufdrängst."

„Schön, so will ich sie übernehmen. Korrigiere mich nur, wenn meine Phantasie ins Schweifen gerät. Aber ich fürchte, du wirst es nicht."

„Ich höre dir zu. Nur dämpfe deine Stimme. Der laute Ton regt mich auf, und ich muß die Erregungen meiden."

Douglas schüttelte den Kopf.

„Ich sehe schon, so kommen wir nicht weiter. Die ganzen sieben Jahre, in denen wir getrennt voneinander lebten, haben daran nichts ändern können, daß wir miteinander nicht weiter kommen. Ich hätte mir das vorher sagen können, bevor ich die Reise hierher machte. Aber ganz, ganz im geheimen war immer noch eine kleine Hoffnung, die nicht absterben wollte. Ich hatte dich so geliebt, wie es ein Mann nur kann, mit voller Kraft, mit voller Leidenschaft. Und auch du warst mir gut, denn du wurdest meine Braut, meine Frau, wo doch an Bewerbern kein Mangel war. So sage mir doch nur, warum du gerade mich wähltest."

„Ich war reich," entgegnete sie nachdenklich. „Ein Mann, der mein Geld gebraucht hätte, wäre stets in tausend engen materiellen Beziehungen zu mir gewesen, die eine banale Vertraulichkeit zeitigen. Und ich hasse diese vertraulich-bürgerlichen Ehen. Das ist alles so

plump, so gewöhnlich. Du aber hattest dein eigenes Vermögen."

„Das ist sehr schmeichelhaft für mich," versetzte Douglas sarkastisch. „Und der Mann in mir, der dich liebte und zu allen Stunden begehrte, der Mann sagte dir nichts? Niemals?"

Sie schauerte in den Schultern leicht zusammen und legte die Hände vors Gesicht.

„Ich fürchte mich vor der Roheit," stieß sie hervor. „Das ist mir zuwider. Diese männlichen Brutalitäten."

„Brutalitäten nennst du es," wiederholte er heftig, „wenn sich der Mann zum Weibe hingetrieben fühlt? Das Wahrste soll eine Lüge sein? Alles in uns verlogen? Unser Herz, unser Blut? Ellen, du bist doch ein Weib. Und das Weib in dir ist stumm, ist verkrüppelt?"

Sie wehrte mit der Hand ab. Wie eine Mimose kroch sie in sich zusammen.

Douglas erhob sich. Sein Blick glitt über ihre mädchenhaft zarte Gestalt.

„Du warst vielleicht zu jung, als du heiratetest. Mit achtzehn Jahren! Aber du mußt mir das Zeugnis geben, daß ich trotz meines Temperaments sanft mit dir war und geduldig, wie mit einem kranken Kinde. Ich dachte, die Psyche in dir würde sich stählen, du würdest in meiner Nähe gesund an Leib und Seele werden. Aber du verzärteltest dich täglich mehr."

„Du hättest dir eine robustere Frau suchen müssen, armer Freund."

Douglas trat näher an sie heran. Der Spott reizte ihn, und er legte die Hände fest auf ihre Schultern.

„Ellen," sage er grollend, „nicht diesen Ton. Der

dumme Junge, der ein ganzes Jahr um dich herumging wie um eine zerbrechliche Rarität, existiert nicht mehr. Auch der Mann nicht, den dein ewiges Versagen dermaßen verrückt machte, daß er der Zimperlichkeit Befehle erteilte. Bis du am folgenden Tage mir drohtest, dich zu töten, und ich, überwältigt von den Widrigkeiten, die ich für die heiß gesuchte Schönheit und das quälerisch ersehnte Glück gefunden, mit zerbrochenen Flügeln den Kampf aufgab und mich wie ein ewig Beschämter in die Urwälder der Südsee flüchtete. Weißt du denn gar nicht, was du an mir gethan hast? Daß du mich um die Jugend betrogen hast? Daß du mir die Zukunft raubtest, die Zukunft, die der Mann in seinem Knaben sieht? Ellen, Ellen, es wäre alles anders gekommen, unser Leben wäre tiefer, glückseliger, zielbewußter, hätten wir ein Kind. Aber du fürchtetest für deine Schönheit, deine Gesundheit, deine Bequemlichkeit. Hörst du, ich klage dich an!"

„Ein Kind," flüsterte sie erschauernd, und in ihrem sensitiven Gesicht zuckte es wie Schreck.

Er sah es und trat zurück. Ein Mitleid mit der Frau, der bei allen Gaben der Natur und des Lebens das herrlichste Gefühl fehlte, die echte menschliche Regung, die Liebe zu bethätigen, wallte in ihm auf. Er ließ sich wieder auf seinem Stuhl nieder und betrachtete sie gedankenverloren.

„Du wunderst dich wohl, daß ich überhaupt zurückgekommen bin. Aber sieben Jahre sind eine lange Zeit. Man gewöhnt sich in der Einsamkeit das Philosophieren an, und Philosophieren macht unruhig, da man trotz des schärfsten Denkens immer wieder auf einen ungelösten Rest stößt. Und dieser Rest hieß bei mir: Durftest du

sie verlassen? Und wenn du sie schon verließest, hast du nicht die Pflicht, eine Prüfungszeit festzusetzen, bevor du endgültig den Stab brichst? Kann sie sich nicht, fern von dir, gewandelt haben, daß ihre Sehnsucht ihr Mimosentum besiegt? — Und Jahr für Jahr drängte es mich, hinüberzusegeln nach Deutschland, und oft, in der Nacht, packte mich die Furcht, ob ich auch nicht den Zeitpunkt verpasse. Ah, sie hatte etwas Wonniges, diese Furcht. Aber sie war umsonst. Es war umsonst, daß ich mich freute und fürchtete, daß ich endlich doch die Reise unternahm. Das Wasser kann nun einmal nicht den Berg hinauf, und es ist nutzlos, einem Blinden von der Farbe und Frau Ellen Douglas von Gefühlen sprechen zu wollen."

Es wurde still zwischen ihnen. Dann richtete sich Frau Ellen auf.

„Was nutzt das, daß wir uns streiten, lieber Freund. Meine Gefühlswelt ist eben eine andere wie die deine, deshalb braucht sie doch nicht eine schlechtere zu sein. Du liebst das Laute, Rasche, Kräftig-Gesunde ich liebe das Stille, Ruhige, die verschwimmenden Farben. Weshalb können wir das nicht gegenseitig respektieren? Dann hindert doch nichts, als gute Kameraden nebeneinander, ja unter einem Dache zu leben."

„Ich kann nicht mit einer Frau ‚nebeneinander' leben, wenn diese Frau meine Frau ist."

„Das Leben besteht doch nicht allein in der Liebe," sagte sie resigniert und lehnte sich zurück.

„O nein, nicht allein! Aber mit diesem ‚nicht allein' hast du schon zugestanden, daß sie ein Bestandteil, und kein unwichtiger des Lebens ist. Ich aber will alles oder nichts. Die Halbheiten sind mir grauenhaft."

Er war wieder aufgestanden und ging umher. Der dicke Teppich sog jeden seiner Schritte auf.

„In der Natur giebt es keine Halbheiten. Das habe ich da draußen gelernt. Das sind Errungenschaften der Kultur. Hut ab! Da will jeder vor dem anderen eine Besonderheit voraushaben und verfällt naturgemäß ins Unnatürliche. Wie paradox das klingt. Aber ihr seid eben paradox, da muß man schon in derselben Sprache reden, um sich euch verständlich zu machen."

„Bitte, nimm Platz," bat sie leise.

„Macht dich mein Herumgehen nervös? Verzeihe," sagte er und setzte sich, „ich bin eben ein Naturmensch. Ein Kanadier, der Europens übertünchte Höflichkeit vergessen hat."

„Nein," erwiderte sie ruhig, „höflich bist du nicht. Du weißt, daß ich beständig leidend bin."

Er hätte ihr gern geantwortet, daß ihr Leiden auf Einbildung, auf falscher Lebensweise beruhe, daß es die regelrechten Konsequenzen seien. Aber er bezwang sich. Der Kavalier in ihm, jeder Dame gegenüber, siegte.

„Verzeihe mir," wiederholte er, „ich dachte nicht daran. Du schriebst mir in deinen seltenen Briefen so wenig von deinem Leben, daß ich kaum wußte, ob du in Nizza oder Rom, in Wiesbaden oder Berlin weiltest. Vielleicht strengt es dich nicht zu sehr an, mir jetzt einiges davon zu erzählen."

„Ich habe wenig erlebt," sagte sie träumerisch, „wenig in deinem Sinn und viel in meinem. Da du mir die Verwaltung meines Vermögens belassen hattest, stand mir ja die Welt offen und die Wahl frei. Nun, ich habe Zeit und Geld für mich genutzt, für meine Gesundheit und für meine Gefühlswelt. Ich lebte die Hälfte

des Jahres in Italien, einige Monate alljährlich in Baden-Baden und Wiesbaden und nur wenige Winterwochen in Berlin. Hier ist es mir zu laut, zu — zu derb. In Italien kann ich mit den stummen Kunstschätzen meine leise Sprache sprechen, in Wiesbaden und Baden-Baden lebe ich in der exklusiven Welt, deren Gesellschaftston der meine ist. Ich muß eine wohlthuende Vornehmheit um mich haben."

Douglas verbeugte sich.

„Hm. — Das ist freilich eine andere Sphäre, wie die eines polternden Gutsbesitzers. Doch — Pardon, daß ich so indiskrete Fragen stelle — es giebt doch auch Männer in dieser wohlthuenden Vornehmheit? Ich meine natürlich Herren. Sollten die eine interessante junge Frau, die allein durch die Welt reist, so gänzlich unbeachtet lassen?"

Frau Ellen Douglas lachte. Ein harmonisch abgetöntes Lachen.

„Gewiß nicht, lieber Freund, du darfst dich beruhigen. Man macht mir zur Genüge den Hof, und ich muß gestehen, ich freue mich darüber."

„Du freust dich darüber? Du —?"

„Nun ja; es paßt zu meinen Lebensanschauungen. Ich sagte dir ja, ich liebe die leisen, verschwimmenden Farben. Und die Huldigungen, die man mir darbringt, tragen alle etwas Graziöses, das Ritterliche des ancien régime auf der Stirn, das auch heute noch das régime der wirklich guten Gesellschaft ist. Zudem: vor Zudringlichkeiten schützt mich doch dein Name, den ich als deine Frau führe. Darin hülle ich mich ein."

Er schaute überrascht auf.

„Sieh da. So ist doch mein Name zu etwas gut. Sehr verbunden — —."

Dann grübelte er nach, als müsse er zu einem Entschluß kommen.

„Also der Name gefällt dir?"

„Ausnehmend sogar, mein Freund."

„Und du möchtest dich nicht gerne von ihm trennen, vermute ich."

„Für dieses Leben nicht mehr."

Sie bemerkte, daß er wieder in Nachsinnen verfiel. Das machte sie nervös.

„Darf ich wissen, was deine besorgten Fragen bezwecken? Meine Konstitution kann das ‚auf die Folter gespannt werden' nicht gut vertragen."

„Mein liebes Kind," begann er, und es klang eine Herausforderung aus seinem Ton. So hatte er sie noch nie genannt, und sie empfand instinktiv, daß er sich in Ueberlegenheit wiegte. Ihre dunkelblauen, verträumten Augen weiteten sich.

„Ich habe dir einen Vorschlag zu machen," fuhr Douglas unbeirrt fort. „Und deine Anhänglichkeit an meinen Namen macht es mir gewissermaßen leicht, ihn dir zu nennen. Du gedenkst, der Welt gegenüber als meine Frau zu gelten, ohne es in Wahrheit zu sein. Denn du separierst dich von deinen ernstesten Pflichten und belegst nur die angenehmeren Seiten mit Beschlag. Derartige Komödien mögen in der ‚wohlthuenden Vornehmheit' angebracht sein, das will ich dir gerne zugeben, mir aber widerstrebt diese Harlekinade. Als Tarnkappe für die Gemütlichkeit ist mir mein Name zu gut, verstehst du? Willst du ihn also weiter tragen, und das muß ich aus deinen bestimmten Aeußerungen

entnehmen, so fordere ich dich hiermit auf, deinen Separationsgelüsten zu entsagen und den Namen Douglas nur noch mit mir gemeinsam, das heißt im engen Beisammensein mit mir zu führen. Das ist mein unverrückbarer Vorschlag. Bitte, äußere dich."

Frau Ellen Douglas war blaß geworden. Sie sammelte sich zum Kampf.

„Lieber Freund," sagte sie und legte einen heiteren Ton in ihre Rede, „du sprichst gerade so, als hätte ich dich von unserem gemeinsamen Herd vertrieben. Bist du nicht aus freien Stücken gegangen, ohne mich viel zu Rate zu ziehen? Du erklärtest mir eines Tages, du könntest das Leben hier nicht mehr aushalten und gingest in die weite Welt. Also müßte ich doch anklagen. Aber ich verzeihe dir deine impulsive Jugendthorheit. Du bist zurückgekehrt. Du fragst mich, ob ich mit dir gemeinsam leben wolle. Habe ich dir meine Geneigtheit dazu je verschwiegen? Habe ich dich eben erst nicht selbst aufgefordert, bei mir zu bleiben, um als gute Kameraden nebeneinander zu leben? Im ästhetischen Sinne? Nun wohl, nochmals, ich bin bereit."

„Das wäre eine Lüge!" brauste der Mann auf.

Sie hob wie schützend die Hände vors Gesicht.

„Eine Lüge!" wiederholte Douglas. „Ich habe lange genug daran getragen, ich bin mir feige und unmännlich vorgekommen, weil ich nicht die Kraft hatte, reinen Tisch zu machen, mich über die Situation zu stellen. Jetzt aber will ich es endlich. Mein Wort darauf!"

Die Hände sanken von ihren Augen. Es ging wie ein Ruck durch ihre Gestalt. Dann erhob sie sich und stand vor ihm, der sich ebenfalls erhoben hatte. Ihre schlanke Mädchengestalt reichte ihm bis an die Schulter,

und er verspürte den Duft ihres Haares. Mit Mühe konnte er seine Festigkeit bewahren.

„Ich bin Herrin meines Willens," sagte sie und zwang ihn, sie anzuschauen. „Nicht deine Sklavin."

„Das Wort ‚Sklavin' ist ein Wahnwitz. Ich vergewaltige keinen Menschen, dich am wenigsten. Aber wenn du nicht die Pflichten der Ehe auf dich nehmen willst, wenn dir die eheliche Liebe ein Schall und ein Rauch ist, wenn dir das Heiligste, die Mutterschaft, als ein Greuel erscheint, hast du auch nicht die Berechtigung, in einer Ehe zu leben. Das ist ein sündhafter Betrug."

„Gegen wen?"

„Gegen mich!"

„Ah — —."

„Das erscheint dir wohl zu geringfügig? Nun, mir nicht mehr. Das Herrenbewußtsein in mir hat sich gestärkt. Ich will nicht gedankenlos dahinvegetieren, bis man mich eines Tages einscharrt und nichts, nicht einmal mein Name, von mir übrig bleibt. Ich will leben, ich will eine Aufgabe haben, persönlich, für mich, eine Aufgabe, die nicht mit mir stirbt, sonst wäre sie das Anfassen nicht wert gewesen, die ich meinen Kindern hinterlasse, in denen ich auferstehe und fortlebe. Das deucht mich der tiefste Grund des menschlichen Daseins."

Wie ein Glaubensbekenntnis rang es sich aus der Brust des einsam gebliebenen, kraftvollen Mannes.

„Ellen, und so frage ich dich zum letztenmal: Willst du mit mir leben, als mein Weib?"

Ihre krankhaft verfeinerte Natur bäumte sich auf gegen den männlichen Zwang. Ihr graute vor jeder körperlichen Berührung. Bilder stiegen vor ihr auf, die

sie ängstigten, die sich in ihrer Phantasie verzerrten. Und sie las aus allem nur das Unzarte, das Häßliche, das Sinnliche heraus.

„Nein," sagte sie schaudernd.

Er hatte die Antwort kommen sehen. Nun, wo sie da war, traf sie ihn doch. Er ging langsam bis zum Fenster und schaute in den lachenden Tag. Und der Anblick des pulsenden Lebens that ihm wohl. Er mußte seinen Anteil daran haben, dafür war er jung, dafür hatte er noch einen weiten Weg vor sich. Er that einen tiefen Atemzug und wandte sich um.

„Dann habe ich dir nur noch mitzuteilen," sagte er ernst, „daß ich die Scheidungsklage gegen dich einreichen werde."

Wie geistesabwesend starrte sie ihn an.

„Niemals," entfuhr es ihr heftig.

„Es bleibt bei meinem Wort."

Man hörte das leise, feine Ticken der Kaminuhr. Sonst keinen Laut.

Frau Ellen hatte sich abgewandt. Es pochte in ihren Schläfen. Nur das nicht. Scheidung! Ein Skandal vor der Welt, eine schiefe Stellung im weiteren Leben. Ihr ästhetisch genießendes Wesen würde das nie ertragen, niemals. Als Frau hatte sie die Freiheit, die sie brauchte, um sich nach eigenem Befinden ungestört auszuleben, als geschiedene Frau gehörte sie den Blicken und der Zunge der Menge. Die Grazie, deren sie bedurfte, würde zerflattern. Mit einer geschiedenen Frau nimmt man es in der Form nicht so genau. Nein, nur das nicht.

Sie hatte ihre Sicherheit wiedergewonnen und nahm den Kampf auf.

„Würdest du mir mitteilen, auf welche Gründe hin du die Scheidung betreiben würdest?" fragte sie sanft. „Man muß sich doch vorher verständigen."

„Ich habe dich aufgefordert, zur ehelichen Gemeinschaft zurückzukehren, und du weigerst dich, deiner Pflicht nachzukommen."

„Das kann kein Grund für den Richter sein," entgegnete sie leise.

„Und weshalb nicht?" fragte er kurz.

„Zwinge mich doch nicht," erwiderte sie, während eine Blutwelle ihr Schläfen und Wangen färbte, „mich seelisch vor dir zu entkleiden. Meine Gesundheit ist angegriffen. Die Aerzte machen mir ein Leben, wie ich es führe, zur Bedingung. Das macht deine Anklage hinfällig."

Douglas errötete.

„Du gedenkst dich also meinem Scheidungsantrag entgegenzustemmen?" stieß er hervor.

„Allerdings. Ich bin mir doch wohl selbst der Nächste."

„Und ich mir!" unterbrach Douglas sie hart. „Ich mir! Von heute an! Die falsche Sentimentalität ist dahin. Soll ich leiden, so sollst du es mit. So gehört es sich unter Ehegatten. Das Gesetz verlangt, daß die Frau den Wohnsitz des Mannes teilt. Der meine liegt im Archipel, etwas entfernt von den Kunstschätzen Italiens und dem feinen Luxus Wiesbadens, wie ich fast fürchte. Und so fordere ich, dein dir angetrauter Gatte, dich nunmehr auf, dich baldigst reisefertig zu machen, um in Zukunft mit mir meinen Wohnsitz auf meiner Farm zu teilen."

Sie lächelte still vor sich hin.

„Ereifere dich nicht, lieber Freund, es nutzt dir nichts. Ich werde, in gebührendem Respekt vor dem Willen meines Gatten, dir ein Attest meiner Aerzte beibringen, demzufolge das Klima von Neu-Guinea für mich den Tod bedeuten würde. Und da diese Verantwortung weder du und noch viel weniger der Richter auf sich laden wird, so mußt du dich schon bescheiden, daß alles bleibt, wie es ist. Das dünkt mir auch das Beste."

Douglas wurde totenblaß. Und plötzlich stieg eine Wildheit in ihm auf, daß die Adern an seinen Schläfen wie Stricke hervorsprangen, daß er die Nägel in die Handflächen klammern mußte, um nicht zuzugreifen und die lächelnde Egoistin zu zerschmettern. Sollte er wieder der Besiegte, der Beschämte sein? Sollte er, aufs neue gedemütigt, sich in seinen Urwald verkriechen? O ja, in seinen Urwald wollte er, für diese Art Zivilisation war er nicht geschaffen. Aber als freier Mann wollte er zurück, als ein Mann, der über sein Glück fürderhin selbst entscheidet und mit mächtigen Armen das Leben umfaßt und es zur Zeugung zwingt. Kein halber Mensch mehr, wie er gewesen war, ein kraftvolles Ganzes, wie die Männer, die ausziehen, ein Neuland zu finden.

Noch einmal sah er die Frau an, die seinen Namen führte, und sie deutete seinen Blick recht.

„Es bleibt dabei," wiederholte sie.

Er nahm seinen Hut vom Stuhl und ging zur Thür. Und hier, die Hand auf der Klinke, sprach er ruhig und stark: „So sage ich mich innerlich los von dir. Ich zerbreche die Form."

Die Thür fiel ins Schloß.

Mit sicheren Schritten ging Douglas die teppichbelegte

Treppe hinab, durchschritt das Vestibül, grüßte freundlich die Jungfer, die ihm zuvorkommend Hausthür und Gartengitter öffnete, und war im Freien. Die blanke, sonnige Luft ging ihm wie Balsam ein. Er zog sie aus tiefen Lungen an sich und freute sich, wie weit sich seine Brust dabei dehnte. Nie glaubte er so herrliche Luft geatmet zu haben. Die wollte er mitnehmen in seinen Urwald. Er fühlte, wie seit Jahren nicht mehr, seine Jugend, seine Kraft. Das war alles noch so unverbraucht. Das schrie ja förmlich nach Bethätigung. Und eine Aufgabe würde sich schon finden. Ihm war nicht bange. Mit der Jugend fand sich der Jugendmut!

Er bog in den herbstlich-gelben Tiergarten ein. Aber die fahlen Blätter störten ihn nicht. Er wußte, daß sie fielen, um neuem Leben Platz zu machen. Ueber ein kleines, und es kommt der neue Frühling.

„Der Frühling," murmelten seine Lippen. „Wir werden uns schon wieder erkennen, trotz der langen Trennung. Komm nur bald, du sollst mich vorfinden zum Empfange bereit."

Den ganzen Nachmittag, bis in den Abend hinein, wanderte er mit einem seltsam gehobenen Gefühl umher. Er verspürte nicht Hunger noch Durst. Er war wie ein neuer Mensch. — —

Frau Ellen Douglas aber hatte sich nach seinem Weggang wieder auf ihren Divan zurückgezogen. Sie war zufrieden mit ihrem Erfolg. Nur die zornige, klangvolle Stimme dröhnte noch in ihr nach und raubte ihr die Fähigkeit, eine Lektüre vorzunehmen, wie sie zur Besänftigung der Nerven beabsichtigte. So klingelte sie der Jungfer.

„Kleiden Sie mich an, Babetta. Und dann besorgen

Sie mir einen Wagen. Ich will zu Schulte in die Ausstellung."

„Wird der gnädige Herr zu Tisch kommen? Die Köchin muß es wissen."

„Der gnädige Herr? — O nein."

Die Jungfer wollte fort, um der Köchin Bescheid zu sagen.

„Hören Sie, Babetta, wie weit sind Sie mit dem Auspacken der Koffer?"

„Ich habe diese Nacht noch alles erledigt, gnädige Frau."

„Ich glaube, das hätten Sie sich sparen können."

Und sie winkte dem Mädchen ab, um ihr Ankleidezimmer aufzusuchen. Der Tag lag heiter vor ihren Blicken.

4.

Die Novemberstürme fuhren über Berlin. Der Tiergarten hatte seine letzten Blätter verloren, und in den Straßen jagten sich naßkalte Winde. Ein strenger Winter meldete sich an. An einigen der letzten Tage hatte es bereits schüchtern zu schneien begonnen.

Das war das richtige Wetter und die notwendige Temperatur, um das Berliner Gesellschaftsleben mit einem Schlage emporblühen zu lassen. Bis jetzt hatten sich nur ein paar vorwitzige Bazars hervorgewagt, gleichsam um die Vorparade abzunehmen. Das wurde nun anders. Eine große gesellige Veranstaltung machte der anderen den Rang streitig, die Theater schwammen in Premièren, die Konzerte in Virtuosen. Und die Zahl

der privaten Diners und Soupers wurde Legion. Die Herren vom Militär, vom Jus, von der Kunst, von der Börse, und was sonst zu den Bevorzugten des Berliner High-life gehörte, mußten wahllos in den Haufen der täglichen Einladungen greifen, à la fortune du pot, wollten sie sich langwierige Grübeleien ersparen. Wie der orthodoxe Protestant, der blind mit dem Finger in das Gesangbuch oder ins Testament fährt und die Stelle, die er zufällig trifft, für den prädestinierten Merkspruch des Tages erklärt.

Douglas hatte ein paar beschauliche Wochen verbracht. Die Zeit war ihm dahingeflossen in Spazierengehen, Reiten, Theater- und Konzertbesuchen und dem Studium der Museen. Hin und wieder hatte er einen Abend mit Ruhland verbracht. Doch gehörten diese Stunden nicht zu den angenehmsten, da der Journalist nur noch sein Schauspiel und die Chancen des Erfolges als Gesprächsthema benutzt wissen wollte. Selten nur war es Douglas geglückt, den beweglichen, kleinen Mann davon zu überzeugen, daß er durch sein vieles Reden seinem eigenen und dem Renommee seines Stückes schade.

Die Wohnung im Hotel hatte er beibehalten, da er sich keine bestimmte Aufenthaltszeit für Berlin setzen wollte. Und dem wenig verwöhnten Ruhland war es jedesmal eine Wonne, wenn er, einer Einladung des Schulfreundes folgend, mit wichtiger Weltmannsmiene den stilvollen Speisesaal betreten konnte. Seit er zum erstenmal an Douglas' Seite hier ein Diner genossen, dessen einzelne Bestandteile ihm ein unlösliches Rätsel schienen, bis er nach Tisch vertraulich um eine Auskunft bat, war der Freund in seinen Augen um ein beträchtliches gestiegen.

Die Bellevuestraße hatte Douglas nicht wieder betreten. Er wußte nur, daß seine Frau von Berlin abgereist sei, um den Winter in Rom und das Frühjahr in Pallanza am Lago maggiore zu verbringen. Frau Ellen hatte es für ihre Pflicht gehalten, ihrem Gatten hiervon Mitteilung zu machen, ohne jedoch Antwort zu empfangen. . . .

Am Abend eines der letzten Novembertage fuhr Douglas in einer Droschke, vom Halleschen Thor kommend, die Königgrätzerstraße entlang.

„Halt, Kutscher, hier muß es sein. Sie können warten."

Er sprang aus dem Wagen, klingelte beim Portier, einem fleißigen Schuster, und fragte nach dem Redakteur Ruhland.

„Das wird der neue Chambergarniste sein," bemerkte der Mann freundlich. „Bemühen Sie sich nur auf die dritte Etage. Links is es, bei der verwitweten Teske."

Die Thür öffnete sich vor ihm, und Douglas erklomm die Stiegen. Als er oben den Klingelzug in Bewegung setzte, drang ihm verzücktes Geigenspiel entgegen. Er horchte. Es war Schumanns „Träumerei". Sollte das Ruhland sein? Nicht möglich. Einen unmusikalischeren Menschen hatte es auf dem ganzen Gymnasium nicht gegeben. Und wer da drinnen spielte, war ein Künstler. Nur zu viel Empfindung.

Eine rundliche Frau mit dem typischen Gesicht der Berliner Zimmervermieterinnen stand vor ihm, und er nannte ihr Ruhlands Namen.

„Der Herr Doktor is drinnen," nickte sie nach einer Zimmerthür hinüber. „Wenn Sie ihn stören wollen? Ich nich. Er geigt."

Geschahen denn Zeichen und Wunder? Ruhland ein schwärmerischer Geigenkünstler?

Ohne weiteres schritt Douglas über den dunklen Korridor und trat, ohne anzuklopfen, in die Stube des Schriftstellers. Ruhland hörte ihn gar nicht eintreten. Er lehnte, die Geige an der Wange, am unverschlossenen Fenster, und während sein Bogen sich in krausen Schwingungen erging, blickten seine Augen über den Hof hinüber, starr auf einen Punkt.

Da brach das träumende Getön ab. Aber was war das? Ruhlands Bogen blieb doch in Thätigkeit? Und doch kam keine Note?

Jetzt schien auch Ruhland die Stille auffällig zu empfinden. Aber ohne seine Augen vom Hof abzuwenden und den Geigenstrich zu unterbrechen, rief er nur mürrisch: „Aber zum Donnerwetter, Kettner, spielen Sie doch! Es ist Ihnen doch nicht schon wieder eine Saite geplatzt? Immer mitten in der empfindsamsten Stelle."

Und hinter dem Wandschirm, den Douglas jetzt erst bemerkte, erklang eine fremde Stimme: „Herr Doktor, es ist jemand ins Zimmer getreten."

„Die Teskesche soll draußen bleiben!" schrie der Journalist wütend und drehte sich um.

„Guten Abend," sagte Douglas und nahm vor dem jäh Erstarrten den Cylinder ab. „Mein Sohn," fuhr er höflich zuredend fort und klopfte dem Sprachlosen auf die Schulter, „würdest du wohl den Mund zumachen? Es zieht schon genügend durch das offene Fenster. Welch eine Marotte, bei zwei Grad Reaumur zu geigen."

„Du — du —" stotterte Ruhland, „du ertappst

mich — da eben — bei meinen Uebungen. Die — die frische Luft — ist mir sehr gesund."

Douglas nahm ihm sanft die Geige aus der Hand und führte sie dicht vors Gesicht.

„Was ist denn das für eine Holzsorte?"

„O — jedenfalls doch — Geigenbaumholz — — westindisches, weißt du."

„Scheint mir eher vom Seifenbaum zu sein," meinte Douglas und schaute über die Geige hinweg den Pseudovirtuosen prüfend an.

„Wie — wie kommst du darauf?" stotterte der.

„Abgesehen vom Geruch, sie schwitzt noch immer Seife aus." Und Douglas strich mit spitzem Finger eine Lage Seife von den Saiten."

„Die — die leg' ich auf, um bei den Uebungen kein unnützes Geräusch zu machen."

„Du Einseifer," lachte Douglas, „und der da?" Und er klopfte gegen den Wandschirm. „Komm heraus, Jammermann, Turmbewohner."

Ruhland riß selbst den Wandschirm zur Seite.

„Sie sind ein Dummkopf, Kettner," schrie er einen hageren Mann mit grauem Stoppelbart an, der verblüfft auf einem Schemel kauerte. „Tausendmal habe ich Ihnen gesagt, Sie sollen die Thüre hinter sich abschließen. Scheren Sie sich zum Kuckuck!"

„Es ist Sonnabend, Herr Doktor," wagte der Alte zu erinnern. „Neun Mark fünfzig, wenn ich bitten darf. Wir hatten die Stunde mit einer Mark fünfzig veraccordiert."

„Die heutige zieh' ich Ihnen ab," stieß der Journalist kirschrot hervor, „das ist doch wohl selbstverständlich. So eine Blamage!"

„Er macht Spaß," sagte Douglas, der den hilfesuchenden Blick des Alten bemerkte, vertraulich. „Verlassen Sie sich auf mich. Er macht Spaß."

„Natürlich mach' ich Spaß," schrie Ruhland. „Was fällt Ihnen ein von mir zu denken? Hier haben Sie zehn Mark. Den Rest können Sie vertrinken. Aber jetzt fix!"

„Ein guter Mensch, der Herr Doktor," nickte der Alte strahlend, „nur ein bißchen hitzig. Aber sehr gut. Mein Name ist Kettner," er verbeugte sich vor Douglas, „früher Orchestermitglied im alten Krollschen. Der Herr Doktor weiß meine Adresse, falls Sie mal Verwendung für mich haben sollten. Guten Abend, die Herren. Schönsten Dank auch, Herr Doktor."

Wie er fort war, stimmte Ruhland, erst zwar verlegen, dann aber herzlich, in Douglas' vergnügtes Lachen ein.

„Was thut man nicht alles," und er zuckte die Achseln, „wenn man seine Launen hat."

„Ja, was thut man nicht alles," bestätigte Douglas. „Zum Beispiel, man wechselt seine Wohnung, ohne einer Menschenseele ein Wörtchen davon mitzuteilen — wenn man seine Laune hat."

„Diese lag mir bequemer. Und da sie zufällig frei war —"

„Nur deshalb?" Douglas war rasch ans Fenster getreten und lüftete das Rouleau, das Ruhland heimlich und eilig herabgelassen hatte. „Du erlaubst doch, daß ich die Aussicht bewundere? Ach, komm doch mal her. Nein, so eine Ueberraschung! Das mußt du sehen, Ruhland, das geht noch über dein Violinspielen. Wo? meinst du. Natürlich nicht auf dem Dache. O, ver-

zeihe nur, daß ich deine Kurzsichtigkeit nicht berücksichtigte. Aber wenn du dein Sehvermögen nur ein klein bißchen anstrengen wolltest, quer hinüber, Gartenhaus, erste Etage, Fenster links! Nicht wahr, ich täusch' mich nicht? Was da über eine Stickerei gebeugt sitzt, ist doch kein Maskulinum? Ich habe die Ehre, Frau Ilka Study par distance einen guten Abend zu wünschen.

Er verneigte sich übertrieben tief, ließ das Rouleau herabfallen und blinzelte den Journalisten aus den Augenwinkeln an.

„Du," sagte der und ergriff des Besuchers Hand, „du wirst doch keinen Gebrauch davon machen?"

„Von meiner Entdeckung? Die geb' ich gleich morgen als Annonce in Eurer Zeitung auf."

„Nein, nein," sagte Ruhland beschämt, „auf dich kann man sich verlassen."

„Diese Erkenntnis kommt doch etwas post festum, lieber Freund," entgegnete Douglas. „Daher besitzt sie gerade nicht den Wert einer Schmeichelei für mich. Aber ich will dir gern vergeben, auch die Droschkenirrfahrt nach deiner Behausung, wenn du mir jetzt reinen Wein einschenkst. Also gerad heraus: Du liebst diese Dame?"

Ruhland fuhr erschreckt zusammen.

„Um Gottes willen, nicht so laut! Uebrigens: ich — sie —? Wo denkst du hin? Das wäre doch eine Unklugheit ersten Ranges."

„Du meinst, wegen deiner Beziehungen zu Direktor Lankwitz. Diese deine Besorgnis hätte ich mir denken können. Armer Tantalus! Armer, abgebrochener Riese."

„Spotte du nur," bemerkte der andere und zog ein mißmutig Gesicht. „Ich stehe zwischen zwei Feuern."

„Hie Liebe, hie Geschäft!" rief Douglas erheitert.

„Kennst du die Geschichte von Bileams Esel? Ja? Na, siehst du! Nimm dir ein warnendes Beispiel daran. Aber wenn du schon so sehr auf Taktik hältst, weshalb begiebst du dich dann noch obendrein freiwillig in die Schußlinie des Feindes und mietest dieses anziehende Vis-à-vis?"

„Es war stärker als ich," brummte Ruhland in den Bart, fuhr sich mit der Hand durch das borstige Haar und errötete. „Die Dummheit war nun einmal gemacht."

„Und wurde konsequent fortgesetzt. Siehe Geigenspiel!"

Ruhland wanderte in seinem kleinen Zimmer umher. Dann trat er mit einem plötzlichen Entschluß vor Douglas hin.

„Lieber Freund," sagte er mit einer auffallenden Weichheit, „du entsinnst dich des Abends, wo ich Frau Study vom Westencafé nach Hause fuhr. Sie war sehr nett gegen mich, und das ist man gegen mich sehr selten. Denn ich bin ein häßlicher, kleiner Kerl. Deshalb hänge ich aber auch wie ein Hündchen an den wenigen, die mir Gutes erzeigen, an dir, Alfred, und — an ihr. Sie nämlich, sie — sie duldet meine kleinen Huldigungen, ohne mich nach Gebühr auszulachen, sie geht über den Einband hinweg und schlägt das Buch auf, und was sie darin liest, das — das ist gerade nicht lächerlich. Das ist die Geschichte von einem armen Teufel, der keinen Boden unter den Füßen hat, der zwischen Himmel und Erde schwebt und nicht weiß, wo er hingehört. Für die Plebs ist er zu gebildet und für die Höhen des Lebens zu plebejisch. Da tast' ich denn herum, und als echter Tollpatsch häufig daneben. Wo soll ich den Schliff auch herhaben? Aus unserem Kleinkramkeller? Nachher hat

sich keiner um mich bekümmert, ich hatte ja nie Geld, um mitzuthun. Du, glaub mir, ich fühl' das alles. Jeden faux pas, den ich begehe. Aber siehst du, ich habe mich um Lebens oder Sterbens willen zu sehr ducken müssen im täglichen Leben, da hat das Rückgrat gelitten. Das kriegt man so schnell nicht wieder. Das fällt immer wieder in die alte Verbeugung. Aber — aber — verlaß dich darauf, verlaß dich darauf — —"

Er schluckte heftig und ließ den Satz unbeendet. Da legte ihm Douglas die Hand auf die Schulter.

„Mein Junge," sagte er, „ich habe dich, ehrlich gestanden, nie so ganz als Freund betrachtet, so, wie ich mir das Wort ausdenke. Nur so als alte Schulbekanntschaft, mit der man im Vorbeigehen ein paar flüchtige Erinnerungen austauscht. Das lag aber wohl mehr an dir, weil du dich stets am liebsten von der geschäftlichen Seite zeigtest. Und ich bin nun einmal ein Mensch, der noch gewisse Ideale hat. Von heut an verstehen wir uns besser. Erzähl weiter."

„Ich traf Frau Ilka einigemale auf der Straße, im Theater. Dann sucht' ich sie förmlich auf. Ich trug eine beständige Sehnsucht nach ihr mit mir herum, ein — ein gewisses Zugehörigkeitsgefühl zu ihr, die auch vogelfrei im Kampf stand. Vor acht Tagen mietete ich diese Wohnung. Und dann" — er wurde verlegen — „verfiel ich wieder in die geistige Kniebeuge. Ich wollte mich ihr angenehm machen. Sie sprach mir einmal von ihrer Schwärmerei für die Musik, und ich war so albern, allabendlich die Komödie mit der Geigerei aufzuführen. Das ist ja mein Unglück, daß ich nie die richtigen Grenzen sehe."

Douglas betrachtete ihn lächelnd.

„Liebe entschuldigt alles, selbst Dummheiten."

„Du glaubst doch nicht, daß der Violinkratzer noch einmal meine Stube betritt?"

„Armer Kettner."

„Was meinst du, ich werde dem Alten zwanzig Mark Schmerzensgeld schicken."

„Recht so, und schreib ihm, du hättest den Fingerkrampf. Der Arzt habe dir das Geigenspiel untersagt."

„Und wenn Frau Ilka mich fragt?"

„Beichte ihr, und sie wird dich beim Kopfe nehmen. Vielleicht aber aus anderen Gründen."

Ruhland blickte ihn wehmütig an.

„O nein," sagte er, „da irrst du dich. Wir haben uns doch beide unser Ziel gesteckt. Sie will eine große Künstlerin werden, wenigstens eine erfolgreiche, die keine materiellen Sorgen kennt. Und ich — ich habe heute meines Stückes wegen mehr Rücksicht auf ihren Gönner Lankwitz zu nehmen denn je."

„Na, so wartet ab, bis ein Erdbeben kommt," fuhr ihm Douglas ärgerlich in die Rede. „Vielleicht rüttelt das den Menschen in euch wach. Opportunisten, ihr!"

Er griff nach seinem Cylinder.

„Du, es ist halb Neun. Ich glaube wahrhaftig, du hast in deiner Liebesnot ganz und gar vergessen, daß du mir zu heute abend eine Einladung zu Bankier Rheinländer verschafft hast. Du bist ja noch nicht einmal im Frack! Und seit einer halben Stunde wartet meine Droschke unten. Ich darf doch gegen die Leute, die ich nicht einmal zu kennen die Ehre habe, nicht unhöflich sein."

Ruhland fuhr mit beiden Händen nach der Stirn.

„Nein, nein, so etwas!" stotterte er. „Entschuldige

mich nur einen Moment. Meine Toilette dauert keine fünf Minuten."

„Im Interesse der Zivilisation geb' ich dir zehn."

Während Ruhland in seinem Schlafkabinett verschwand, zündete sich Douglas eine kleine Zigarre an und musterte, mit Behagen rauchend, den Bücherschrank des Freundes. Im obersten Regal stand eine stattliche Reihe graubroschierter Bände aufmarschiert, und die Eselsohren an den Ecken bezeugten, daß sie im fleißigen Gebrauch waren. Er griff einen Band heraus und staunte. Nietzsche! Die gesamte neue Ausgabe des gewaltigen Dichterphilosophen! Jeder neue Band, den er aus der Reihe nahm, überzeugte ihn, daß das Werk nicht etwa zur Dekoration der Bibliothek diene. Der Einschlag war abgegriffen, die Ränder der Seiten mit Bemerkungen und Ausrufungszeichen bedeckt. Besonders die „Morgenröte" und das Kapitel vom „Antichrist" wimmelte von handschriftlichen Notizen, die eine ganz beträchtliche Geistesschärfe verrieten und dem Verständnis des Lesers für den ungeheuren Geistesflug des Autors kein schlechtes Zeugnis ausstellten. Das Aussehen der Bücher machte auf Douglas den Eindruck, als ob ihr Besitzer sie als eine Art Hauspostille zu benutzen pflege.

„Ruhland Nietzscheaner!" murmelte er. „Die Welt hat doch die wunderlichsten Naturspiele. Da sitzt dieser Mensch, der wie kaum ein anderer die Tretmühle tritt und den realen Dingen gegenüber in dickster Sklaverei verstrickt liegt, und berauscht in stillen Nachtstunden seinen Geist am Uebermenschentum! So ein unglückseliges Doppelleben. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Giebt's denn keinen, der den Hin- und Herlavierenden mal gründlich unter die moralischen Arme

faßt? Der ihm sagt: Bei meiner Ehr'! Hier stehst du, Mann! Bleib und hau um dich! —?"

Er überlegte und folgte mit den Augen dem Rauch der Zigarre, der zum Fenster zog.

„Natürlich," nickte er dann, als ob er den Wink des Zigarrenwölkchens verstünde. „Ein Mann eignet sich nicht zu dem Geschäft. Wir schimpfen oder verachten gleich. Das muß schon ein Frauenzimmer sein."

Er schob das Rouleau einen Spalt breit beiseite und lugte hindurch. Drüben am Fenster des Gartenhauses sah er die Silhouette eines frischen Frauenkopfes.

„Das wäre die Richtige. Frau Ilka. Was ich bis heute von ihr weiß, ist nicht schlecht. Wenn Ruhland im kleinlichen Erwägen stecken bleibt, sie faßt die Dinge in größerem Rahmen auf. Und Mut hat sie. Nur diese verwünschte Profitwut bei beiden. Da muß erst die Erleuchtung über ihre Seelen kommen, daß es Besseres für diese Welt giebt als Geld und Bravo-Da capo. Vorausgesetzt, daß sie ihn mag, den Kleinen."

Er ließ das Rouleau fallen und nahm sich vor, Frau Ilka Study demnächst einen Besuch abzustatten. Dann ging er zum Bücherregal zurück und vertiefte sich in eine Seite von „Jenseits von Gut und Böse". Mehreremal seufzte er beim Lesen tief auf, wie ein Mann, dem die Brust weit wird. Als er den Schritt Ruhlands aus der Kammer näher kommen hörte, klappte er den Band zu. „Du große Seele," sagte er leise und stellte das Buch fort. „Wie viele reden von dir und wie wenige haben dich gelesen. Und von deinen Lesern — ein wie winziger Bruchteil hat dich verstanden, kann dich erfassen. Dies Volk mit seinem Pygmäenhirn und seinem Hundemut, wenn's über die Tradition hinaus-

geht. Nun ja, du lehrst ja auch, wie man es sich vom Leibe hält, du göttlicher Mensch. Und wenn du uns nur dies eine gelehrt hättest — —!"

Ruhland trat ein. Er trug einen neuen Frackanzug und hatte Haar und Bart gebändigt, so daß er ganz repräsentativ erschien.

„Höre mal, mein Verehrtester," bemerkte Douglas und wies auf die grauen Bücher, „wenn man seinen Nietzsche so zerliest wie du, sollte man weiter sein, als die Violinsaiten mit Seife einzureiben. Töne sollte man hervorbringen. Töne! Das war's, was ich dir nochmals vor die Seele führen wollte. Und nun schnell in die Droschke."

Ruhland hatte schon, während der andere noch sprach, das Licht ausgeblasen. Er mißtraute seiner Willenskraft im Nichterröten. — —

Der Kutscher zog seinem Gaul die wärmende Decke herunter, schnallte ihm den Futtereimer ab und drehte sich fragend nach seinen Fahrgästen um.

„Maaßenstraße, Bankier Rheinländer."

„Hüh, Rosi, nu aber!"

Im flotten Trab ging es zum Potsdamerplatz, auf dem, unbekümmert des stürmischen Wetters, das Großstadtleben seine Wellen schlug, und weiter, rechts von der Brücke einen Richtweg einhaltend, zum Lützowplatz und dem Ziele zu.

„Ist große Gesellschaft?" fragte Douglas unterwegs.

„Ich glaube kaum. Dreißig Personen höchstens."

„Na, das geht ja noch. Nichts schrecklicher, als diese Massenquartiere. Erzähl mir doch mal, wie hast du es eigentlich angestellt, mich auf die Liste zu schmuggeln?"

„Das ist doch in Berlin kein Kunststück. Besonders wenn es sich um einen interessanten Fremdling handelt."

„Ruhland, ich habe dich im Verdacht, du hast den guten Leuten ein Erkleckliches von mir vorgeschwindelt?"

„Nicht mehr, wie üblich. Jedenfalls sind sie sehr gespannt."

„Das klingt schon sehr ermutigend. Besten Dank. Die Leute warten doch nicht darauf, daß ich als Papuahäuptling erscheine oder ein paar schokoladenartige Negerknaben auf dem Bock mitbringe?"

„Das gerade nicht."

„Wieso: das gerade nicht? Also hat die Sache doch ihren versteckten Haken?"

„Das ist zu viel gesagt. Ich habe nur einige Bemerkungen über deine Besitzungen im Archipel hingeworfen, über deine Plantagen und Urwälder."

„Und das zog genügend, um dem Inhaber den Befähigungsnachweis auszustellen, daß er ins Haus passe? Hm, hm, Frau Ottilie — — —"

„Bei Frau Ottilie nicht," versetzte Ruhland. „Die hatte nur den Wunsch ihres Gatten auszuführen."

Douglas atmete auf. Er wußte selbst nicht recht, warum. Aber es war ihm eine Beruhigung, daß die schnelle Einladung in erster Linie auf den Bankier zurückzuführen war.

„O, der brave Rheinländer," meinte er in gehobener Stimmung. „Der will gewiß ein Geschäft mit mir entrieren."

„Nun, es ist doch in Neu-Guinea Gold gefunden worden."

„Fragte er danach?" forschte Douglas amüsiert.

„Das kann dich doch nicht wundern. Der Mann ist doch Geschäftsmann. Soviel ich weiß, ist er an mehreren Minen beteiligt."

„Und fürchtet nun Kursschwankungen?"

„Er spekuliert à la hausse. Ein wilder Spieler. Vielleicht möchte er sich an den neuen Goldwäschereien bei euch beteiligen."

„Ich denke, der Mann ist schwer reich? Hat er denn noch immer nicht genug?"

„Wer hat im Leben je genug? Zumal in Berlin W?"

„Armselige Schlucker," lachte Douglas. „Nach Golde drängt, am Golde hängt doch alles. Ach, die Armen!"

„Siehst du, das wußte Gretchen schon. Und sind schon ein paar hundert Jährchen her."

„Und die Gretchen von Berlin W?"

„Gretchen? Na, ich will mir nicht den Mund verbrennen. Wir sind am Ziele."

Sie stiegen aus und ließen sich im Treppenhaus von einem herbeieilenden Diener die Mäntel abnehmen.

„Wir kommen doch nicht zu spät?" fragte Ruhland nervös, als er die gefüllte Garderobe sah.

„Man erwartet Sie," antwortete der geschulte Lakai mit einem diplomatischen Lächeln.

„Das heißt," bemerkte Douglas, als sie hinter dem Galonnierten die Treppe hinaufstiegen, „aus der Dienersprache ins schlichte Deutsch übersetzt: Wir sind die letzten. — Nun, Aufdringlichkeit kann man uns wenigstens nicht vorwerfen."

Der Diener öffnete die Thür zu einem kleinen, in tiefem Blau gehaltenen Salon und verschwand. Eine offene Flügelthür ließ den Blick in den anstoßenden Musiksaal frei, der von Menschen wimmelte. Douglas sah sich prüfend um.

„Sehr schön," sagte er, „dieses dunkle, weiche Blau. Einfach und vornehm. Das sieht nicht nach Parvenü aus."

„Frau Ottiliens Salon," flüsterte Ruhland.

„Ah, daher! Dieser Abendhimmel muß ihrem braunen Haar einen wunderbaren Hintergrund geben."

„Du hast ein gutes Gedächtnis," scherzte der Journalist. „Gehen wir hinein?"

Douglas warf noch einen schnellen Blick auf die Gesellschaft. Er entdeckte manch scharfgeschnittenen, interessanten Kopf. Die klugen Augen waren fast allgemein.

„Es steckt doch eine Summe von Intelligenz in Eurer Rasse," gestand er aufrichtig.

Ruhland verbeugte sich. Er hatte dem Freunde schon einige Ironie abgelauscht.

„Nimm dich zusammen," flüsterte er. „Wenn hier im Saal eine Christenverfolgung ausbräche, dir ging's schlecht."

Da rauschte es leise in der Flügelthür. Ruhland nannte den Namen seines Freundes. „Herr Alfred Douglas." Und Douglas neigte sich tief über die schlanke, weiße Hand, die sich ihm zum Willkommen entgegenstreckte, und grüßte ehrfurchtsvoll die Frau des Hauses.

5.

Frau Ottilie Rheinländer stand einen Moment lang unbeweglich. Da gab der neue Gast ihre Hand frei und sagte mit seiner sympathischen, tiefen Stimme: „Darf ich ergebenst daran erinnern, meine gnädige Frau, daß ich bereits einmal den Vorzug hatte —?"

„Ich habe Sie sofort wiedererkannt," erwiderte sie nachsinnend. „Ist das ein sonderbarer Zufall."

„Ich bin dem Zufall sehr verbunden, gnädige Frau, und möchte vor allem Ihnen für Ihre liebenswürdige Einladung meinen herzlichen Dank abstatten."

Sie nickte freundlich. Dann gingen sie plaudernd durch die Reihe der Gäste, um den Herrn des Hauses aufzusuchen.

Douglas' Blick streifte über sie hin. Er empfand ihren sicheren, elastischen Schritt, den er für eins der bezeichnendsten Schönheitsmerkmale der Frauen hielt, dicht neben sich. Eine einfach gearbeitete Toilette aus feinstem blaßblauen Seidensatin, der mit originellen, schwarzen Mustern bedeckt war, umschloß ihre schlanke, frauenhaft weiche Gestalt. Ueber den tiefen Halsausschnitt schmiegte sich eine breite, in kunstvollen Zeichnungen durchbrochene Spitze, die sich fest auf die schöne Brust legte und die schneeweiße Haut wie einen Hauch durchschimmern ließ. Ihre Gesichtszüge waren von einem heiteren Ernst belebt, und doch fiel Douglas wiederum die Blässe des ovalen Kopfes auf, die durch die ruhigen, dunklen Augen und das schwere kastanienbraune Haar einen eigenartigen Reiz erhielt. Einmal nur hatte er flüchtig dieses Frauenantlitz gesehen, und doch schien es ihm so vertraut, als hätte er jahrelang darin gelesen.

Er konnte nicht anders, er mußte es ihr sagen.

Sie hörte ihn freundlich an.

„Es geht uns manchmal so im Leben," meinte sie. „Menschen, mit denen wir fast täglich zusammenkommen, bleiben uns oft fremd, und andere erscheinen uns beim ersten Blick wie alte Freunde. Ich hoffe, daß das Zeichen nicht trügt und Sie sich recht wohl bei uns befinden mögen."

„Der Wunsch kommt zu spät," erwiderte er in fröh-

lichster Stimmung, „die Erfüllung ist ihm schon vorausgegangen. Dank Ihrer Güte, gnädige Frau."

Sie sah mit ihren stillen, dunklen Augen zu ihm auf, und er gab den Blick zurück, ohne seine Freude zu verbergen. Er fühlte sich in ihrer Nähe durchaus zu Hause.

„Mein Mann," sagte sie und machte vor einem nach modernstem Schnitt gekleideten, mittelgroßen Herrn in gepflegtem, dunklem Backenbart und großer Glatze Halt.

„Ich bringe dir hier Herrn Douglas, Moritz."

Der Bankier wandte sich mit schneller Entschuldigung von der Gruppe, mit der er ein lebhaftes Gespräch führte, ab und dem neuen Gast zu.

„Willkommen," sagte er, „sehr willkommen," und schüttelte überlang des Neuangekommenen Hand. „Freue mich ausnehmend, daß Sie uns die Ehre schenken. Nein, nein! Ganz auf unserer Seite! Herr Doktor Ruhland hat uns schon so vieles von Ihnen erzählt, daß es mich wirklich drängte, endlich Ihre Bekanntschaft zu machen, Herr Douglas."

„Mein Freund Ruhland macht von seiner Freundschaft gern den Gebrauch, mich in Rosa zu malen, Herr Rheinländer. Wenn ich nur nicht hinter Ihrer guten Meinung zurückbleibe."

Der Bankier neigte mit gewollter Affektation den Kopf und blinzelte über die Kneifergläser. Sein Blick sollte trostlosen Schmerz über die Vermutung des werten Gastes bekunden. Dann klopfte er ihn mit der Vertraulichkeit des Lebemannes auf den Arm.

„Aber ich bitte Sie, Herr Douglas. Ein Mann wie Sie! Mit dieser Figur!"

Und er lachte so schallend, als habe er einen vortrefflichen Witz gemacht.

„Würdest du es übernehmen, Herrn Douglas mit der Gesellschaft bekannt zu machen," fügte Frau Ottilie ein. „Herr Douglas wird mich entschuldigen. Ich habe noch einen Blick über die Tafel zu werfen."

„Sie erstrecken Ihre Sorge selbst auf die Tafel?" versetzte Douglas. „Das ist eine hervoragende Tugend, weil sie so selten ist."

„Ich bin doch die Hausfrau," erwiderte sie, lächelte den Herren zu und ging mit ihrem elastischen Schritt ins Nebenzimmer.

„Meine Frau nimmt ihre Hausfrauenwürde etwas schwer," setzte der Bankier auseinander. „Sie könnte die Geschäfte ruhig dem Tafeldecker überlassen. Aber sie besteht nun einmal auf ihren Pflichten. Wie eine kleine Bürgersfrau. Finden Sie nicht?"

„Aber Herr Rheinländer, ich möchte Ihnen gratulieren. Diese Pflichterfüllungen seitens der Hausfrau bilden doch das Salz der wohlgemuten Geselligkeit."

„Das Salz," wiederholte der Bankier. „Na ja. Aber ein bißchen Paprika ist auch nicht schlecht."

Seine gespannte Lebemannsmiene suchte den verständnisinnigen Beifall des Gastes.

„Wie finden Sie übrigens Berlin? Eine famose, flotte Stadt, beinahe Weltstadt, wie? Haben Sie schon den neuen Ausstattungszauber im Metropol-Theater gesehen? Noch nicht? Ah, wissen Sie, diese Ausstattungsstücke sind doch das einzig Wahre. Das ewig Weibliche in jeder Beleuchtung. Na, ich werde Sie mal unter meine Fittiche nehmen. Sßt — —! Gestatten Sie, Frau Professor, Herr Alfred Douglas aus Neu-Guinea, Herr Doktor Steinmetz, Herr Sanitätsrat Koßweg nebst Frau Gemahlin, Herr Alfred Douglas aus Neu-Guinea,

Herr Maler Krauskopf, Herr Direktor Lankwitz — so, Sie kennen sich bereits — Herr Alfred Douglas aus Neu-Guinea, Fräulein Camilla Grose, der Stern unserer Bühnen, Herr Bankier Rosenschon, Herr Alfred Douglas aus Neu-Guinea — —"

Eine Flut von Namen schlug an des Vorgestellten Ohr, aus der in regelmäßiger Wiederkehr mit besonderer Betonung hervortauchte: Herr Alfred Douglas — aus Neu-Guinea! Dieses Attribut schien dem Hausherrn und seinen Gästen das Wichtigste zu sein. Es sollte wohl so viel heißen, wie: „Jedenfalls schwer reich."

Während Douglas die unvermeidliche Tortur über sich ergehen ließ, Namen zu hören, um sie in derselben Sekunde wieder zu vergessen, schielte er zeitweilig verstohlen nach der Thür, hinter der Frau Ottiliens Schritt verklungen war. Ruhland, der eben in die Nähe des Freundes geraten war, flüsterte ihm malitiös zu: „Es wird gleich serviert."

„Materieller Mensch," versetzte Douglas, und faßte mit kräftigem Griff des Freundes Arm.

Eine große, erwartungsvolle Stille trat ein. Denn soeben waren die mächtigen Verbindungsthüren von unsichtbarer Hand zurückgeschoben worden, und aus dem von Wachskerzen hellerleuchteten Speisezimmer prangte die weiße Hufeisentafel in Silber und Krystall hervor und duftete in Rosen und Hyazinthen. Von dem glänzenden Rahmen ab hob sich die schlanke, weiße Gestalt der Hausfrau, die mit liebenswürdiger Geste zu Tisch bat. Und Douglas sah nur sie. — —

„Würden Sie die Güte haben, meine Frau zu Tisch zu führen?"

Douglas schreckte auf. Was? — Er sollte — Wirklich — —?

Mit drei Schritten war er bei ihr.

„Ich hätte diese Bevorzugung nicht zu hoffen gewagt," sagte er und fühlte mit Entzücken ihre Hand fest auf seinem Arm liegen. „Da sind so viele ehrwürdige Häupter. Aber so was laff' ich mir nicht zweimal sagen!"

Frau Ottilie schwieg. Aber sie schwieg, um das warme, wohlthuende Gefühl, welches sie unerwartet über sich ausströmen fühlte, ganz auszugenießen.

„Verzeihung, gnädige Frau, wenn ich etwas formlos —"

„Nein, nein," sagte sie rasch, „es ist recht so."

„Ich hätte auch wirklich keine andere Entschuldigung, als daß ich eben aus Neu-Guinea komme, wie Ihr verehrter Herr Gemahl, wohl zur schonenden Behandlung meines Außenmenschen, jedem der hier anwesenden Herrschaften glaubte besonders ans Herz legen zu müssen. Was meinen Sie, gnädige Frau, ob das sonderlich schmeichelhaft für mich war?"

Er rückte ihr aufmerksam den Stuhl hin, und sie nahmen Platz.

„Ich habe noch eine Antwort zu erhalten, gnädige Frau."

Sie blickte schnell zu ihm auf und ihre dunklen Augen lachten.

„Die Antwort müßten Sie mir ablesen können."

„Ach," seufzte er, „das ist mir eine zu gefährliche Zweischneidigkeit. Entweder ich lese etwas Günstiges für mich heraus, dann gelte ich als eitel, oder ich lese aus Bescheidenheit etwas Ungünstiges für mich

heraus, und, ehrlich gesagt, das paßt mir nun wieder nicht."

„Sie bringen aus Ihrer fernen Inselwelt einen Hauch von Ursprünglichkeit mit," sagte sie schnell. „Und den können wir brauchen."

Dann schwiegen sie und beschäftigten sich mit der Suppe, die die Dienerschaft herumreichte. Der Hausherr am anderen Ende der Tafel war zuerst damit zu Ende. Er erhob sein Glas und trank auf das Wohl seiner Gäste. Die Gläser läuteten rings um den Tisch herum.

„Ich habe Ihnen meinen Willkommgruß schon vorhin ausgedrückt," sagte Frau Ottilie und stieß mit Douglas an.

„Bitte, bitte, wiederholen!" bat er. „Sie glauben gar nicht, was ich von Ihnen alles vertragen kann."

Ihre Blicke kreuzten sich. Dann berührte sie mit ihrem Glase nochmals das seine.

„Nun, daß die Zeichen der Freundschaft nicht trügen."

Sie tranken beide aus, und der Wein und das Geplauder breiteten einen rosigen Schimmer über der Hausfrau Wangen. Douglas sah es mit innigem Behagen. Er nahm dem servierenden Diener ein Glas ab, murmelte etwas vor sich hin und leerte es mit einem Zug.

„Was murmeln Sie denn da für Zaubersprüche über Ihren Wein?" fragte Frau Ottilie belustigt.

„Das ist ein Geheimnis," entgegnete er leise. „Wollen Sie es hören? Es hieß: es lebe die Haltestelle am Potsdamerplatz!"

Sie wiegte, rot werdend, den Kopf.

„Verraten Sie es nicht, gnädige Frau, nein?"

„O nein," entgegnete sie mit schelmischem Ernst. „Das ist ein schwerwiegendes Geheimnis."

„Kleine Ursachen, große Wirkungen," citierte er munter.

„Inwiefern?" fragte sie stutzig.

„Ohne die Haltestelle am Potsdamerplatz säße ich doch nicht hier!"

„Nicht hier —?" wiederholte sie, und er merkte, daß er sich verplaudert hatte. Ohne sich zu besinnen, beichtete er die Vorgänge des Abends, daß er denselben Weg genommen habe wie sie, daß er dem früheren Schulkameraden Ruhland begegnet sei und von diesem zuerst ihren Namen gehört habe.

„Verehrte, gnädige Frau," sagte er mit einem so aufrichtigen Ton, daß sie ihm nicht zürnen konnte, „ich war sieben Jahre von Deutschland fern, es waren meine ersten Schritte wieder auf heimatlicher Erde. Die erste Begegnung, lehrt ein alter Jägeraberglaube, soll Glück oder Unglück weissagen, je nachdem die uns entgegenkommende Dame jung oder alt ist. Und es war dies meine erste, eigentlich ‚entgegenkommende' Begegnung. Denn die Dienstleute und Kellner rechne ich nicht gern ein. Sie lächeln? Sie meinen, ich drehe mir die Art der Begegnung so lange, bis sie in meinen Kram paßt? Ja, sehen Sie, ich habe ein klein wenig überschüssige Kraft, und wenn mir das Glück zu lange fackelt, dann — unterstütze ich es gern."

Ja, das leuchtete Frau Ottilie ein, das fühlte sie instinktiv heraus, das war ein Mann, der neben ihr saß. Freimütig, ohne Falsch und stark. Eine Urnatur. Und ihre Blicke wanderten von einem der anwesenden Herren zum anderen, stille Vergleiche ziehend.

„Woraus," fragte sie nach einer Weile, „schließen Sie denn auf das Alter einer Frau?"

„Aus den Ansichten, die sie entwickelt."

„Das ist eine gute Auslegung," erwiderte sie. „Eine junge Frau erscheint mir nie thörichter, als wenn sie ihr Alter, und eine alte Frau nie bemitleidenswerter, als wenn sie ihre Jugend vergißt."

„Mit einem Wort, gnädige Frau: die Frau soll immer jung bleiben und so empfinden."

„Ja," sagte Frau Ottilie, „das ist nicht nur ihre Pflicht als Gattin, das ist ihre Pflicht als Mutter."

„Gnädige Frau," erwiderte Douglas stockend — —. Dann beendete er kurz und schnell: „Jetzt möchte ich Ihnen die Hand drücken."

Frau Ottilie blickte geradeaus vor sich hin. In ihren Augen lag ein großer, heißer Wunsch, eine Sehnsucht, ihre Worte wahr machen zu dürfen. Dann streifte sie den Gatten, der mit dem Stern der Bühne, Fräulein Grose, und Direktor Lankwitz am Tischende ein überlustiges Trifolium bildete, und eine Müdigkeit verschleierte für Sekunden ihre Blicke. Wunsch und Sehnsucht waren darin gestorben.

„Widersprechen Sie nur!" rief Rheinländer seiner Tischdame zu. „Sie thun es ja doch nur, um mich in meinen Ausdrücken zu steigern. Eine Frau, welche schön ist, hat den Hauptzweck ihres Daseins erreicht. Mehr verlangen wir nicht. Wir wollen Herrn Douglas zum Richter anrufen. Er hat sich bei den Papuas wohl das objektivste Auge für solche Fragen bewahrt."

Es ging ein stilles Schmunzeln um den Tisch, auf Kosten des aufgerufenen Fremden. Aber Douglas that, als empfinde er es nicht.

„Der Schönheitsbegriff ist doch wohl zu individuell," antwortete er. „Ich lobe mir die Frau mit einem starken Innenleben. Dessen Schönheit ist nicht den Jahren unterworfen."

„O, o," machte Direktor Lankwitz ironisch, „das ist der Neid der besitzlosen Klasse von Neu-Guinea. Die Papuafrauen bringen auf heilige Gedanken."

„Sie arbeiten mit ihren Männern Schulter an Schulter," bemerkte Douglas. „Das genügt mir."

„Wer die Schönheit einer Frau lästert," rief Lankwitz unter dem Beifall der Umsitzenden, „macht's wie der Fuchs am Traubenstock. Ist das die viel gerühmte Naivetät der Insularwelt?"

„Nur Kinder," verteidigte Douglas seine Stellung, „wollen jede Traube haben, reif oder unreif. Wer sich die Naivetät des Gemüts bewahren will, achte darauf, daß er nicht kindlich mit kindisch verwechsele."

„So tugendsam?" spottete Lankwitz. „Nun ja, indirekt fordern wir Weltkinder die Tugend doch auch. Bedenken Sie, wenn's keine Sünde mehr gäbe, hätte die Tugendhaftigkeit ihre Existenzberechtigung verloren."

„Sie sollten einen neuen Sittenkodex für Berlin schreiben, in Aphorismenform, Herr Direktor."

„Will ich auch, mein Verehrtester. Nehmen wir den Satz, den Sie gewiß unterschreiben: ‚Auge um Auge, Zahn um Zahn!' Wieso? Ich sage: Gleiches mit Gleichem zu vergelten, ist nicht immer richtig. Ein Kuß kann zehn wert sein — das heißt: nicht — unter Brüdern!"

Und er suchte an Fräulein Camilla Groses gepflegten Fingern, die mit schillernden Ringen wie mit einem Kettenpanzer bedeckt waren, eine kleine, freie Stelle, um

schnell eine Anzahl Küsse darauf zu drücken. Die Gesellschaft aber jubelte seinem Bonmot zu, und der berühmte Witzbold war in glänzendster Laune. Die Aufmerksamkeit der gesamten Tafelrunde flog ihm zu, und man applaudierte prüfungslos seinen gewagten Anekdoten, die sich fast alle durch einen femininen Untergrund auszeichneten. Eine pikante Liebesgeschichte folgte der anderen.

Frau Ottilie und Douglas saßen während des Wehens dieses Wüstensamums wie auf einer Oase.

„Sie müssen mich entschuldigen, gnädige Frau," sagte er mit einem Zucken der Mundwinkel, „wenn ich meine Erfahrungen auf diesem Gebiet nicht zur Diskussion stelle. Wo nehmen nur die Leute die vielen Worte über die Liebe her —! —? —"

Auf ihrem Gesicht war die Röte der Anregung schon längst wieder verschwunden. Aber innerlich klang etwas in ihr. Als ob ein fernes, verschollenes Heimatglöckchen plötzlich, ungeahnt, wieder seine liebe Stimme erhöbe und nun Glockenklang ihr ganzes Innere erfülle. Glockenklang auf weiter, öder See. Landungshoffnung — —. Heimweh — — —.

Welche wahlverwandten Gefühle löste der fremde Mann an ihrer Seite in ihr aus!

Und nun wußte sie: sie waren sich nicht fremd. Ihre Seelen kannten sich seit Seelenewigkeiten.

Sie wollte ihm antworten, auf seine letzte Frage, die er nur an sich selbst gerichtet hatte, auf die er keine Antwort verlangte. Sie sah in sein festgefügtes Gesicht, lange und ruhig, bis sie seinen fern schweifenden Blick auf sich zog und bannte.

„Es wird nur ein bestimmtes Quantum Gold aus-

gemünzt," sagte sie, und die Blicke lagen klar ineinander. „Wenn die Liebe allzu viel Worte macht, ist Falschmünzerei im Spiel."

Da reichte er ihr offen über den Tisch die Hand. Keiner der Gäste aber hatte acht darauf; sie eruierten just die Liebesschwächen ihrer Mitmenschen, vielleicht derselben, unter deren Tisch sie morgen mit Behagen die eigenen Füße strecken würden, und die Diener rannten mit den Sektflaschen. Auf der „Oase" aber blieb es still, bis das Mahl sein Ende erreicht hatte. — — —

„Ottilie!"

Die Hausfrau blickte empor. Ihr Gatte hatte ihren Namen gerufen. Er winkte ihr mit dem Kelchglas zu, als wollte er ihr zutrinken. Doch sie verstand das Zeichen besser. Der Bankier wunderte sich, daß sie die Tafel noch nicht aufhöbe. Sie rückte den Stuhl und erhob sich.

„Gesegnete Mahlzeit."

Douglas schüttelte ihr kräftig die Hand, bevor er sie an die Lippen führte. Das war ihr ungewohnt, aber es gefiel ihr, denn es paßte zu seinem ganzen Wesen. Dann verschwand sie in dem Kreis der Gäste, welche der Hausfrau ihren Respekt zu bezeugen kamen. Kurz darauf zogen sich die Damen in den kleinen blauen Salon zurück, und die Herren begaben sich zu einem reichen Likörsortiment und einer Henry Clay ins Rauchzimmer.

„Wenn der Berg nicht zu Muhammed kommt, kommt Muhammed zum Berge. Ich wünsche dir ebenfalls eine gesegnete Mahlzeit."

„Mahlzeit, Ruhland. Verzeihe, aber ich sah dich nicht."

„Du siehst überhaupt nichts mehr, aber ich will mal sehr nett sein und es auf den Wein schieben."

Douglas faßte ihn unter den Arm.

„Ich habe ja während der Tafel nichts von dir gehört? Wie kommt das? War das Journalistenzünglein gelähmt?"

„Du lieber Gott," versetzte Ruhland und warf einen scheuen Blick umher, „das Souper war gräßlich."

„Das habe ich nicht finden können, du Gourmand."

„Nein, versteh mich recht, die Küche war vorzüglich. Ich speise sonst für eine Mark. Da fällt einem der Unterschied nicht schwer. Aber die Nachbarschaft! Gott soll mich bewahren!"

„Auch darüber kann ich nicht klagen," meinte Douglas mit einem eigentümlichen Lächeln.

„O, du Egoist," kopfschüttelte der Kleine, „du hättest es an der Seite deiner Nachbarin nicht bemerkt, wenn du im Kreise von Hottentotten zu Nacht gespeist hättest."

„War es denn so schlimm?" warf Douglas ein, „du genossest doch zur Rechten die Gesellschaft der würdigen Frau Professor, und zu deiner Linken wehte die geniale Stirnlocke des Malers Krauskopf!"

„Nun eben! Und diese beiden haben mich, wie der Kunstausdruck lautet, gründlich eingesalzen."

„Da mußt du dich schon deutlicher erklären, du armer Märtyrer."

„Also! Eben sitzen wir, da wirst auch schon von rechts die Frau Professor und von links der Maler einen Blick auf mein Tischkärtchen, beide mit einem indignierten Blick, als ob sie sagen wollten: na, die verehrten Rheinländers hätten uns auch anders placieren können, als zu diesem kleinen, struppigen Kerl. Aber mit einem Zauberschlag änderten sich ihre Mienen. Sie hatten das Wörtchen ‚Redakteur' gelesen. Und nun dauerte es

keine fünf Minuten, und ich hatte eine Einladung zum ‚gemütlichen' Thee bei der professoralen Alten, während mir der Maler versicherte, ich hätte ‚so etwas Gewisses' im Kopf — so mit einer Handbewegung, weißt du. So ein alter Kniff! — und er müsse mich unbedingt malen."

„Aber dann hast du doch sehr liebenswürdige Leute gefunden. Was beklagst du dich denn nur?"

„Merkst du denn noch immer nichts? Ich war so höflich, nach beiden Seiten zuzusagen. Und damit war mein Schicksal für den Abend besiegelt. Sobald ich mein Trinkgeld eingesteckt hatte, entpuppte sich die gemütliche Frau Professor als eine ganz rabiate Frauenrechtlerin. Sie schreibt Artikel für die Zeitung, hörst du, die Zeitung! Auch Novellen, wenn ich sie brauchen könnte. Und Novellen von einem solchen Stimmungsgehalt wie die ihren, von solch einer ethischen Tiefe müßte ich gebrauchen. Dazu wäre ich eben ein viel zu feinsinniger Mensch. Sie würde mich von heute an gern in meinen edlen Bestrebungen mit ihrer Feder unterstützen — in meinen Bestrebungen! — und morgen kommt der erste Möbelwagen Manuskripte. ‚Von einer angemessenen Honorierung braucht man bei der Bedeutung Ihrer Zeitung ja nicht zu reden,' fügte sie neckisch hinzu, ‚und vergessen Sie nicht, Sonnabend zum Thee!' Rette sich, wer kann!"

„Weshalb setztest du dich nicht zur Wehr? Euch ewig verbindlichen Jasagern geschieht ganz recht."

„Zur Wehr?" echote Ruhland melancholisch. „Du fällst eher dem sausenden Rad des Geschickes in die Speichen, als daß du das Zünglein einer zeitungsschreibenden Frauenrechtlerin zum Stehen bringst, wenn sie in die Jahre kommt."

„Nun, und der Maler?"

„Erinnere mich nicht an diesen Wegelagerer. Ich möchte ihn am liebsten wegen Körperverletzung belangen. Kaum, daß Frau Professor hurtig ein Gericht zu sich nahm, faßte mich der Mann vertraulich beim Westenknopf, schlug im Handumdrehen ein Dutzend Maler tot, natürlich bei Anton von Werner angefangen, aber auch ohne Liebermann zu schonen, sprach von Tünchern und Charlatanen, die allesamt mit dem grauen Star behaftet seien, schimpfte auf die Verbrecher, die Kunsthändler, und feierte endlich die so notwendige Wiedergeburt der Malerei, die Renaissance der Kunst, den Menschheitsfrühling, der, wenn ihn nicht alle Zeichen trügten, in ihm, Herrn Krauskopf, zur ersten rechten Blüte erstehen würde. Im übrigen arrangiere er gerade eine eigene, sehr interessante Atelierausstellung, und er erlaube mir gern, in einer Serie von Feuilletons die verständnislose Masse darüber eingehend zu orientieren. Die Sitzungen zu meinem Porträt sollen dann gleich nach Erscheinen der Artikel beginnen. Vorher, meinte der Meister, sei ich zu nervös! Hast du Worte?"

„Mein lieber Hugo," sagte Douglas humoristisch, „das kann dir doch unmöglich zum erstenmal passiert sein."

„Ist es auch nicht," entgegnete der andere ärgerlich. „Aber früher fand ich nichts drin und ließ mich betümpeln, weil ich dachte, du kannst die Menschen wieder mal brauchen. Erst seitdem du im Land bist — —. Da seh' ich in solchen Momenten immer dein spottendes Auge auf mich gerichtet und höre im Ohr ein homerisches Gelächter. Weißt du, du hast mich total aus meiner Kurve geworfen."

„So geh gradeaus, statt im Kreis."

„Ich glaub', ich lern's noch," sagte Ruhland nachdenklich, „wenigstens fange ich schon an, das Sehen zu lernen. Die Hypnose ist schon weg, in die mich Gesellschaften, wie die heutige, regelmäßig versetzten. Ich verliere den Autoritätsdusel. Ich denk' immer, wie würde der Douglas sich hier benehmen?"

„Na, na," lachte der gutmütig, „schlag nicht ins Gegenteil um."

„Sicher nicht. Aber sieh, da war der Sanitätsrat. Der Mann aß mit einem ungeheuren Appetit, was ihn aber nicht hinderte, eine endlose Geschichte aus seiner Praxis zu erzählen, die genau bis zum Dessert dauerte. Natürlich handelte sie von seiner haarsträubenden Geschicklichkeit. Er hatte einem Patienten mindestens einen neuen Lungenflügel eingesetzt. Bergmann war ein Hühneraugenoperateur gegen ihn. Der Hausherr sprach mit der großen Künstlerin Camilla Grose über die Ziele der Kunst. Dabei trat er sie aus Versehen beständig ‚unter' den Fuß, und sie beugte sich errötend tiefer über den Teller, in Wahrheit aber, um ihre prachtvolle Dekolletage ins bessere Licht zu setzen. Der Herr Direktor Lankwitz —"

„Mensch, undankbares Geschöpf, willst du von deinem Wohlthäter schweigen!"

„Nein," sagte Ruhland, „du hast mich aus meinem Schlendrian aufgerüttelt, nun sollst du auch die ersten Resultate genießen. Lankwitz also, der seinen Bühnenstern, Fräulein Camilla, extra für den Hausherrn mitgebracht hat —"

„Aber, aber!" machte Douglas unwillig.

„Ich versichere dich. Er hatte selbst ein längeres

Faible für sie. Aber er tritt sie an Rheinländer ab, weil, nun, weil er ihn zu fesseln wünscht, weil er inzwischen ein Auge auf die schöne Hausfrau hat."

„Ruhland!"

„Du, mein Arm! Der gehört meinem Verleger."

„Und Frau Ottilie —?" fragte Douglas gepreßt. Es legte sich ihm bitter auf die Zunge. „Ach nein, brechen wir ab. Die Herren da haben scheinbar eine kleine Bank aufgelegt."

„Halten Sie mit?" rief ihm Rheinländer mit jovialem Tonfall zu und knatterte mit den Karten. „Man hat ja Goldfelder da hinten bei Ihnen entdeckt."

Douglas lehnte ab.

„Na, Sie haben's auch nicht nötig," meinte Lankwitz und kaufte. „Aber wir, wir müssen verdienen, immerzu verdienen, nicht wahr, Bankierchen? Berlin kostet Geld."

Der Bankier dachte an seine neueste Schwärmerei, seufzte und schlug die Karte um. Die Interessen waren gefesselt.

Im Nebenzimmer klang der elastische Schritt Frau Ottiliens. Ganz leise nur, durch den Teppich gedämpft, aber Douglas hatte ihn gehört. Jetzt erschien sie in der Thür und warf einen Blick über die emsigen Spieler. Rheinländer schaute mit einem ärgerlichen Blick auf.

„Ich will nicht stören," sagte sie. „Die Damen musizieren und plaudern. Frau Professor wünschte gern Herrn Ruhland zu sehen."

„Na, Doktor," nickte ihm der Bankier zu, „dann klar zum Gefecht, Sie beneidenswerter Damenfreund."

Douglas klopfte dem „Beneidenswerten" ermunternd auf den Rücken. Da ging er.

„Ich komme sofort nach," lächelte Frau Ottilie, „ich habe nur noch eine kleine Inspizierung."

Douglas trat zu ihr ins Nebenzimmer.

„Sie wollen sich noch am späten Abend Arbeit machen, gnädige Frau?"

„Arbeit?" Sie schüttelte den Kopf. „O nein, eine Erholung. Ich wollte schnell einmal nach meinem Jungen sehen."

„Sie haben ein Kindchen?"

„Einen fünfjährigen Jungen," erwiderte sie freudig „Hat Ihnen Ihr Freund nicht davon gesagt?"

„Nein, so unglaublich es klingt, von dieser Hauptsache hat er nicht gesprochen."

„Hauptsache — —" wiederholte sie mit weichem, glücklichem Ton. „Das haben Sie schön gesagt. Ich danke Ihnen."

Er hielt ihre Hand. Und dann meinte er langsam, bittend: „Würden Sie diesen Dank nicht noch besser bethätigen können, gnädige Frau?"

„Besser —?" fragte sie im Zweifel. „Wie denken Sie sich das?"

„Nehmen Sie mich mit. Lassen Sie mich Ihren Jungen sehen."

Sie blickte ihn überrascht an. Die breite Spitze auf ihrer Brust geriet in Schwingungen, und es war, als ob das durchschimmernde Weiß einen lichtroten Schimmer erhalten hätte.

„Kommen Sie," sagte sie dann einfach und herzlich, und er folgte ihr stumm.

Sie gingen über den Korridor zur zweiten Etage Aus einer offenen Zimmerthür fiel Licht, und Frau Ottilie trat näher.

„Bleiben Sie ruhig sitzen, Hermine," bat sie das Kinderfräulein, welches über eine Stickerei gebeugt saß und sich dienstfertig erheben wollte. „Wir möchten nur durchgehen, um Günther anzusehen."

Sie nickte Douglas zu, daß er näherkommen möge, und betrat auf den Fußspitzen das matt erleuchtete Kinderzimmer. Auch Douglas ging auf den Fußspitzen. Man hörte nur das angespannte Atmen. Wenige Schritte vor dem Bettchen kam ihnen das Drollige der Situation zum Bewußtsein, und wie auf Verabredung blieben sie stehen und lächelten sich an. Dann hob sie den Vorhang des kleinen Betthimmels und befestigte ihn leise an der Längsstange. Das Bübchen blinzelte ein wenig, dann blieb es still liegen.

Douglas stand hochaufgerichtet vor dem kleinen Lager und betrachtete das feingegliederte Kind mit dem braunen Lockenköpfchen und den rotgeschlafenen Bäckchen in einer Art Ehrfurcht. Die Hände hatte er zusammengelegt. Langsam sank sein Kinn auf die Brust.

„Günther heißt er?" flüsterte er.

„Ja," hauchte sie, um des Kleinen Schlaf nicht zu stören

„Er gleicht Ihnen," fuhr er fort. „Er muß auch dieselben Augen haben."

Dann setzte er sich leise auf einen Polsterschemel, der zur Seite des Bettes stand, legte die Arme auf die seidene Steppdecke und des Kindes Händchen sacht in seine Hände.

„Du lieber, kleiner Kerl," sagte er und küßte ihn sanft auf die Stirn. „Welche Wonne mußt du deiner Mutter machen."

Sie stand in tiefer Bewegung neben ihm und sah

wortlos seinem Thun zu. Er streichelte noch immer die zarten Händchen, und sie glaubte, jede der kosenden Berührungen in ihrem Frauenherzen mitzuempfinden. Das war ihr so fremd geblieben bis dahin, das that ihr so seltsam, so weh und so wohl. So weh und wohl, daß sie hätte weinen mögen. Da hob Douglas den Kopf und sah sie ernst an.

„Sie Glückliche," sagte er mit tiefer Stimme.

Sie hob die Hand, daß er schweigen möge. Sie wußte: noch ein solches Wort, und sie würde aufschluchzen, aufschreien! Sie würde sich vor dem Bettchen auf den Boden werfen und einen großen, wilden, verkrampften Jammer, den kein Mensch ahnen durfte, in den kleinen Kissen verbeißen. Keiner sollte ihn ahnen, und dieser Fremde, der ihr so gar nicht fremd erschien, am wenigsten.

„Wie kommt diese reiche, glänzende Frau nur zu dem blassen Gesicht?" fragte sich Douglas, und unwillkürlich erinnerte er sich desselben Gedankens bei ihrem ersten Sehen am Potsdamerplatz. Er glaubte in ihrer Handbewegung eine Aufforderung zum Gehen zu erblicken, und während er sich erhob und auf den Fußspitzen der Thür zuschritt, grübelte er weiter und meinte den Schlüssel gefunden zu haben. Er entsann sich, was er bis jetzt von den Lebensgewohnheiten Rheinländers gesehen und gehört hatte. Der Mann kam ihm mit einemmal so grenzenlos brutal vor. Und diese Frau! Eine Frau Ottilie — —.

Sie ging dicht hinter ihm und preßte den blaßroten Mund zusammen. Weshalb hatte sie nur dem fremden Mann einen Einblick in dies verborgene Heiligtum gewährt? Was waren das nur für wahnsinnige Schmerzen,

die sie plötzlich empfand? Die Jahre hindurch geschwiegen hatten — —.

„Mama," tönte da ein leises, lustiges Stimmchen hinter ihr drein.

„Günther," rief sie, und schon kniete sie vor dem Bettchen. „Günther, du schläfst nicht?" Und sie zog den kleinen Knaben fest an sich.

„Nein, Mutting," kicherte das Bübchen, „ich hab' überhaupt nicht geschlafen. Ich hab' mich nur so gestellt."

„Du Unband," schalt Frau Ottilie, „ist das artig und höflich?"

„Ich kannte doch den fremden Onkel gar nicht," entschuldigte sich das Bübchen. „Und du, Mutting, es that so mollig, als er mich streichelte. Und geküßt hat er mich. Mutting," bettelte er, „laß ihn noch mal herkommen. Er soll mir noch einen Kuß geben."

„Nein," sagte Frau Ottilie hastig, „du warst ungezogen. Jetzt sollst du schlafen."

„Mutting," bettelte der Kleine weiter, „ich will auch ganz gewiß folgsam sein. Aber herkommen soll er."

Douglas stand auf der Thürschwelle und berauschte sich an dem intimen Bild. Wie hingebend weich sie dakniete. Wie der zarte Stoff die eleganten Formen umschmiegte. War das eine Weltdame, oder war es mehr, das höchste: ein Weib? Rasch trat er näher heran.

„Da bin ich, mein kleiner Freund," sagte er und reichte ihm die kräftige Hand.

„Bist du nicht mein Onkel?" fragte das Bübchen und betastete zaghaft die starken Finger.

„Nein," erwiderte Douglas, „ich will dein Freund sein, wenn du mir versprichst, deine Mama immer recht

lieb zu haben. Aber immer, hörst du? Dann schlag ein!"

Der Ton gefiel dem kleinen Mann. Er patschte kräftig in die hingehaltene Hand und wiederholte: „Immer! Und ganz furchtbar lieb haben. Dich auch," fügte er aus freien Stücken hinzu.

„Das ist brav, Freund," sagte Douglas, strich ihm das Haar zurück und sah ihm in die Augen. „Dafür hast du auch die Augen deiner Mama."

Der Kleine hielt ganz still. Dann beugte er sich plötzlich vor und schlang ihm die Aermchen um den Hals.

„Gefangen," jubelte er. „Jetzt mußt du dich auslösen. Das muß Mutting auch immer."

„Womit denn, Herr Offizier?"

„Du mußt mir einen Kuß geben. Aber nicht wie vorhin auf die Stirn! Auf den Mund!"

„Günther!" rief Frau Ottilie.

„Du hast es mich selbst so gelehrt, Mutting. Jetzt muß er," befahl das Bübchen.

„Natürlich, mein Freund. Wenn dich deine Mama das so gelehrt hat, muß es auch das rechte sein." Und er küßte ihn schallend auf den Mund. „Nun heißt's aber: eingeschlafen, und das sofort!"

„Jawohl," erwiderte der Kleine prompt. „Nur noch Mutting etwas sagen."

Frau Ottilie beugte sich über ihn.

„Was willst du, mein Herzblatt?"

„Ich will dir was davon abgeben," flüsterte der Kleine, umschlang den weißen Hals der schönen Frau und küßte sie auf die Lippen.

„Schlaf, schlaf," flüsterte sie, verlegen, ob Douglas

das närrische Treiben des Bübchens nicht bemerkt habe, und legte dem Kind die Hand auf die Augen. Und wirklich, nicht eine Minute, und es hatte treu sein Versprechen eingelöst und schlief.

In der offenen Thür stand das Kinderfräulein, und als Frau Ottilie ihr freundlich gute Nacht wünschte, sagte das junge Mädchen verwundert: „Wie sonderbar, gnädige Frau. Günther ist doch sonst so zurückhaltend. Was er nur hatte?"

Frau Ottilie antwortete nicht gleich. Sie wartete, bis Douglas den Korridor erreicht hatte und erwiderte dann schnell: „Kinder sind so feinfühlig, liebe Hermine. Sie haben so zarte, weiche Seelen, die nur auf reines gegenwirken. Gute Nacht." Und sie reichte dem erfreuten jungen Mädchen die Hand.

„Schlafen Sie wohl, gnädige Frau."

Mit Douglas gemeinsam kehrte sie zur Gesellschaft zurück. Beide wortlos ihren Gedanken hingegeben.

6.

Im Musikzimmer herrschte lustiges Treiben. Die Diener hatten auf Befehl einiger unverheirateter Herren den Teppich zusammengerollt und das Zimmer mit dem ausgeräumten Speisesaal verbunden. Eine lebenslustige, ältere Dame saß am Flügel und spielte unaufhörlich. Als die Hausfrau mit Douglas durch den blauen Salon eintrat, tanzte man gerade die Washington-Post.

„Wo steckt Ihr Ausreißer?" rief die Dame am

Flügel burschikos. „Eine Entführung vor dem Tanz gibt's nicht, das steht in keiner einzigen Ballade. Vorwärts, Herr Douglas, faites votre jeu!"

„Befehlen Sie den Tanz?" fragte Douglas höflich die Dame des Hauses.

„Diesen nicht," bat sie, „jeden anderen lieber."

„Ja," meinte er, und schaute neben ihr stehend den grotesken Bewegungen der Tanzenden zu, „die Washington-Post ist eine Geschmacksverirrung. Ich sah sie auf der Herreise in jedem Seehafen."

„Ich kann mir nicht helfen," entgegnete sie, „es ist und bleibt ein Matrosentanz, und er wirkt vielleicht deshalb so abstoßend auf mich, weil er unweiblich ist. Ich bin sonst nicht gerade zimperlich."

„Was Sie sagen, unterschreibe ich vollständig," bemerkte Douglas. „Unsere Kultur ist heute so blasiert, daß sie zu starken Reizmitteln greift. Auch in der Art der Tänze zeigt sich der Grad der Zivilisation."

Sie nickte.

„Uebrigens," fuhr er fort, „wie sollte ich Sie, gnädige Frau, für zimperlich halten. Wenn Sie das wären, hätte ich Sie doch nicht kennen gelernt."

„Weil ich an einem Oktoberabend auf die Straßenbahn wartete?"

„Es mag das eine kleinliche Beweisführung sein. Aber Damen, denen Equipagen zur Verfügung stehen, pflegen sich sonst nicht gern mit Ladenmädchen auf dieselbe Bank zu setzen."

„Mein Mann," erwiderte sie, „war auch stets ein Feind dieser Marotte, wie er es nannte. Er glaubte, ich vergäbe mir etwas damit. Aber wenn ich im Leben stehe und einen Sohn zu erziehen habe, will ich auch

das wirkliche Leben kennen und nicht nur seinen Aufputz: Deshalb gehe ich gerne zu Fuß durch die Stadt."

Ohne es zu wollen, dachte Douglas plötzlich an eine andere Frau, die in allem der Gegensatz zu Frau Ottilie schien. Die, wo diese den natürlichen Regungen frisch und stark folgte, Natur in Unnatur verkehrte und lieber vornehm vegetierte, als einen Atemzug Luft mit gewöhnlicheren Sterblichen zu teilen. Er wehrte sich gegen den Vergleich. Er wollte nicht daran denken. Aber seine Stirn zog sich immer finsterer zusammen.

Ein Straußscher Walzer erklang, und Frau Ottilie, der der Stimmungswechsel des Gastes nicht entgangen war, legte ohne Zögern die Hand auf seine Schulter. Er hielt sie, bevor er den ersten Walzerschritt that, ein paar Sekunden lang still in seinem Arm, und als er das Schaffen und Drängen ihres Blutes durch die zarte Seide hindurch verspürte, begann auch in ihm ein frohes Regen, er vergaß die Vergangenheit, die ihm Enttäuschungen gebracht, die Zukunft, die ihm verschlossener war wie je, er fühlte nur die Gegenwart, den Zauber der Stunde, fest an seiner Brust hielt er ihn, und die Stirn klärte sich wie seine Gedanken.

Sie hatten mehrere Runden durch den Saal gemacht, und saßen nun, ausruhend, in dem kleinen Salon der Hausfrau, von dem aus man das Musikzimmer überblicken konnte.

„Wollen Sie nicht weiter tanzen?" fragte Douglas. „Die Tänzer werden sehr traurig sein."

Sie lehnte sich in den Sessel zurück und vergrub den braunen Kopf in dem satten, blauen Polster.

„Heute nicht mehr," antwortete sie und schmiegte sich mit geschlossenen Augen wohlig ein. „Jetzt habe

ich den schönsten Genuß, den will ich mir nicht stören."

Er betrachtete sie lange. Das Licht, welches vom Kronleuchter niederstrahlte, spielte auf dem blauen Sammet des Sessels und warf weiche, durchbrochene Töne über ihr träumendes Gesicht. War sie eine Lebenskünstlerin? Oder war sie nur eine im Meer der Geselligkeit einsam gebliebene Frau, vereinsamt, weil ihre Natur sich nach gesunderer Bethätigung sehnte?

Sie mochte seine Gedanken auf sich wirken fühlen und erraten haben, denn sie schlug die Augen auf.

„Machen Sie sich keine Gedanken über mich," sagte sie. „Es ist nur Stimmungssache, daß ich nicht mehr tanzen will. Ich kann Ihnen das nicht erklären. Aber um Sie zu beruhigen, will ich Ihnen gern anvertrauen, daß ich mich unbeschreiblich wohl befinde."

„Sie brauchen mir das auch nicht zu erklären," entgegnete er. „Ich verstehe Sie vollkommen."

„Wie könnten Sie," gab sie zurück.

„Sie möchten sich jeden Genuß als Genuß bewahren und ihn nicht zur Gewohnheit degradieren."

„Es thut not," sprach sie wie zu sich selbst. „Es bleibt uns ja so weniges. Ueberall ein Hasten, nirgendwo ein Verweilen, niemals eine Tageseinteilung in fröhliche Arbeit und wunderbare Ruhe. Ah, das muß schön sein — —."

Sie ließ die Hände auf die Kniee gleiten, mit einer müden Bewegung. — — Dann setzte sie sich mit einem energischen Rucken der Schultern im Sessel zurecht.

„Was ist das für eine Grillenfängerei, Herr Douglas? Sie müssen mich besser unterhalten. Sehen Sie einmal

hinter sich und nehmen Sie sich ein Beispiel an Ihrem Freunde. Er ist das fleischgewordene Wort."

Douglas wandte sich lachend um, und der Anblick, der sich ihm bot, gab seiner Heiterkeit Recht. Die schriftstellernde Frau Professor hatte Ruhland in eine Ecke neben dem Flügel gezogen und ihren Stuhl so gerückt, daß an ein Entrinnen seinerseits nicht zu denken war. Eine halbe Stunde hatte er die Schleusen ihrer Beredsamkeit wie ein hypnotisierter Vogel ertragen, dann aber war ihm die Geduld gerissen, er kannte die Schlagworte zum Ueberdruß aus seiner redaktionellen Thätigkeit, er war doch nicht hier, um zu redigieren, sondern um sich zu amüsieren. Und als er seinen Freund Douglas mit der schönen Hausfrau zum Tanz antreten sah und er voll Bewunderung die Sicherheit der beiden von ihm verehrten Menschen konstatierte, da wurden ihm die Theorien der Frau Professor zum Greuel, und plötzlich brach er aus, wie ein Füllen, dem die Praxis des Lebens winkt. Ohne den frisch begonnenen Satz der Frau Professor zu respektieren, fiel er ihr ungestüm ins Wort. Er begann gleich mit einem Citat von Goethe: „Grau, teurer Freund, ist alle Theorie und grün des Lebens goldener Baum," um sofort auf ein zweites überzuspringen: „Der Worte sind genug gewechselt, laßt mich auch endlich Thaten sehn." Und zornig, wie er war, vermengte er die beiden Goetheschen Sätze zu einem, sprach von dem Unglück der Deutschen, beständig zu theoretisieren, im Wort, in der Formel das Heil zu suchen, statt die Fäuste in Bewegung zu setzen, was natürlich nicht so bequem und reinlich sei. Er donnerte auf das viele Gerede über die Frauenfrage und leitete sie aus der Theorie in die Praxis, er hängte sie an

den goldenen Baum des Lebens, wo sie wie bunte Glaskugeln klapperte. Er zog die letzten, für Frauenohren kaum berechneten Konsequenzen aus der Verschiedenheit der Geschlechter und der Anlagen, Verschiedenheiten, die berufen seien, nicht um endlos parallel zu laufen, sondern um sich zu ergänzen, sich zu verschmelzen zu einer neuen Harmonie. Und zum Schluß leugnete er überhaupt die Frauenfrage. „Es gibt keine Frauenfrage und es gibt auch keine Männerfrage, es gibt nur eine Menschheitsfrage. Alles andere ist Ausnahme — bedenken Sie doch nur, bei einer Summe von fünfzehnhundert Millionen Erdbewohnern, was fallen da die paar Eigenstrebler ins Gewicht — und Ausnahmen bestätigen die Regel!"

So weit hatte sich Herr Hugo Ruhland in dem Bestreben, sich selbst gerecht zu werden und sich im Geist des Freundes zu befreien, verstiegen, als er rechts von sich das sprachlose Antlitz der Frau Professor und links durch die Thür zum blauen Salon die lachenden Gesichter Douglas' und Frau Ottiliens bemerkte. Das gab ihm Mut zum letzten Trumpf.

„Ich freue mich aufrichtig, gnädige Frau Professor," vollendete er, „in Ihnen eine so begeisterte Zuhörerin gefunden zu haben, und ich bin fest überzeugt, daß Ihre Artikel in dieser Form in unserer Zeitung berechtigtes Aufsehen machen und glühende Zustimmung hervorrufen werden. Tanzen Sie, gnädige Frau? Nein? O, das ist schade. Dann, bitte, entschuldigen Sie mich auf eine Walzerlänge."

Er war an ihr vorbei, bevor sie sich soweit von ihrem Verdutztsein erholt hatte, um ihn halten zu können. Als er an der Thür zum blauen Salon vorüberkam, zwinkerte er dem Freunde übermütig zu.

„Den Jüngling sah niemand wieder! Vorwärts, bevor die Brandung wiederkehrt!"

Er wußte selbst nicht, wie? Aber er stand nun einmal vor der umschwärmten Künstlerin Camilla Grose und forderte sie zum Tanz. Und da ihm die Geheimnisse des wiegenden Schleifwalzers noch nicht aufgegangen waren, so begann er kaltblütig den in seiner fernen westfälischen Heimat ortsüblichen Sprungwalzer und belehrte die erschreckte Tänzerin, daß dieser Tanzmodus in Paris für diese Saison gerade der geltende wäre. Fräulein Camilla aber, die sich allen Pariser Argumenten unweigerlich beugte, fand den Hopswalzer bezaubernd chik und originell und sprang mit dem thatenlustigen Journalisten um die Wette, wie Lämmer auf der Weide.

Frau Ottilie sah seinem Treiben belustigt zu.

„Wissen Sie auch, daß sich Ihr Freund, seit ich ihn zuletzt sah, bedeutend verändert hat?"

„Zu seinem Vorteil, oder zu seinem Nachteil?"

„Zu seinem Vorteil, ganz entschieden!"

„Weil er sich auf seine Ellenbogen besinnt, der kleine Ja-Sager?"

„Weil er männlicher wird. — — Er muß einen guten Mentor gefunden haben," fügte sie mit einem lächelnden Seitenblick hinzu.

„Ich vermute," sagte Douglas, ohne den Blick zu bemerken, „er treibt eine Art ‚Berlitz-Methode'. Von der ersten Unterrichtsstunde an sprechen Lehrer und Schüler nur noch die betreffende Landessprache. Was Sie da von ihm sehen —" und er beschrieb einen Kreis von der tief sinnenden Frau Professor bis zur übereleganten Camilla — „sind seine ersten praktischen Uebungen. Er repetiert."

Nach einer Weile — Frau Ottilie hatte sich wieder zurückgelehnt und träumte zur Decke — bat sie leise: „Erzählen Sie mir doch von Ihrem Archipel. Wie es dort ist. Wie Sie dort leben."

„Einsam ist es dort, und ich lebe einsam," erwiderte er. „Wer der Ruhe bedarf, für den ist der Archipel ein Paradies. In Berlin zwar würden Sie schwerlich Menschen finden, die mit mir tauschen wollten."

„Meinen Sie — —?" fragte sie gedehnt. „Doch erzählen Sie weiter."

„Ich bin der einzige Europäer auf meiner Insel. Die Compagnie hatte sie noch nicht mit Beschlag belegt, und ich kam ihr zuvor und kaufte von den Häuptlingen das Land, für Eisen und Stahl, was sie beides nicht besitzen. Für eine Axt war ein Stück Vieh zu haben. Meine Arbeitskräfte zog ich aus dem Dorf oder ließ sie mir auf benachbarten Inseln anwerben. Ich war streng zu ihnen, aber freundlich, und gewann mir das Zutrauen der kupferfarbenen oder nachtschwarzen Burschen und Frauen, die über kein geringes Quantum Intelligenz verfügen. Da ich auf der Universität neben der Naturwissenschaft mich viel mit medizinischen Fragen befaßt hatte, die doch auch sozusagen zur Naturwissenschaft gehören, so übte ich auch fleißig das Gewerbe des Arztes. Da nun meine medizinischen Künste bessere Wirkung ausübten, als die Beschwörungen und Zaubereien im Bethaus des Dorfes, so verehrte mich die farbige Gesellschaft bald, und für Master Douglas geht auf meiner Insel jeder durchs Feuer. Ich brauche keine Angst um Leben oder Eigentum zu haben. Die ganze Insel bewacht mich."

„Wie schön," sagte Frau Ottilie, ohne sich zu regen.

„Die Insel besteht zu zwei Dritteln aus dichtem Urwald. Nur ein Drittel ist urbar gemacht, aber es ist überaus fruchtbares Land. Der jungfräuliche Boden fühlt die neue Mutterwürde. Die Aecker tragen gewaltig. Der Sago wächst wild im Wald, die Kokospalmen bringen in der Freiheit Erträgnisse, daß die Herden der Borstentiere mit den Früchten gemästet werden. Der See, um nicht beschämt zurückzubleiben, ist reich an Fischen. Wenn frühmorgens die Sonne aus dem Meere steigt, gibt es Augenblicke von göttlicher Schönheit und Erhabenheit. Schweigend und dunkel stehen die Palmenwälder. Da hebt sich im Osten ein Schein! Funken beginnen am Himmel zu sprühen, Strahlengarben beginnen emporzuschießen, die Wälder scheinen in Flammen zu stehen, selbst das Meer brennt gleichsam wie die Naphtaseen Südrußlands, alles ist in leuchtende, durchscheinende Lohe gehüllt, die Luft ist golden und die Bäume haben rote Konturen und bluten Gold aus den purpurnen Wipfeln. Und in diesem Glanz und dieser Farbenpracht erwacht mit einem Schlage das Leben. Eben war es noch still wie in einer heiligen Landschaft, in der nur stumm anbetend die Altäre rauchen. Jetzt aber erhält die Anbetung Sprache und Klang, im Wetteifer mit dem farbigen Glanz der Natur. Millionen von Vogelstimmen setzen wie auf das Kommando eines Kapellmeisters ein zu einer rauschenden Symphonie, zu einem stürmisch-seligen Dank für den Schöpfer der Sonne. Ah, das ist herrlich, das entschädigt für vieles . . ."

Er machte eine Pause und fuhr dann fort: „Sehen Sie, gnädige Frau, und da kommen auch schon die Menschen. Es sind Frühaufsteher, meine Papuas, wenn auch nicht übermäßig fleißig. Die Natur kommt ihnen

ja überall zu Hilfe. Die Herren des Hauses wollen sich also eine Extrabeilage zum ersten Frühstück besorgen und ziehen für eine kurze Stunde auf die Fisch- und Vogeljagd. Nach eingenommener Mahlzeit geht's dann an die Arbeit, stets ist die Frau an des Mannes Seite, sie ackert mit ihm, sie rodet mit ihm die Wälder, sie handhabt mit ihm die Ruder des Kanus und wirft mit ihm die Netze aus. In den Dörfern ist es menschenleer; nur ein Greisenpaar sitzt hie und da in der Sonne und hat Obacht. Am Nachmittag kehren die Frauen zurück und rüsten das Nachtmahl, das abends der Gatte im Kreise der versammelten Männer des Dorfes, im Freien am Feuer ruhend, einnimmt. Dann wird geplaudert, geraucht oder Betel gekaut, bei festlichen Gelegenheiten und in hellen Mondnächten ordnen sich die Männer, speerbewaffnet, zum Tanz und führen graziöse oder wilde Pantomimen aus, je nachdem sie ihre Motive der Jagd, dem Krieg oder dem häuslichen Glück und der Liebe entnehmen. Diese schwarzbraunen Kerle haben nämlich auch ein Herz. Und ihre Leidenschaft, wenn auch in den Formen des Tanzspieles, übt in der Palmendekoration bei Mondscheinbeleuchtung eine dämonische Wirkung aus. Die Frauen tanzen für sich. Sie singen ein melancholisches Tanzliedchen, meist nur einzelne Töne, zu dessen Melodie sie sich rhythmisch in den Hüften wiegen und im Kreise drehen. — Und der Mond steigt und das Leben dämmt ab. Noch ein Kurzes, und die Dörfer liegen wie schlummernde Kindlein an die Brust der Urwälder gedrückt. Nur ich stehe gewöhnlich noch ein Stündchen auf der Veranda meines Bambushauses und blicke über das silbertropfende Meer hinüber, nach der Himmelsgegend, in der Deutschland liegt." — —

„Heimweh?“ fragte sie leise.

„O nein,“ sagte er. „Es stände mir ja frei, wenn ich wollte, zu reisen. Die Compagnie würde mir zur Arrondierung ihres Eigentums mit Freuden meine Besitzungen abkaufen. O nein, kein Heimweh. Dazu ist mein Inselland zu schön, die Natur für unsere Sinne zu wohlthätig. Nein, nein, es ist etwas anderes, es — war etwas anderes. Vielleicht, daß ich Ihnen später einmal — —. Doch was liegt noch daran. Die Sache ist endgültig erledigt.“

„Nun sind Sie doch wieder nach Deutschland gekommen,“ begann sie nach einer Weile. „Und Sie wollen wieder zurück?“

„Ja, meine gnädige Frau.“

„Und Sie fürchten nicht, daß Ihre Besitzungen inzwischen beschädigt werden?“

„Nein. Die Leute wissen, daß ich wiederkomme, und daß ich nicht mit mir spaßen lasse. Außerdem ist der alte Häuptling des Dorfes mein guter Freund, und zum Ueberfluß habe ich von einer benachbarten Insel einen weißen Vertreter da.“

Wie sicher sich dieser Mann in allen Dingen fühlte. Das war eine Herrennatur im besonderen Sinne. Frau Ottilie sah ihn durch die Palmenwälder schreiten oder die Eingeborenen zum Ackerbau anleitend, Herr seiner selbst, und daher Herr seiner Umgebung.

„Jetzt weiß ich, weshalb Sie oft nach Deutschland ausschauen,“ sagte sie nachdenklich.

„Sie sehen mich gespannt, gnädige Frau.“

„Weil Sie sich nach einem Wesen sehnen, das Sie in Ihrem Paradiese herumführen können, das Sie teilnehmen lassen und täglich neu beschenken können.“

„Und wenn Sie es erraten hätten, meine gnädige Frau?"

„Sie sollten heiraten, Herr Douglas."

„Heiraten?!"

Er wiederholte nur das Wort. Und dann lachte er so gellend auf, daß sie sich bestürzt erhob.

„Mein Gott," stammelte sie, „ist das denn etwas so Schreckliches?"

„Schreckliches? O gewiß nicht, gnädige Frau, aber es kann einem die Seele morden. Wissen Sie das noch nicht?"

Sie wurde totenblaß, und ein Zittern überlief ihren Leib. Was war das? Las der Mann in ihr? Sollte das ihr gelten? Das durfte nicht sein, das nicht. Auch sie hatte eine Herrennatur, eine Herrennatur im Schmerz. Und sie hob fest den Kopf.

„Ich danke Ihnen für Ihre poesievolle Schilderung. Schade nur um den Schluß."

Und er las wirklich in ihr und las ihren Irrtum.

„Gnädigste Frau," sagte er weich, „ich erbitte Ihre Verzeihung, daß ich kein Dichter bin, sonst hätte ich schöner geendet. Aber was geht uns beide der Schluß an. Ich dachte an einen anderen Mann, der im Archipel gestorben ist. Uns beide berührt der Schluß ja nicht."

Sie atmete auf, und nun reichte sie ihm die Hand, die er an die Lippen führte.

„Dann danke ich Ihnen um so lieber für Ihre Erzählung," sagte sie, „denn zu Ihrer paradiesischen Insel passen keine Disharmonien."

„Ja, es ist ein Paradies," erwiderte Douglas, „und Menschen mit dem Willen zum Glück können dort nur glücklich sein."

Sie vernahmen neben sich ein beistimmendes Räuspern. Der Bankier war ins Zimmer getreten und hatte den letzten Satz mit angehört.

„In der That," äußerte sich Rheinländer, „die Zustände dort müssen noch rein paradiesisch sein. Das Gold liegt doch auf der Straße?"

„Ist die Spielpartie zu Ende?" fragte Frau Ottilie den Gatten.

„Liebes Kind," begann Rheinländer ärgerlich über die Störung. Dann besann er sich und sagte in weniger scharfem Tone: „Die Herren können kein Ende finden, auch einige der Damen beteiligen sich. Und das ist für mich immer das Signal, aufzuhören. Denn die Damen spekulieren beim Spiel auf die Höflichkeit der Kavaliere," wandte er sich lachend an Douglas, „und in Geldsachen hört bekanntlich die Höflichkeit auf. Außerdem hatte mir der Glückspilz von Theaterdirektor bereits rund tausend Mark abgeknöpft. Das genügt mir für einen eigenen Souperabend."

„Sie meinen," lachte Douglas, auf den Ton des Gastgebers eingehend, „wenn Sie auch diese Unkosten noch dazu rechnen."

„Kaufmännisch gerechnet; bravo, bravo," lobte der Bankier und klopfte Douglas vertraut auf den Arm. „Doch auch ohne Scherze, ich glaube, wir verstehen uns. Hat es Ihnen in unserem Hause einigermaßen konveniert?"

Frau Ottilie wollte sich, errötend über die direkte Frage des Hausherrn, zurückziehen, aber das kam dem Bankier ungelegen.

„Wo willst du hin?" fragte er und kniff die Augen ein.

„Ich muß mich doch wieder einmal den Gästen zeigen," antwortete sie ausweichend.

„Bitte, bleibe," sagte er bestimmt. „Herr Douglas ist zum erstenmal unser Gast, und da dürfen wir uns ihm schon etwas mehr widmen. Setzen wir uns doch," fuhr er fort. „Soll ich nach einem Glase Sekt klingeln? Bitte nur zu befehlen. Aber Sie rauchen ja nicht? Wir befinden uns zwar auf dem Terrain meiner Frau, aber um diese späte Stunde gestattet sie es schon."

Frau Ottilie nickte. Aber Douglas lehnte ab.

„Die Stunde ist wirklich eine so vorgerückte, daß es Zeit ist, die Liebenswürdigkeit der Gastgeber nicht auf eine noch härtere Probe zu stellen," meinte er höflich.

Aber davon wollte der Bankier nichts wissen. Er drückte ihn mit sanfter Gewalt in den Sessel nieder und nahm ihm jeden weiteren Einwand vom Munde fort.

„Sie machen mir und meiner Frau ein spezielles Vergnügen," betonte er. „Also lassen Sie uns nicht vergeblich bitten. Die Gesellschaft ist ja fast noch vollzählig."

Douglas blickte auf Frau Ottilie. Er hatte die kleine Scene, die sich unmerklich fast zwischen ihr und ihrem Gatten soeben abgespielt, nicht übersehen. Und nun blieb er.

Frau Ottilie brachte selbst einen Aschenbecher herbei und hielt ihm ein brennendes Wachslicht hin.

„Bitte, rauchen Sie. Sie sollen sich keine Entbehrungen auflegen, auch bei mir nicht, auf meinem Terrain nicht."

Da acceptierte er eine Zigarre des Bankiers und dankte ihr, während er die Zigarre an ihrem Wachslicht anbrannte, mit den Augen.

„Sie haben große Komplexe im Archipel?" begann Rheinländer das Gespräch aufs neue.

„Wie man's nimmt. Für deutsche Begriffe vielleicht. Hier könnte man ein paar Rittergüter daraus schlagen."

„Wasserreiches Land? Ich meine, haben Sie Flußläufe in Ihrem Gebiet?"

„Aha," dachte Douglas, „er tastet nach dem Gold. Dacht' ich's mir doch!"

„Flußläufe?" erwiderte er. „Gewiß. Der Fluß, der auf meiner Insel fließt, gehört mir von der Quelle bis zur Mündung."

„Donnerwetter," sagte der Bankier und schnalzte mit der Zunge. Dann betrachtete er sich angelegentlich seine langen, gekrümmten Fingernägel.

„Ach, hören Sie doch, Verehrtester," fuhr er sondierend fort, „ich las da in der Zeitung von Goldfunden auf Neu-Guinea-Gebiet. Ist an der Sache eigentlich was dran? Sie meinen, die Geschichte sei doch längst bekannt? Nun ja, ich weiß ja auch länger darum. Aber ob da wirklich was zu holen ist, wäre mir interessant? Ob die Maschinerien und Betriebskosten nicht zum guten Ende die ganze Ausbeute auffressen? Gold ist immer ein sehr penibles Experiment."

„So weit meine Kenntnisse reichen," entgegnete Douglas, „wird das Metall gerade bei uns ziemlich leicht zu gewinnen sein. Große Minen sind nicht erforderlich, das Metall liegt in den Flüssen, es ist Waschgold. Und nun bedenken Sie diese unberührten Flüsse, ihr jungfräuliches Strombett. Seit Jahrtausenden sind sie nicht gestört worden, seit Jahrtausenden waschen sie das Gold aus dem Sand und dem Gestein. O ja, ich glaube schon, daß da Reichtümer aufgestapelt liegen."

„Aber in den Urwäldern ist schlecht herumkutschieren, wie? Großer Verproviantierungsapparat nötig."

„Das können Sie der Landschaft nicht übel nehmen.

Die Natur schützt sich eben vor ihrem Feind, dem Menschen."

„Ihrem Feind? Na hören Sie!"

„Ja, ja, im Ernst. Wo die Goldbuddelei losgeht, ist es mit dem Frieden der Natur vorbei."

Der Bankier machte eine geringschätzige Handbewegung.

„Frieden der Natur — —! Wenn ich den haben will, geh' ich in die Alpen; doch nicht nach Neu-Guinea!"

Unwillkürlich tauschten Frau Ottilie und Douglas einen Blick aus. Dann ließen beide ihrer Heiterkeit freien Lauf. Selbst Rheinländer wurde, wenn auch gegen seinen Willen, davon angesteckt.

„Ist doch wahr!" brummte er. „Gott, wenn ich von Frieden der Natur höre! Wo bleibt da der Geschäftssinn?"

„Das ist auch ein Standpunkt," bemerkte Douglas heiter.

„Und wissen Sie sonst etwas über das Unternehmen?" examinierte der Bankier weiter. „Rentiert sich die Sache heute schon?"

„Die Compagnie," meinte Douglas, „rüstet seit einiger Zeit auf ihrem Gebiet Expeditionscorps aus. Das würde sie kaum thun, wenn sie nicht großes Vertrauen zu dem Unternehmen hätte. Es sind kluge Leute."

„Das weiß Gott," nickte der Bankier, „ich spür's an der Börse." Er strich heftig den Backenbart zur Seite. Dann ging er zu einer offenen Attacke über. „Aber Sie, Sie sind doch auch ein kluger Kopf. Könnten Sie nicht einigermaßen das Präveniere spielen, wenigstens ein kleines Paroli bieten? Oder sollten Sie Ihren Fluß noch gar nicht auf seinen Goldgehalt untersucht haben?"

„Aus rein wissenschaftlichem Interesse, selbstredend hab' ich das."

„Nun —?" machte Rheinländer gespannt und nahm den Kneifer ab.

„Das Ergebnis war großartig. Ich bin überzeugt, daß mein Terrain zu dem besten gehört. Erstens sind alle Vorbedingnisse gegeben in betreff der Steinformationen, die der Fluß durchwaschen hat, der Stromstärke, des Wasserniveaus, dann aber kommt als zweites und sehr wichtiges hinzu, daß das Flußgebiet heute schon zum großen Teil in Kulturland liegt und die Arbeiten daher leichter bewerkstelligt werden könnten, als in den oft undurchdringlichen Urwäldern."

„Sie werden also eine Wäscherei einrichten, oder gleich mehrere?" fragte Rheinländer.

„Ich denke nicht daran. Selbst wenn ich das Kapital dazu hätte."

„Das Kapital — o das Kapital ließe sich wohl beschaffen. Darüber könnte man nachdenken."

„Aber ich denke nicht daran," wiederholte Douglas.

„Nun, nun! Vielleicht heute noch nicht, morgen noch nicht, aber eines Tages."

„So lange ich Herr dort bin, nie!"

Rheinländer lächelte überlegen. Dann tätschelte er dem Gast das Knie.

„Es ist Ihnen doch bekannt, was unser großes Finanzgenie, der Minister, sagte: ‚Man soll nie nie sagen!' Apropos, weshalb stemmen Sie sich denn nur gegen das Projekt, Gold zu gewinnen?"

„Sie werden mich kaum verstehen," antwortete Douglas und lehnte sich tiefer in den Sessel. „Als Sie vorhin eintraten, hörten Sie, daß ich mein Inselland

ein Paradies nannte. Es war kein Zufall, daß ich vor sieben Jahren gerade nach dem Archipel ging. Ich wollte Ruhe haben. Dort ist Ruhe. Und für so thöricht werden Sie mich doch nicht halten, daß ich mich selbst aus meinem Paradiese vertreibe, indem ich es um und um wende, lediglich eines Gewinnes wegen, den ich nicht brauche? Daß ich die wunderbare, große Einsamkeit mit Rotten von Arbeitern bevölkere, die ihr durch Geschrei und allerlei Laster die Keuschheit nehmen? Ob mein Bankkonto anschwillt oder nicht, dafür kauf' ich mir kein Glück. Und das suche ich und das finde ich in meinem Paradies."

„Aber die Kulturzwecke — —."

„Reden Sie mir nicht von Kulturzwecken fremden Völkern gegenüber. Die Kultur hat die genügsamen und zufriedenen Wilden verdorben. Das ist der Effekt. Und die barbarischen Gebräuche? werden Sie einwenden. Barbarische Gebräuche haben wir überall, selbst in Berlin, selbst in der Gesellschaft. Die richten sich hier wie dort nach Landessitte und Landesbrauch. Nur die Benennung ist eine verschiedene. Im übrigen aber: was geht mich die Kultur an. Ich bin ich."

„Und ein Schwärmer," lachte Rheinländer jovial und klopfte ihm die Hand. „Aber das verliert sich, seien Sie nur erst einige Zeit in Berlin. Das Pflaster kostet und kostet. Wir sprechen uns bestimmt noch."

Douglas hatte sich erhoben. Die Uhr zeigte Zwei. Er reichte Frau Ottilie die Hand, und als er in ihren Augen eine stille, tiefe Zustimmung zu seinen Anschauungen ausgesprochen sah, fühlte er sich zufrieden, und der Abend schien ihm kein verlorener.

„Meine gnädige Frau," sagte er, „Sie machen es

mit Ihrer großen Güte den Gästen schwer, fortzufinden. Und zugehört haben Sie mir auch, statt mich mit meiner Papuaweisheit zu Bett zu schicken. Wahrhaftig, bei Ihnen geschehen noch Zeichen und Wunder. Haben Sie tausend Dank."

„Wer weiß, wer von uns den größten Vorteil davon hatte," entgegnete sie.

Vorteil —? Wie er das Wort, das verhaßte, liebte, in diesem Munde, in dieser Bedeutung.

„Grüßen Sie Günther," bat er und drückte ihr fest die Hand, und sie gab den Druck frei zurück. Dann führte er ihre schlanken Finger respektvoll an die Lippen und nahm Abschied.

„Lassen Sie nicht zu lange auf sich warten," legte ihm Rheinländer dringend ans Herz und tätschelte ihm den Rücken. „Wenn ich nicht zu Hause bin, werden Sie meine Frau treffen. Sonst erreichen Sie mich telephonisch auf meinem Bureau."

„Auf Wiedersehen also!"

Noch eine tiefe Verbeugung vor Frau Ottilie und er durchschritt die Zimmerflucht, um Ruhland mitzunehmen. Er fand ihn an der Thür zum Rauchzimmer, einen Mokka schlürfend. Als er den Freund kommen sah, stellte er die Tasse auf eine Stuhlkante und ging ihm entgegen.

„Die spielen noch immer," sagte er und deutete mit dem Zeigefinger über die Schulter. „Ich habe mir beim Zusehen in der Geschwindigkeit ausgerechnet, wieviel Jahre, Monate und Wochen ein Zeitungsreporter zweiter Garnitur oder ein Vater mit sieben unmündigen Kindern — —"

„Ruhe, du Zahlenmensch. Lauf zu Frau Ottilie,

mach dein Komplimentchen und komm. Ich erwarte dich in der Garderobe."

„Wenn du mir versprichst, noch mit ins Café zu gehen?"

„Daß Ihr nie ein Ende finden könnt! Na, heute ist mir selbst nicht ums zu Bett gehen zu Mut. Ich werde also deine Lasterhaftigkeit unterstützen. Vorwärts, mein Junge."

Draußen war eine kalte, blanke Sternenpracht. Sie gingen quer über die Straße zum anderen Trottoir, um zum Lützowplatz zu gelangen, und drüben angelangt, warf Douglas noch einen schnellen Blick zu Frau Ottiliens Fenster zurück. Er zog den Hut. Das war keine Täuschung gewesen. Sie hatte dort oben gestanden und freundlich genickt. Er würde ihre Augensterne mit sich nehmen.

„Was hast du?" fragte Ruhland, der, um die Kälte weniger zu empfinden, sofort einen kleinen Trab angeschlagen hatte. „Ist es dir zu heiß oder grüßest du den Mond?"

„Ich grüßte den Mond, wenn es dich beruhigt."

Am Lützowplatz nahmen sie einen Wagen.

„Café Viktoria, Kutscher, Unter den Linden."

Gemütlich in den Fonds gedrückt, rauchten sie ihre Zigarren und betrachteten den Sternenhimmel. Keiner sprach ein Wort. Die Eindrücke des Abends gaben ihnen genügend Stoff zum Nachdenken. Als sie eine halbe Stunde später in einer Ecke des Cafés saßen, ein ermunterndes Pilsner Bier vor sich, meinte Douglas lakonisch: „Mit der Tasse Thee ist es nun wohl nichts?"

„Mit welcher?" gab Ruhland zurück. Dann, den

Schalk des Freundes bemerkend: „Ach so, du meinst die Emanzipationstanten — —“ und er seufzte.

„Du hast ihr doch bös mitgespielt?“ entgegnete Douglas. „Ich sah zwar nur das Farewell im Musikzimmer, aber das war klassisch. Das genügte, um den Thee in gärend Drachengift zu wandeln. Du seufzest zum zweitenmal? Thut es dir so leid, daß du die Redaktionsklette abgeschüttelt?“

„Lieber Alfred,“ erwiderte Ruhland ungeduldig, „du kennst die Nordsee und die Südsee, du kennst auch eine Masse Menschen, vom Bankier Rheinländer an bis zu deinem Freunde, dem Papuahäuptling, aber vom Wesen des Journalismus hast du keine Ahnung. Eine Redaktionsklette abschütteln! Noch dazu eine weibliche!“

Er zuckte die Achseln und warf einen Blick zur Zimmerdecke, als suche er dort Erleuchtung für den Freund.

„Also hat deine glühende Philippika nichts genutzt, du Aermster?“

„Nichts genutzt? Das ist es ja eben, sie hat genutzt. Sie hat viel zu sehr genutzt. Au contraire hat sie!“

„Das ist ein Kauderwelsch, welches ich nicht verstehe. Vielleicht ist dir das Deutsch noch geläufig? Versuch's mal.“

„Da ist doch weiter nichts zu erklären,“ brummte Ruhland mürrisch. „Das ist doch sonnenklar bei so einer schreib- und groschenwütigen Person. Ich habe mich blamiert, du kannst es drehen wie du willst. Geschieht mir übrigens ganz recht. Weshalb mußte ich der auch noch mit neuen Ideen an die Hand gehen.“

„Du siehst mich verständnislos. Ich muß eine Art Schiffsplanke vor der Stirn haben.“

„Die nehm' ich nachträglich für mich in Anspruch. Kurz, die würdige Dame war ja nach meiner fulminanten Rede zuerst ganz baff, aber nur, weil sie meine Gesinnung bezüglich der Frauenfrage falsch eintaxiert hatte. — Unter uns, ich habe überhaupt keine Gesinnung darin, nur ein Gefühl. — Dann aber, als ich ihr glücklich entronnen war und sie sich von ihrem Erstaunen erholt hatte, muß sie jedenfalls sofort ihr Notizbuch gezogen haben. Denn als sie mich nach einer knappen halben Stunde wieder erwischte, war sie nicht nur ganz und gar meiner Meinung, sondern sie sagte mir mit strahlendem Augenaufschlag ihre Hilfe bei meinen ‚edlen' Bestrebungen in Form von mehreren Artikeln zu, vom Standpunkt des bekehrten Apostaten aus, was weiß ich! Sie will eben in die Zeitung um jeden Preis, für Geld und schlechte Worte."

„Du hättest konsequent abraten sollen."

„Hab' ich auch. Ich hab' ihr gut zugeredet wie einem kranken Schimmel, aber statt Sonnabend soll ich nun schon Mittwoch zum Thee kommen. Und gerade Mittwoch wollte ich bei Frau Ilka Thee trinken."

„Vielleicht entschädigt sie dich durch eine hübsche Tochter," beruhigte Douglas. „Die ulkigsten Stämme haben oft die süßesten Früchte."

„Ich verstehe immer: Fruchtstamm. Das ist doch eine Herbstzeitlose."

Er trank in hastigen Zügen sein Bier.

„Hm, hm," machte Douglas, „du hast schon eine Theevisite bei Frau Ilka Study?"

„Ich soll ihr mein Stück vorlesen," bemerkte Ruhland und bekam plötzlich merkwürdig rote Ohren. „Rein künstlerische Interessen, sonst nichts."

„Das ist bei Euren beiderseitigen Grundsätzen doch selbstverständlich."

„Spotte du nur," entgegnete Ruhland. „Wenn ich wollte — Wie? Saß es sich gut bei unserer schönen Wirtin? Plauderte es sich schön mit ihr? Du wichest ihr wenigstens keinen Schritt von der Seite. — Wenn ich wollte —"

„Wolle du lieber nicht," entfuhr es da Douglas so kurz und bestimmt, daß der andere ihn sprachlos anstarrte.

„Wieso?" fragte er nach einer Pause des Staunens. „Ist denn da ein so großer Unterschied?"

„Verzeihe mir," sagte Douglas und streckte ihm die Hand über den Tisch. „Ich kann die Cafehausluft nicht gut vertragen. Ich wurde plötzlich nervös."

Und zögernd erwiderte Ruhland, während er es vermied, den Freund anzusehen: „Ich bin so mißtrauisch geworden, mißtrauisch vor allem gegen mich selbst. Das ist deine Schuld, Douglas, und ich bin dir wahrhaftig nicht böse darüber. Aber nun mußt du mir auch ein wenig Zeit lassen, damit sich das Neue in mir setzt und gerade in die Höhe wächst. Bis dahin, bitte, urteile auch nicht abfällig über Frau Ilka Study. Vielleicht denkst du später einmal anders darüber."

„Hugo," entgegnete Douglas, „du bist ein kleines Schaf. Es fällt mir nicht im Traume ein, dich zu kränken oder deiner verehrten Frau Ilka zu nahe zu treten. Bloß — bloß den Namen unserer freundlichen Wirtin hier vergleichsweise heranzuziehen, das, das — —"

„Siehst du," sagte Ruhland vor sich hinstarrend, „das ist es ja eben."

Douglas sprang vom Stuhl auf. Er war ärgerlich über sich selbst.

„Sagte ich dir nicht, daß diese infame Caféhausluft mich nervös macht? Da bin ich zum erstenmal inkonsequent, scheinbar wenigstens. Und ich will auch den Schein meiden. Komm, gehen wir schlafen, damit wir morgen wieder logisch denken können."

Vor dem Café trennten sie sich. Ruhland benutzte einen Nachtomnibus, um die endlose Friedrichstraße abzukürzen, und Douglas schritt langsam die Linden entlang, dem Hotel Bristol zu. — —

Um dieselbe Zeit drehten im Hause des Bankiers Rheinländer die Diener das Licht ab. Nur im blauen Salon blieb es noch kurze Zeit hell. Rheinländer, der die letzten Gäste zur Thür begleitet hatte, kehrte zurück und trat in den Salon seiner Frau, um ihr gute Nacht zu wünschen.

„Ich möchte dich bitten," sagte er, „diesen Neu-Guinea-Mann besonders freundlich zu behandeln. Ein bißchen Koketterie deinerseits, und er wird eventuellen Plänen leicht gefügig."

Sie sah ihn kalt an, ohne ein Wort der Erwiderung.

„Du hast auch nicht die Spur von einer intelligenten Geschäftsfrau," fuhr er gereizt fort, „sonst wüßtest du, daß man heute keine Chance aus der Hand lassen darf. In Südafrika rumort's wie toll, und ich stecke fast ganz in südafrikanischen Goldminenaktien. Da muß ich mir nach einer Seite Luft schaffen, vielleicht durch Neu-Guinea-Gold. Also bitte ich ergebenst, den Mann gut zu behandeln."

„Und wenn ich derartige Befehle ablehne?" sagte Frau Ottilie blaß und tiefatmend.

„Dann könntest du es leicht erleben, daß uns urplötzlich der Pleitegeier packt."

„Das wäre nicht das Schlimmste. Mein Vermögen steht sicher."

„O ja, zu vier Prozent! Eine vorsichtige Frau, die lieber hohe Prozente verliert, als ihr Geld im Geschäft ihres Mannes arbeiten zu lassen."

„Um dort vielleicht mit den Prozenten das Vermögen zu verlieren," sagte sie ruhig. Und mit einem verächtlichen Zug um den Mund fügte sie hinzu: „Und für was? Für die eindeutigsten Dinge und Personen. Nein, ich habe einen Sohn. Der steht für mich über deinen — Liebhabereien."

Er trat rasch dicht auf sie zu. Aber sie sah ihm furchtlos in die funkelnden Augen. Da ballte er nur die Faust.

„Ottilie," wiederholte er, „ich ersuche dich, meinen Wünschen, soweit sie für mich geschäftlichen Wert haben, unbedingt nachzukommen. Auf persönliche Wünsche verzichte ich. Schon das Gerede an der Börse, daß ich mit einem augenblicklich in Berlin weilenden Großplantagenbesitzer wegen gemeinsamer Ausbeutung von neuen Golddistrikten verhandle, wird meinen Kredit so stärken, daß ich mit Leichtigkeit über die verwünschten Baissezeiten hinwegkomme. Darum nochmals: es bleibt dabei. Gut' Nacht!"

Er winkte oberflächlich mit dem Kopf und suchte sein Schlafkabinett auf, das er seit Jahren allein inne hatte. Ottilie aber blieb mitten im Zimmer stehen, mit zusammengepreßtem Mund, mit geschlossenen Augen.

„Von jeder unschuldigen Freude muß er mir die Unbefangenheit nehmen," murmelte sie. „Wie hatte ich

mich schon auf so viele, erfrischende Plauderstunden mit dem ursprünglich empfindenden Mann gefreut — — nach so viel Lüge und Blasiertheit. Und jetzt — —?"

Müde suchte auch sie ihr Schlafzimmer auf. Aber der Schlaf wollte lange nicht die rastlosen Gedanken ablösen, und als er endlich kam, träumte ihr, sie läge in einer Hängematte leis schaukelnd zwischen klingenden, singenden Palmen, unter sich das Paradies des Inselandes im Archipel.

Sie erwachte und versuchte den Nachklang des Traumes hinwegzuscherzen: „Wie käme eine Bankiersfrau von Berlin W. zu Lebzeiten ins Paradies —"

Sie legte die Arme unter den Kopf und zwang sich aufs neue zum Schlummer. Rings um sie her das Dunkel.

7.

Alfred Douglas stand vor dem Portal des Hotel Bristol und freute sich der klaren Dezembersonne. Die australische Post war in der Frühe eingelaufen, und die Berichte seines Verwalters lauteten so günstig, daß er sich jetzt fest entschlossen hatte, bis zum Frühjahr in Berlin zu bleiben. Ueberdies bekam ihm der klimatische Wechsel ausgezeichnet.

Fast eine Woche war vergangen, seitdem er die Gastfreundschaft des Rheinländerschen Hauses genossen hatte, und noch war er dort nicht erschienen, um seinen Besuch zu machen. Ein eigentümliches Gefühl hielt ihn ab und trieb ihn an, und er definierte es in Antipathie gegen den Hausherrn und Sympathie mit der Hausfrau. Das

war doch keine gesunde Basis für einen Verkehr. Zwar hatte er gleich am Morgen nach dem Souper Frau Ottilie einen losen Strauß ausgesucht schöner langstengeliger La Franceroſen geschickt, alles Blüten, die noch halb in der Knospe steckten, und dazu den Wunsch aussprechen lassen, daß der gnädigen Frau die Ausdauer der Gäste wohl bekommen sein möge. Aber sich persönlich nach dem Befinden der, er gestand es sich, verehrten Frau zu erkundigen, hatte er aus unerklärlicher Scheu von einem Tag auf den anderen geschoben. Das feine, blasse Gesicht hätte ihn verleiten können, sich tiefer nach ihrem seelischen Befinden zu erkundigen, als die Kürze ihrer Bekanntschaft es hätte zu sanktionieren vermocht. Er fühlte sich ihr in Gedanken so vertraut, daß er die Probe auf die Praxis fürchtete.

Aber heute hatte der lachende Wintermorgen alle Tiefsinnigkeiten zerflattern lassen. Er spürte sein junges, gesundes Blut in sich, den fröhlichen Drang nach einer Aussprache mit der Natur, nach einer Plauderstunde mit schönen Frauen, rückhaltlos und ohne alle Hintergedanken gegeben und empfangen. Sein frohes Gemüt trieb ihn, den Frohsinn weiter zu tragen. Und da hatte er sich entschlossen, in der stillen Maaßenstraße einmal Einschau zu halten.

Die Uhr zeigte noch nicht elf. Das war zu früh, um eine Weltdame in ihrer Häuslichkeit aufzusuchen. Deshalb schlenderte er erst gemächlich dem Tiergarten zu. Als er durch das Brandenburger Thor schritt, streifte sein Auge das nächste Straßenschild, und der Name „Königgrätzerstraße" ließ ihn plötzlich seinen Entschluß, einen längeren Tiergartenspaziergang zu unternehmen, aufgeben. Er bog links in die Straße ein und ver-

folgte sie, heiter vor sich hinsummend, bis er sich nach einer kleinen halben Stunde vor Ruhlands Haus befand. Aber er klingelte nicht beim Portier, da er den Freund ohnedies auf der Redaktion wußte, sondern schritt durch den Thorweg über den asphaltierten Hof dem Quergebäude, dem sogenannten Gartenhaus, zu. An der Korridorthür zur ersten Etage las er den Namen „Ilka Study". Hier zog er die Glocke.

Frau Ilka öffnete ihm selbst und zeigte sich durchaus nicht verwundert über den unerwarteten Besuch.

„Schaun's," sagte sie, „das ist halt hübsch von Ihnen, daß Sie mir eine Visite machen. Ich hab' schon gedacht, der Herr Douglas muß verstorben sein. Bitt' schön, treten Sie näher."

Er folgte ihr und freute sich an ihren flinken Bewegungen, die an eine Lazerte erinnerten. Das zierliche Figürchen stak in einem rosafarbenen Kattunkleidchen, das sich prall anlegte, das blonde Lockenköpfchen war tadellos frisiert.

„Sie müssen mich nicht so anschauen," lachte sie und zeigte ihre kleinen, weißen Zähne, „ich bin halt im Arbeitskostüm. Mit einer richtigen Dame dürfen Sie mich schon gar nicht vergleichen."

Also hatte Ruhland geplaudert? Hatte er seiner kleinen Freundin erzählt, daß er, Douglas, sich dagegen gewehrt, den Namen Frau Ottiliens mit dem Frau Ilkas in einem Atem zu nennen? Sie gewahrte seine momentane Verlegenheit und nickte ihm mit einem blinzelnden Blick zu.

„Ja, ja, mein Herr, man weiß alles. Vielleicht haben Sie recht, vielleicht nicht."

„Unser Freund Ruhland ist ein kleiner Schwätzer,"

sagte er. „Ich hoffe, meine Gnädige, Sie werden mir keine Taktlosigkeit zutrauen."

„O nein," antwortete sie, „das ist halt Empfindungssache. Da muß man eben still halten."

„Sie sehen nun zwar gar nicht danach aus, gnädige Frau, als ob das Stillhalten Ihre Sache wäre."

„So — —? Haben Sie das auch schon herausgefunden? Aber Sie sehen doch, daß ich's thue. Es bleibt mir doch nix anderes übrig."

„Das ist nur die Ruhe vor dem Sturm. Sie besinnen sich auf Ihre Kräfte."

„Ich besinne mich — —?" meinte sie, die Worte dehnend. „Das ist mir auch schon eingefallen. Nur am präzisen Ausdruck hat's mir gefehlt. Wenn's wahr wäre — —."

„Verlassen Sie sich darauf," gab er zurück. „Wenn Sie erst Ihre Kräfte gesammelt haben, werden Sie sich wundern, wie stark Sie sind, auch ohne fremde Beihilfe."

„Was verstehen Sie davon," entgegnete sie und rückte auf dem Sofa, auf dem sie beide Platz genommen hatten, ein wenig von ihm ab. „Sie kennen mich ja gar nicht. Was haben's da für ein Interesse?"

„Aber ich kenne zum Beispiel unseren gemeinschaftlichen Freund Ruhland, da kommt denn das Interesse für Sie von selbst. Oder es müßte Ihnen unangenehm sein —."

Sie ging über die letzte Frage schnell hinweg und blieb bei dem Journalisten.

„Ja, der Ruhland," nickte sie. „So ein kleiner, häßlicher, netter Kerl. So ein drolliger, lieber Mensch."

„Drollig? Wieso das?"

„Das Tschaperl glaubt noch alles, was es sieht und was man ihm vormacht. Und dabei hat er selbst mehr Hirn im Kopf, als die anderen miteinander."

„Sie sollten ihm das sagen, gnädige Frau," entgegnete Douglas ernst.

„Hab' ich bereits gethan, o je. Aber er steckt noch so drin in seinem Autoritätsdruck."

„Wen meinen Sie damit?"

„Wen? Nun, alle mein' ich, denen er immer gleich zu Gefallen ist, und die ihn nachher nur auslachen. Wissen's, Herr Douglas, das darf ein Mann auf die Dauer nicht, oder man nimmt ihn nicht mehr ernst."

„Nehmen Sie ihn ernst?"

„Ich? O ja nehm' ich ihn ernst. Ich weiß, was er kann."

„Das sollten Sie ihm auch sagen, gnädige Frau."

„Jesus Maria," wehrte sie scherzend, „das säh' ja aus, als wollt' ich ein Verhältnis."

„Und *wenn* es so aussieht, was thut das?"

Sie zog die Unterlippe ein und blickte ihn scharf an. Ihre Hand strich mechanisch über das Knie.

„Ach so — — Sie meinen, weil ich bei dem alten Lankwitz die Gesellschafterin spiel' und nachts mit ihm im Caféhaus sitz' — Sie meinen, da thut's nichts. Sie meinen, damit hat man sich doch schon kompromittiert? Wissen's, davon haben Sie nun keine Ahnung. Was ich thu', das verantwort' ich schon vor mir selber. Und wenn ich mich von dem alten Gecken hofieren laß' und belaß ihm den Glauben, er braucht mir nur das Schnupftuch zu werfen, weil ich in meiner jetzigen Lage von ihm abhängig sei, so ist das mein Amüsement und mein

Vorteil dazu. Ja, Vorteil! Schaun's mich nur so bitterbös an. Daß ein armes Menschenkind in die Misere geraten ist, und nun wieder heraus will, und jedes Sprungbrett benutzt, um schneller an Land zu kommen, davon versteht ihr ja nichts. Da möchtet ihr ja schon lieber, wir gingen ohne Spektakel glatt unter. Ich aber nicht! Hören Sie? Ich nicht! Ich dank' für die Moral und hab' meine eigene!"

Douglas hatte sie mit keinem Wort unterbrochen. Ein starkes Wohlgefallen mit ihrem kämpfenden Wesen, das sich im Grunde doch nur vor der eigenen Seele verteidigte, erfüllte ihn.

„Sie wollten von Ruhland sprechen," sagte er ruhig.

„Ja, so, von dem Ruhland. Schön, wenn ich mich mit dem Direktor herumfrozzele, der selbst die Sach' nur als einen Zwischenakt betrachtet, so ist das ein Amüsement wie jeder andere Witz, und keiner kommt zu Schaden. Wenn ich aber mit einem armen, jungen Mann herumkokettieren wollt', dessen ganzer Reichtum sein Talent ist, das er bringt und mir anvertraut und glaubt, es wächst unter meinen Händen, und ich lach' ihn eines Tages aus und zerbrech' dem gläubigen Weltfremden damit Leib und Seele, so wär' das für mich kein Witz, das wär' eine Schand'!"

„Bravo," sagte Douglas, nahm ihr das zappelnde Händchen vom Knie und küßte es sehr respektvoll. „Um Sie hab' ich keine Angst. Sie finden sich schon zurecht."

Sie errötete und zog ihm die Hand fort.

„Zu loben brauchen Sie mich deshalb nicht," meinte sie. „Liegt gar kein Grund vor."

„Gnädige Frau," entgegnete Douglas, „zum Komplimentieren bin ich auch nicht gekommen, aber es muß mich doch freuen, daß Sie von unserem Freunde so gut denken."

„Ja," sagte sie, „er ist ein Talent. Nur das Letzte, das Feinste fehlt ihm noch. Er traut sich noch nicht."

„Dies Zutrauen kann ihm nur eine Frau bringen, die ihm Halt gibt."

„Er war gestern abend bei mir," fuhr sie fort, „zum Thee. Er hatte zwar eine andere Einladung auf den Abend, zu einer Frau Professor, aber er behauptete, der Gedanke daran schaff' ihm schon Alpdrücken. So hat er abgeschrieben und ist zu mir gekommen. Nach dem Abendbrot las er mir dann sein Theaterstück vor, wissen's, das, was der Lankwitz angenommen hat."

„Und Ihr Urteil?"

Sie wiegte das Lockenköpfchen hin und her und suchte nach dem richtigen Ausdruck.

„Viel Talent, sehr viel, das ist keine Frage. Aber noch zu viel, hm, von dem, was in der Luft liegt, zu viel von dem Allgemeinen, von dem heutzutag' jeder Litterat sprechen zu müssen glaubt, und was zum Schluß doch immer wieder auf dasselbe herausläuft. Und zu wenig von dem da" — sie tupfte an ihre Brust — „zu wenig von dem eigenen Herzschlag, zu wenig Kraft und männliche Energie. Es ist gerad, als ob sich heut alle fürchteten, zu zeigen, daß sie Mark und Blut haben. Die modernsten Menschen sind ängstlich, dadurch für unmodern zu gelten, und sie hängen sich ein symbolistisch Mäntelchen um und verzärteln und verzetteln

sich in Stimmungen. Akkurat so macht's der Ruhland auch."

„Und haben Sie ihm nicht gründlich den Kopf gewaschen für seine Angstmeierei?"

„Ich hab' ihm gesagt, der modernste Mensch ist der Sieger! Mit den schönsten Träumereien gewinnt man keine Schlacht. Träume vergißt man, Schlachten behält man."

„Donnerwetter, gnädige Frau, woher haben Sie die Weisheit?"

„Ich sitz' ja fast jede Nacht mit unseren Dichtern und Tagesgrößen beisammen. Da macht man halt seine Beobachtungen für sich."

„Und lassen unseren Ruhland davon profitieren? Haben Sie die Schneid?"

„Ich möcht's schon," erwiderte sie. „Schon um die Hetz zu sehen, die das hervorbringen könnt'."

„Nur deshalb?" wiederholte Douglas und sah ihr lachend nahe in die Augen. „Also für jeden anderen machten Sie auch die Hetz? Ist das wahr und wahrhaftig wahr?"

„Nein," sagte sie, bog mit einer Kopfbewegung seinem Blick aus und lachte mit. „Wie Sie aber examinieren! Es ist eben deshalb, weil er doch auch so ein armes Hascherl ist wie ich. Arme Leut' helfen sich aus."

„Na," entgegnete Douglas und erhob sich, „da will ich hoffen, daß ihr das eines Tages recht gründlich besorgt."

Ihr Lachen verflog. Sie sah ihn starr an. Dann schüttelte sie mit frauenhaftem Ernst den Kopf.

„Wünschen Sie Ihrem Freund doch etwas Besseres."

Er verstand sie sofort. Und ebenfalls ernst werdend, erwiderte er: „Sie haben mir von einer eigenen Moral gesprochen. Die ist freilich nur für starke Naturen, die den Dingen und ihren Ursachen auf den Grund sehen, während die anderen nur die Oberfläche betrachten. Also, kluge und tapfere Frau, machen Sie Ruhland zu einem starken Menschen. Das wird Sie beide klären."

„Nichts berufen," lächelte sie, um den ungewohnten Ernst zu verscheuchen, „das bringt beim Theater Unglück."

„So lassen Sie andere Komödie spielen, und gehen Sie an die frische Luft. Im Tageslicht gibt es keine Gespenster."

„Sie wollen schon fort?" fragte sie enttäuscht, als Douglas seinen Hut aufnahm.

„Ich bin auf der Besuchsreise, gnädige Frau, und habe hiermit erst die Hälfte erledigt."

„Aha, weiß schon, wen jetzt die Reih' trifft."

„Sie sagen das so schmunzelnd, als freuten Sie sich. Wollen Sie mir das nicht erklären?"

„O gewiß. Doch zuerst: Wie hat Ihnen die Grose gefallen, die Camilla? Sie war doch auch beim Rheinländerschen Souper."

„Den ‚Stern der Bühne' meinen Sie? Nun, geglitzert hat er genug, wenigstens von Juwelen. Eine schöne Figur. Mehr kann ich nicht beurteilen, da ich sie nicht auf ihre geistigen Qualitäten zu prüfen vermochte."

„Und hat sich der Bankier sehr um sie bemüht?"

„Mir schien, als ob sie sich die Arbeit teilten. Aber interessiert Sie das wirklich?"

„Ja," sagte sie, „denn bei den früheren Rheinländerschen Soupers war ich eingeladen. Jetzt bin ich halt ins Hintertreffen geraten, doch ich weiß schon, warum."

„Darf ich hören?"

„O ja. Das wird doch bald kein Geheimnis mehr sein. Ich hätt' ja auch diesmal an der Stell' von der Camilla sein können, aber ich hab' mich für die Zumutung bedankt."

„Zumutung? Muß man denn erst Bedingungen erfüllen, bevor man zu Rheinländer kommt?"

„Wenn der Direktor die Einladung vermittelt, ja. Ich hatt's ja schon längst weg, woher der Wind wehte, seit der Lankwitz so vorsichtig mit mir wurd' und mich nicht ins Engagement nahm. Zuerst glaubt' ich zwar, die erste Liebhaberin wär's, die ihn gefesselt hätt', aber wenn's war, war's bald vorbei. Es mußte ein sogenannter schwieriger Fall sein. Und er verriet sich auch bald selbst."

„Das ist ja eine ganze Räubergeschichte."

„Räuber? Das ist wohl etwas zu euphemistisch für unseren Direktor. Da gibt's noch ganz andere deutsche Wörter. Als er mir eines Tages nur noch von seinem Freund, dem großen Kunstmäcen Rheinländer, vorplauschte und mir ziemlich deutlich zu verstehen gab, daß der sich eine Ehr' daraus machen würd', mir zur großen Künstlerin zu verhelfen, da war's ja am Licht. Denn als ich mich für die Ehr' bedankte, da wurd's die Camilla, die mit zum Souper kam, obwohl die Camilla doch schon ‚die große Künstlerin' ist und nur noch Mäcene für ihre Brillanten braucht. Das war doch höchst wundersam. Und als ich gradheraus den Direktor frag', gibt er mir

zur Antwort: Ich hätt' durch mein Benehmen das letzte Mal im Rheinländerschen Haus Anstoß erregt. Denken Sie, das sagt mir ein Mann, der vor lauter Anstoß gar nicht mehr weiß, was das ist. Aber damit war's heraus. Er wünschte dem Herrn Bankier gefällig zu sein, nur um —"

„Nur um —?" wiederholte Douglas, und er fühlte, wie die Wut in ihm kochte.

Die Schauspielerin zögerte, denn sie merkte, daß sie ihm etwas Unangenehmes erzählte. Endlich sagte sie: „Erinnern Sie sich, wie Lankwitz damals, als wir uns kennen lernten, im Westencafé die Geschicht' von den beiden bekannten Schriftstellern und ihren Frauen zum Besten gab? Chassez croissez, sagte er damals. Na, und das ist halt eine alte Maxime vom Herrn Direktor selbst. Auch hier."

„Sie glauben, der Mensch könnte wagen — —"

„Der wagt alles. Kommt nur darauf an, ob halt Frau —"

„Bitte," sagte Douglas und hob beschwichtigend die Hand, „sprechen Sie das nicht aus. Man kann eine vornehme Seele schon durch eine fragende Vermutung bloßstellen. Weshalb haben Sie nur was gegen die Frau?"

„O — —!" machte sie trotzig und wegwerfend. Dann zog sie plötzlich die Unterlippe ein und zuckte mit den Nasenflügeln, während ein verräterischer Schein in ihre Augen stieg.

„Gnädige Frau," rief er bestürzt.

Aber schon hatte sie sich in eine Sofaecke geworfen und den Kopf in das Polster gedrückt, um das aufsteigende Schluchzen zu verhindern. Dabei gingen ihre Schultern auf und ab.

Er berührte sie sanft mit der Hand.

„Gnädige Frau, was ist Ihnen? Es hat Sie doch niemand verletzt."

Noch eine kurze Minute, und sie wendete ruhig den Kopf. Von Thränen sah man keine Spur mehr, nur blaß war sie.

„Verzeihen Sie, das war dumm. Aber ich — — wenn ich von vornehmen Naturen höre, dann packt's mich, daß ich das nicht auch soll sein und könnt's doch, so gut wie jede andere."

„Wer Sie kennt, wird das gar nicht anders von Ihnen annehmen. Und ich kenne Sie jetzt doch auch," sagte Douglas mit freundlichem Ernst und nahm ihre Hand.

„Verzeihen Sie," bat sie noch einmal und lächelte. „Es soll nicht wieder vorkommen."

Er behielt ihre Hand in der seinen, und scherzhaft fragte er: „Haben Sie nicht ein Telephon? Ich möchte Ruhland als Krankenwärter herbeicitieren."

Sie lachte und sprang auf die Füße.

„Das wäre! Der ist kränker als ich und braucht halt selbst Pflege, der Verwahrloste. Ich bin schon gesund."

Ihre Energie machte ihm Spaß. Die schuf Ordnung in ihrem Kopf, Ordnung, wie in ihrer blitzblanken Wohnung. Da stand alles an seinem Platz, und doch war künstlerischer Schwung in dem Ganzen.

„Ach, Sie sind musikalisch," bemerkte er und wies auf ein offenes Pianoforte.

„Ich lieb' die Musik über alles."

„Das trifft sich gut," meinte er schmunzelnd, „falls Sie mal wieder mit Ruhland zusammen sind. Wenn ich

nicht sehr irre, übt er die Kunst der heiligen Cäcilie auch aus."

„Ja," brachte sie mühsam hervor, „er spielt die Geige." Und wie sie sich vorher ins Sofa geflüchtet hatte, um ihr Schluchzen zu ersticken, so warf sie sich jetzt mit ausbrechender Lustigkeit in das Polster und lachte und lachte, als müsse sie gleich daran vergehen.

„Er hat mir gebeichtet," jubelte sie. „Er spielt auf — auf Seife! Des — zarteren Pianos wegen!"

„Adieu, gnädige Frau," rief Douglas, vergnügt, daß er das befreiende Wort gefunden. „In dieser Laune kann ich Sie schon eher verlassen. Auf Wiedersehen!"

Als er auf der Treppe war, hörte er noch das silberhelle Klingen hinter sich her. Das schlug in ihm eine verwandte Saite an, und die Laune, die bei einer Stelle von Frau Ilkas Erzählung stark ins Schwanken geraten war, war wieder hergestellt. Er winkte einer Droschke und ließ sich zum Lützowplatz fahren. Dort stieg er aus und ging zu Fuß die Maaßenstraße entlang.

Frau Ottilie saß mit einer Handarbeit hinter den Stores ihres kleinen Salons. Die Weihnachtsstickerei kam ihr heute ermüdend vor. Sie blickte auf die Straße hinaus, auf der die blanke Wintersonne in breiten Streifen lag, ohne daß sie ihren Augen ein bestimmtes Ziel gegeben hätte. Soeben hatte sie den kleinen Günther mit seiner Bonne ins Kinderzimmer geschickt und versprochen, sofort nachzukommen, um bei seinem Mittagsmahl zugegen zu sein. Der kleine Mann hatte täglich nach seinem neuen „Freund" gefragt, der ihn beim Küssen so lustig mit dem Schnurrbart gekitzelt, und noch vor wenigen Minuten an Mama die Frage wiederholt.

„Mamachen, weshalb kommt er nicht? Er ist doch nicht krank? Dann will ich zu ihm."

Sie beruhigte ihn und schickte ihn zu seiner Suppe.

„Krank?" dachte sie, während sie allein saß. Sie konnte sich nicht denken, daß diesen germanischen Recken eine Krankheit befallen könnte. „Nein, nein, es ist etwas anderes, die Luft bei uns ist nicht sein Element, er hat sich durch irgend etwas abgestoßen gefühlt. Und es ist gut so," fügte sie in ihren Gedanken hinzu. „Weshalb beschäftigte ich mich überhaupt mit ihm? Wenn ich an ihn denke, ist mir, als wenn ich in eine große, große Ruhe hinübergetragen würde. Das ist gefährlich, weil ich mich danach sehne." Sie grübelte nach und schüttelte den braunen Kopf. „Ich kenne ihn doch kaum. Nur, weil er die frische Luftwelle mit hereingetragen hat? Vergessen wir es wieder."

Da horchte sie auf. Die Hausglocke hatte angeschlagen, und sie erhob sich so schnell, daß die Stickerei unbeachtet zur Erde glitt. Sie empfand instinktiv, daß es Douglas sei, und leise sprach sie vor sich hin: „Ich werde ihn nicht empfangen." Aber wie sie fühlte, daß seine Nähe schon den unerklärlichen Bann von ihr nahm, der sie tagelang mit Fragen gequält hatte, daß sie sich direkt erleichtert fühlte durch sein Kommen, lächelte sie über sich selbst und sagte dem meldenden Diener freundlich: „Ich lasse bitten."

Da stand er auch schon in der Thür, und als sie eine Bewegung ihm entgegen machte, war er gleich mit seinen großen Schritten bei ihr, schüttelte ihr die Hand und führte sie an die Lippen.

„Meine verehrte, gnädige Frau — —."

Wie ein linder, warmer Strom rieselte es durch ihren Körper. Ein herzliches Wort drängte sich auf ihre Lippen, sie wollte ihm sagen, wie sehr sie sich freute, daß er endlich gekommen sei — da kroch wie ein häßliches Insekt die Scene mit ihrem Gatten an sie heran, sein Befehl, den Fremden zu fesseln, und um ihre Unbefangenheit war es geschehen. So sehr sie sich dagegen wehrte, sie sah nicht mehr den Freund, sie sah den Mann in ihm. Vielleicht ein Konkurrent des aufdringlichen Lankwitz um ihre Gunst, um die Gunst einer von ihrem Gatten vernachlässigten Frau — —?

Mit kühler Zurückhaltung bot sie ihm einen Platz.

Douglas hatte die schnell wechselnden Gefühle, den jähen Umschlag, wohl mit Erstaunen bemerkt, doch faßte er sich und nahm dankend ihr gegenüber einen Sessel.

„Ich wäre gern schon eher gekommen," begann er und stockte.

„Sie sind sehr liebenswürdig," antwortete sie höflich, „aber in Berlin gilt eine Woche nicht für lange."

„Ich vergesse das immer," entgegnete er schnell und sah sie ehrlich an. „Nicht, daß der Besuch nach einer Woche ein ganz prompter sein mag, sondern daß ich die konventionellen Formen, wie jeder andere, hier herzusagen habe."

„Wird Ihnen das denn so schwer?" versuchte sie zu scherzen.

„Bei Ihnen — ja."

„Bei mir —? Das ist doch ein sonderbares Kompliment."

„Halten Sie sich nicht an die Worte, gnädige Frau," erwiderte er rasch, „die mögen deplaciert klingen, aber

Sie — o, nein — Sie werden den richtigen Sinn herauslesen. Darum ist mir nicht bange."

„So erklären Sie sich deutlicher," erwiderte sie und klammerte sich an ihre Zurückhaltung.

Er zupfte an seinem langfadigen Schnurrbart, blickte sie mehreremal an, wollte sprechen und schüttelte dann ärgerlich den Kopf.

„So geht es nicht," sagte er. „Wenn Sie sich von vornherein zu mir in Gegensatz bringen, gnädige Frau, und meine Worte secieren, habe ich ja schon meine Stellung angewiesen erhalten. Schön, ich muß das acceptieren, zu meinem größten Bedauern zwar. Denn sehen Sie, gnädige Frau, ich hatte den tollen Glauben, wir wären schon so gute Freunde geworden, daß wir uns offen geben könnten, ganz wie unter Freunden bräuchlich, und den ganzen Schnickschnack von Phrasen und Komplimenten für die Leute in der Tasche behielten, die in dem Zeug nun einmal ihr Leben sehen. Verzeihen Sie mir meine Ueberstürzung, ich werde mein Bestes thun, mich zu acclimatisieren."

„Das klingt nun durchaus nicht freundlich, Herr Douglas."

„Sagt' ich's nicht, gnädige Frau? Ich kann mich Ihnen gegenüber einfach in der Wahl der Worte nicht zurechtfinden, wenn ich nicht reden darf, wie mir der — Pardon," vollendete er und schlug sich auf den Mund.

„Nun?" fragte sie, gegen ihren Willen doch aus der Rolle fallend. „Wenn ich nicht reden darf, wie mir der —? Nein, seien Sie auch gegen sich höflich. Sagen Sie: das —."

„Verbindlichsten Dank," lachte er. „Also denn: wie mir das Schnäbelchen gewachsen ist."

„Doch," sagte sie herzlich, „Sie dürfen es."

Im Treppenhaus rief ein Kinderstimmchen, und Frau Ottilie erhob sich schnell und öffnete die Thür.

„Mama," rief das Bübchen durch das Geländer der oberen Etage, „ist mein Freund gekommen? Die Hermine will mich nicht herunterlassen."

„Aha," bemerkte Douglas, „der hat mir doch wenigstens die Freundschaft bewahrt. Da sehen Sie, gnädige Frau, wie's gemacht wird. Nehmen wir uns ein Beispiel daran."

Sie wandte errötend den Kopf nach ihm, und sein offenes Gesicht zeigte ihr, wie sehr sie ihm jetzt wieder gefalle. Sein Blick haftete voll auf ihren dunklen Augen, ihrer weichen Frauengestalt.

„Er will seine Suppe nicht essen, gnädige Frau," ertönte die Stimme des Kinderfräuleins.

„Da muß ich doch gleich mal nach dem Rechten sehen," fuhr es Douglas heraus, „gestatten Sie, gnädige Frau?" Und als sie lächelnd nickte, rief er mit dröhnender Stimme ins Treppenhaus: „He, Günther, Freund, ich komm'!"

Die Treppenstufen krachten unter seinem Sturmlauf, ein wildes Freudengeheul wurde oben laut, dann war Stille. Langsam stieg Frau Ottilie hinter ihm drein die Stufen hinauf.

Als sie das Kinderzimmer betrat, bot sich ihr ein ungewohntes Bild. Douglas saß vor dem gedeckten Kindertisch, das Bübchen ganz artig auf seinen Schoß gekauert, das Kinderfräulein gegenüber am Tisch. Und der Mann, der sieben Jahre hindurch fern der Zivilisation gerodet und gepflanzt hatte, tauchte wie eine sanfte Wartefrau den Löffel in die Suppe und steckte

ihn abwechselnd in den eigenen und in des Bübchens Mund.

„So," sagte er nach einer Pause, „der Teller wär' leer, aber da die Suppe doch so brillant schmeckt und du nur die Hälfte abbekommen hast, müssen wir Fräulein Hermine schon um eine neue Füllung ersuchen."

„Jawohl," bekräftigte das Bübchen, und sie begannen von neuem.

Jetzt gewahrte Douglas Frau Ottilie in der Thür, aber er ließ sich durchaus nicht stören.

„Entschuldigen Sie nur, gnädige Frau," sagte er und ließ den Löffel abwechselnd wandern, „entschuldigen Sie nur, daß ich hier so sans façon zu Mittag esse, ohne Ihre gütige Einladung. Aber mein Freund da behauptet, er sei der Sohn des Hauses und seine Einladung demgemäß ebenso zu respektieren. Aber es schmeckt wirklich grandios. Haben Sie das selbst gekocht?"

„Die Mama kocht besser als die Köchin," fiel der Kleine lebhaft ein.

Frau Ottilie trat heran und strich dem Bübchen zärtlich übers Haar. Ihr ganzes Wesen war plötzlich mit Zärtlichkeit angefüllt. Und so, die Hand auf des Knaben Kopf, blieb sie ruhig neben dem Manne stehen und freute sich an dem Eifer, mit dem die beiden die Suppe teilten.

„Gib Mama doch auch einen Löffel," sagte der Kleine jetzt vorwurfsvoll. „Sie hat ja noch gar nicht gekostet."

Und als Douglas, über diese Zumutung doch aus dem Gleichgewicht gebracht, mit einem hilfeheischenden Blick den Löffel niederlegte, nahm ihn das Bübchen resolut auf, füllte ihn und hielt ihn der Mutter hin.

„Da, Mama, du liebes Mutting."

Douglas wagte nicht aufzuschauen, um die Verlegenheit der Dame nicht zu steigern. Eine Pause von Sekunden entstand, aber sie deuchten ihm Minuten. Da fühlte er, wie sich Frau Ottilie herüberbog, er spürte die Wärme ihres Körpers ganz nahe, ihr braunes Haar, das von den Schläfen in losen Kringeln wehte, berührte mit den Spitzen seine Wange. Er hielt den Atem an.

„So," sagte sie und legte den Löffel hin, „man muß den Kindern einmal den Willen thun."

Er schöpfte mit einem tiefen Seufzer Atem und beugte sich wieder vor, um den Rest der Mahlzeit dem Bübchen einzuflößen. „Den Kindern — —?" wiederholte er dabei neckend. „Also rechnen Sie mich auch dazu." Und bevor sie gegen diese Insinuation Verwahrung einlegen konnte, hatte er sie mit einem so vergnügten und dankbaren Blick angesehen, daß sie, entwaffnet, das Wort passieren ließ.

„Jetzt hat Sie aber der Junge genug gequält," entgegnete sie schnell. „Günther, gib deinen Freund frei. Und bedanke dich."

Der Kleine wischte sich das Mäulchen an der Serviette und gab Douglas einen Kuß. Der setzte den Knaben in hohem Schwung auf den Erdboden und erhob sich.

„Es wird Zeit, gnädige Frau, daß ich mich empfehle. Ich habe die Besuchszeit wohl schon über Gebühr ausgedehnt."

„Erstens," erwiderte sie und wußte nicht, woher sie nur den fröhlichen Ton nahm, „ist es nicht höflich, mein Herr, gleich nach dem Essen aufzustehen und fortzugehen.

Zweitens gilt Ihr Besuch hier oben doch meinem Herrn Sohn und nicht mir. Folglich — —?"

„Folglich sind Sie die gütigste Frau. Ich werde Ihnen mit Vergnügen folgen, um von Ihnen zu lernen."

„Dann bitte ich," sagte sie mit heiterem Zeremoniell und ging ihm voran.

„Erkennen Sie Ihre Rosen wieder?" fragte sie und zeigte auf eine Anzahl Rosen, mit denen sie ihren lauschigen Salon dekoriert hatte. „Ich habe mich noch nicht einmal bedankt, und das thu' ich hiermit herzlichst. Sehen Sie nur, wie das alles aufgeblüht ist. Es ist eine Pracht."

„Das sind meine Rosen?" erwiderte Douglas ungläubig. „Und noch nicht verwelkt?"

„Im Gegenteil, aufgeblüht! Blumen wollen ihre Pflege haben wie Kinder. Ich habe den schönen Strauß aufgebunden und die Blüten verteilt, damit sie mehr Luft, Licht und Wasser erhalten. Jeden Morgen, wenn ich ihnen frisches Wasser gebe, schneide ich die unterste Fläche des Stengels ab, um die Poren aufnahmefähiger zu machen, und werfe in jede Vase ein paar Körnchen Salz, um die Nahrung kräftiger zu gestalten. Das ist das ganze Geheimnis."

„Sie haben die Liebe vergessen, die Liebe zu den Blumen. Die Hauptsache!"

Sie setzten sich ans Fenster und blickten hinaus. Nach einer Pause meinte Douglas: „Gnädige Frau, verraten Sie mir noch eins. Wenn Sie doch gegen meine Blumen so freundlich waren, weshalb behandelten Sie mich denn heute zunächst so ungnädig? O ja," fuhr er fort, „Sie brauchen sich nicht nachträglich zu

verteidigen, ich habe auch so eine Art Blumengemüt, das täuscht nicht."

„Herr Douglas," bat sie, „erlassen Sie mir das. Nehmen Sie es als eine Laune. Wir Frauen sind so geplagt damit."

„Sie nicht," versetzte er, „Sie bestimmt nicht. Aber da Sie es wünschen, will ich mich mit Ihrer Auskunft bescheiden. Bis — bis ich Ihnen mehr als Freund erscheine."

„Sie sind es," antwortete sie. „Ich darf doch hinter meinem Jungen nicht zurückstehen."

„Sie beschenken mich," sagte er leise. „Es geht gegen Weihnachten. Ist dies eine Weihnachtslaune?"

„Nein," erwiderte sie laut.

„Ich danke Ihnen — —"

Und zwischen ihnen lag eine große, andachtsvolle Stimmung.

„Erzählen Sie mir noch ein wenig," bat sie dann.

„Ich habe heute früh Briefe aus meinem Paradies erhalten," begann er. „Gute Nachrichten meines Verwalters, so daß ich mir wohl erlauben darf, meinen Berliner Aufenthalt um einige Wochen zu verlängern."

„Sie denken schon an die Heimreise?" fragte sie, wie aus einem Traum auffahrend.

„Ich kann nicht lange unthätig sein," entgegnete er. „Aber bis zum Frühjahr will ich ausruhen."

„Bis zum Frühjahr," wiederholte sie mechanisch. „Dann sind wir über den Winter." Und nach einer Weile: „Das wird für Ihren Freund sehr traurig sein."

„Meinen Sie Günther?" scherzte er.

„Ich meine Ruhland," entgegnete sie, ohne seinen Scherz zu belächeln. „Er war zu Anfang der Woche

bei mir. Ich staune, was Sie aus dem Mann in so kurzer Zeit gemacht haben."

„Wenn mich an seiner Veränderung wirklich eine Mitschuld trifft," sagte Douglas, „so glaub' ich, für das Präzeptoramt eine gute Nachfolgerin gefunden zu haben. Frau Ilka Study — —."

„Ah," machte Frau Ottilie überrascht.

„Ich weiß wohl, daß Sie diesen Namen nicht sonderlich goutieren, und die junge Dame hat das bereits selbst empfunden. Aber vielleicht gestatten Sie mir, Ihnen zu ihrer Charakteristik meine Erfahrungen bekannt zu geben. Sie werden ungehört nicht den Stab über einen Mitmenschen brechen."

Sie neigte den Kopf mit dem schweren, braunen Haar so tief, daß er nicht gewahren konnte, wie peinlich ihr das Thema war. Aber da aus ihrer Haltung hervorging, daß sie gewillt war, zuzuhören, so begann er seinen Bericht. Er schilderte ihr das Vorleben der Künstlerin, ihre Enttäuschungen in Berlin, ihre Verlassenheit und ihren trotzigen Mut, die Gesellschaftshöhe, die sie einst leichtfertig und freiwillig verlassen, auf andere Weise wiederzugewinnen. Doch Frau Ottilie schüttelte zu alledem nur leise den Kopf.

„Daß eine Frau sich aus Liebe kompromittiert," sagte sie langsam und die Worte markierend, „das kann ich nicht nur verstehen und vergeben, das kann selbst unter Umständen groß und erhaben sein. Daß aber eine Frau aus eigennützigen Beweggründen, um ein Wohlleben zu führen, um schneller in die Höhe zu kommen, sich kompromittiert, und sei es nur, daß sie den Gerüchten nicht den Boden entzieht, das versteh' ich nicht. Und weil ich es nicht verstehe, darf

ich es nicht verdammen. Aber es berührt mich unangenehm."

„Frau Ilka Study," entgegnete Douglas, „empfindet das, und daß sie es einsieht, zeigt, daß sie die richtige Würdigung nicht verloren hat. Daß Sie, gnädige Frau, sie seit kurzem nicht mehr empfangen wollen, hat sie tiefer getroffen, als Sie bei ihr vermutet haben würden. Es war nur ein kurzer Gefühlsausbruch, den ich mit ansah, aber er war echt und genügte."

„Ich —?" erwiderte Frau Ottilie, „ich hätte die Künstlerin nicht mehr empfangen wollen? Was ist das für ein Märchen. Als ob ich überhaupt viel gefragt würde, wenn mein Mann die Einladungsliste zusammenstellt. Da müssen Sie sich schon um Auskunft an meinen Mann wenden. Der wird ja wohl seinen Grund haben, weshalb er für Frau Study Fräulein Grose in sein Haus bat. Sprechen wir von etwas anderem."

Die letzten Worte waren so bitter herausgekommen, daß Douglas unwillkürlich einen wilden Zorn empfand gegen jeden, der diese schöne, traurige Frau mit Wort oder Blick verletzen könnte. Um den Eindruck, der bei Frau Ottilie zurückgeblieben war, schnell zu verwischen, begann er von Ruhland zu erzählen, und wie richtig Frau Ilka das Talent des Freundes eingeschätzt habe und ihn mit kräftiger Beschwörung zu fördern wisse. Als er dann noch wiederholte, wie Frau Ilka ihre Stellung zu Ruhland präzisiert und weshalb sie jedes kokettierende Zumnarrenhalten des armen Kerls für eine Schande erklärt habe, da sagte Frau Ottilie mit Betonung: „Das ist schön von dieser Frau, das ist sehr schön! Weshalb muß sich ein so feines Seelenmaterial nur durch den Staub schleifen lassen?!"

„Leichtsinn und falscher Kunstbegriff, dann Not, dann Trotz," antwortete Douglas. „Wenn sich die Frauen erst von ihrer Mitschwester zurückziehen, kommt immer der Trotz bei starken Naturen."

„Schicken Sie sie zu mir," sagte Frau Ottilie einfach.

„Gnädige Frau!" rief er, ergriff ihre Hand und wollte weiter sprechen. „Ach," sagte er dann, „wozu hier Worte machen. Ihre vornehme Seele wird sich den Lohn darin holen, daß sie eine andere zu sich emporhebt. Leben Sie wohl, liebe, gnädige Frau."

Durch die Mittelthür trat der Diener. „Herr Direktor Lankwitz," meldete er.

Und ruhig erwiderte Frau Ottilie: „Ich lasse bedauern."

„Herr Direktor Lankwitz weiß bereits, daß Sie empfangen, gnädige Frau. Er erkannte den Pelzmantel des Herrn Douglas."

„So werden Sie warten, Franz, Herrn Douglas den Pelz umlegen und dem Herrn Direktor alsdann melden, daß ich für heute bedauern lasse. Ich bin müde."

Der Diener trat ein paar Schritte zurück, und als Frau Ottilie Douglas' verfinstertes Gesicht sah, sagte sie freundlich: „Was ist das für eine Miene? Konnten Sie sich denn nicht denken, daß ich mir diese angenehme Stunde nicht verderben lassen würde? Nun ja, Sie sind ja auch ein Freund meines kleinen Günther."

„Wenn das auf meine Kindlichkeit Bezug haben soll, gnädige Frau —?"

Und sie erwiderte mit dem eigenartigen, weichen Uebermut, der sich in der Nähe dieses Mannes Bahn zu brechen begann: „Ihre schnelle Einsicht zeugt von

fortschreitender Tugend. Ich brauche Ihnen also keine gute Besserung zu wünschen."

Er verbeugte sich übertrieben tief, ergriff ihre rechte Hand und küßte sie, ergriff ihre linke Hand und küßte sie und faßte gerade den Entschluß, die Reihenfolge zu wiederholen, als er den wartenden Diener bemerkte.

„Ach so!" sagte er, und das war sein Abschiedswort. Ohne weiteren Gruß machte er Kehrt, folgte dem Mann, der ihm den Mantel umlegte, und stieß im Treppenhaus mit Theaterdirektor Lankwitz zusammen.

8.

Die beiden Herren hatten sich im Vestibül des Rheinländerschen Hauses nur durch Hutabnehmen begrüßt. Dann war Douglas, leise und lustig vor sich hinpfeifend, dem Tiergarten zugewandert. Zehn Schritt vom Hause hatte er sich umgeblickt und mit großer Präcision die Fenster des blauen Salons unter seinen Gesichtswinkel bekommen. Aber Frau Ottilie hatte er nicht bemerkt. Und doch stand sie hinter den Stores und schaute ihm nach, bis eine Straßenbiegung ihr seinen Anblick entzog.

„Du lieber Mensch," flüsterte sie vor sich hin. Dann zog sie sich schnell vom Fenster zurück. Sie hatte das Klappen der Hausthür vernommen und wußte, daß jetzt Lankwitz auf der Straße erscheinen würde. Sie wollte sich den seltenen Augenblick der Freude ungetrübt halten.

Lankwitz sah sich mit verdrießlichem Gesicht nach einer Droschke um. Er mußte sehr verärgert sein, daß er seinem Mienenspiel die Zügel schießen ließ, denn die

Verdrießlichkeit ließ sofort die Zahl seiner Jahre ungeschmeichelt hervortreten. Die starke Unterlippe sank dann schlaff herab, und um den Mund gruben sich ein paar tiefe, faltige Bogen, die dem Gesichtsausdruck etwas Verlegen-Verwundertes gaben, wie bei einem ausgepfiffenen Komiker, der den Helden agieren wollte. Das wußte der Direktor sehr genau, und seine Eitelkeit ließ ihn daher ein ewig heiteres Gesicht zur Schau tragen. Aber heute war er zu wütend.

Er drückte den schwarzgeränderten Klemmer mit einer zornigen Bewegung auf die Hakennase, erstieg eine Droschke, die vom Nollendorfplatz kam, und ließ sich zum Theater zurückfahren. „Dieser verwünschte Papua," murmelte er dabei. „Solch ein Südseeinsulaner will mir den Rang ablaufen. Lächerlich! Daß die Weiber nur immer wieder Momente perverser Geschmacksrichtungen haben. Was hat denn dieser Douglas nur für besondere Vorzüge? Brutal gesund ist er. Ein netter Vorzug!"

Soeben fuhr der Wagen an dem Mann vorbei, mit dem sich Lankwitz' Zorn beschäftigte, und sofort gebot er dem Kutscher zu halten.

„Hallo, Herr Douglas!"

Der Angerufene blieb höflich stehen.

„Guten Tag, Herr Direktor. Ich hatte vorhin bereits die Ehre, wenn auch nur flüchtig."

Der Direktor, der eine Spitze witterte, glaubte sich revanchieren zu müssen.

„Ja, ja," sagte er, „die schöne Hausfrau war zu abgespannt, um noch weitere Besuche zu empfangen. Für die Naturlaute aus Neu-Guinea sind die Nerven unserer Damen zu strapaziert. Es ist ein Jammer, aber es ist nun einmal so. Steigen Sie zu mir ein?"

„Ich danke, denn ich fürchte auch für Ihre Nerven."

„Immer schlagfertig, bemerkte Lankwitz und spürte die Verdrießlichkeit zurückkehren. „Aber gestehen Sie's, das ist Berliner Luft. Na, ich will in meinen Cirkus, habe Generalprobe abzuhalten, morgen ist Premièrentag. Wie wär's, möchten Sie nicht mal einen Blick hinter die Coulissen thun? Dann kommen Sie mit."

„Sie sind sehr freundlich, aber ich möchte, so weit das angeht, meine Illusionen behalten."

Er grüßte höflich, und der Davonfahrende rief ihm noch zurück: „Also auf morgen denn, zur Première."

Douglas hörte kaum hin. Aber nach einigen Schritten blieb er doch an einer Anschlagsäule stehen und musterte die Theaterzettel. Und er las die Namen der beiden Autoren, die ihren Witz vereinigten, um die Welt in schnellerer Aufeinanderfolge mit Konfirmandenlustspielen und ihre Tasche mit Tantiemen zu bereichern. — —

Lankwitz kam in schlechtester Laune im Theater an.

„Ist Frau Study da?" fragte er den diensteifrig herbeieilenden Bureaudiener.

„Sie erwartet den Herrn Direktor im Arbeitskabinett."

„Soll warten. Sonst noch was? Wie weit sind wir mit der Probe?"

„Der dritte Akt wird noch probiert. Die Herren Autoren haben noch ein paar neue Witze eingefügt."

„Du lieber Gott," sagte Lankwitz, „wenn die Leute sich doch auf die alten bewährten beschränken wollten. Aber der verdammte Ehrgeiz. Das denkt sich so ein Lustspieldichter ganz leicht, einen neuen Witz machen, und bei Licht betrachtet ist er doch gestohlen. Wer macht heute noch neue Witze!"

„Der Herr Direktor sollten doch wieder ein Stück

schreiben," meinte der Bureaudiener, der wie die meisten seines Schlags beim Theater die Vertrauensperson des Direktors darstellte, kriechend.

„Das könnte unseren Autoren passen," versetzte Lankwitz und hauchte auf die Kneifergläser. „Jedes meiner Stücke gibt den Spitzbuben Stoff für zehn, und nachher gehen sie her, stecken's Geld ein und lassen sich als helle Köpfe feiern. Nee, mein Lieber, is nich. Das heißt — ja — eigentlich haben Sie nicht so ganz unrecht. Wenigstens ein paar meiner älteren Sachen könnte man mal hervorholen und ‚auf Neu' arbeiten. Weshalb den anderen die Tantiemen nachwerfen, wenn man's selber haben kann. Telephonieren Sie doch nachher an den Redakteur Ruhland, ich ließ ihn höflichst zu mir bitten. Der könnte in der Presse so eine kleine Aufforderung an mich ergehen lassen, so eine Art Beschwörung, dem Publikum nach dem gräulichen Blödsinn der modernen Schwankpoeten doch endlich wieder Gediegeneres zu bieten, aus der eigenen Feder. Also vergessen Sie das nicht. Telephonieren Sie auf der Stelle!"

Er ging, um einen Blick auf die Bühne zu werfen. Kurz vor dem Bühneneingang blieb er stehen und winkte den Vertrauten noch einmal heran.

„Hören Sie mal, was glauben Sie?" Und er deutete hinter sich.

„Höchstens zehn Aufführungen," antwortete das Faktotum, das seinen Herrn und Meister sofort verstand. „Dabei müssen wir noch mit Freibillets gründlich wattieren. Ich war bis jetzt bei der Probe."

„Na," meinte Lankwitz cynisch, „dann ist es ja wohl unnötig, die Herren Autoren vorher erst mit Glacéhandschuhen anzufassen. Das ‚neue Witze machen' will ich

ihnen mal sofort legen. Widrigenfalls lehne ich jede Verantwortung ab und schiebe alle Schuld bei einem etwaigen Fiasko von vornherein feierlich auf sie. Man kann sich nie genug salvieren."

Und der große Kunstpächter setzte sein ernstestes Bühnengesicht auf, als gälte es, statt des Lustspiels eine altgriechische Tragödie anzuhören, und ging gemessenen Schrittes in die Coulisse.

Nach einer Viertelstunde kam er ins Arbeitskabinett. Seine Laune hatte sich nicht gebessert.

„Ach, Sie sind da, Ilka? Ja, wenn man Sie braucht, bleiben Sie unsichtbar, und wenn man Sie nicht braucht, sitzen Sie stundenlang hier in meinem Privatheiligtum, und das ganze Theater macht seine Glossen. Sie werden mir in der letzten Zeit etwas zu selbständig, meine Gnädige."

„Daß ich nicht wüßt', Herr Direktor."

Sie warf den blonden Lockenkopf in den Nacken und sah ihn herausfordernd an.

„Und was die Glossen betrifft, so mein' ich, ein Kavalier wüßt' schon zu verhindern, daß eine Dame darunter zu leiden hätt'."

„Na, red' nur nicht so tugendsam daher. Es wird überall mit Wasser gekocht."

„Was soll das nun wieder heißen?"

„Daß du nicht katholischer zu sein brauchst, als der Papst. Ja, ja, mein Kind, mir macht man kein X für ein U vor. Ich erfahre alles. Auch daß Sie schon heute früh sehr interessanten Besuch hatten. Leider kann ich Ihnen mit dem Namen noch nicht dienen, aber das nächste Mal."

„Damit kann ich Ihnen dienen. Es war der Herr Douglas."

„Wer? — Der Herr — ah, das muß ich sagen," und der Direktor fuhr sich aufgeregt mit den gespreizten Fingern durchs Haar, „das wird ja immer hübscher! Will denn der Mensch sämtliche Frauen Berlins, die keinen Buckel haben, für Papualand mit Beschlag belegen? Das ist doch, weiß Gott, der reine Graf von Gleichen?"

„Richtig, so heißt er auch."

„Was thut er?" fragte Lankwitz verblüfft.

„Er heißt halt der Graf von Gleichen, seit der Schulzeit her. Der Ruhland hat's mir erzählt."

„Nomen est omen," murmelte der abergläubische Theaterherrscher, „ein fataler Bursche — —. Vielleicht wird er genießbarer, wenn wir ihn ein wenig in Watte wickeln? Versuchen könnten wir's. Bitte, verehrte Ilka, nehmen Sie einen Moment an der Schreibmaschine Platz."

Und der Theaterdirektor diktierte seiner reizenden Sekretärin eine Anzahl Einladungsbriefe zur morgigen Première; die Namen Bankier Rheinländer und Gemahlin und Alfred Douglas waren ebenfalls darunter. „So, mein Kind," sagte er, „nun gehen Sie zur Kasse und lassen Sie sich Billets aushändigen, stecken Sie sie in die Couverts und spedieren Sie den Stapel. Für Rheinländers die Proszeniumsloge links, den Douglas können Sie irgendwo entfernter unterbringen. Und weil Sie das alles so niedlich und flink besorgt haben" — er legte den Arm um ihre Hüften — „sollen Sie jetzt zur Belohnung einen Kuß erhalten."

Sie zog die Augen zusammen und blähte die Nasenflügel.

„Ueberanstrengen Sie sich nicht, Herr Direktor," sagte sie ironisch mit zurückgebogenem Kopf, „was meine

Wenigkeit betrifft, ich bin für heute genügend versorgt, und Sie? — nun, Sie kommen ja auch von einem lieben Besuch!"

Sie entwand sich ihm lachend und verschwand mit den Briefen durch die Thür. Als sie in der Kasse den Couverts die Billets beilegte, zögerte sie bei dem Brief an Douglas eine Sekunde, wandte sich dann resolut an den Kassierer und ließ sich für Douglas einen Vorderplatz Proszeniumsloge rechts geben.

„Nun schaut er der schönen Frau Rheinländer gerad' in die Augen. Ich glaub', da hab' ich mehreren Menschen eine rechte Freud' gemacht, dem Direktor zwar weniger."

Sie schlug ein kleines Schnippchen durch die Luft und tänzelte befriedigt zum Briefkasten, der draußen am Theatergebäude hing.

„Unsereins will auch sein Gespaß haben." — — —

Als sich am nächsten Abend die Menge ins Theater schob, fand sich auch Douglas ein. Er hatte zuerst den Logenplatz mit verbindlichem Dank unter irgend einer bequemen Ausrede zurückschicken wollen, doch fiel ihm plötzlich ein, daß er vielleicht Frau Ottilie im Theater sehen könnte, und da gerade sein Logenplatz die beste Umsicht im Zuschauerraum bot, so behielt er ihn. Er war schon sehr frühzeitig da und wanderte den Korridor auf und ab, hin und wieder einen forschenden Blick durch die geöffnete Parkettthür werfend. Endlich, das erste Klingelzeichen war gegeben, ließ er sich seine Loge aufschließen und nahm seinen Platz vorn an der Brüstung ein.

Die elegante Gestalt des Fremden zog die Blicke auf sich. Die Operngläser gerieten in Bewegung, und mehrere Herren grüßten aus dem Parkett und vom ersten Rang

herab. Douglas erwiderte sehr zuvorkommend. Er erkannte zwar niemanden, dachte sich aber, daß es Gäste der Rheinländerschen Soiree sein würden. Nun klappte schallend ein Sitzplatz. Es war Ruhland, der den versammelten Zeitgenossen von dem Erscheinen der Kritik Kunde gab. Und Douglas dachte lächelnd: Daß er sich die Wichtigthuerei noch immer nicht abgewöhnen kann.

Das letzte Klingelzeichen erscholl. Und zu seiner freudigen Ueberraschung sah Douglas, daß sich die Thür der gegenüberliegenden Loge öffnete und Frau Ottilie, gefolgt von ihrem Gatten, eintrat. Sie nahm sofort ihren Platz vorn an der Brüstung ein, während sich Rheinländer hinter ihr im Schatten hielt. Ein weißes Tuchkleid, mit feinem weißen Pelzwerk an Taille und Rock verziert, schmiegte sich fest an die schöne Büste. Das braune Haar, hinten zu einem Knoten geschlungen, legte sich in losen Puffen an die Schläfen, wie weiche Kissen für das Oval des stillen Gesichtchens. Jetzt hatte sie Douglas bemerkt. Erfreut, ohne sich Zwang aufzuerlegen, nickte sie ihm mehreremal zu.

Die Komödie hatte begonnen. Aber Douglas hatte weder Augen für das fesche Spiel der Grose, die einen weiblichen Hans Dampf in allen Gassen gab und die verfänglichsten Dinge mit der herzigen Naivetät eines Kindskopfes ausplauderte, noch für das Raffinement der Toiletten, die gleichzeitig die Schneiderin und den Herrgott lobten. Spitzen und Formen, Formen und keine Spitzen. Douglas starrte durch das Dunkel des Zuschauerraumes, und wenn er sah, daß sich drüben ein Kopf bewegte, glaubte er, aus der hellen Fläche des Gesichtes Frau Ottiliens dunkle Augen sekundenlang auf

sich ruhen zu fühlen. Erhob sich dann um ihn her plötzlich ein Gelächter über einen gelungenen Wortwitz oder eine komische Situation auf der Bühne, so zuckte er zusammen, wie ein vor allem Volk ertappter Schmuggler, lachte dann mechanisch mit und verschwor die ungewohnte Nervosität.

Unter jubelndem Applaus ging der erste Akt zu Ende. Die Freunde der Dichterdioskuren, klug verteilt in Parkett und Rängen, ermunterten immer wieder zu neuem Beifall, bis die Autoren, strahlend in gutgeschulter Bescheidenheit, vor der Rampe erschienen und nach allen Seiten Verbeugungen spendeten.

Douglas war sofort beim ersten Niedergehen des Vorhanges aufgestanden und durchschritt schnell den Korridor, um auf die andere Seite des Zuschauerraumes und zu Frau Ottiliens Loge zu gelangen. Kurz vor dem Ziel stieß er auf Ruhland, der, den Bart kraulend, mit verächtlicher Miene aus dem Parkett kam.

„Wie? Auch du, mein Brutus? Selbst deine Tugend unterlag einem Freibillet? Heilige Birch-Pfeiffer, ist das ein Schmarren! Und diese Witze! Das ist doch Ramschware! Neun Pfennig das Stück, statt zehn, aus dem Warenhaus von Dingsda. Ich hätte die Eva im Paradiese sehen mögen, wenn ihr Adam sich unterstanden hätte, ihr mit solchen abgetakelten Biertischgeschichten zu kommen."

„Ich finde den Abend ganz angenehm," sagte Douglas und wollte weiter.

„Angenehm? Douglas! Soll ich nach dem Arzt schicken?"

„Aber das Publikum lacht und applaudiert doch wie toll!"

„Das Publikum ist eine gänzlich urteilslose Masse. Das kommt erst zur Besinnung, wenn es morgen früh die vernichtende Kritik in der Zeitung gelesen hat. Dann natürlich schämt es sich gewaltig und begreift erst, daß es eigentlich nur aus Nervosität gelacht hat."

„Na, der Grund ist wohl egal, wenn nur die Wirkung da ist. Aber die Dichtergilde bedauere ich von heute an."

„Spott du nur über die Kritik — he, bleib, wohin denn nur?"

„Auf Wiedersehen. Später!"

Er ließ sich die Thür zu Frau Ottiliens Loge aufschließen, und der verdutzte Journalist stand allein.

„Ach so," murmelte er, „deshalb ist der Abend ein angenehmer. Ich glaub', da hätte man ihm ruhig die Maria Stuart vorspielen können, er fänd' den Abend doch angenehm."

Er drehte sich um und ging zum Büffett, Gesinnungsgenossen zu sammeln. — —

„Endlich," sagte Frau Ottilie und reichte Douglas die Hand. „Ich fürchtete schon, Sie vergäßen mich."

„Weil Sie das Wort ‚fürchten' gebrauchten, will ich Ihnen Ihren ungeheuerlichen Gedanken verzeihen."

„O," sagte sie und errötete über seine Auslegung, „sind Sie auch eingebildet? Das kleidet Sie nicht."

„Ich bleib' aber dabei, gnädige Frau," erwiderte er munter.

„Sie wollen mich in Verlegenheit bringen, lieber Freund. Setzen Sie sich."

„So einsam?" meinte er, während er hinter ihr Platz nahm. „Wo steckt denn der Herr Gemahl?"

„Er wird auf die Bühne gegangen sein," erwiderte sie gleichgültig.

„Und läßt Sie hier allein? Das ist doch nicht gut möglich."

„Warum nicht? Ich bin's gewöhnt."

Die Worte fielen von den Lippen wie Alltägliches, Auswendiggelerntes. Und ohne darüber nachzudenken, was er sprach, entgegnete er leise und herzlich: „Lassen Sie uns heiter sein, gnädige Frau."

„Ich bin es," sagte sie und sah ihn mit offenem Blick an.

Dann erzählten sie sich, wie sie die beiden letzten Tage zugebracht, und plauderten über den kleinen Günther. Als das Zeichen zum zweiten Akt gegeben wurde, wollte sich Douglas verabschieden.

„Bleiben Sie nur," meinte Frau Ottilie, „der Platz bleibt doch frei."

„Aber er gehört doch Ihrem Herrn Gemahl?"

„Mein Herr Gemahl," antwortete sie, „hat die Gewohnheit, sich die beiden letzten Akte von der Bühne aus anzusehen. Er findet dort immer amüsante Gesellschaft."

Die Worte sollten scherzhaft klingen, aber Douglas fühlte aus ihnen eine tiefe Resignation heraus. Er zog die Stirne zusammen und saß während des ganzen Aktes da, als ob dort oben auf der Bühne statt des ausgelassenen Qui pro quo's eine martervolle Hinrichtung vollzogen würde. Frau Ottilie gewahrte es. Sie lehnte sich von der Brüstung zurück, wandte sich in dem Dunkel um und legte ihm unauffällig die Hand auf den Arm. Er verstand sie sofort und war ihr dankbar. Und bei dem nächsten Kalauer, der von der Bühne hernieder-

prasselte, schmetterte er ein so urgesundes Lachen heraus, daß Frau Ottilie erschreckt zusammenfuhr und die Parkettbesucher eifrig applaudierten.

„Ist's recht so," fragte er leise und lustig und beugte sich zu ihr vor.

Sie neigte den Kopf.

„Na also!" meinte er befriedigt. „Die Komödie da wollen wir schon heraushauen. Man muß so hohe Kunst unterstützen."

Nach dem zweiten Akt — die Autoren waren soeben dankend von der Bühne abgetreten — kam Lankwitz in die Loge. Er war im Frack und trug ein Miniaturordenskettchen, wie er es an Premièrenabenden zur Erhöhung seiner Bedeutung pflegte.

„Meine gnädigste Frau," sagte er und ging mit ausgestreckten Händen auf sie zu, „es ist unverantwortlich von mir, Sie jetzt erst aufzusuchen. Aber die prosaischen Berufsgeschäfte, die beständigen Plackereien! Ein Theaterdirektor ist ja gar kein Mensch, er ist ein Ahasver der Coulissen, die Lösung des perpetuum mobile. Verzeihen Sie mir also und bedenken Sie, daß man sich das Beste stets bis zuletzt aufhebt."

„Je später der Abend, desto schöner die Gäste," erwiderte sie mit unverkennbarer Ironie.

„Gehen Sie nicht zu grausam mit mir ins Gericht, schönste Frau," flehte Lankwitz. „Sie benehmen mir sonst den Mut zu einer Bitte!"

„O entschuldigen Sie, Herr Direktor. Ich wußte ja noch nicht, daß Sie furchtsam seien."

Lankwitz biß sich auf die Lippen. „Gegenüber dem weiblichen Geschlecht," hatte sie hinzusetzen wollen, aber sie gab es ihm nur zwischen den Zeilen

zu lesen. Und er that, als seien ihre Worte durchaus harmlos.

„Gnädigste Frau," sagte er mit tiefer Verbeugung, „ich komme als Bote Ihres Gemahls."

„Der Graf läßt sich entschuldigen," citierte sie und lächelte ihn ruhig an.

„Sie haben es erraten, Gnädigste. Ich habe da zu Ehren der beiden Autoren noch einen kleinen Trunk arrangiert; die Herrschaften, die im Stück mitwirken, die Autoren und ein paar gute Freunde, das ist die Tafelrunde. Bei Dressel unter den Linden, jawohl. Und da Rheinländer so gütig war, schon vorauszufahren, um schnell noch einmal das Menu zu revidieren — seine Spezialität, wie Sie wissen —, so hat er mich Glücklichen dazu ausersehen, Ihnen bis zum Hause in Ihrem Wagen als Eskorte zu dienen, vorausgesetzt, daß Sie Ihren ergebensten Diener acceptieren."

„Erstens," antwortete Frau Ottilie höflich, „würde ich mir nie gestatten, Sie auch nur für die kürzeste Zeit von den Pflichten des Gastgebers abzuhalten, zweitens aber — —"

Sie zögerte. Und erst, als Lankwitz sie bedrängte und aufs heiligste versicherte, daß er trotz des Umwegs über die Maaßenstraße pünktlich bei seinen Gästen erscheinen würde, fügte sie hinzu, und ihre klare Altstimme hatte einen fremden, harten Klang: „Zweitens aber kommen Sie zu spät. Denn da ich seit dem Abend an Kopfschmerzen leide und schon vermutete, daß mein Mann an dem Premièreneſſen teilnehmen würde, so bat ich für diesen Fall bereits Herrn Douglas um seine Gesellschaft."

Douglas saß mäuschenstill. Frau Ottilie sprach eine Unwahrheit, und doch schien sie ihm nie anbetungswürdiger als dieser Lüge wegen.

Der Direktor war verblüfft.

„Ich — hm — ich bin, scheint's, im Pech. Pardon, gnädige Frau." Und dann, als ob er Douglas erst jetzt bemerkte: „Aber, Herr Douglas, Sie haben doch meine Einladung erhalten? Sie haben nicht abgesagt, folglich dürfen Sie uns nicht im Stich lassen."

„Sie irren, Herr Direktor, ich habe nur die Einladung zur Première erhalten, für die ich Ihnen noch meinen verbindlichsten Dank abzustatten habe. Von einem Souper oder dergleichen stand kein Wort in dem Schreiben."

„Nicht? O, Sie müssen sich täuschen. Das war ja der Zweck der privaten Einladung. Meine Sekretärin hätte vergessen, es hinzuzufügen? Das wäre doch eine zu unerhörte Bummelei."

Douglas merkte recht wohl, daß der Theaterdirektor die Einladung nur herbeizauberte, um ihn unter Kontrolle zu haben, und um die Situation seiner Dame nicht zu verschärfen, versicherte er, daß er nach Absolvierung seines Ritterdienstes mit Vergnügen bei Dressel erscheinen würde.

„Aber pünktlich," betonte Lankwitz.

„Ich werde eher zur Stelle sein, als Ihre Herrschaften abgeschminkt haben können."

Der Direktor küßte Frau Ottilien die Hand, nahm den Kneifer von der Nase und verbeugte sich so ceremoniell vor Douglas, als habe er ihn nicht vor Sekunden erst zu einem intimen Souper geladen, und ließ die Logenthür hinter sich zuklappen. Gleich darauf ertönte

das Klingelzeichen, um das Ende der großen Pause und den Anfang des Schlußaktes anzuzeigen.

Frau Ottilie lehnte stumm in ihrem Sessel. Auch Douglas sprach kein Wort. Plötzlich wandte sich Frau Ottilie nach ihm um. Ihr Gesicht war noch um eine Nüance blasser.

„Halten Sie es nicht für weibliche Keckheit," sagte sie rasch, „was ich da vorhin — über Ihren Kopf weg — verfügte. Selbstverständlich sind Sie frei. Ich fahre doch immer allein. Aber ich konnte mich vorhin vor der Zudringlichkeit an öffentlichem Orte nicht anders retten und dachte, Sie würden meine Kühnheit als Freund betrachten."

„Darauf verlangen Sie doch keine Antwort," entgegnete Douglas einfach.

Das Stück ging zu Ende. Das Publikum drängte applaudierend nach den Garderoben und die Autoren beeilten sich, noch einmal auf der Bühne zu erscheinen, um sich nicht vor leeren Bänken zu verneigen. Frau Ottilie band sich in der Loge einen Spitzenshawl übers Haar und Douglas legte ihr den weichen, pelzgefütterten Mantel um die Schultern.

„Es ist kalt," sagte er und klappte ihr den Kragen hoch. Und seine sorglichen Bemühungen thaten ihr unendlich wohl. Dann gingen sie, ließen durch den Portier den Kutscher anrufen und stiegen ein.

„Johann," beorderte Frau Ottilie den Kutscher, „bringen Sie mich schnell nach Hause und fahren Sie Herrn Douglas sofort weiter zu Dressel, Unter den Linden."

Der Kutscher, in Erwartung eines reichlichen Trinkgeldes, salutierte mit dem Peitschenstiel, schnickte den

beiden Braunen auf die Köpfe und ließ sie einen langen, schlanken Trab einschlagen. In wenig über einer Viertelstunde hielt das Coupé vor dem Rheinländerschen Hause in der Maaßenstraße.

„Schon da?“ sagten Frau Ottilie und Douglas wie aus einem Munde.

Es war das erste Wort, das während der Fahrt gesprochen wurde, und nun blickten sie sich beide verlegen an, weil sie sich so sehr verträumt hatten. — —

Douglas war ausgestiegen und hob Frau Ottilie aus dem Wagen wie ein Kind, wie eine Feder. Sie hätte am liebsten die Augen geschlossen in dem kurzen Moment, in dem sie seine starke Hand spürte.

„Schade, daß kein Schnee ist,“ meinte er bedauernd, „sonst dürfte ich Sie bis zur Hausthür tragen. Ich wollte auch ganz, ganz kleine Schritte machen.“

„Gute Nacht, großes Kind,“ sagte sie heiter, „haben Sie Dank.“

„Gute Nacht, gnädige Frau, und lassen Sie es bald schneien.“

Er blieb mit abgezogenem Hute stehen, bis ihr elastischer Schritt im Hausportal verklungen war.

„Na, Johann, denn man zu Dressel.“

Es lag ihm so gar nichts daran, den Abend in Gesellschaft von Theaterdamen und ihrer Habitués zu beschließen. Jedenfalls, nahm er sich vor, bei der erstbesten Gelegenheit still zu desertieren. Das Einzige, was ihm von Interesse schien, war, das Benehmen Rheinländers zu beobachten.

Der Wagen hielt vor dem hellerleuchteten Restaurant, und da der Portier rapportierte, soeben seien die Herrschaften erschienen und nach oben gegangen, drückte

Douglas dem Kutscher einen Thaler in die Hand, trug ihm eine Empfehlung an seine Gnädige auf und folgte einem behenden Piccolo nach dem reservierten Souperzimmer. Da das Theater früher wie angenommen zu Ende gegangen war, so konnte erst in einer halben Stunde serviert werden, und die Gäste saßen inzwischen nach Laune in Gruppen zusammen und vertrieben sich die Zeit. Hier, auf einem Divan, lag die imposante Heroine des Theaters in malerischer Pose hingegossen. Sie war dreimal verheiratet gewesen. Der erste Gatte war für verschollen erklärt worden, der zweite war nach junger Ehe verstorben, und den dritten, eine, wie sie seufzend bemerkte, zähe Natur, hatte ihr endlich der Richter durch die Scheidung genommen. Und doch gab es in Berlin viele, die gern als vierter das Quartett geschlossen hätten, denn außer der Junofigur der Heroine winkten in Böhmen einige große Güter, die zwar keiner der drei Gatten mit in die Ehe gebracht hatte.

Als Douglas vorüberschritt, bewunderte einer der Autoren des Abends ein entzückendes Kollier an ihr.

„Von meiner Schwiegermama," erklärte die Heroine sanft.

„Ah," lachte der Dichter ungeniert, „bei Ihnen, Klementine, muß man auch erst fragen: von welcher?"

Statt aller Antwort lachte sie mit.

Douglas ging schnell weiter. Dort, in der Ecke, saß Rheinländer zur Seite der schönen Camilla Grose. Er hatte seinen Arm vertraulich durch den ihren gezogen und fingerte auf ihrem plastischen Oberarm wie auf einer unsichtbaren Klaviatur.

In einem kleinen Nebenzimmer lehnte Direktor Lankwitz. Ein junger, aber sehr vermögender Dichter hatte

den immer zigarettenhungrigen Theaterherrscher vermittelst einer direkt aus Yildiz Kiosk stammenden Zigarette hierher gelockt und las ihm nun schnell die Skizze zu einem Einakter vor.

„Herrlich, herrlich," brummte Lankwitz.

„Also Sie finden es gut?" fragte der junge Dichter. „Wie mich das freut! Ein Urteil aus Ihrem Munde —"

„Ja," sagte Lankwitz und ließ gedankenvoll den Rauch durch die Nase strömen, „ganz famos, wirklich, hätt' ich nicht gedacht. Aber nun müssen Sie mir noch verraten, woher Sie das Zeug beziehen?"

„Das Zeug —? Beziehen —?"

„Natürlich. Sie werden mir doch die Quelle nicht unterschlagen?"

„Herrgott, ich rede doch von meinem neuen Stück! Das ist doch eine ernste Sache!"

„Reden Sie von Ihrer Zigarette, die ist viel, viel wichtiger, junger Freund. Glauben Sie mir, ich versteh' was davon. Sie werden sich mit dieser Marke überall beliebt machen. Im übrigen: was sind Pläne, was sind Entwürfe? Kommen Sie zu den Damen."

Lankwitz warf das Zigarettenende in einen Aschenbecher und kehrte in den Salon zurück. Sein erster Blick fiel auf Douglas, der gerade auf einige Schritt Distance den Bankier und seine Dame grüßte. Rheinländer ließ sich in seinen Vertraulichkeiten nicht stören und grüßte leichthin zurück. Das ganze Milieu machte nachgerade auf Douglas einen unangenehmen Eindruck.

„Ah, sieh da," sagte Lankwitz und trat an ihn heran,

„hat Frau Ottilie Sie so schnell entlassen? Das lohnte ja kaum."

Als Rheinländer den Namen seiner Frau nennen hörte, hob er einen Moment den Kopf. Aber Camilla zuckte die Achseln und trug plötzlich eine so große Gelangweiltheit zur Schau, daß der Bankier schleunigst das Courmachen wieder aufnahm. Douglas jedoch, der sofort herausgefühlt hatte, daß er gereizt werden sollte, hielt an sich.

„Sie belieben zu scherzen," erwiderte er nur.

„Na ehrlich," drängte Lankwitz, „auf die Kosten sind Sie nicht gekommen, sonst wären Sie nicht hier, um sich eine kleine Revanchepartie herauszuknobeln."

Douglas sah ihm starr in die Augen. Dann ließ er den Blick auf Rheinländer haften, und als er merkte, daß der Bankier, aus Angst, bei der schönen Camilla seine gute Chance zu verlieren, Vogel Strauß-Politik trieb und die Anzüglichkeit auf seine Frau überhörte, holte er mit einer verächtlichen Gebärde seine Glacés aus der Brusttasche des Smokings hervor und begann sie überzustreifen.

„Was heißt denn das?" brachte Lankwitz heraus, dem es unter dem starren Blick des Gegners schwül wurde.

Douglas trat einen Schritt auf ihn zu, und leise, daß nur der Bankier mit seiner Dame die Antwort vernahmen, sagte er, jedes Wort pointierend: „Sie sind ein unsauberer Bursche. Man kann nicht wissen, ob man Sie anfassen muß. Aber nein! Das ist ja ein Wrack, innerlich und äußerlich. Guten Abend!"

Er kehrte auf dem Absatz um und schritt langsam quer durch den Salon zurück, dem Ausgang zu.

„Gute Nacht," hörte er an der Schwelle eine Stimme, und Frau Ilka Study streckte ihm die Hand entgegen. Auf ihrem sonst so übermütigen Gesicht lag ein tiefer Ernst.

„Ich war Zeuge. Es gibt also doch noch Männer." Und sie drückte ihm kräftig die Hand.

Herr Direktor Lankwitz aber brachte schon bei der Suppe einen Toast auf das glückliche Autorenpaar aus, feierte ihren treffsicheren Witz, der wie aus einem Jungbrunnen ewig frisch und neu hervorquelle, und trank auf das Wohl der edlen Kunst und aller schönen Frauen. Der Sekt schäumte über die Gläser, und Bankier Rheinländer, die Hand seiner Tischdame haschend, that begeistert Bescheid. — — — Man war wirklich „unter sich".

9.

Berlin lag im Schnee. Die Flocken wirbelten schon den ganzen Tag und trugen eine Weihnachtsstimmung in die schnelllebige Millionenstadt, eine weiche, halb freudige, halb traurige Stimmung, gewebt aus der Sehnsucht nach den längst vergangenen Weihnachtstagen der Kindheit und der Vorfreude auf das neue, nahe Fest. Auf der Leipzigerstraße brannte man schon seit früher Nachmittagsstunde Licht, und die gewaltigen Auslagen der Verkaufsläden erstrahlten, als sei jede eine Christbescherung für sich. Die Menschen waren freundlicher in diesen Tagen. Man nahm mehr Rücksicht auf die lieben Nächsten, die mit Geschenken

bepackt sich auf den Trottoirs drängten. Man fühlte sich mehr als Mitmenschen. Herren im Pelz und hohen Cylinder schleppten sich mit Spielsachen wie der einfache Arbeiter, der nach alter Tradition das Restchen von Weihnachtsmarkt mit seinem Besuch beehrt hatte, der sein kärgliches Dasein weit draußen am Halleschen Thore fristete. Elegante Damen, Berliner Bürgerfrauen, Arbeiterinnen und Dienstmädchen trugen mit freudig geröteten Gesichtern ihre Pakete heim. Und Scharen von Kindern zogen hin und her, betupften jede Spiegelscheibe mit den Fingern oder drückten die Näschen daran platt, um den heißbegehrten Gegenständen näher zu sein.

Es war sechs Uhr abends. Douglas, den Kragen seines Mantels aufgestülpt, den Filzhut ins Gesicht gezogen, flanierte durch die Straßen und ließ sich mit Wohlbehagen den dicht fallenden Schnee ins Gesicht wirbeln. Seine Gedanken weilten bei Frau Ottilie. Ob sie auch in der Stadt sein würde, um ein Weihnachtsbäumchen zu erhandeln oder allerlei lieben, glitzernden Tand für den Aufputz der grünen Tanne? Und seine Gedanken beschäftigten sich so stark mit der Freundin, daß er plötzlich zusammenzuckte und wußte, sie ist bei dir. Er schaute auf. Da stand sie neben ihm.

„Guten Abend, gnädige Frau," rief er laut und that dem freudigen Ton keinen Zwang an. „Das nenn' ich eine angenehme Ueberraschung! Auch auf Weihnachtsbotengängen?"

„Herr Douglas — —!" gab sie mit ebenso freudigem Erstaunen zurück. „Hat Sie auch dies einzige Wetter verlockt? Sie sehen aus, wie Knecht Ruprecht."

Er schüttelte sich, daß die Flocken um ihn herum-

stoben, und da sie in dem Menschengewoge nicht stehen bleiben konnten, gingen sie nebeneinander.

„Ja, das ist Weihnachtswetter," erwiderte er, „so muß es sein. Millionen von Flocken, und jede bringt ein Märchen mit herunter. Ach, man lebt ja förmlich auf und fühlt sich so jung, so glücklich."

Er betrachtete sie von der Seite, und als er sie so frisch und blühend daherschreiten sah, eine weiße Pelzmütze auf dem braunen Haar, die Büste in ein weißes Pelzjackett gepreßt, empfand er das Beisammensein mit ihr wie einen Frühlingstag im Winter.

„Schneemann und Schneemännin," neckte er. „Aber dies Wetter bekommt Ihnen ausgezeichnet. Sie blühen ja wie eine Rose. Man könnte sie schlankweg in den Christbaum hängen."

Sie lachte still vor sich hin.

„Ich freue mich, daß wir miteinander plaudern," sagte sie dann. „Zu zweit geht es sich so gut."

„Wollen Sie schon nach Hause?" fragte er, als sie den Potsdamerplatz erreicht hatten. „Wie wäre es mit einer Tasse Kaffee oder Thee bei Josty?"

„Wie gern," entgegnete sie. „Aber heute müssen Sie mich entschuldigen. Ich habe Günther versprochen, gleich heimzukommen, um ihm die Geschichte vom Knecht Rupprecht zu erzählen. Da darf ich doch nicht wortbrüchig werden."

Er nickte und ging schweigend neben ihr. Wie schön wäre es gewesen, mit der verehrten Frau traulich ein Stündchen beisammen zu sitzen.

Sie erriet seine Gedanken. Hatte sie doch soeben Aehnliches gedacht. Und mit ihrer warmen Altstimme, deren Klang er so liebte, sagte sie: „Es wird mir ja so

schwer, Ihnen einen Korb zu geben, gerade Ihnen. Und dabei diese Weihnachtsstimmung, die uns so fröhlich macht. Aber Sie könnten mir eine andere Freude erweisen! Wollen Sie?"

„Wie Sie nur fragen, gnädige Frau! Ob ich will? Ich mache mir doch selbst sicher die größte Freude damit."

„So opfern Sie Ihren Spaziergang und nehmen Sie eine Tasse Thee bei mir."

„Gnädige Frau! — — Wenn Sie das noch einmal sagen, schrei' ich über den ganzen Potsdamerplatz."

„Nicht doch!" wehrte sie mit lachendem Erschrecken. „Weiß Gott, Ihnen ist alles zuzutrauen."

„Für Sie, nur für Sie!"

Sie nahmen einen Pferdebahnwagen und fuhren hinaus. Als sie am Lützowplatz ausstiegen und über die schneebedeckten Trottoirs der Maaßenstraße stapften, meinte Douglas: „Eigentlich habe ich Ihnen doch versprochen, Sie zu tragen, sobald Schnee fällt. Das wäre jetzt der geeignete Moment."

„Ich habe derbes Leder an," erwiderte sie und eilte ihm voraus.

„Das müssen Sie aber nicht wiederthun," tadelte er und holte sie mit großen Schritten ein, „das ist gegen die Absprache."

„Vielleicht ein andermal," scherzte sie, „wenn Sie dann noch wollen."

„Ich will immer," betonte er.

Fröhlich wie Kinder, die sich heimgefunden haben, betraten sie das Haus, schüttelten die Flocken ab und ließen sich vom Diener aus ihren Umhüllungen schälen. Ihre erste Frage war nach Günther.

„Günther spielt mit Fräulein Hermine im Kinderzimmer, gnädige Frau."

„Dann gehen Sie doch bitte hinauf und schicken ihn mir in meinen Salon. Kommen Sie, lieber Freund, oben ist es wärmer." — —

Douglas lehnte behaglich in seinem Sessel. Wie wunderbar still und friedenbringend dieser Raum auf ihn wirkte. Die Fenster von den Sammetvorhängen dicht verhüllt, das Licht einer hohen Stehlampe durch einen bunten Schirm gemildert, auf dem breiten Kaminsims der brodelnde Samowar, den Frau Ottilie vor kurzem entzündet, und erst die Frau des Hauses selbst in ihren weichen Bewegungen den kleinen Theetisch rüstend — wie warm war das alles, wie warm machte das alles! Er wagte nur ganz wenig zwischen den halbgeschlossenen Augenlidern zu blinzeln, aus Furcht, das Traumbild könnte zerfließen. Wenn sie an ihm vorüberschritt, um ein paar zierliche Tassen, eine Zuckerdose, ein Likörservice auf den Tisch zu stellen, streifte ihn ihr dunkles Tuchkleid, und er mußte an sich halten, um es nicht zu haschen und dankbar seine Lippen darauf zu drücken. Und auch Frau Ottilie fühlte, daß sie ihre Hantierungen heute nur traumhaft, nur mechanisch versah.

Plötzlich blieb sie auf einem Gang zum Samowar mitten im Salon stehen. Die Augen schlossen sich, die Arme weiteten sich, dann drückte sie die Hände fest gegen die Brust und sagte mit einem tiefen Seufzer: „Ah, das ist schön! Wie schön das ist! Weihnachtsstimmung — — —."

„Mama, Mama!" Die Thüre wurde aufgerissen und zugeklappt, daß das Porzellan auf dem Tischchen klingelte, und Frau Ottiliens Kniee waren von

zwei Bubenärmchen umstrickt. Sie beugte sich hastig nieder, hob den kleinen Knaben auf und preßte ihn an sich.

„Mein kleiner Junge, mein Sonnenschein du!"

„Da ist ja mein Freund!" schrie der Kleine jubelnd, als er Douglas bemerkte, und nun verlangte er zappelnd aus der Umarmung loszukommen, um sich sofort auf Douglas zu stürzen, der ihn vorn beim Kamisol packte, ihn aufs Knie setzte und nun eine herrliche Reittour mit ihm exerzierte. Dabei krähte der Junge mit dem Alten um die Wette. Und Frau Ottilie stand, zitternd vor Freude, am Kamin und hätte am liebsten mitgetollt.

„Wie jung Sie alles um sich herum machen," sagte sie, „Sie sonderbarer Mensch."

Und da er nicht antworten konnte, weil das Bübchen mit beiden Fäusten sich an seinem flatternden Schnurrbart hielt, als hätte es den richtigen Zügel erwischt, glitt aus ihren Augen ein Strom von Zärtlichkeit über den starken Mann mit der Kinderseele.

Dann wandte sie sich so langsam ab, als müßte sie sich mit Gewalt losreißen, und trug auf der silbernen Henkelplatte den Samowar auf den Tisch. Leise glitt sie hinaus und kehrte nach wenigen Minuten mit einer Platte Kakes, Brotschnittchen und einigen Delikatessen zurück.

„Der Thee ist fertig," rief sie und klingelte mit dem Löffel an die Tassen. „Wer hält mit?"

„Ich!" schrie das Bübchen als erster und war mit einem Satz von Douglas' Knie herunter, um neugierig auf den Tisch zu lugen.

„Du bekommst Milch, mein Junge, darfst aber

bei uns sitzen. Nun, wird's bald?" ermunterte sie Douglas. „Sonst kommen wir an den Katzentisch."

„Wissen Sie, woran ich dachte?" entgegnete Douglas und verharrte in seiner Stellung.

„Zwar weiß ich viel, doch möcht' ich alles wissen," replizierte sie mit Fausts Famulus.

„Frau Ottilie, so wie jetzt, so müssen Sie als junges Mädchen ausgesehen haben."

Es war das erste Mal, daß er sie Frau Ottilie nannte. Beiden fiel es ein, aber es war ihnen auch beiden, als müßte es so sein, als wäre es im Grunde nie anders gewesen.

„Als junges Mädchen — —" wiederholte sie. „Ach ja, warum denn nicht. Ich bin ja auch einmal jung gewesen."

„Sie sind es heute noch wie früher."

„O nein," sagte sie, „ich bin alt geworden. Sie glauben ja gar nicht, wie schnell das geht, wenn man sich nicht mehr dagegen sperrt und sich in sein Schicksal ergibt. Man wacht eines Morgens auf und ist alt."

„Und es sollte keinen Weg zur Jugend zurückgeben?"

„Ich meine bald," erwiderte sie leise, „ich bin schon auf dem Wege. Ja," setzte sie fest hinzu, „heute weiß ich es sogar. Ich bin noch jung. Und Sie haben mir auf das Wort geholfen."

Er stand auf, trat an den Tisch und nahm ihre Hand, die er küßte.

„Was machst du da?" fragte das Bübchen verwundert.

„Ich küsse deiner Mama die Hand, weil sie gar so lieb ist."

Da trat auch das Bübchen gravitätisch an den Tisch, nahm Frau Ottiliens Hand und drückte einen schmatzenden Kuß darauf. Frau Ottilie aber kniete auf den Fußboden nieder und umschlang den kleinen Schelm.

„Ja — ja — ja," stieß sie leidenschaftlich hervor, „ich bin noch jung, ich bin wahrhaftig jung!"

Sie fuhr sich mit ihrem Spitzentuch hastig über die Augen, erhob sich und setzte sich an den zierlichen Theetisch.

„Aber eine schlechte Wirtin bin ich," und sie gab sich einen munteren Anstrich. „Der Thee wird kalt. Soll ich Ihnen ein Butterbrötchen streichen, Herr Douglas?"

Douglas nickte. Und als er ihr gegenüber saß und sie in ihrem hausfräulichen Thun betrachtete, dachte er: „Wie rührend diese Frau gegen ihre weichen Gefühle kämpft, deren sie sich kaum erwehren kann. Sie ist eine starke Natur, ein Vollweib; im Schmerzertragen sicher, und im Freudespenden gewiß nicht minder. Und dies herrliche Menschenmaterial soll in solch einer Umgebung zu Grunde gehen — —?"

Ein Fröstеln lief ihm den Rücken hinab. Vor seine Augen trat der spekulierende Bankier mit seinen Lebemannsallüren. Er gab sich einen Ruck, um Frau Ottilie anzuschauen und die häßlichen Bilder durch lichtere, durch das eine, alleinige lichte zu ersetzen.

„Wie heißen Sie eigentlich mit Vornamen, Herr Douglas?"

„Alfred," entgegnete er. „Wollen Sie mich vielleicht so nennen?"

„Was sind das nur wieder für Gedanken," sagte sie, über und über errötend.

„Weshalb denn nicht? Wenn ich Sie recht schön darum bitte?"

„Aber das geht doch nicht an," wehrte sie verlegen. „Bitte, sprechen Sie nicht mehr davon."

„So werde ich es mir von Ihnen zu Weihnachten wünschen. Günther, leih' mir mal deinen Wunschzettel."

„Der ist voll," antwortete der Kleine stolz. „Die Mama hat ihn."

„Und die rückt ihn natürlich nicht wieder heraus. Also schreibe ich des Knaben Alfred frommen Weihnachtswunsch hiermit tief in Ihr Herz."

„Das ist eine Ueberrumpelung," lachte sie. „Sie wollen mich hinterlistig zur Kapitulation zwingen."

„Das Beschleichen des Feindes habe ich den Papuas abgesehen," erwiderte er. „Die Schlauberger wissen immer die schwache Stelle zu finden."

„Und diese meine schwache Stelle — —?"

„Ist Ihr Herz, jawohl. Um so viel Schlauberger zu werden, braucht man übrigens nicht nach der Südsee zu gehen."

„Jetzt sagen Sie einmal," unterbrach sie ihn, „was Sie auf Ihr Brot wünschen? Ich muß Ihnen doch den losen Mund stopfen. Kaviar oder Sardellen?"

„Beides," versicherte Douglas treuherzig.

„Gott sei Dank," rief Frau Ottilie mit einem Aufatmen, als wäre sie eine schwere Sorge los. „Endlich kommt das Materielle in Ihnen zum Durchbruch. Das ist ein gesundes Zeichen."

Das Bübchen in der Mitte, schmausten und tranken sie. Dann quälte der Kleine die Mutter so lange um das versprochene Märchen, bis Frau Ottilie klingelte

und den Tisch abräumen hieß. Als der Diener geräuschlos mit dem Tablett verschwunden war, rückte sie die Lampe auf dem Tisch zurecht und stellte ein feingeflochtenes Handarbeitskörbchen hinzu. Eine Stickerei im Schoß lehnte sie im Sessel, mit den heimlichen, wohligen Bewegungen einer Rekonvalescentin, die das Leben zurückfluten spürt.

„Mein kleiner Junge," sagte sie, „das ist ja schon ein Märchen, findest du nicht? Ach so, das kann dein kleines, dummes Köpfchen noch nicht begreifen. Aber deshalb kann ich es dir auch nicht erzählen, und du mußt nun schon deinen Freund bitten."

„Freund," schmeichelte das Bübchen und zwängte sich zwischen Douglas' Kniee.

„Ja," sagte der, und zog die Stirn in nachdenkliche Falten, „das ist so eine Sache mit dem Märchenerzählen. Wie ich so groß war wie du, habe ich sie immer erlebt. Das ist viel schöner."

„Ich möchte sie auch schon erleben," meinte das Bübchen mit glänzenden Augen. „Aber wie macht man das?"

„Also: zunächst," begann Douglas, „ist man von einer geradezu unerhörten Artigkeit. Nicht etwa nur die paar Wochen vor dem Fest, sondern das ganze Jahr hindurch. Da oben im Himmel wird nämlich über jeden kleinen Mann Buch geführt. Darin macht der Engel, der du jour hat, jeden Tag einen Goldpunkt, wenn der kleine Mann brav war, oder löscht einen Goldpunkt aus, wenn er kratzbürstig war. In der Weihnachtswoche werden dann für jeden kleinen Mann die Goldpunkte zusammengehäuft. War er artig durchweg, so macht das schon ein ganz nettes Klümpchen Gold. Und

das wird nun dem Knecht Rupprecht eingehändigt. Der sattelt seinen Schimmel und macht in der Weihnachtswoche alltäglich einen großen Ritt auf die Erde, und zwar aus drei Gründen: Erstens, um für das angesammelte Gold die schönsten Spielsachen für die braven Kinder einzukaufen, zweitens, um die Kinder zu inspizieren, ob auch keins rückfällig geworden ist, und drittens, um die Spielsachen schon in den Häusern zu verstecken, damit er Weihnachtsabend nicht so viel Last auf einmal hat. Verstanden?"

Das Bübchen nickte aufgeregt.

„Und du glaubst, daß er auch mich beobachtet?"

Douglas lehnte sich zurück und zog ein wenig den Fenstervorhang beiseite. Gerade wehte ein Windstoß einen dichten Schwarm von Schneeflocken an dem dunklen Fensterglas vorüber.

„Hast du ihn gesehen, Freundchen?" fragte er dumpf.

„Ich glaube, ich sah den Schimmel," entgegnete das Bübchen geheimnisvoll.

„Richtig," flüsterte Douglas, „das war der Schimmel. Sahst du, was der für einen lustigen Sprung beiseite machte? Na, da kann man dir wohl gratulieren. Dir geht's gut zum Fest."

Aus Frau Ottiliens Sessel klang ein leises, silbernes Lachen, als ob man ein Weihnachtsglöckchen rührte.

„Du," fuhr der Knabe fort, „ist das auch wahr? Ich habe nie etwas davon gehört."

„Du kannst dich auf mich verlassen, Freund," versicherte Douglas. „Uebrigens steht ja auch nichts im Wege, daß du einmal die Probe darauf machst. Darf

ich einmal klingeln, gnädige Frau? Das ist eine äußerst wichtige Angelegenheit."

Frau Ottilie bejahte schnell. Ihr selbst war es so kindlich, so weihnachtsselig ums Herz geworden bei des Mannes warmem Plauderton. Sie hätte stundenlang horchen mögen, wie ihr kleiner Bube. Die Stickerei ruhte längst müßig in ihrem Schoß.

Douglas gab dem eintretenden Diener einen leisen Befehl, aus dem Frau Ottilie nur die Worte „Kutscher" und „Stall" vernahm. Dann nahm er seinen Platz wieder ein, und der Knabe drängte sich dicht an ihn.

„Als ich so groß war wie du," begann Douglas von neuem, „hab' ich die Proben immer gemacht. Siehst du, da mußt du abends, wenn du im Bettchen liegst und dein Gebet gesprochen hast, einen von deinen kleinen Schuhen auf die Bettdecke stellen. In der Nacht kommt nun der Knecht Rupprecht, beugt sich über dich und schaut dir ins Herz. Wenn er nun darin gelesen hat, wie lieb du den ganzen Tag über zu deiner Mama gewesen bist, freut er sich unbändig. Und da er, wenn er sich freut, gar nicht so ein Griesgram, sondern ein ganz gespaßiger Herr ist, so denkt er, wenn er den leeren Schuh auf der Bettdecke sieht: ‚Halt, den lieben Jungen willst du mal überraschen,' und er packt dir den ganzen Schuh voll Aepfel, Nüsse und Feigen."

„Feigen ess' ich nicht," sagte das Bübchen, ohne eine Miene zu verziehen. „Datteln!"

„In diesem Falle natürlich Datteln," erwiderte Douglas ruhig. „Und nun, wenn du aufwachst! Wie du dir da flink die Sandkörnchen vom Sandmännchen

aus den Guckaugen wischest! Siehst du, da hättest du gleich die erste Probe."

„Und nun die zweite," befahl das Bübchen.

Der Diener klopfte, und Douglas ging, um ihm ein Päckchen abzunehmen.

„Was hast du denn da?" fragte der Kleine begierig.

„Das hier ist ein Bündelchen Heu," erklärte Douglas, „und dies hier ein Säckchen Hafer. Nun gib gut acht. Das schütten wir nun beides hier unter den Tisch. Die Mama erlaubt's wohl des guten Zweckes halber. So! Da liegt's auf dem Teppich. Merkst du was? Die Sache hat nämlich gleich ihre zwei Seiten. Erstens siehst du am anderen Morgen, ob der Knecht Rupprecht da war. War er da, so hat er seinen Schimmel an das Tischbein gebunden, wie das seine Gewohnheit ist, und das Pferdchen hat gar bald Heu und Hafer mit Stumpf und Stiel aufgefressen. Wenn du aufstehst, ist alles glatt fort, und du weißt, wer zur Nacht zu Besuch hier war. Zweitens ist die Sache aber auch sehr schlau. Denn wenn der Knecht Rupprecht weiter will, und der alte Schimmel will sich in seiner Mahlzeit nicht stören lassen, so bleibt dem guten Rupprecht, um die Zeit totzuschlagen, nichts anderes übrig, als seinen großen Sack nochmals zu öffnen und noch mehr Spielsachen auszupacken. Da hast du denn den ganzen Haufen."

Der Knabe kroch auf Douglas' Schoß und blickte von dort aus träumerisch auf das Heu. Er wollte noch etwas sagen, aber das Mäulchen wölbte sich nur zu einem kleinen Gähnen. Das Köpfchen sank zur Seite, wühlte sich behaglich in Douglas' Arm zurecht, und gleich darauf ertönten die friedlichen Atemzüge des schlummernden Kindes.

Es wurde ganz still in dem Zimmer. Eine große, stille Träumerei — —. Das Kind träumte von der Zukunft, die junge, blasse Frau von der Vergangenheit, in der sie auch noch an eine Zukunft geglaubt hatte, und der heimgekehrte Mann aus der Südsee versuchte die Gegenwart zu bannen und der Frage nachzuspüren, ob er nur deshalb aus dem Archipel in dies Haus verschlagen worden sei, um einem zarten Kinde eine Märchenwelt aufzubauen. Er seufzte tief auf.

Da stand Frau Ottilie neben ihm.

„Lieber Freund — —" sagte sie leise.

„Er schläft," entgegnete er ebenso. „Die Märchenfee hat ihn in ihr Schloß entführt."

„Wie kinderlieb Sie sind," entgegnete sie. „Nun werden Sie meinen Jungen nicht wieder los."

„Das will ich auch nicht," gab er lächelnd zur Antwort. „Ich möchte ihn am liebsten behalten."

„Sie erobern ihn sich ja täglich mehr. Bald wird er Ihnen so viel wie mir gehören."

„Das dürfte wohl Ihrem Gatten nicht recht sein."

„Meinem Gatten —?" wiederholte sie langsam. „War das Ihr Ernst oder verstellen Sie sich nur, um mir nicht wehe zu thun?" Und als Douglas finster vor sich hinblickte, fuhr sie kaum hörbar fort: „Er kennt ja kaum seinen Sohn, und der Sohn kaum seinen Vater. Die Geschäfte — hören Sie, die Geschäfte gehen vor. Ja, glauben Sie denn, daß er in den fünf Jahren zusammengenommen, die der Knabe jetzt lebt, so viel Worte an ihn verschwendet hätte, wie Sie ihm an diesem einzigen Abend schenkten? Und nun gar Märchen! Die bringt er nicht von der Börse heim. Märchen! So etwas kennt er gar nicht, oder hat es längst als überflüssig

vergessen. Aber sein Geschäft versteht er, das muß ihm der Neid lassen, und die Kurse treibt keiner so hoch wie er. Nur schade, daß man mit Kursen nicht auch der Menschenseele hochhelfen kann, nicht einmal einer Kinderseele . . ."

Eine grenzenlose Bitterkeit floß quälerisch aus ihren Worten. Wie lange mochte sie in ihr nagen, rastlos, still, wie der Totenwurm pickt, wenn sie ihren Notruf in solche Töne kleidete . . . Aber eine Natur wie Frau Ottiliens war nicht zum Klagen geschaffen. Und um die Wirkung ihrer Worte abzuschwächen und die Situation freundlich wie bisher zu halten, sagte sie, während ihre schlanken Finger des schlafenden Bübchens Locken kämmten: „Sie dürfen mich nicht auslachen, aber ich habe die Empfindung — — —"

„Nun?" fragte er und sah gespannt zu ihr auf.

„Als ob Sie ein vorzüglicher Vater sein würden. Wenn es nicht," sie lächelte, „der väterlichen Autorität und den pädagogischen Grundsätzen ein Bein stellte, würde ich sagen: ein Mustervater."

Er schwieg. Aber in seinem Innern erwachten Bilder, die ihn heiß bedrängten, und sein Herz begann ganz laut, in unregelmäßigen Intervallen, zu schlagen. Er beugte sich tief über den Knaben in seinem Arm, um sein zuckendes Gesicht in den Schatten zu bringen.

„Weshalb gehen Sie eigentlich so einsam durch die Welt," fuhr Frau Ottilie sanft fort; „das mag seinen Reiz haben, solang man jung ist, aber auf die Dauer thut es nicht gut. Mißverstehen Sie mich nicht," wehrte sie, als er schnell den Kopf hoch richtete und Miene machte, einen Einspruch zu erheben, „ich meine wahr-

haftig nicht die Geselligkeit im allgemeinen Sinne. Der Starke ist am mächtigsten allein. Aber gerade der Starke, der frohgemut Starke, sollte auch eine höhere Aufgabe für das Menschengeschlecht haben: nach seinem Bilde starke, frohe Menschen zu erziehen. Die sind es, die uns immer mehr abhanden kommen."

„Gnädige Frau," begann er mit Anstrengung.

„Wie ich Sie mir vorstellen kann in diesem Amt," fuhr sie fort. „Man würde vielleicht nicht viel von der Familie Douglas reden, nicht so viel wie von irgend einem Börsenmatador oder einem berühmten Rennstallbesitzer, aber die Familie Douglas würde das Glück sein und alle Menschen, die mit ihr in Berührung kommen, glücklich machen mit ihrer starken Frohnatur. Das fiel mir ein, als ich Sie mit dem Knaben spielen sah, der sonst so wenig zugänglich ist und dem Sie wie durch Handauflegen die Heiterkeit in seinem Seelchen zu wecken verstanden."

Sie dachte nach, als ob sie noch etwas Liebes zum Vergleich suchte.

„Sonderbar," meinte sie dann, „der Name allein thut's nicht. Ich lernte im vorigen Jahre, in Baden-Baden war's, eine Dame kennen. Ganz oberflächlich nur. Und mir fällt sie nur ein, weil sie ebenfalls wie Sie hieß: Douglas, Frau Ellen Douglas. Welch ein Unterschied zwischen zwei Menschen gleichen Namens. Ein Treibhauspflänzchen, das sich ängstlich vor jedem Geräusch, jedem lustigen Sonnenstrahl abschloß, und Sie dagegen! Kennen Sie die Dame? Ist es eine Verwandte?"

Douglas hob den Kopf. Und seine Augen fest auf die ihren heftend, sagte er so rauh, daß er

selbst seine Stimme nicht erkannte: „Es ist meine Frau.“ — —

Kein Wort fiel zwischen ihnen. Aber die Augen der beiden blieben fest aufeinander geheftet. Eine lange tiefernste Spanne Zeit.

Und Frau Ottilie suchte in seinem Auge mit dem feinen Instinkt des Weibes nach einer Erklärung, einer Lösung, und es durchschauerte sie schmerzlich, als sie glaubte, sie gefunden zu haben. Sie lag ja nicht so fern. Das lehrte ein einziger Blick auf diesen Mann, dem selbst jetzt, von unfrohen Erinnerungen bestürmt, das Glücksbedürfnis aus den Augen sprang.

„Armer Freund — —“ sagte sie unbewußt.

Und er hätte das einfache Wort, in dem mehr wie ihr Herz, in dem das Zusammengehörigkeitsgefühl ihrer beiden Herzen lag, nicht für die Welt hergegeben.

Es klopfte leise. Und da keine Antwort folgte, öffnete sich die Thür und das Kinderfräulein erschien.

„Ich wollte nach Günther sehen, gnädige Frau. Es ist schon so lange seine Zeit, daß ich unruhig wurde.“

Frau Ottilie sah sie mit abwesendem Blicke an.

„Günther — —,“ sagte sie dann, sich besinnend. „Er ist gut aufgehoben. Es geht ihm gut. Sehen Sie nur.“

Dann aber kehrte das Leben in sie zurück.

„Nehmen Sie ihn leise auf, Hermine, damit er nicht erwacht,“ ordnete sie mit freundlicher Ruhe an. „Ich begleite Sie noch ins Kinderzimmer.“

Das Mädchen nahm den Knaben sorglich von Douglas' Schoß und wandte sich zum Gehen.

„Bitte, küssen Sie ihn,“ bat Frau Ottilie.

Und Douglas trat schwankend heran, legte die Hand auf des Kleinen Haar und preßte die Lippen so lange auf den roten Knabenmund, daß das Bübchen im Schlafe die Arme nach ihm dehnte.

Dann war Douglas allein. — — — — — — —

10.

Er wußte nicht, wie lange er am Fenster gestanden und in die Winterlandschaft hinausgeblickt hatte. Es konnte nicht lange gewesen sein, und doch hatte er inzwischen sein ganzes Leben an sich vorüberziehen und mit den Flocken da draußen verwirbeln sehen. Verwirbeln? fragte er sich. „O ja, wenn die Schneeflocke in eine trübe, stehende Lache fällt. Aber wenn sie ein reines Wässerchen aufnimmt, und sie vereinigen sich, und treiben zum Meer, so können sie dort eine Welle bilden, die mutig anschwillt und die Kraft erhält, ein Lebensschifflein nach unberührten Gestaden zu tragen."

Er rechnete nach. „Wie alt bin ich geworden? Siebenundzwanzig war ich, als ich glaubte, das Leben zu beginnen, im Weibe, meinem Weibe, und innerhalb eines Jahres an diesem Glauben starb. Das macht achtundzwanzig Jahre. Dazu kommen sieben Jahre Weltflucht im Archipel. Fünfunddreißig Jahre! Ah, wie jung bin ich geblieben, wie viel ist hier drinnen noch nicht verbraucht, ohne Verwendung geblieben, und hat sich angesammelt, täglich, stündlich, Jahre hindurch. Wie

jung? Wie jung? Rief das nicht eben auch Frau Ottilie?"

Er starrte wieder hinaus in den Schneefall.

„Ist es denn gar so entsetzlich, jung zu sein?" sagte er plötzlich laut.

Und hinter ihm kam klar und bewußt die Antwort: „Ja, es ist entsetzlich. Jung sein und keine Jugend zu haben — — —"

„Frau Ottilie!"

Sie stellte sich neben ihn und blickte, wie er es gethan, durch die Scheiben.

„Ja, das ist entsetzlich," wiederholte sie. „Das ist schlimmer als der Tod, das ist ein stückweises, unablässiges Absterben, die Gesundheit vor Augen."

„Sprechen Sie nicht so, ich bitte Sie."

„Und Sie?"

„O ich, das hat nichts auf sich. Mit mir werde ich schon fertig, und wenn ich mir das Licht vom Himmel holen sollte. Aber Sie, Sie! Eine Frau — —!"

„Meinen Sie, eine Frau könnte sich nicht auch aufraffen, um sich das Licht vom Himmel zu holen?"

„Frau Ottilie —! Sie sagen das so eigentümlich? Was beabsichtigen Sie? Vertrauen Sie mir, was Sie möchten."

„Was ich möchte — —? Wenn Sie es mir vergönnen, möchte ich Ihre Geschichte hören."

Und ohne Besinnen, dicht neben ihr stehend und die Stirn gegen das Fensterglas gelehnt, begann er: „Ich lernte Ellen kennen, als ich meine naturwissenschaftlichen Universitätsstudien abgeschlossen und mich ganz meiner alten Liebe zugewandt hatte, der Land- und Forstkultur.

„Ich traf Ellen mit ihrer Mutter in Florenz gelegentlich einer Erholungsreise. Wir waren Hotelgenossen. Wie sich das auf einer Reise macht, ich schloß mich an. Die Mutter, eine distinguierte Frau, Engländerin; ihre Tochter von einem deutschen Vater, der in London starb. So große Mühe ich mir gab, die junge Dame, die mich interessierte, ging keinen Moment aus ihrer Reserve heraus, sie liebte die Bilder, die Kirchen, das Helldunkel, kurz, die Beschaulichkeit. Das reizte den germanischen Eroberer in mir, und aus lauter Zorn verliebte ich mich in ihr kühl abweisendes Wesen. Ich dachte: das ist Tünche, dahinter flammen herrliche Altäre. Aber ich kam keinen Schritt weiter und mußte endlich abreisen.

„Das war im Frühjahr, und im Winter ging ich nach Wiesbaden, obwohl ich kerngesund war. Mir war eingefallen, daß die alte Dame einmal geäußert hatte, in Wiesbaden sei ihr diesjähriges Winterdomizil. Wie ich hinkomme und meine Aufwartung machen will, finde ich in der Villa alles in größter Bestürzung. Alles rennt durcheinander. Nirgends eine Hand, die die Direktion ausübt. Ich erkundige mich bei einem Bedientesten. Soeben ist die gnädige Frau gestorben.

„Während ich noch im Hausflur stehe und mit dem Mann verhandele, öffnet sich eine Thür und heraus tritt Ellen. Das heißt, sie taumelt heraus und kann sich kaum auf den Füßen halten. Ich springe hinzu, um sie zu stützen. Sie sieht und erkennt mich, ruft meinen Namen, und wie gehetzt flüchtet sie sich an meine Brust, wo sie sich verkriechen möcht' wie ein Vögelchen. In mir regt sich alles, als ich ihre zuckenden Glieder in meinem Arm spüre. Aber ich bemeistere mich und spreche

ihr ganz lind und leise wie einem kranken Kind Trost zu, sage ihr, daß ich ihren Schmerz über den unersetzlichen Verlust mit ihr teile, daß sie sich nur ausweinen möge, daß, wenn einer auf der Welt, ich sie verstehen könne. Doch sie schüttelt den Kopf, ihre Augen blicken entsetzt. ‚Das ist es ja nicht,' haucht sie mehr als sie spricht, ‚das ist es nicht. Aber ich kann das nicht sehen, nicht sehen! Ich werde krank davon, ich werde auch sterben.' Und sie schlägt die Hände vor die Augen und bleibt in meinem Arm.

„Damals hielt ich es für Alteration der Nerven. Mir fehlte jede Art Vorstellung für einen Menschen, der nur für das zarte Schöne genußfähig ist, vor allem anderen aber sich in sich selbst verkriecht und sogar im Tode der Mutter nicht den Schmerz, sondern nur das Grauen findet. Erst später, zu spät erkannte ich sie. Sie hatte einen Egoismus der Aesthetik.

„Wie gesagt, damals glaubte ich an eine temporäre Verstörtheit, durch den rasenden Schmerz und Schreck erzeugt. Nur wunderte es mich schon, daß Ellen keine Minute bei der toten Mutter bleiben wollte und mich bestürmte, sie fortzubringen. Da ich Angst wegen ihrer überzarten Konstitution empfand, willfahrte ich ihr und brachte sie in mein Hotel, wo sofort mehrere Zimmer für sie hergerichtet wurden. Dann fuhr ich in die Villa zurück und ergriff die Zügel, was bei der Menge von Leuten, die die beiden Damen im Dienst hatten, die höchste Zeit war. Ellen hatte mir Vollmacht ausgestellt. Ich ordnete die Beerdigung an, lohnte die Leute ab und entließ sie bis auf eine Kammerjungfer sofort, und regelte im Beisein des Gerichts die Verhältnisse, die überaus glänzende waren. Ellen erschien bei den

Beerdigungsceremonien nur, während der Segen gesprochen wurde. Ihre Nerven erlaubten keine weitere Beteiligung.

„Was soll ich Ihnen erzählen, Frau Ottilie. Sie wurde mein Weib. Nach dem Tode der Mutter sah sie wohl ein, daß sie als junge, unverheiratete Lady nicht durch die Welt vagieren konnte, und ich immerhin einen ganz repräsentablen Haushofmeister abgab. Es dauerte lange, bis sie ja sagte. Sie machte ihre Einwilligung von einer Menge Paragraphen abhängig: Freie Willensbestimmung, keinerlei Zwangsversuch, was es auch sei, getrennte Gemächer und so fort. Ich ging auf alles ein. Das erschien mir ja alles so nichtig. Ein einziges Aufflammen der Liebe, so dachte ich, die erste Mutterschaft, und mit jeder künstlichen Schranke und Trennung ist es aus für immer. Wir sind ein Wille und Gedanke, eine Seele und ein Körper. Das war schön gedacht, nicht wahr? Aber es blieb auch dabei."

„Wollen Sie noch weiter hören?" fragte er nach einer Pause, ohne seine Stellung zu ändern.

„Ja," sagte sie ernst, „lassen Sie mich alles hören."

Und Douglas erzählte ihr die Geschichte seiner Ehe. Er erzählte sie kurz und knapp, ohne schmückendes Beiwerk nach irgend einer Seite. Von seiner Liebe, von seinem Hunger und Durst nach derselben Liebe, die Ellen floh und haßte, wie sie das Gewitter haßte oder den Tod. Von seinen Versuchen, durch Mannesgewalt ihr Nervensystem für das Leben derb und brauchbar zu machen. Von seiner Sehnsucht nach dem Kind, das ihm ewig versagt bleiben sollte. Und von seiner Flucht aus dem Cölibat. Es war die Beichte eines Mannes, der

sein Innerstes rein gehalten hatte wie ein Knabe. Der aber auch diese Reinheit übertrug auf alles, was ihn Wert und Wille des Lebens dünkte, und die heilige Naivetät seiner Jugendempfindungen mit dem ausgeprägten Kraftbewußtsein des Mannes unbewußt in glücklicher Mischung bewahrte. Die Raffinements der Lebensführung von Mann und Weib waren ihm so fremd, wie das maskierte Komödiespielen mit den Forderungen der Natur, die ihm keusch erschien wie die eigene Mutter, die ihn geboren hatte. Leise aber fest klang seine Stimme, nirgendwo zauderte er auch nur einen Augenblick, das auszusprechen, was ihm das Rechte schien an Wünschen, Gewährungen und Pflichten in ihrer unlöslichen Verkettung, die in ihrer Summe die Liebe ergiebt. Er gedachte nicht der stillschweigenden Konvention des Salons für Art und Grenze der Konversation, er dachte nur an die Wahrhaftigkeit des Menschen, der aus ihm rief, und daß die Wahrhaftigkeit das oberste Gesetz sei für alle Menschen, die sich ihres Menschentums nicht schämen zu Gunsten einer affektierten Unnatur. Wenn wir geboren werden, wenn wir sterben, giebt es keine Täuschung der Natur. Weshalb also das Unwesen mit der kurzen Spanne treiben, die dazwischen liegt.

Frau Ottilie hatte ihn mit keiner Bewegung, keinem lauten Atemzug unterbrochen. Nur jetzt, als er schwieg, sagte sie mit vor Erregung zitternder Stimme: „Das also ist Ihre Frau — —."

„Nein," entgegnete er kalt, „ich habe mich vorhin, als Sie mich zuerst fragten, ob ich Frau Ellen Douglas kenne, nur im Worte vergriffen. Sie war meine Frau. Sie ist es längst nicht mehr."

„Sie sind — geschieden?"

„Vor dem Richter? Nein! Ich wollte der Form genügen, um ihretwillen, um ihrer unbehinderten Freiheit willen, deshalb kam ich zurück. Aber ihrer Aesthetik widerstrebt das Wort ‚Scheidung', ‚geschiedene Frau' aufs äußerste. Auch glaubt sie an Ansehen und dadurch an beschaulicher Ruhe einzubüßen. Nun, bei Gott, ich hatte mich wiedergefunden, diesmal kannte ich keine Rücksichtnahme mehr auf ihre krankhafte Empfindsamkeit, aber — ihre weibliche Schlauheit blieb doch Siegerin. Meine Gründe, bei jedem Richter der Welt stichhaltig, setzt sie mit Attesten ihres Arztes außer Gefecht. Da hab' ich mich auf meine Herrennatur besonnen, die Form zerbrochen und mich von ihr losgesagt. Ich bin frei! Weil ich es will!"

Er fühlte plötzlich, wie sich ihre Fingerspitzen in seine Hand schoben, wie sie ihm die Hand drückte; dann war sie fort von ihm und lag stumm grübelnd in ihrem Sessel. Da trat auch er vom Fenster zurück, ließ die schweren Vorhänge zusammenfallen und war wieder an ihrer Seite.

„Frau Ottilie," sagte er, und da sie sich nicht rührte, legte er ihr die Hand aufs Haar.

Sie schaute auf. Ohne die Hand abzuschütteln.

„Frau Ottilie," sagte Douglas, „das war meine Geschichte. Und nun die Ihre. So will es die Freundschaft."

„Die Meine — sie ist zu alltäglich," erwiderte sie. „Nicht einmal ein bißchen Originalität. Genießen Sie lieber die Weihnachtsstimmung. Noch wenige Nächte, und das Fest ist da."

„Wenn ich Sie sprechen höre, bin ich in Weihnachtsstimmung und empfange Gaben von Ihnen, gütige Frau."

„Wir beschenken uns mit unserem Elend," sprach sie vor sich hin.

Er zog leise die Hand von ihrem Scheitel und ließ sich auf einem Polsterschemel nieder, der zu ihren Füßen stand. Die Ellenbogen aufs Knie gestemmt, die Augen mit den Händen bedeckt, um ihr das Sprechen zu erleichtern, saß er und wartete.

„Eine alltägliche Geschichte," sagte sie, „und ein alltäglicher Schmerz, lieber Freund. Mit achtzehn Jahren wurde ich Frau. Was weiß man mit achtzehn Jahren? Liebe? Die wollte ich ja erst kennen lernen. Ich war sehr früh Waise gewesen und sehnte mich nach geordneten Verhältnissen, nach einem Beruf. Und der Beruf der Gattin und Mutter schien mir der höchste und heiligste. Meinem Gatten war es leicht, mich junges Ding zu gewinnen. Er war so gewandt, so aufmerksam, und sein Ton — ich erinnere mich — konnte etwas Bestechendes haben. Das lernt man wohl bei der Kaufmannschaft. Wir heirateten; aber mein alter Vormund, der ein weltkluger Mann war, bestimmte, daß in der Ehe Gütertrennung herrschen sollte. Mir war das alles gleich, und mein Mann dachte es sich wohl nicht schwer, mich später doch zur Anlegung meines Vermögens in seinem Geschäfte zu bewegen. Die Liebe aber, die echte, rechte, die das Frauenherz verlangt, die sich in unzähligen, heimlichen Kleinigkeiten bekundet, blieb aus. Hätte er mir nur ein wenig Rücksicht, ein wenig Achtung vor dem Weib in mir gezeigt. Ich hätte ja die Illusion für das Konkrete genommen. Wir Frauen gewöhnen uns ja so leicht und gern die Illusion der Liebe an. Aber selbst das nicht. Er schalt mich eine phantasielose Bourgeoisfrau, der für die notwendige Eleganz jedes

Verständnis mangele, der das fesche Auftreten der vornehmen Mondaine fehle, das er an fremden Frauen so sehr bewunderte, setzte sein Garçonleben in großem Stile fort und ließ mich überhaupt allein, als ich in Erwartung Günthers fürs erste allen Geselligkeiten fernblieb. Und Günther kam. Ich war ein Jahr verheiratet."

Sie schöpfte Atem, als wenn sie bei diesem Lichtpunkt ihres Lebens länger verweilen müßte. Dann fuhr sie fort: „Die Geburt des Kleinen änderte vorderhand nichts. Meinem Mann war Kindergeschrei unerträglich, und da ich mit dem Stolz und der Wonne der jungen Mutter mein Bübchen selbst nährte, so trennten wir vorläufig unsere Wohnungen. Es sollte so bleiben. Wir sind nicht mehr zueinander zurückgekehrt.

„Ach," fuhr sie auf, „was hab' ich in den folgenden Jahren durchgemacht! Das hält nur eine Mutter aus, um des Kindes willen. Und wenn eine Frau Ellen Douglas sich behutsam vor jedem Stäubchen schützt und nichts kennt, als sich selbst, ich habe alles Häßliche und Gemeine, das es auf der Welt für eine Frau giebt, kennen gelernt, man hat es mir ins Haus getragen, und ich stand wehrlos dabei, weil mein Mann das Signal dazu gab. Was das war, meinen Sie? Die ganze Atmosphäre war's, in der ich lebte, die ganze Umgebung, in der ich stak. Möglich, daß andere Frauen von Welt nichts darin finden, ja noch stolz auf ihren interessanten, großstädtischen Salon sind. Schauspielerinnen, deren Galanterie größer war als ihre Kunst, skrupellose Börsianer, Schmarotzer von Künstlern, geistvolle Männer, die ihren Geist in Witz umsetzten, schöne Frauen, denen

die Ehe als Deckmantel lachender Koketterien diente, die ganze moderne Dekadenz, die heute dominiert, gab sich bei uns Rendezvous. Bei uns, wie in so vielen anderen herrschaftlichen Häusern von Berlin W. O, Sie würden staunen über diese Gleichheit. Aber mir war das kein Trost, ich hatte zu schweres Blut, ich wollte Menschenstimmen hören, nur eine einzige Menschenstimme wenigstens in diesem lächerlich frivolen Komödienspiel. Aber ich hörte keine, so viel ich auch aufhorchte. Und als ich mich weigerte, mitzuspielen, verlangte mein Gatte von mir, daß ich meine Natur ablegen und eine thörichte Marionette wie die anderen werden sollte, und als ich ihm drohte, die Leute nicht mehr zu empfangen, wagte er es, die Hand gegen mich zu heben. Ja, das wagte er — —"

Douglas' Körper fuhr mit einem Ruck in die Höhe. Seine Augen starrten die Erzählerin wie entgeistert an.

„Aber er schlug nicht zu," vollendete sie. „Ich nahm mein Bübchen in den Arm und sah ihn an. Aber ich habe dann freiwillig nachgegeben, die Leute empfangen, Gesellschaften besucht, das Air der Weltdame angenommen, mich betrügen lassen und dazu lächeln gelernt, alles, um mich selbst dadurch frei zu kaufen, um endgültig seinen Vertraulichkeiten enthoben zu sein, die mir ärger sind als seine Sünden, um meinen Jungen für mich zu retten. — Das habe ich erreicht. Weiß Gott, ich zahle redlich dafür. Und erst fünfundzwanzig Jahre bin ich über alledem geworden," fügte sie leiser hinzu, „und auch das weiß ich erst, seitdem Sie, lieber Freund, in meinen Kreis getreten sind. Der erste Mensch!"

Es wurde still. Sie hingen beide ihren Gedanken nach.

„Wie lange noch," sagte sie vor sich hin, „und ich bin wieder allein. Ich darf nicht daran denken. Denn das muß schrecklicher sein wie vorher."

„Frau Ottilie," sagte Douglas mit bebender Stimme und stand auf, „ich werde nicht eher fortgehen, als bis ich Sie glücklich weiß."

„Sie lieber Schwärmer," entgegnete sie. „Wissen Sie auch, daß Sie dann Berlin nie wieder verlassen könnten?"

„Ich weiß es," erwiderte er fest. „Ich werde meine Ländereien veräußern und bleiben."

„Sich von Ihrem Paradiese trennen?" rief sie erschreckt. „Das — das wollten Sie?"

„Was liegt daran," antwortete er. „Die Compagnie nimmt es jeden Tag."

„Niemals!" rief sie, und nahm alle Energie zusammen. „Niemals würde ich das annehmen! Was habe ich gethan, um Sie auf solche Gedanken zu bringen? Sie dürfen nicht! Hören Sie? Sie dürfen nicht — —."

„Ich will Sie glücklich sehen," erwiderte er, „und wenn Sie das jetzt als ein Opfer betrachten, so bin ich tief beschämt, weil Sie mich falsch taxieren."

Sie saß ganz still, aber ihre Augen hingen mit staunender Glückseligkeit an dem ritterlichen Mann, der mit souveräner Willensbestimmung eine Welt hingab wie ein Federchen, für das Glücksbewußtsein einer Freundin.

„Nein," sagte sie endlich, „Sie brauchen sich nicht von Ihrem Paradiese zu trennen, denn Sie haben es erreicht: ich bin glücklich — — —!"

Sie stand auf und faßte seine Hand.

„Was rede ich da nur? Ich war's ja schon geworden. Denken Sie an den Premièrenabend bei Lankwitz? Denken Sie daran, was folgte? Wie Sie meinethalben, ja meinethalben dem Unverschämten eine Züchtigung gaben, wie nur Sie sie geben konnten? Und mein Herr und Gatte saß dabei und that, als ob es ein Witz sei, und erzählte es mir auch wie einen guten Witz. Weshalb auch nicht? Das spielt ja alles unter einer Decke und hütet die Blößen des Genossen, weil es die eigenen sind. Ich aber habe Sie verstanden. Sie tragen noch von der Mutter her die Achtung vor der Frau mit sich. Und das hat mich glücklich gemacht, daran habe ich gezehrt die ganze Woche hindurch, in der ich Sie nicht sah. Nein, nein, kehren Sie ruhig in Ihr Paradies zurück. Ich bin glücklich."

Sie hielt jetzt seine beiden Hände und sah ihn mit dankerfüllten Blicken an.

Und er las in ihren tiefen Augen, und las und las, und sein schönes Inselland hatte allen Reiz verloren.

„Sie schicken mich fort?" sagte er endlich mit erzwungenem Scherz.

„Ich Sie fortschicken!?" wiederholte sie, und ein wehmütiges Lächeln zog über ihr blasses Gesicht. „Nein, dazu bin ich nicht stark genug."

„So gelte ich Ihnen etwas?"

„Sie wissen ja gar nicht, was Sie mir geworden sind."

Und es wurde wieder ganz still zwischen ihnen, und sie standen und schauten sich an und hielten sich bei den Händen.

„Vom Heerweg Versprengte — —," sagte sie verträumt.

„Das Glück wohnt abseits von der Heerstraße," antwortete er.

„Deshalb finden die Menschen es so selten — —."

„Die Wege sind ihnen zu unbequem. Aber wir, wir sind ja an Strapazen gewöhnt."

„Ja," sagte sie, „wir sind sie gewöhnt —"

„Der Weg wird nicht leicht sein. Wir werden Bürden abwerfen müssen, um neue auf uns zu nehmen, die uns kein Mensch tragen helfen wird. Wir sind nicht mehr jung und leichtsinnig genug, um uns das zu verschweigen."

„Nein, wir sind nicht leichtsinnig —"

„Und die Moral! Ein verheirateter Mann, eine verheiratete Frau! Wenn die Menschen es aufspüren, werden sie uns mit ihrem Geschrei Spießruten laufen lassen."

„Ich bin nicht mehr feige."

„Nein," sagte er mit leuchtenden Augen, „feige waren wir bisher, als wir uns selbst belogen! Einer erlogenen Moral willen, die so unmoralisch ist, Menschen gepaart zu halten, deren Seelen nichts voneinander wissen und sich doch schaudernd preisgeben müssen. Gut, wir wollen Versprengte sein, aber mit dem Stolz unserer eigenen Moral und der Kraft, ihre Konsequenzen zu tragen. Wir beide dürfen es, weil wir es können."

Sie hatte den Blick nicht von ihm gelassen.

„Frau Ottilie —"

Ein Zittern überlief sie vom Kopf bis zu den Füßen.

„Ottilie —"

Da wurde sie ganz ruhig.

„Meine Ottilie —."

Sie lächelte. Dann machte sie sich sanft frei und legte ihm, als müßte es sein, die Hände auf die Schultern.

So, hoch aufgerichtet, standen sie sich gegenüber.

„Ich liebe dich," sagte sie.

Und er antwortete: „Ich liebe dich." — — —

Draußen wirbelten die Schneeflocken ans Fenster. Sie deckten rings umher das öde Brachland mit einem weißen, keuschen Schleier zu, unter dem sich bald, bald neues, keusches Leben regen sollte, dem Frühling entgegen. Irgendwo sangen Kurrendeknaben ein Weihnachtslied. Ein liebender Gatte hatte sie zum Abend in sein Haus bestellt, um der jungen Gattin die Weihnachtsstimmung der Heimat mit in ihre Träume zu geben.

„Es ist ein Ros' entsprungen,
Aus einer Wurzel zart.
Wie uns die Alten sungen:
Von Jesse kam die Art — —"

zitterten die hellen Kinderstimmen durch den stillen Abend.

Alfred Douglas legte den Arm um Ottilie und zog sie an sich, Brust an Brust.

Sie aber lehnte ihren Kopf an seine Schulter und sagte feierlich, als ob sie im Dome vor dem Altar ständen: „Wo du hingehst, da will ich auch hingehen. Dein Gott sei mein Gott!"

Da küßte er sie auf die Augen.

Und sie küßte ihn auf den Mund. — — —

Zweites Buch

O glaube Du nicht, daß zu Schmerzen sie drängt
Die Liebe ohn' Anfang und Ende.
Zwei Heimatlose, vom Heerweg versprengt,
Fassen wir unsere Hände.
Laß sie raunen, die Welt. Und Fuß an Fuß
Hinein in das Wellengefliebe!
Sei's Sünde, sei's Heil, Dir jauchz' ich den Gruß:
Sei gesegnet, Du meine Liebe!

Sei gesegnet Du, die mir den Mut gebracht,
Meinen herrlichen Glauben zu künden,
An Deinem Herzen bin ich erwacht,
Um mich als Fürst zu finden.
O Königin mein, mit strahlendem Blick
Schau herab auf die schmähenden Sippen,
Stolz küssen wir uns unser Herrengeschick
Auf die glücksbedürftigen Lippen.

Dein! Mein! — Erlösung bracht uns das Wort.
Mag die Menge zum Tode uns rufen,
Und riß uns der Strom zur Arena fort
Hinunter die Zirkusstufen,
Das Gladiatorenschwert in der Faust
Wollt' ich mein Herz durchstechen
Und leis Dir ins Ohr, vom Pöbel umbraust,
„Es schmerzt nicht, Geliebte" sprechen.

Nein, nein, es schmerzt nicht, was Du mir geschenkt,
Und nicht, was ich Dir sende.
Zwei Heimatlose, vom Heerweg versprengt,
Fassen wir unsere Hände.
Fassen die Hände und blicken uns an
In kühnem, hinreißendem Glauben:
Die Heimat, die Du und ich gewann,
Kann uns kein Gott mehr rauben!

1.

Ein neues Jahr spann seine Tage. Gleichmäßig wieder für den arbeitsamen Bürger, der sauere Wochen und frohe Feste streng nach dem Kalender lebt und nur in der Weihnachts- und Neujahrswoche den Gang seines Spinnrockens beschleunigt, um in fröhlichem Hasten den Ueberschuß seiner Glücksgefühle vor Jahresfrist loszuwerden.

Aber nicht für ganz Berlin behauptet der gregorianische Kalender seine Geltung. Was sich zur Welt rechnet, schließt das Jahr erst mit dem letzten kalten Märztag, mit dem Erlöschen der letzten elektrischen Flamme bei der letzten großen Ballgesellschaft von Berlin W. oder der letzten Theaterpremière, von der gesprochen werden muß. Hier schallt das Singen und Klingen der Weihnachtszeit nur als lockende Ouverture, die Feste beginnen einen Wettlauf, als hätte die Weihnachtszeit selbst nicht Freuden, sondern Plagen gebracht, von denen es sich aufatmend zu erholen gälte.

Die Saison hatte sich voll entfaltet.

Auch Frau Ottilie Rheinländer nahm teil an dem raschen Flusse des gesellschaftlichen Lebens, wie seit Jahren. Und doch war es nicht wie seit Jahren. Wo sie erschien, im Theater oder auf dem Parkett eines Salons, ruhig und reserviert wie immer an der Seite ihres lebhaften Gatten, staunten die Bekannten und Intimen ihres Hauses sie an wie ein unerklärlich Wunder.

Die blasse Rose des Rheinländerschen Wintergartens hatte über Nacht Farbe gewonnen, eine feine Röte, wie sie Rekonvaleszenten als Zeichen nahender Gesundung zur Schau tragen, blühte auf ihren Wangen auf, und in den dunklen Augen glomm zuweilen ein seltsam freudiges Licht, das vorher niemand je bei ihr wahrgenommen hatte. Dann dehnte sich unbewußt ihr Körper, die schöne Büste preßte sich voll heraus, etwas Erwartungsvolles lag über der ganzen Gestalt ausgebreitet, Erwartungen, wie man sie an einen glücklichen Besitz knüpft. Die stumme Resignation früherer Tage war einer inneren Heiterkeit gewichen, ja diese Heiterkeit suchte zu Zeiten nach einem Ausweg und äußerte sich dann in hastigen oder verträumten Zärtlichkeiten. Junge Mädchen waren es zumeist, denen sie zu teil wurden, liebe, halbflügge Dinger, die ihren ersten Winter abtanzten und unter dem Blick ihrer Courmacher erröteten, weil sie, verschämt, in sich das Weib sich regen fühlten. Mit ihnen fühlte Frau Ottilie sich plötzlich verwandt, ihr war, als trete sie wie jene erst jetzt in das Leben ein, und so mädchenhaft war ihr zu Mute, daß sie oft nicht anders konnte, als die nächstbeste Mädchenblüte an sich zu ziehen und ihr das glühende Gesichtchen zu küssen, gerade so, als müßte sie wie das Backfischchen im Kuß irgend einem süßen Geheimnis Erleichterung schaffen.

In diesem Winter galt Frau Ottilie der jungen Mädchenwelt als Ideal. Die schöne, elegante, doch immer ernste Weltdame, zu der der junge Nachwuchs bisher nur in scheuer Bewunderung emporgesehen hatte, war von der empfindsamen, nach Liebe drängenden Schar weißer Turteltauben neu entdeckt worden, als sie selbst in heißer Wallung ihre eigene unverbrauchte Jugend-

und Liebeskraft entdeckt hatte. Und Frau Ottilie lächelte beseligt über den feinen, weiblichen Instinkt ihrer jungen Mitschwestern, die für sie schwärmten wie für eine liebliche Gottheit und als freiwillige Garde ihr nicht von der Seite wichen, wo immer sie erscheinen mochte, eifersüchtig auf jeden Eindringling, der sie ihrem Kreise entziehen wollte.

Mehr und mehr lebte sie sich in die Gedankenwelt der Jugend ein, ungeahnte Schönheiten, unzählige ihrem Leben unbekannt gebliebene Freuden und Hoffnungen entschleierten sich vor ihr beim Beobachten der sich aus Knospenhülle losringenden Psyche um sich her, und alles das ging auf sie über und glitt weich und schmeichelnd in ihre Seele, als glitten sanfte Finger über eine Harfe und weckten längst, längst vergessene Kinderlieder. Dann färbten sich ihre Wangen in leuchtendem Rot, ihre Brust sog stärker den Atem ein, die Augen weiteten sich, mitten im lebhaften Geplauder hielt sie inne, irgendwo blieben die Blicke gebannt, als sähen sie ein überraschendes Landschaftsbild, und um den Mund irrte ein Kinderlächeln.

Erwachte sie aus ihren kurzen Träumen, so schaute sie sich befremdet um, forschte nach dem Gatten und ließ, wenn er noch am Spieltisch zu bleiben wünschte, ihren Wagen beordern, um auf kürzestem Wege nach Hause zu fahren. Dort eilte sie an Günthers Bettchen, küßte und herzte den kleinen Schläfer, bis er traumselig nach ihrem weißen Halse langte, und huschte in ihren blauen Salon, um oft Stunden hindurch mit einem tiefen Wohlgefühl vor dem Kamin zu kauern.

Daß die Damen ihrer Gesellschaftskreise von dem ungewissen Staunen allmählich zu schärferen Beobach-

tungen übergingen, daß sich ein Flüstern und Fragen über sie erhob und ein halb neugieriges, halb neidvolles Suchen nach Erklärungen, beachtete sie nicht. Was wußten ihr diese mit dem Tag lebenden Damen zu sagen, die sich selbst so wenig zu sagen hatten. Je mehr sie die Oberflächlichkeit, die mit geliehenen Farben übertünchte Leere ihrer Konversation erkannte, die Pikanterien, die Geist ersetzen sollten, desto stärker pochte in ihr das Blut nach Befreiung, nach Gesundung, und vereinigte sich diese Sehnsucht mit tausend anderen erkannten und namenlosen zu dem einen und einzigen Worte: Douglas. — — —

Der Januarabend war heute frühzeitiger hereingebrochen, als sonst. Am Nachmittag hatte es zu schneien begonnen, und noch immer sanken die Flocken dichtgedrängt und kerzengerade hernieder. Am Lützowplatz schritten zwei Herren aneinander vorüber. Der eine, eine Pelzmütze bis in die Augen gezogen, den hohen Kragen des langen Wettermantels bis über die Ohren aufgeklappt, wandte ein wenig den Kopf und schmunzelte.

„Das war doch Freund Ruhland? Und ging vorüber, ohne mich zu erkennen? Wenn selbst ein gewiegtes Reporterauge mich für einen Kirgisen taxiert, dann unbesorgt!"

Die Maaßenstraße lag still und menschenleer. Ruhig, ohne zu hasten, ging Douglas die Häuserreihe entlang und hielt vor der Rheinländerschen Villa. Im Portal stand der alte Diener Franz und hielt die Hand in die Luft gestreckt, als müßte er sich am eigenen Fleisch und Blut davon überzeugen, daß es schneite. Als er Douglas bemerkte, machte er ein freudig-überraschtes Gesicht,

wie es langjährige Diener Besuchern gegenüber thun, für die die Herrschaften stets zu Hause sind.

„Guten Abend, Herr Douglas," sagte er leise und freundlich, „ich wollte nur mal nach dem Wetter sehen."

„Das scheint um diese Stunde Ihre allabendliche Beschäftigung zu sein, Franz," entgegnete der Besucher und nickte dem Diener zu.

Des Alten Gesicht verzog sich nicht um eine Nuance. Den offenen Thürflügel haltend, ließ er Douglas an sich vorüber ins Vestibül schreiten.

„Der gnädige Herr sind soeben in den Klub gefahren," rapportierte er. „Wenn Sie befehlen, werde ich Sie der gnädigen Frau melden."

„Ich bitte darum."

Wenige Minuten, und der Diener kehrte zurück.

„Im blauen Salon," sagte er und nahm Douglas Mantel und Mütze ab.

Auf den Treppenstufen wandte Douglas sich um. Sein Blick ruhte voll und fest auf dem Gesicht des gallonierten Alten, der ihm gefolgt war und nun, ebenfalls stehen bleibend, den Blick voll erwiderte. Ein paar Sekunden vergingen.

„Wie lange dienen Sie in diesem Hause, Franz?"

„Ich bin mit der gnädigen Frau gekommen."

„Mit ihr? Wieso?"

„Ich war bei dem Herrn Vormund der gnädigen Frau in Dienst. Als Fräulein Ottilie heiratete, bat ich sie, mich mitzunehmen, Herr Douglas."

„Weil Sie sich dadurch verbesserten, oder —?"

„Weil ich an dem Fräulein hing, Herr Douglas."

„Und — — heute?"

„Noch mehr," versetzte der Alte kurz.

Einen Atemzug lang hielt Douglas noch den Blick fest auf die treuen Augen geheftet, die in diesem Hause dem Leidensweg der Herrin gefolgt waren von Anbeginn an, ohne sich durch erkünstelte Maskierung täuschen zu lassen.

„Im blauen Salon?" fragte er dann.

„Jawohl, Herr Douglas," und des Alten Gesicht belebte sich. „Der kleine Herr Günther hat wohl zehnmal nachgefragt, weshalb Sie gestern und heut nicht gekommen seien. Jetzt schläft unser Herzblatt. Bitte nur einzutreten. Ich habe Sie gemeldet."

Alfred Douglas stand in Ottiliens Salon. Es war nicht das erste Mal seit jenem stillen, gnadenreichen Dezemberabend. So wenig, wie heute zum erstenmal der alte Franz zur ungewohnten Zeit nach dem Wetter schaute. Und doch überflutete ihn immer wieder dasselbe Gefühl. Sobald er die Schwelle ihres Zimmers überschritt, war ihm, als lägen statt weniger Tage Jahre zwischen dem Jetzt und seinem letzten Besuch, als erwartete ihn immer wieder ein neues, ungeahntes Glück in ihrer Erscheinung, als würde ein ganzes Leben nicht ausreichen, dem tiefen Gehalt nur dieser kurzen Stunden gerecht zu werden.

Da stand sie am Fenster, das schmale Köpfchen mit dem braunen Haarturm ihm zugekehrt, und die weichen Linien ihres Körpers zeichneten sich anmutreich in dem weißen Kaschmirkleid. Und da er zögerte und mit einem glückseligen Staunen sie betrachtete und endlich langsam die Arme hob und die Hände nach ihr streckte, flog sie auf ihn zu, stutzte wie er und faßte seine Hände.

„Du — — —," zitterte es von ihren Lippen.

„Du, du!" antwortete er mit unterdrücktem Jubel.

Und mit einer fast wilden Bewegung drückte sie den Kopf an seine Schulter, und er beugte sich und preßte die Lippen auf ihr Haar, und dann lag sie ganz, ganz still an seiner Brust.

Er kannte längst die Deutung ihres Wesens und stand ruhig und fest. Er wußte, daß er sie jetzt mit keinem Worte stören durfte, denn ihr ganzes Bedürfnis nach Frieden, das sie Jahre hindurch resigniert empfunden hatte, und das sie nun in der kürzesten Trennung von ihm quälend fühlte, ruhte in diesen ersten Augenblicken des Wiedersehens aus und wandelte sich in ein unbeschreibliches Gefühl der Sicherheit, des endlichen Geborgenseins.

Nun lehnte sie den Kopf zurück und sah ihn an. Und ihre schmalen Finger folgten ihren Blicken und strichen liebkosend über seine Augen, seine Stirn, seine Wangen und seinen Mund.

Da ließ er sie mit einem Arme frei und fing die kleine Hand und gab sie nicht eher wieder auf, als bis er hundert Küsse auf die feinen Gelenke gedrückt hatte. Eine mädchenhafte Röte stieg ihr bis in die Schläfen, aber ihre Augen glänzten.

Douglas sah es. Ein plötzlicher Rausch packte ihn. Mit beiden Händen umspannte er ihre Taille, um die liebe Gestalt hoch in die Luft zu heben. Da begegnete er ihrem Blick.

„Nicht," bat sie, und da er ein unglückliches Gesicht machte, nahm sie schnell seinen Kopf in beide Hände.

„Alfred — — —"

Er lachte und führte sie zu ihrem Sessel. Doch

hielt er sie dabei so fest an sich gepreßt, daß ihre Fußspitzen beim Gehen kaum den Teppich berührten.

„Ich muß deine Nähe fühlen, nicht nur sehen, Liebste," sagte er, als sie verwirrt im Sessel ruhte und er, zu ihren Füßen sitzend, die Hände um ihre Kniee faltete. „Verstehst du das?"

Sie schloß die Augen — —.

„Verstehst du das?" fragte er wieder.

„O du — du —" brachte sie hervor. „Du Liebster, weshalb quälst du mich."

„Ottilie — — —," antwortete er nur, aber aus seiner Stimme klang die Freude, und dieser Klang rief auch in ihr die Freude wach, und alle anderen Gedanken von sich streifend, schlug sie voll die Augen zu ihm auf.

„Glück, Glück," sagte Douglas leise und versenkte sich in ihren Blick.

Und von den Lippen der schönen Frau kam es wie ein traumhaft Echo: „Glück, Glück — —"

Jeder glaubte, der andere habe es mitgebracht. — —

Und nun wanderten die Fragen hastig hin und her.

„Ich bin ein Egoist, denn ich habe mich nicht einmal nach deinem Befinden erkundigt."

„Das müßtest du thun, wenn du fern bist. Jetzt wäre es Spott. Bei dir — —!"

„O du Schmeichlerin!"

„Nein, Alfred, nein!"

„Ja, du, ja. Du verwöhnst mich."

„Wie reich muß ich sein, daß ich das kann. Wie wohl das thut."

„Was hast du getrieben, gestern, heute? Gott, wie lange sahen wir uns doch nicht!"

„Ich hatte so viel zu thun — —. An dich zu denken."

„An mich? Sag mir, was du gedacht hast."

„Ich habe mir gesagt, daß ich noch viel, viel mehr an dich denken müßte. Du so allein, Tag für Tag, ohne Heimat."

„Ohne Heimat?" wiederholte er und reckte sich mit lächelndem Erstaunen auf. Dann legte er ganz sacht den Kopf an ihre Brust. „Ohne Heimat — —?"

In ihr quoll es empor, wie ein unterirdischer Born, der sich nach der Sonne sehnt und ungestüm die Erdrinde sprengen möchte. Sie hätte aufschreien mögen, einen einzigen, jauchzenden Naturlaut. Die ganze Liebeskraft des Weibes in einen einzigen Ton gepreßt. Und dann die Arme um den Hals des geliebten Mannes werfen und sich von ihm hinaustragen lassen, lachend durch die Spießruten von Blicken und Worten; wohin? Wohin auch immer! Irgendwohin!

Aber mit aller Gewalt und Willenskraft zwang sie den mächtigen Impuls nieder, und den Kopf auf seine Stirn senkend, sagte sie: „Was willst du nur? Ich habe die Heimat. Das ist ja ein Geschenk von dir."

Da wandte er ihr das Gesicht zu, und aus seiner Brust stieg ein so frohes, lautes Knabenlachen, daß sie nichts anderes wußte, als ihm, aufs neue entzückt und erregt, mit den Lippen den Mund zu schließen.

„Du —," stammelte er unter ihren Lippen, „du — warte nur — o du! — willst das Blatt umwenden? — willst mich erröten machen? — Deine Tugenden ich? — Der Halbzivilisierte, der Südseeinsulaner, den du erst zum Menschen machst?"

Und nun preßte er ihr Köpfchen so fest an seine Wange, daß es sie geschmerzt haben müßte, hätte sie einen Gedanken daran erübrigen können.

„O du Gute, du Liebe — — Du grenzenlos gütige Frau."

„Ich habe mich zu Tode nach dir gesehnt. Nun hole ich das Leben nach."

„Und Günther? Wie geht es dem lieben kleinen Mann?"

„Ich glaube," sagte sie, legte die Hände in den Schoß und grübelte vor sich hin, „es geht ihm wie seiner Mutter. Er spricht nur von dir und ist krank nach dir."

„Ich werde ihn morgen früh zu einer Schlittenfahrt nach dem Tiergarten abholen. Vertraust du ihn mir an?"

„Ah," erwiderte sie lächelnd, „wie ich ihn beneide."

„Fahre mit uns," bat er.

„Es geht nicht, Alfred," sagte sie nach kurzem Ueberlegen, „nein, wahrhaftig nicht," und sie errötete, „so gern ich es möchte."

„Und weshalb nicht?" forschte er und strich ihr ein seidenweiches Haarsträhnchen aus der Stirn.

„Halt mir die Augen zu. Nein, komm, ich verberg' mich in deinem Arm. Sonst kann ich's nicht sagen."

Und das Gesicht gegen seine Brust drückend, flüsterte sie so schnell, als fürchtete sie, den Mut zu verlieren: „Ich würde es doch nicht ertragen, du. Eine ganze lange Fahrt zeremoniell neben dir zu sitzen. Ich würde die Beherrschung verlieren, am hellen, lichten Tage."

Er atmete tief auf, und Frau Ottilie, ohne sich zu regen und ihren Kopf von seiner Brust zu heben, sagte

nach einer Pause kaum vernehmbar: „Wie dein Herz schlägt — —."

„Es plaudert mit dir, du Liebste. Gieb gut acht."

„O ja — —," sagte sie zärtlich.

„Weißt du, was es dich fragt? Soll ich es dir übersetzen?"

Sie rührte sich nicht.

„Morgen Abend," fuhr er fort, „möchte ich mit dir einen still-verschwiegenen Gang durch den Tiergarten, durch Berlin oder wo du auch willst machen. Morgen, übermorgen, jeden Abend, den du für mich freihalten kannst. Du wickelst dich in Schleier und Mantel. Es wird dich keiner erkennen. Da draußen, die Welt, gehört uns wie jedem anderen. Aber dieses Haus, siehst du, das lastet auf mir, das bedrückt mich. Ich gehöre dir und du gehörst mir. Das Recht werden wir gegen die ganze Welt verteidigen. Aber dieses Haus — gehört nicht uns."

Sie verstand ihn sofort, und die Augen ernst und gefaßt zu ihm aufschlagend, nickte sie ihm zu.

„Ich hatte es erwartet," sagte sie einfach. „Bei anderen würde es aussehen wie Scheu vor dem Hause, aber für uns ist es die Erfüllung einer Rechtsforderung. Wie wunderlich fein sich die fremden Grenzen zeichnen, wenn man die eigenen erweitern will — —."

„Ottilie," wollte er beginnen, aber sie sprach hastig weiter.

„Versteh mich recht. Du glaubst doch nicht, daß es für mich noch einen Moment geben könnte, den man bei anderen Frauen in meiner Lage Schwachheit, Zaghaftigkeit nennen würde? Das wäre ja gleichbedeutend mit Reue! Und Reue ist das Eingeständnis einer schlechten

That. Ich aber," und sie erhob sich rasch und stand stolz vor ihm, der mit ihr aufgesprungen war, „ich verabscheue beides und thue das, was du mich gelehrt hast: ich bekämpfe die Lüge. Sehe ich aus wie eine Frau, die sündigen möchte? Die auch einmal ihr Abenteuer erleben möchte? Nein, ich will die Jugend haben, die ich in dieser lügenhaften Ehe nie besaß, ich will ein Leben leben, nachdem ich bisher nur ein schmähliches Abenteuer erlebte."

Ihre Brust wogte, aber ihr Auge blickte groß und frei.

„Sieh, du liebster Mann," fuhr sie fort und streckte ihm die Hände hin, „wenn du nicht gekommen wärst, wäre ich zu Grunde gegangen wie ein Kranker, der sich seiner Krankheit vor den Leuten schämt. Vielleicht hätte ich sogar langsam das Bewußtsein für die erbärmliche Gastfreundschaft verloren, die mir das Leben bisher bot. Aber da kamst du! Du mit deiner gesunden, starken Natur, und rütteltest mich auf aus meiner Lethargie, und mit einemmal wurde ich wach und lernte begreifen, daß, wenn man für eine Gastfreundschaft zahlt, ehrlich, wie ich es that, mit der Seele, man auch für seine Zahlung fordern darf, und wenn uns der Wirt betrügen will, man die Erfüllung der gerechten Forderung erzwingen muß, will man nicht beschämt vor der eigenen Feigheit erröten. Diesen Grenzrespekt fordere ich endlich für mich, und ich will die feinsten, fremden Grenzen respektieren. So war es gemeint, und nun hast du das Glaubensbekenntnis deiner Schülerin, du lieber Lehrer du."

„Wie gewaltig du zu reden verstehst," sagte er staunend. „Wie stolz und tapfer du bist."

„Du hast mir einmal gesagt," erwiderte sie, „daß gerade die starken Menschen sich die Konsequenzen ihres Thuns im voraus klar zu machen hätten, mit Muskelkräften allein schüfe man keine Beweise. Und da ich stark werden möchte, erfülle ich die erste Bedingung und werde mir klar über mein Thun. Das ist alles."

Da schlang Douglas den Arm um ihre Schulter, und wie mit einem guten Kameraden wanderte er mit ihr hin und her. Und rückhaltlos, mit dem unbegrenzten Vertrauen, das sie sich gegenseitig entgegentrugen, besprachen sie ihre Lage und suchten den Zeitpunkt zu erforschen, der für ihr Handeln bestimmend sein sollte.

„Ich habe," sagte Douglas, und seine Brauen zogen sich zusammen, „nur den einen heißen Wunsch, daß er bald kommen möge. Deinetwegen, Ottilie, denn du hast unter all den Heimlichkeiten am schwersten zu tragen. Ich mute dir fortwährend unerhörte Opfer zu."

„Opfer?" wiederholte sie. „Meiner Weiblichkeit, meinst du? Wie darfst du das nur ausdenken. Welch ein schlechter Kenner des Frauenherzens du doch bist, du lieber, einfältiger Mensch. Weißt du denn nicht, daß ich mich heute schon als dein Weib fühle und alles, was an mich herantritt, nur von dieser Warte aus betrachte? Daher bringe ich dir auch keine Opfer."

„Gut," sagte er und drückte ihre Hand, „kein Wort mehr davon. Aber die schwersten Kämpfe kommen noch. Die Aussprache mit — deinem — — Gatten."

„Ich habe keine Furcht. Er muß mich freigeben."

„Also Ehescheidung," sagte er kurz.

„Ja," erwiderte sie, und plötzlich auf ihrem Rundgang stehen bleibend, sah sie ihn bei diesem einen aus tiefinnerster Seele kommenden Worte mit einem so stillen,

keuschen Blicke an und doch so strahlend und glückselig, daß sie dem sonst so furchtbaren Entschluß, Ehescheidung, jeden Schrecken nahm, und Douglas bis ins innerste Mark die wahrhaftige moralische Kraft ihres Wollens verspürte.

Ohne Zögern sprachen sie das Wort wieder und wieder aus; sie fühlten sich stark gegenüber den falschen Gesellschaftsgesetzen der Masse, weil sie keine Wünsche an diese Masse zu richten hatten.

„Und wann," fragte Douglas, „willst du die Aussprache herbeiführen?"

Da stutzte sie zum erstenmal und ihre dunklen Augen sahen schüchtern zu ihm auf.

„Ueberlaß es — mir," bat sie stockend, um sich sogleich selbst zu unterbrechen. „Nein, nein, nicht so, verzeih mir, Alfred, das war eine dumme Regung."

„Du sagst es mir ein andermal," sagte er lächelnd und strich ihr über das erhitzte Gesicht. „Laß es getrost bis dahin reifen."

Sie schüttelte den Kopf.

„Ich habe keine Geheimnisse vor dir. Heute nicht und nie. Denn du wirst mich auch nie mißverstehen."

„Also beichte," entgegnete er freundlich-heiter, führte sie zu einem kleinen Divan und nahm, ihre Hände in den seinen haltend, neben ihr Platz. „Weshalb möchtest du den Aufschub?"

„Günthers wegen," erwiderte sie mit einem tiefen Atemzug.

Er nickte, und nun fuhr sie ruhig fort.

„Wenn ich von hier fortgehe, muß ich ihn mitbekommen. Denn ich habe ein doppeltes Recht an ihn. Ich habe ihn geboren und war seine einzige Freundin.

Sein Vater sah ihn ja fast nie. Und nun werde nicht ungeduldig, du Lieber, wenn ich seinetwegen — —"

Sie stockte.

Da nahm Douglas ihre Hände und führte sie an die Lippen. Ein hinreißendes Lächeln glitt über ihre Züge, als sie ihn so herzlich hilfsbereit sah.

„Wenn ich seinetwegen," fuhr sie fort, „noch einen Aufschub möchte. Wir beide, du und ich, wir sind fertig mit uns. Aber so ein kleines Köpfchen wie das des kleinen Günther braucht längere Zeit, um mit sich ins klare zu kommen. Er — er — — o bitte, hilf mir, Alfred."

„Er soll den Mann, der ihm Vater, der ihm Freund fürs Leben werden soll, noch immer tiefer kennen und lieben lernen, so tief, daß jede Enttäuschung ausgeschlossen bleibt. War so die Meinung, Ottilie?"

„Wir verstehen uns schon in halben Worten. Wie ist das möglich?"

„Du batst mich doch selbst, dir zu helfen, also wußtest du es doch."

„Ja," sagte sie, „mir ist immer, als ob unsere Gefühle ineinander verschmolzen wären. Ich verstehe dich schon, wenn du mich nur ansiehst. Und da war mir, als müßte es dir gerade so ergehen."

„Das ist die rechte Ehe," antwortete er sinnend. „Es kann uns nicht fehlen."

„Ich habe," begann sie nach einer Pause wieder, „in den letzten Tagen häufig darüber nachgedacht, wen alles man heute eine ‚moderne Frau' nennt.

„Liebste!" rief Douglas lachend, und hob ihr Köpfchen in die Höhe. „Was ist das für ein Unsinn."

Aber ihre Augen behielten den ernsthaften Ausdruck bei.

„Ja, ein modernes Weib. Vielleicht wird man auch mich bald so nennen. Und das — o lache nicht, du, ich muß es ja doch sagen — das berührt mich so widrig, so unglaublich widrig. Ich kann mich prüfen, so viel ich will, ich kann meine Gefühle sezieren bis auf den letzten Nerv: ich finde keine Berührungspunkte, ich habe wahrhaftig so gar nichts gemein mit ihren Ideen von neuer Freiheit und geistiger und moralischer Gleichberechtigung, und doch wird man behaupten, ich erstrebe ja das Gleiche. Wie komme ich über den Zwiespalt hinweg?"

„Indem du verächtlich die Achseln zuckst," entgegnete Douglas stark. „Das moderne Weib! Sieh dir doch nur die Musterkarte an, die da mit einem geradezu gottesjämmerlichen Instinkt für weibliche Untugenden und unverdaute Philosophie zusammengetrommelt wird. Sinnlichkeit und Ueberspanntheit laufen da mit dem edelsten wie mit dem naivsten Wollen Hand in Hand, und alles kommt unter einen Hut. O ja, ich schätze auch das echte, moderne Weib. Aber es darf nicht generell proklamiert werden, es muß von Fall zu Fall auserlesen werden, man muß statt der närrischen Außenformel feine, seelische Unterscheidungen obwalten lassen. Ich möchte sagen: Die Individualitäten vor die Front! Und du — du bist eine."

Sie schüttelte langsam den Kopf.

„Trotzdem," versetzte sie dann leise, „trotzdem. Ich will ja nichts anderes, als aus der Lüge heraus, aus meiner Lüge heraus. Alles andere liegt mir so fern. Keine frivole Sucht, keine Wünsche nach ‚Selbstbestim-

mung' einer neuen Blutsregung wegen, und doch," fuhr sie erregter werdend fort, „will ich ja dich, dich, und ohne dich könnte ich ja nicht mehr leben."

Sie klammerte die Hände um seinen Nacken und sah ihn mit großen, angstvollen Augen an.

„Sag es mir, Alfred, ist es nicht im Grunde dasselbe wie bei denen — denen da? Wird man mich nicht eine Sophistin schelten? Da hast du meine Tapferkeit von vorhin. Aber ich schwöre dir, Alfred, ich frage nicht meinetwegen. Wenn ich sterben müßte, ich könnte nicht anders, als dich und mich bekennen. Ich — ich frage deinetwegen."

„Ottilie," sagte er ernst und vorwurfsvoll.

„Alfred," schrie sie auf. „Dies eine Mal — — nie, nie wieder!"

Da umfaßte er sie und drückte sie fest an seine Brust.

„Nein," sagte er, „ich sehe in deiner Tapferkeit von vorhin und deiner Seelenangst jetzt, du gütige Frau, keinen Widerspruch. Fürchte das nicht. Ich sehe darin nur deine große, nur an mich denkende Liebe, die sich sogar so weit versteigt, mir künstlich Enttäuschungen vorzumalen. Willst du mich schon wieder beschämen? Und nun thue, was du willst, und mag es die Welt nennen, wie sie will, ich weiß, es entspringt immer bei dir deinem starken, sittlichen Bewußtsein, und du bist mein Weib."

Lange, stille Minuten vergingen.

Ottilie rührte sich nicht in Douglas' Arm. Ihr war so unendlich wohl, wie nie im Leben. Und um den Mund des Mannes, der in der Jugend sich so gern zum Lachen und im Drang der Jahre sich nur noch zum Befehlen und zum sarkastischen Spott geöffnet, lag ein ver-

träumtes Lächeln, das aufs neue die Brücken zur Jugend schlug. Er fühlte in sich, verwundert fast in dieser heiligen Stimmung, die Frische seiner Natur erwachen, die andere wohl schon längst erkannt und bewundert hatten. Aber jetzt fühlte er sie selbst.

Da hob Ottilie den Kopf.

„Sprich nur," sagte er, „ich sehe ja, daß du noch etwas auf dem Herzen hast."

Und ohne zu zaudern, entgegnete sie: „Ich dachte an die Verschiedenheit unserer Religion."

Und ebenso schlicht erwiderte Douglas: „Im Leben des Menschen liegt seine Religion. Und wir wollen unser Leben ja zusammen leben."

Aus ihren dunklen Augen brach ein heißer Strahl. Dann beugte sie sich schnell über seine Hand.

Aber Douglas kam ihr zuvor, und mit beiden Händen ihr Gesicht haltend, rief er empört: „Was —? Was ist das? Wozu, wenn du mir etwas zu sagen hast, was nicht für mein Ohr berechnet ist, wozu hab' ich denn den Mund?"

Eine Sekunde stutzte sie. Dann aber brach das mühsam verhaltene Glück mit Ungestüm durch, der schöne, weiche Frauenkörper spannte sich in jedem Nerv, und unter Thränen lachend preßte sie die Lippen auf seinen Mund. Alles, was die beiden Menschen bedrängt hatte und womit sie sich selbst gequält, war vergessen, versunken unter dem Anprall des jung und hoffnungskühn dahinstürmenden Blutes. Die Schwere verlor ihr Gewicht. Die Gegenwart erschien ihnen leicht. Die Zukunft ohne Hindernis. Nur ein Staunen blieb über ihren Reichtum, der solch eine Verschwendung zuließ. Und wie vor einer Stunde, als er dies Zimmer betrat,

brachte der Mann nur immer wieder dasselbe Wort hervor: „Du — du — —."

Und sie wußte nichts anderes zu erwidern, was dem Wort an Inhalt gleich kam, als dasselbe: „Du — du — —."

Es war ein Lachen und ein Klingen in dem Wort, ein Jauchzen und ein Schwellen, und sie berauschten sich daran und tranken es sich vom Munde, und das kleine Wort war ihnen wie eine große, gewaltige Symphonie der Liebe — — —.

„Morgen abend," sagte er. „Morgen abend, ganz allein mit dir, auf stillen, verschneiten Parkwegen."

„Und übermorgen?" fragte sie schelmisch. „Siehst du, du weißt es nicht. Ich denke also doch weiter als du."

„Uebermorgen?" gab er zur Antwort.

„O," machte sie, als ob sie einen Fehlschlag zu beklagen hätte, „und ich habe mich schon so sehr darauf gefreut, wieder mit dir allein zu sein."

„Aber so sprich doch," drängte er, „wo, wo?"

„Auf dem Wohlthätigkeitsfest bei Kroll, auf dem Künstlerabend, Bazar, Ball, was weiß ich?"

„Aber Liebste, das nennst du ein Alleinsein?"

„Man ist nirgends so allein wie in der Gesellschaft von tausend Menschen."

„Und du wirst dort wirklich Zeit finden, dich nach mir umzusehen?"

„O du! Ich werde nur für dich hinkommen. Und schön will ich mich für dich machen, schön, schön, als ob ich aus lauter Eitelkeiten zusammengesetzt wäre."

„Das glaube ich dir nicht."

„Daß ich eitel bin?"

„Daß du dich noch schöner machen kannst, als du bist."

„Nein, nein, ich bin eitel, ich bin sogar furchtbar eitel, aber auf dich, hörst du, auf dich!"

„Du bist ein Närrchen, aber das wollte ich dir eigentlich ins Ohr sagen."

„Versuch es nur, du wirst mich nicht mehr kurieren."

„Ottilie," sagte er, und sein Blick hing in inniger Bewunderung an ihrem freudestrahlenden Gesicht, an ihrem so ganz veränderten, lebendigen Wesen. „Wie, ist das meine kluge, kluge Ottilie?"

„Ja," rief sie, und es klang trotz der Heiterkeit eine tiefere Bewegung durch ihre Stimme, „das ist deine kluge Ottilie." In ihren Augen schimmerte es. „Da kommen mir vor lauter Klugheit schon die Thränen. Oder vor lauter Glück. Ist das für mich nicht dasselbe?"

Sie ging schnell bis zum Kamin, um ihre Weichheit zu verbergen. Und er folgte ihr nicht, er respektierte ihre Regung. Aber ein wahnsinnig heißes Gefühl durchlief ihn beim Anblick ihrer unter Thränen lächelnden, stillen dunklen Augen, die für ihn kein Rätsel mehr haben wollten.

„Ich bin nicht daran gewöhnt," murmelte sie wie eine Entschuldigung. Dann schüttelte sie heftig den Kopf. „Wie kann man nur. Ich habe ja so viel Raum für das, was du mir bringst. Nur das jahrelange Warten, das hatte mich müde und abgestumpft gemacht. Deshalb packt mich immer wieder die Ueberraschung, und ich muß mich selbst an den Ohren zupfen, ob ich auch wach bin."

Und plötzlich sprudelten ihr die Worte von den Lippen.

„Aber ich bin wach, und froh bin ich, so unaussprechlich froh, denn bei dir kann man ja nicht anders wie froh sein. Und das werde ich nun bleiben, für alle

Zeiten, verlaß dich nur darauf. Wenn ich dich nur ansehe, deine lieben hellen Augen, ja selbst diesen lieben flatternden Schnurrbart. Und da soll ich mich nicht schön machen, du Egoist, soll mich von dir ausstechen lassen?" Sie war wie ein übermütiges Kind. „O warte nur, jetzt will ich erst den Kampf mit dir aufnehmen. Du hast die Eva nicht umsonst geweckt. Komm her, du darfst in diesen Karton blicken, den mir soeben meine Bundesgenossin, meine Schneiderin, brachte, und nun sage schnell, daß es schön ist, denn für dich will ich das Kostüm auf dem Feste tragen. O du, du — mach nicht so verständnislose, liebe, dumme Augen."

Douglas war herangetreten. Aber er sah das Wunderwerk der Toilette nicht an, er streichelte nur mechanisch über die blaßgrüne Seide und die köstlichen Garnituren alter Spitzen. Er sah nur sie, die geliebte Frau, an der sich während weniger Tage ein Wunder vollzogen hatte, und das sich unter seinen Augen immer weiter noch vollzog. Das rechte und wahre Lenzwunder. — —

Endlich blickte er auf den Karton.

„Hier ist ein Stückchen Spitze zu viel. Schenk es mir." Und ohne eine Antwort abzuwarten, trennte er ein winziges Spitzenfleckchen los, küßte es und steckte es in die Brusttasche.

„Du großes Kind," sagte sie zärtlich.

Und dann, ohne einen Uebergang zu suchen, zog sie hastig seinen Kopf zu sich und küßte ihn auf die Augen."

„Gute Nacht, gute Nacht —!"

Als er den Thürgriff faßte, wandte er sich noch einmal um.

„Grüße Günther. Morgen mittag hole ich ihn mit dem Schlitten."

Sie stand mitten im Zimmer und nickte, ohne zu sprechen. Das Licht des Lüsters fiel voll auf sie herab, und so sah Douglas sie noch, als er längst schon, wie träumend, langsam durch die schneebedeckten, hellerleuchteten Straßen Berlins seiner Hotelwohnung zuschritt: Die schlanke, weiche Frauengestalt im weißen Kaschmir, den schmalen Kopf mit dem schweren, braunen Haar und die stillen, dunklen Augen mit dem neuen, hinreißenden Ausdruck wortloser Offenbarung. — — —

2.

Die Eleganz von Berlin füllte den Krollschen Theatersaal, die Logen, Foyers und Couloirs; selbst die Räumlichkeiten im Souterrain wurden von einer dichtgedrängten Menge besetzt gehalten, die trotz ihrer Distinktion durcheinanderlachte und schwatzte, als wäre man daheim im engsten Zirkel und dürfte der Konvenienz unbeschadet ein Schnippchen schlagen. Man war ja wirklich ganz „unter sich", dafür bürgte die Veranlassung des Zusammenseins, der wohlthätige Zweck. Es hieß, irgend welchen armen Menschen Lebensfreude schaffen. Und man schuf sie ihnen, indem man sie selbst auskostete bis zur Neige, eine ganze, lange Nacht hindurch, bei Musik, Tanz, Sektflaschen und ausgesuchten Soupers, bei den Darbietungen der hervorragendsten Kräfte des Schauspiels und der Oper, in lustig aufgeschlagenen Jahrmarktsbuden, in denen die Crême des Damenflors mit künstlichem Liebeslächeln und echten nackten Schultern lockte, bei der Tombola und tausend Ueberraschungen

allgemeiner und privater Natur, man flirtete und intriguierte und animierte sich in die amüsanteste Stimmung hinein, um anderen Tages beim Erwachen sagen zu können: „Gott, wie habe ich mich wieder einmal für die armselige Menschheit geopfert. Weder Geld noch Nerven habe ich geschont. Und dabei verlangen die Leute täglich mehr und werden täglich frecher. Ja, wenn man nicht das große Mitleiden mit ihnen hätte — —."

Alfred Douglas stand mitten im Saal und ließ die Brandungen an sich vorüberrollen. Er war es gewesen, der im Geist diese glänzende Verkörperung des Mitleidens auf Ursache und Wirkung untersucht hatte, und unwillkürlich warf er einen Blick nach der Thür, als erwartete er, daß man sie endlich hereinführte, die Zaungäste des Lebens, denen zu Ehren die Scheren der Schneiderinnen durch Sammet und Brokat gegangen waren, daß man sie nun willkommen heißen und durch einen strahlenden Feiertag entschädigen würde für die Parteilichkeit der Geschicke, daß man die rasch Zufriedengestellten durch einen kräftigen Mittrunk hinübertäuschen würde über all die vorübergegangenen Becher. „Panem et circenses!" scholl ihm die drohende Forderung der römischen Plebs in den Ohren, und die moderne Plebs war im Lauf von Jahrtausenden nicht um ein Haar breit anders geworden. Nun ja, Brot und Spiele gab es auch heut! Aber es war eine feine und säuberliche Scheidung eingetreten. Man teilte sich in die beiden Begriffe, streng nach den Gesellschaftsklassen. Das war soziale Fürsorge. Andere nannten es auch innere Mission. Alfred Douglas aber nannte es eine Menschheitskomödie mit verteilten Rollen, und er fand das Repertoir so abgeschmackt antiquiert, daß ihm nur ein einziges

gleichwertig und ebenbürtig erschien: die Geduld der Zuschauer.

„Plebejer," murmelte er, „drinnen und draußen. Weshalb alle die Vorspiegelungen? Entweder Herr oder Knecht. Wenn aber Herr, dann betragt euch auch danach und beschwindelt euch und andere nicht mit schlappen Humanitätsäußerungen. Freiwillig eine Hand voll Geld, frisch aus der Tasche heraus, und ein kräftiges Donnerwetter dazu, das ist dem Volk lieber und hält den Kitt zwischen arm und reich besser. Aber über die Farce, die höchsteigene Genußsucht mit edlem Wohlthätigkeitszauber zu kachieren, würden sich selbst meine Papuas mächtig ins Fäustchen lachen. O du starkes Herrentum!"

Und er lachte über sich selbst und über seine Ketzereien, die zu seinem eleganten Frack und dem leuchtenden Blick, den er durch die Menge schweifen ließ, sonderbar kontrastierten. Er konnte es nicht leugnen, auch er fühlte sich freudig erregt und fragte im Grunde keinen Deut danach, welchem „wohlthätigen" Zwecke seine freudige Erregung zu gute komme. Aber er wäre auch hergeeilt, wenn es sich um einen Flickschusterball gehandelt hätte. Nur eins hätte er hier wie dort zur Bedingung gemacht: Frau Ottilie zu sehen. Und bei diesem Punkte angelangt, erteilte er der ganzen Festversammlung seine Absolution, bahnte sich einen Weg durch die Menge und ließ sich gutwillig am nächsten Sektzelt einfangen, um für ein Glas deutschen Schaumweins ein Zehnmarkstück zu opfern.

„Auf Ihre Schönheit, meine Gnädige," sagte er, und die à la cour dekolletierte Verkäuferin mit der überzarten Haut der gespannten Büste und den nervösen Zügen sah mit einem eigentümlich angenehmen Gefühl auf den breitschultrigen Mann mit dem energisch heraus-

gemeißelten Kopf und dem langfadigen, blonden Schnurrbart.

„Noch eins. Darf ich?" fragte die Dame, bog den Kopf auf die Seite und blinzelte ihn an.

„Danke wirklich."

„Auch nicht," fragte die Schöne weiter und zog die Augenbrauen hoch, „wenn ich es antrinke?"

„Ah, das ist natürlich etwas anderes. In der Beziehung werden der Wohlthätigkeit keine Schranken gesetzt."

Während er ein zweites Zehnmarkstück auf dem Zahlbrett deponierte, füllte sie graziös das Glas, nippte kokettierend an dem Schaum und bot ihm mit burschikoser Bewegung die kleine Sektschale. Er nahm sie und wollte irgend einen neuen Trinkspruch ausbringen, als es ihn mit magischer Gewalt zwang, sich umzuwenden. Er fühlte, Ottilie war in seiner Nähe. Da stand sie hinter ihm in ihrer ganzen weiblichen Anmut, die grüne Seide rieselte wie smaragdenes Quellwasser an ihr nieder, und die Spitzen umwogten sie wie duftiger Schaum. Und aus der in ihrer Einfachheit entzückenden Toilette hob sich die feingeschwungene Brust in rosigem Inkarnat, die runden, blendenden Schultern und der schlanke Hals, auf dem sich der auf Geishaart frisierte Kopf wie eine Blume wiegte.

Douglas starrte sie wie verzaubert an. Soviel Schönheit hatte er nie geahnt. Langsam setzte er das unberührte Sektglas auf den Zelttisch nieder, mit einer rein mechanischen Bewegung, ohne den Blick von ihrer Erscheinung, von ihren lachenden Augen zu lassen.

„Guten Abend, Master Douglas," nickte sie schelmisch.

Wie allerliebst ihr die ungewohnte Schelmerei stand,

Er fühlte eine Wärme in sich aufsteigen, eine knabenhafte Seligkeit — doch da empfand er auch schon das Unschickliche seines stummen Starrens, und sich zu einer konventionellen Verbeugung zwingend, erwiderte er tief atmend: „Guten Abend, meine gnädigste Frau."

Der eleganten Verkäuferin im Sektzelt war als Dame von Welt die kleine Komödie der beiden nicht entgangen. Einen verwunderten Blick hatte sie auf Frau Ottilie geworfen, dann aber rief sie auch schon mit forcierter Herzlichkeit: „Ah, diese Ueberraschung! Meine verehrte Frau Rheinländer! Je später der Abend, desto schöner die Gäste. Sie kommen noch gerade recht zu den Aufführungen. Wo haben Sie denn Ihren Herrn Gemahl?"

„Mein Mann sichert sich einen bequemen Platz in der Nähe der Bühne. Sie wissen, er ist ein enragierter Kunstfreund, Frau Rechtsanwalt."

Frau Rechtsanwalt Maiwald zeigte die Spur eines malitiösen Lächelns, das sich aber schnell verwischte.

„Ja, ja," seufzte sie mit gewollter Komik, „unsere Herren mit ihrem unbezähmbaren Kunstenthusiasmus. Man sollte meinen, sie wären nicht nur enragiert, sondern sogar engagiert." Und sie sah ihr schönes Gegenüber schnell und forschend an. „Also Revanche! Wissen Sie auch, daß Sie brillant aussehen? Verraten Sie mir, welchen Jungbrunnen Sie benützen."

„Ich bitte Sie, gnädige Frau," lenkte Frau Ottilie ein. „Wie kann ich vor den Ohren eines Herrn Frauengeheimnisse — —"

„O, bitte tausendmal um Entschuldigung."

„Herr Douglas — Frau Rechtsanwalt Maiwald, ein Stern unseres Gesellschaftshimmels."

Douglas verbeugte sich kürzer als er wollte. Dann bot er Ottilie den Arm. Es drängte ihn, die Geliebte zu entführen, sie ungestört bewundern zu können.

„Ihr Sekt!" rief ihm die elegante Frau neckend nach.

„Er ist abgestanden," murmelte er, ohne daran zu denken, daß ihre Lippen ihn kredenzt, und geleitete Ottilie aus dem Getümmel. „Ich war wohl ein wenig ungezogen," meinte er nach einer Pause, „aber ich konnte mir nicht helfen. Wenn die Sonne aufgeht, haben die Sterne unterzugehen. Die gute Frau Rechtsanwalt muß sich auch gerade nicht gegen die Naturwissenschaften auflehnen wollen. Da nützt ihr selbst die Pikanterie nichts. Aber höre — du — du —! Liebste, wie bist du schön!"

„Alfred," entgegnete sie leise und drückte seinen Arm. Einen Herzschlag lang lehnte sie sich an seine Schulter. Dann flüsterte sie hastig: „Und nun ‚Sie' sagen. Es muß sein. Keine Stirnfalte ziehen, ich thu's ja auch nicht."

„Du hast recht," sagte er. „Aber einmal mußte ich zu deiner Schönheit ‚du' sagen, damit ich wußte, daß sie wirklich mein war. Da war's mir, als ob ich dich küßte."

„Alfred," flüsterte sie, „sprich nicht weiter, oder ich weine los."

„Vor Leid oder vor Glück?"

„Das ist beides viel zu wenig."

„Ja," nickte er, „es giebt noch ein Drittes, aber es läßt sich nicht in Worte kleiden. Es ist wie ein Hinübergleiten in ferne, fremde Welten, und alles um mich herum trägt deinen Namen."

„Nein," sagte sie, „den deinen."

„Ist das nicht dasselbe — bald?" fragte er.

Und sie hob stumm die tiefen, dunklen Augen zu ihm auf. — —

„Herr Direktor Lankwitz! Grüß Sie Gott! Weil Sie so sehr zur rechten Zeit kommen, dürfen Sie mir die Hand küssen."

„Und ein Stückchen Arm, ein ganz, ganz winziges, Sie bezauberndste Gefährtin eines trockenen Rechtsgelehrten. Haben Sie tausend Dank! Gott, weshalb mußte ich nicht als Doktor Maiwald auf die Welt kommen."

„Seien Sie nicht keck, Direktor. Wenn ich nicht wüßte, daß Sie sich durch die Taufe bereits anders entschieden haben, würde ich Sie zu den Mormonen schicken."

„Denken Sie," versetzte Lankwitz und fixierte durch den schwarzgeränderten Kneifer mit Behagen ihre verlockenden Schultern, „das Getauftwerden hat mich weniger angestrengt als früher das Geimpftwerden. Stellen Sie mich auf die Probe."

„Schön," lachte sie, „ich werde Ihren Kopf auf die Probe stellen. Sie kennen Frau Ottilie Rheinländer, die Marmorstatue der keuschen Diana?! Wissen Sie, Direktor, Ihr strahlendes Gesicht bei Nennung des Namens könnte beleidigend wirken. Hm, warten Sie ab. Und einen Herrn Douglas kennen Sie wohl auch? Bemühen Sie sich nicht, Ihre gräßlich enttäuschte Miene spricht Bände. Nun? Was würden Sie aber folgern, wenn Sie die beiden Herrschaften Arm in Arm, blind und taub für den Trubel des Abends, fänden? Natürlich, weshalb sollen Leute, die sich kennen, nicht miteinander promenieren? Aber hier? Bitte! Weiß man Genaueres?"

Der galante Theaterleiter, der sich trotz seiner bedenklich gehäuften Jahre nicht um den Ruf bringen lassen wollte, das Schoßkind der Damen des Tiergarten- und Kurfürstendammviertels zu sein, war einen Moment lang betreten. Er fürchtete in dem Geplauder der pikanten Rechtsanwältin eine boshafte Spitze, die sich gegen ihn selbst und seine sicherlich in der Gesellschaft kommentierten erfolglosen Bemühungen um Frau Ottilie Rheinländer richten könnte. Aber er war klug genug, die Miene des Dupierten schnell in die Miene des Wissenden zu verwandeln und die Aeußerungen seines Aergers auf eine gelegenere Zeit zu verschieben. So rückte er denn seinen Kneifer zurecht, beugte sich über den improvisierten Schenktisch so nahe zu der gespannt horchenden Dame hinüber, daß sein angegrauter Schnurrbart vertraulich ihre Wange streichelte, und sagte gedehnt: „Also Sie haben das auch schon bemerkt? Es fällt wirklich auf?“

„Bester Direktor, spannen Sie mich nicht auf die Folter.“

„Aber schönste Freundin, wie würd' ich mir das erlauben? Obwohl ich selbst dann Ihren Anblick mehr, viel mehr als anziehend finden würde. Bitte, nicht schlagen. Ich schwöre Ihnen, Sie sehen aus — zum blind werden, wenn man seine Augen nicht besser anwenden könnte.“

„Direktor, das können Sie mir alles einmal zu Hause sagen. Jetzt fragte ich Sie nach unserem interessanten Paar.“

„Hm, — ach so — ja — ich weiß nichts, rein nichts.“

„Na, dann schießen Sie einmal los. Aber, bitte, recht schnell, denn ich wünsche mit meinem Sekt heute

den größten Umsatz von allen Damen zu erzielen. Ich darf mich doch von der koketten Frau Bankier Wolf oder der lächerlich schmalen Frau von Bernow nicht schlagen lassen. Was meinen Sie?"

Lankwitz nahm den Kneifer ab und verbeugte sich. „Jedes Wort zu ihren Gunsten wäre schon eine Majestätsbeleidigung."

Dann begann ein emsiges Tuscheln.

Neue Gäste drängten an das Zelt, und Frau Rechtsanwalt Maiwald, aufs angenehmste erregt von dem eben Vernommenen, das sich zu einem artigen Kapitelchen der chronique scandaleuse aufbauschen ließ, machte die Wirtin mit so viel Laune und Temperament, daß ihr Schank von der flirtenden Herrenwelt dicht umlagert blieb. Lankwitz aber ersuchte indessen die üppige Frau Bankier Wolf, welche für einen Thaler einen Likör verzapfte, um einen Allasch, und brachte, nachdem er enthusiastisch ihren exquisiten Geschmack in Toilettenangelegenheiten gerühmt, das Gespräch wie zufällig auf Frau Ottilie Rheinländer.

„Wie brillant sie aussieht. Wie ein junges Mädel. Und sich zu kleiden lernt die kleine Frau auch. Sollte vielleicht etwas Wahres daran sein, daß — — —? Doch ich kann's mir gar nicht denken."

Aber die in der neuesten Pariser Toilette prunkende Bankiersdame hatte sich schon zu weidlich über das Kompliment, das für Frau Ottilie Rheinländer, ungehörigerweise auf ihre Kosten, abgefallen war, geärgert, um nicht mit innigster Hingabe den Andeutungen des stets orientierten Theaterdirektors auf den Grund zu gehen. Und man plauderte ein bißchen.

„Doch, wie gesagt," schloß Lankwitz ironisch und ver-

abschiedete sich, um bei Frau von Bernow eine Blumendekoration für das Knopfloch einzuhandeln, „ich kann's mir nicht denken." Und als ihm die schlanken Finger der sich stets nach englischem Muster kleidenden und die english lady in jeder Geste kopierenden Frau von Bernow eine Chrysantheme an den Frack nestelte, meinte er arglos: „Der Chik, der von der Themse kommt, ist doch einzig, aber man muß dazu geboren sein, wie Sie, gnädige Frau. Sie lächeln? Und doch behaupte ich, daß darin allein das Geheimnis Ihrer Macht über alle Männerherzen beruht. Wissen Sie auch, daß Frau Rheinländer Ihnen nachahmen möchte? Sie hat sich, wie mir erzählt wird, so eine Art Halbengländer verschrieben, den schönsten Mann von Neu-Guinea. Ich wundere mich übrigens, daß er Ihnen noch nicht zu Füßen liegt. Nein, nein, sans phrase. Wie kann man an diesem Blumenstand vorübergehen? Aber wie ich von Frau Rechtsanwalt Maiwald und Frau Wolf — unter uns gesagt, eine unglaubliche Frau mit ihrer Pariser Imitation — höre, soll die charmante Frau Ottilie den Löwen sehr fest an der Rosenkette haben. Glauben Sie, daß er zu beneiden ist? Die beiden Damen freilich halten es für skandalös, daß — —. Aber wie kann ich weiter sprechen, wenn Sie mich mit solchen herrlichen Augen ansehen. Ich küss' das Herz, schönste Frau."

Und während er weiter durch die Menge pendelte, sprach er hier und dort einen Bekannten an und fragte harmlos, aber mit einem flüchtigen Zucken um die Mundwinkel, dessen sarkastische Bedeutung seine Freunde sehr wohl verstanden, ob man auch schon gebührend das schönste Paar des Abends bewundert hätte. Es sei freilich schwierig, seiner habhaft zu werden, denn es ließe sich

weder für Geld sehen, noch für gute Worte. Und die dicken Pfeiler hier seien so diskret! Uebrigens, wenn man trotzdem die Jagd aufnehmen wollte, sollte man wenigstens den guten Rheinländer ausschließen, denn bei der Teilung der Beute könnte ihm zu leicht das Geweih zufallen, worin er möglicherweise eine unbeabsichtigte Anspielung erblicken würde.

Und man verstand den alten Causeur, und man lachte.

Nur ein biederer Major a. D. mit einem prachtvollen Bordeauxgesicht klopfte ihm kräftig auf die Schulter und meinte zwinkernd: „Heuer ein schlechtes Weinjahr, wie, Direktorchen?"

„Wieso?"

„Sie reden mir so viel von sauren Trauben. Faule Strategie. Nur für die Dummen. Uebrigens, was geht mich die Liebe an, ich hab' schon genug mit dem Durst zu thun. Wollen wir ein gemeinsames Biwack beziehen?"

Lankwitz machte ein ärgerliches Gesicht. Dann nahm er sich zusammen und lehnte kühl ab.

„Schade," sagte der alte Militär aufrichtig, „ich hätte gern Ihre neuesten Kalauer in Vertrieb übernommen. Na, denn ein andermal. 'n Abend!"

* * *

In einer Seitenloge des ersten Ranges saßen Douglas und Frau Ottilie. Auf der Bühne hatten die Aufführungen längst ihren Anfang genommen, auf die brillant gespielte Klavierpièce eines berühmten Virtuosen — natürlich eigene Komposition — war der Vortrag eines Heldentenors gefolgt, der den Erfolg seiner Arie dadurch ins Unermessene zu steigern wußte, daß er

vorher „wegen einer leichten Indisposition" um freundliche Nachsicht bitten ließ, die beliebte Altistin der Hofoper hatte den Saal mit der Kraft und dem Glanz ihrer Stimme erfüllt, ein parodistisches Tanzduett war in heiligem Kunstenthusiasmus Da-Capo gefordert worden, und nun entwickelte sich ein kleines, dramatisches Scherzspiel, in welchem Fräulein Grose, der Stern des Lankwitz-Theaters, hinreichend Gelegenheit fand und nahm, mehr durch die Indiskretion der Schneiderin als die Verskunst des Dichters den Triumph des Abends an sich zu reißen.

Dicht vor der Bühne saß Rheinländer. Sein rundes Gesicht strahlte vor Genugthuung, und er wandte sich beständig nach links und rechts, vielsagend nickend und lächelnd, als ob er entweder ein naher Verwandter des Dichters oder zum wenigsten der Impresario der Diva sei. Und jedesmal, wenn aus ihrem Munde eine besonders pointierte Stelle kam oder eine trefflich einstudierte Körperbewegung neue Schönheitslinien offenbarte, gab er mit seinen großen, weißen Händen das Zeichen zum lärmenden Applaus. Ein mächtiges Arrangement der kostbarsten Orchideen, ein wahrhaft fürstliches Geschenk, wurde auf die Bühne geschleppt, als sich der Vorhang vor dem wild applaudierenden Publikum wieder hob. Fräulein Grose that einen kleinen, reizenden Theaterschrei vollkommener Ueberraschung, als sie die Blütenpracht bemerkte, knickste tief und ließ ihre Augen auffallend lange auf den überglücklichen Rheinländer niederstrahlen, der sich erhoben hatte, um besser von ihr gesehen zu werden. Die stumme Korrespondenz war nicht unbemerkt geblieben, und als das Publikum sich erhob und von geschäftigen Dienern die Stuhlreihen hinweg

geräumt wurden, fand sich der Bankier stolz als der Mittelpunkt eines Kreises von Lebemännern, die ihm voll Bewunderung oder auch in schlecht verhehlter Ironie gratulierend die Hand schüttelten.

Auch dem Paare in der Seitenloge war die kleine Scene nicht entgangen. Aber so wenig in dieser Stunde die Vorgänge auf der Bühne sie berührt hatten, so wenig berührten sie die Vorgänge im Parkett. Alles das war an ihren Augen vorübergezogen, als ob es sich um die gleichgültigsten Dinge, die gleichgültigsten Menschen von der Welt handelte. Sie schauten auf die bunten Bilder, die sich ihnen boten, aber sie sahen doch nur sich.

„Ist dem kleinen Günther die Schlittenpartie gut bekommen?" fragte Douglas flüsternd.

„Er spricht von nichts anderem mehr. Gestern Abend, als er schon im Bettchen lag, erzählte er mir ein funkelnagelneues Märchen von den Schneeflocken."

„Ich hatte es erfunden, um ihn zu unterhalten."

„Sonderbar," entgegnete sie leise, „als ich Sie zum erstenmal sah, hätte ich Sie für alles andere als einen Märchenerzähler gehalten. Damals, am Potsdamerplatz, wie Sie die Leute beiseite schoben, glaubte ich mehr an Ihre physische Stärke."

Er lachte in sich hinein.

„Es ist auch sonst nicht mein Metier, das Märchenerzählen," meinte er dann, „und ich habe, weiß Gott, in meinem Leben wenig Veranlassung zur Uebung gehabt. Aber wenn man in zwei so unschuldige, staunende Kinderaugen blickt, denen die ganze Welt noch als Märchen erscheint, und sollte dann nicht einmal im stande sein, mit jung zu werden, sich in die Unberührtheit des Empfindens zurückzuträumen, dann ist man doch eigent-

lich ein armseliger Mensch. Auf der Poesie der Jugend baut sich doch unser ganzes Leben auf. Glauben Sie mir, Frau Ottilie, wenn die Märchen nicht wären, die einen in der Kindheit mit glänzenden Bildern und Plänen füllten, mancher gäbe gar bald keinen Schuß Pulver mehr fürs Leben. Daher sollten alle Eltern Dichter sein."

Sie schwieg, in sich versunken, und lachend fuhr er fort: „Ich meine natürlich für den Hausgebrauch. Um alles in der Welt nicht für den Goldschnitt."

Sie streifte seine Hand. Dann entgegnete sie, während ihre Blicke auf die Bühne geheftet blieben: „Und wenn man, wie Sie sagten, im Leben keine Veranlassung zur Uebung hatte?"

„Man findet immer Stunden, in denen man sich auf sich selbst zurückziehen kann."

„Und wenn sich die rechten Gedanken nicht dazu finden — —?"

„Noch immer nicht?" fragte er mit warmem Ton und beugte sich näher zu ihr hinüber.

„Ja," sagte sie und drückte schnell seine Hand. Und nach einer Pause fügte sie hinzu, und es lag eine weiche, nur lose verschleierte Hingebung in ihren Augen: „Wissen Sie noch, wie Sie mir von Ihrer Sehnsucht zum Kinde sprachen? Es ist erst ein paar Wochen her, und nun haben Sie statt des Einen Zwei gefunden, die Sie mit Jugendmärchen zu lebensfreudigen Menschen erziehen. Wird das nicht zu viel für Ihre Geduld sein?"

„Sie bringen mir ja das Märchen auf halbem Wege entgegen, Frau — Ottilie — —."

Sie blickten jetzt beide auf die Bühne hinab, stumm, mit großen Augen, und wieder sahen sie nichts, als sich

selbst. Der Vorhang fiel und hob sich wieder, die Rheinländerschen Prachtorchideen zogen aller Blicke auf sich und den Spender, wieder und wieder setzte der Applaus geräuschvoll ein, dann durchwogte das Stimmengewirr der in die Säle zurückflutenden Menschenmenge die Luft.

Frau Ottilie sah, wie aus tiefen Gedanken erwachend, auf. Und als ob es sich um die Fortsetzung eines Gesprächs handelte, sagte sie plötzlich: „Ich werde den gestrigen Abend nie vergessen."

Und ebenso erwiderte Douglas: „Ich werde ihn nie vergessen."

„Der verschneite Tiergarten, die wunderbaren Scenerien, die Baumgruppen mit ihrem Silberbehang und die glitzernden Eisflächen der Seen — —. Und kein Mensch weit und breit, nur du und ich — —. So lange lebe ich schon in Berlin und habe den Tiergarten erst gestern kennen gelernt."

Ohne es zu wissen, war ihr das „Du" wieder über die Lippen gekommen.

„Daheim schlief der kleine Günther, der mir noch auf die Seele gebunden hatte: ‚Mama, laß dir doch auch von meinem Freund so schöne Märchen erzählen!' Er ahnte ja nicht, wie schnell ich seinem Wunsche nachkommen würde. Und keine Sekunde lang hatte ich das Gefühl, unrecht zu handeln. Ich fühlte mich so stolz und frei an deiner Seite, und wenn ich noch etwas empfand, so war es ein übermächtiges Dankgefühl."

„Soll ich dir darauf antworten?" fragte Douglas. „Du nickst? Aber wie kann ich das, wenn du mir beständig das, was ich dir sagen möchte, vorwegnimmst? Es wird noch dazu kommen, daß ich dich nicht eher ans Wort lasse, als bis ich dir in sprudelnder Hast tausend

Liebkosungen gesagt habe. Mir bleibt ja auf diese jetzige Art nicht das Geringste übrig, und das laß ich mir auf die Dauer nicht gefallen."

Frau Ottilie sah ihm in das strahlende, übermütige Gesicht, und je länger sie sich in die hellen Augen und in die energievollen Züge versenkte, desto mehr fühlte sie sich ergriffen von des Mannes echter und starker Lebenslust, die gegenüber der blasierten Schmiegsamkeit ihrer Sphäre fast unbändig erschien.

„Du!" stieß sie hervor. „O du!" Dann schüttelte sie den Kopf. „Wie das alles so ganz anders ist. In meinen Leihbibliotheksbänden — ja, lache nur — las ich auf jeder Seite die Frage der Frau: ‚Hast du mich lieb? Liebst du mich auch wirklich? Mich ganz allein?' Weshalb kommen mir nur diese schönen Worte nicht in den Mund? Es war doch die beste Gelegenheit, gestern so wie heute . . ."

„Weshalb?" wiederholte er. „Du willst mich aufs Glatteis führen, aber ich werde dir den Gefallen thun und dir folgen. — Weshalb also? Nun, weil dein kluges Köpfchen darauf wartet, daß ich diese Frage stellen soll. Ja, ja, ja, so ist es, verteidige dich nicht. Aber da siehst du wieder, was für ein prosaischer Mensch ich in Wirklichkeit bin. Alles mögliche könnte ich dich fragen, ohne auf den schönen und originellen Gedanken zu kommen, dich zu fragen: ‚Hast du mich lieb?'"

„Aber ich hab's," sagte sie in einem solch köstlichen Ton der Beruhigung, daß unwillkürlich ein so gellender Laut über Douglas' Lippen trat, wie er ihn wohl bei den Siegesfesten der Südseeinsulaner vernommen haben mochte, und sich die Insassen der benachbarten Logen erstaunt umblickten. Selbst Frau Ottilie war erschreckt

zusammengefahren und bat nun leise, in den Saal zurückzukehren. Er erhob sich sofort und reichte ihr den Arm.

„Ich habe doch nur ein einziges Glas Sekt getrunken und selbst das zum wohlthätigen Zweck. Können Sie mir vielleicht sagen, meine gnädigste Frau, was mich eigentlich in diesen studentenseligen Zustand versetzt?" Und er zeigte die breiten, weißen Zähne.

„Wenn ich es Ihnen sagen wollte, mein Herr," erwiderte sie ernsthaft, „so müßte ich Ihnen um den Hals fallen."

„Noch einmal solch ein Wort," knurrte er und geleitete sie behutsam durch die bevölkerten Logengänge, „und ich stimme vom hohen Rang herab den Schlachtgesang der Papuas an."

Unbekümmert wie zwei Kinder zogen sie dahin. Es schien ihnen so leicht, zu siegen. — —

Am Eingang zum Hauptsaal stießen sie auf Ruhland, der Frau Ilka Study am Arme führte.

„Seit einer halben Stunde such' ich Sie," rief der Redakteur, „aber Sie müssen unbedingt ein Mittel kennen, sich unsichtbar zu machen."

„Kennen wir auch," erwiderte Douglas übermütig. „Machen Sie's nach, meine Herrschaften. Wir waren da oben, dicht unterm Olymp, bei den Himmlischen. Und das Paradies entzieht sich eben jeder sinnlichen Wahrnehmung. Davon muß man profitieren, meine Herrschaften."

„Meine gnädige Frau," sagte Ruhland und machte ein offizielles Gesicht, „Ihr Herr Gemahl sucht Sie."

„Mich —?" fragte Frau Ottilie ungläubig.

„Ja," entgegnete Ruhland, „er erwies mir sogar die

Ehre, mich um Uebermittelung eines Auftrages zu bitten, falls ich Sie fände."

„Und der wäre?"

„Herr Rheinländer wünschte in Ihrer Gesellschaft zu soupieren. Bitte links, im Nebensaal."

„In meiner Gesellschaft? Hier auf dem Bazar?" wiederholte Frau Ottilie verwundert. Sie fühlte eine leise Berührung, und als sie aufblickte, gewahrte sie Frau Ilka Study, die den Arm in den ihren geschoben hatte. Wie ein grauer Nebel lag es ihr vor den Augen, während sie mit der Schauspielerin vorauf schritt. Alles um sie her hatte seinen Glanz verloren. Die nüchterne Wirklichkeit breitete sich wieder vor ihr aus.

Douglas folgte ihr mit Ruhland.

„Du," flüsterte der Kleine, „jetzt Contenance, hörst du? Man ist aufmerksam auf euch geworden. Dein Freund Lankwitz geht mit Neuigkeiten hausieren und hat selbst Rheinländer mobil gemacht. Verschärfe die Situation nicht. Denk an deine Dame."

„Merci," sagte Douglas lakonisch. Aber in seinen Augen erschien ein stahlharter Glanz.

Man hatte den Nebensaal durchquert und war auf Rheinländer gestoßen, der mit seiner Gesellschaft — Fräulein Camilla Grose und Direktor Lankwitz — ein ungeniertes Plätzchen zum Tafeln suchte.

„Ah," machte er kurz, „da bist du ja endlich. Ich wollte dich schon auf die Verlustliste setzen und im Saal ausklingeln lassen."

„Wie besorgt," entgegnete sie. „Ich war in der Gesellschaft des Herrn Douglas aufs beste aufgehoben."

Sie nannte den Namen so klar und ruhig, als hielte sie nun jede Weiterung für überflüssig.

Es trat eine kleine Pause ein. Der Bankier räusperte sich.

„So, so, — dann freilich." Er wandte sich um. „Sieh da, Herr Douglas selbst! Nun, dann darf ich Ihnen wohl gleich meinen ergebensten Dank für Ihre große Liebenswürdigkeit abstatten. Aber bitte, bitte, lassen Sie sich nun auch durchaus nicht stören. Sie haben gewiß noch Pläne. Nochmals verbindlichsten Dank für Ihre Opferwilligkeit. Gutes Amüsement! Direktor, wollen Sie meiner Frau den Arm geben, ich verhungere auf dem Fleck."

Und Fräulein Camilla Grose den Arm reichend, steuerte er mit freundlichem Kopfnicken gegen Douglas einem Ecktisch zu.

Alfred Douglas grüßte kalt. Dann wandte er sich mit erzwungener Heiterkeit zu Frau Ottilie, die blaß, aber gefaßt die Fingerspitzen auf Lankwitz' Arm gelegt hatte.

„Sempre avanti, gnädige Frau. Beschließen Sie den Abend fröhlich. Die Basis ist ja vorhanden."

Sie blickte ihn mit den stillen, dunklen Augen fest an, als sie an ihm vorüberschritt. Und die Antwort that ihm weh. Er biß die Zähne aufeinander und starrte finster der Gesellschaft nach.

„Die Basis ist ja vorhanden," hörte er da neben sich Frau Ilkas Stimme. Er drehte langsam den Kopf und sah der kleinen, reizenden Person scharf in die Augen. Sie lächelte ihn mutig an. Da nahm er ihre Hand und küßte sie.

„Wahrhaftig," sagte er, „nicht einmal ordentlich begrüßt habe ich Sie. Und wie entzückend Sie die rosa Florseide kleidet. Ja, sagen Sie nur, hat denn Ruh-

land bei dem Anblick seinen Verstand beisammen halten können? Verzeihen Sie mir tausendmal. Ich will auch alles nachholen."

„Schauen's," lachte sie, „Sie haben halt ein Guthaben bei mir, daher verzeih' ich. Und nun lassen's uns miteinand fidel sein. Die anderen sein's auch. Das ist Trumpf heut abend."

Er ließ sich an einen kleinen Tisch ziehen und gab sich alle Mühe, dem fröhlichen Geplauder der beiden Leutchen zu folgen. Der Kellner hatte einen Champagnerkühler herangesetzt, und Ruhland spielte zum Ergötzen Frau Ilkas den Wirt.

„Nicht, nicht! Nicht so hastig beim Einschenken! Er hält's für Selterswasser. Warten's ab, bis ich Sie das Kunststückchen gelehrt hab'. So — — schaun's, jetzt kommt halt das Flüssige, das ist besser als der Schaum."

Sie hatte die Finger fest auf Ruhlands Hand gelegt und dirigierte so den Flaschenhals. Ruhland aber strahlte, trotzdem er wie ein Mädchen errötet war.

„Er hat auf der Redaktion zu wenig Uebung," entschuldigte ihn Douglas. „Sekt giebt's dort nur zweimal die Woche, und den trinkt der Verleger. Aber es ist nett von Ihnen, daß Sie seine verlodderte Erziehung nachholen."

„Wie long wird's vorhalten?" seufzte sie. „Man müßt' schon täglich nachschauen kommen."

„Das wäre! Was meinst du, Ruhland? Da schlöff' ich doch gleich einen lebenslänglichen Kontrakt ab."

„Prosit," sagte Frau Ilka und hielt Douglas das Glas zum Anstoßen hin. „All ihr lieben Menschen sollt leben."

„Prosit," erwiderte Douglas, und sein Blick schweifte durch den Saal zu Frau Ottilie hinüber, an deren Tisch laute Heiterkeit herrschte. Gerade beugte sich Lankwitz zu ihr vor.

„Ihr Wohlsein, meine Gnädigste. Aber ich bitte Sie: fort mit diesem Ernst aus Ihren schönen Augen. Sie wollen nicht? O, wie ich das bedauere. Welches Thema befehlen Sie?! Kennen Sie den Grafen von Strachwitz? Ah, ich vergaß, Sie schätzen in der Aristokratie nur den Grafen von Gleichen."

„Wen?" fragte sie verständnislos. „Sie müssen sich irren, Herr Direktor."

„Irren? O durchaus nicht. Fragen Sie nur einmal gelegentlich Ihren Freund vom Archipel. Ich höre, es ist sein Spitzname. Das muß doch irgend eine Bewandtnis haben. Aber Strachwitz müßten Sie auch kennen lernen. Er müßte sozusagen Ihr Lieblingsschriftsteller werden bei Ihrer Voreingenommenheit für gewisse Namen, unter der Ihre treuesten Freunde leiden."

„Ich verstehe Sie," entgegnete sie gleichmütig, „aber Sie halten mich wirklich für zu ungebildet. Sie spielen auf eine Ballade des Dichters Strachwitz an."

„Ja," erwiderte Lankwitz und putzte seinen Kneifer, um ihrem Blick nicht zu begegnen, „ich habe seit einiger Zeit so ein faible für alles, was mit einem gewissen Namen — pardon, dem Namen eines Freundes — zusammenhängt, selbst für — schaudern Sie nicht! — selbst für Gedichte. Da fiel mir das ‚Herz von Douglas' in die Hand. Auf Ehre, gut geschrieben; es liegt Musik in dem tapferen Rittersmann. Schade, daß er bei dem Bemühen, das teure Herz zu retten, so elendiglich umkommt."

Lankwitz setzte mit einem Ruck den Kneifer auf die Nase und beobachtete durch das schwarzgeränderte Glas die Wirkung seiner Randbemerkung. Er fühlte sich in Gegenwart des Eheherrn bei seinem boshaften Thema sicher und wußte, daß keine Zurückweisung erfolgen konnte, ohne daß sich Frau Ottilie in ihrer Neigung zu Douglas bloßstellte. Das machte ihm Mut, sie scharf zu fixieren.

„Mein verehrter Herr Direktor," sagte Frau Ottilie kalt, und sie wunderte sich, wo sie in dieser Minute die überlegene Ruhe hernahm, „wenn Sie Ihre Dichter immer so schlecht lesen, so prophezeihe ich Ihnen als Theaterleiter ein baldiges Fiasko. Aber hoffentlich beschränken Sie die Flüchtigkeit Ihrer Lektüre nur auf die Lyriker."

„Ich bitte um Entschuldigung," stammelte Lankwitz verwirrt, „aber ich verstehe Sie ganz und gar nicht."

„Sie beschämen mich, Herr Direktor. Ich kann doch Ihnen, einem unserer gefeiertsten Schriftsteller, nicht als Lehrmeisterin dienen?"

„In der That, meine Gnädige, Sie würden — hm — würden mich sehr verbinden."

„Nun denn, Herr Direktor, es scheint mir, Sie haben die Schlußstrophe der Ballade übersehen. Ich kenne das Gedicht auswendig und, denken Sie, nicht einmal erst seit diesem Winter. Wissen Sie, wie es von dem toten Ritter heißt, den ein falscher Heidenspeer durchrannte?

Und er schlief mit klaffendem Kettenhemd',
Längst aus war Stolz und Schmerz,
Doch unter dem Schilde festgeklemmt
Lag König Roberts Herz.

Sehen Sie, er holte sich das Kleinod mitten aus dem Feindesschwarm heraus, und wenn er sterben mußte,

selbst im Tode war es doch sein! Das ist die Pointe, Herr Direktor, die Sie übersehen hatten. So handeln Männer!"

Sie hatte zum Schluß mit einem starken Stolz gesprochen, und selbst das Geflüster zwischen Fräulein Camilla Grose und Rheinländer war verstummt.

„Es scheint," sagte die Schauspielerin scherzend, „Sie machen mir Konkurrenz, gnädige Frau."

„Ihnen, gnädiges Fräulein? O nein, Sie haben nichts in der Beziehung von mir zu fürchten."

Es herrschte eine peinliche Stille am Tisch, und der Bankier sah mit einem queren, wütenden Blick zu der Störerin der fidelen Stimmung hinüber. Dann griff er nach seinem Sektkelch.

„Wohlsein, meine Herrschaften, Wohlsein. Es ist noch früh am Tag."

Frau Ottilie sah über die Schulter zurück. Ihr Blick suchte Douglas. Jetzt schaute er auf, und sie sah, daß er traurig war. Da erhob sie sich und schützte Kopfweh vor.

„Lassen Sie sich nicht stören. Ich fahre einfach nach Hause und schlafe den Schmerz aus. Wollen Sie mir meinen Wagen besorgen lassen, Herr Direktor? Nein, danke, Ihre Begleitung acceptiere ich nur bis zum Wagenschlag. Franz ist draußen."

Sie neigte den Kopf gegen die Zurückbleibenden und verließ an Lankwitz' Arm den Saal. Als sie an Douglas' Tisch vorüberschritt, grüßte sie lächelnd. Alfred Douglas sprang auf und verbeugte sich tief. Er verstand sofort, was sie für ihn that. Als er sich langsam setzte, lief ein Zittern durch seinen starken Körper. Da fühlte er sich links und rechts an der Hand erfaßt.

„Wir sind doch unter Freunden, Herr Douglas."

„Alfred, alter, lieber Junge, was ist dir? Soll ich mich totschlagen lassen, oder soll ich in der Zeitung für dich morden? Vertrauen gegen Vertrauen."

Douglas fuhr sich über die Stirn. Er hatte sich bereits wieder im Zügel.

„Ihr seid zwei famose Leute," sagte er; „wie kann mir bei euch anders wie wohl sein."

Er trank sein Glas leer und schenkte ein.

„Bitte," sagte Frau Ilka, „erzählen Sie irgend was aus Ihrem Leben. Es thut gut, wenn Freunde voneinander wissen."

Er besann sich. Dann sagte er kurz und ohne der beiden jähes Staunen zu beachten: „Ich will Ihnen erzählen, wie ich mich — verheiratet habe. Sie beide haben Anspruch darauf."

Aus dem Saale tönten die Geigen und Klarinetten herüber, lustig und leichtsinnig, aber an dem kleinen Tisch war man toternst geworden.

„Arme Frau Ottilie," sagte Frau Ilka plötzlich, ohne daß von ihr in der stillen Runde die Rede gewesen war.

3.

In dem großen Arbeitszimmer, welches sich Lankwitz im Theatergebäude mit vieler Kunst eingerichtet hatte, saß, wenige Tage nach dem Wohlthätigkeitsfest in den Krollschen Etablissements, Bankier Rheinländer dem Theaterdirektor gegenüber.

„Aber, Verehrtester," sagte Rheinländer und klopfte

seinem Vis-a-vis aufs Knie, „ich erkenne Sie ja gar nicht wieder! Sie, der große Menschenfreund, sollten plötzlich so unmenschlich geworden sein und mir meine Bitte abschlagen, an deren Erfüllung mir so viel liegt? Nein, nein, eher würde ich glauben, Sie wären zu den Karthäuser Mönchen übergetreten."

„Ich sehe nicht ein, daß ich die Heiligen an Tugenden übertrumpfen soll," warf Lankwitz lässig hin und paffte starke Rauchwolken aus seiner Zigarette, „das ist alles. Ob Sie es verstehen oder nicht, ist Ihre Sache."

„Aber ich verstehe es durchaus nicht. So waren Sie noch nie!"

„Kein Grund, um mich nicht zu ändern. Ich bin noch nicht der Aelteste."

„Herr des Himmels, wie Sie heute die Worte auf die Goldwage legen."

„Kurz und gut," sagte Lankwitz mit Betonung, warf die zur Hälfte gerauchte Zigarette hin und zündete sich eine neue an, „ich wiederhole es, mein Personal ist für meine Bühne da, und es fällt mir keineswegs ein, wegen einer Caprice von Fräulein Soundso oder Soundso das Repertoire zu ändern. Es ist köstlich, wie einfach ihr euch das vorstellt. Man zieht eine Waldkulisse heraus und stellt dafür ein bürgerliches Zimmer hin. Nicht wahr? Dann giebt's statt ‚Versunkene Glocke' ‚Kabale und Liebe'. Auf mein Wort, in keinen Köpfen malt sich die Welt so sonderbar, wie in den Köpfen der Theaterhabitués die Theaterwelt. Ihr Herrschaften betrachtet alles nur im Lichte eurer eigenen Persönlichkeit. Heißt das der Kunst dienen? Wie? Aber ich mache das nicht mit. Ich habe den Ehrgeiz, auf meiner Bühne eine anständige Komödie zu spielen, und das kann

ich nur, wenn ihr mich mit euren Privatgeschichten in Ruh' laßt."

„Aber, bestes Direktorchen, Sie regen sich da ganz unnötig auf. Ist es denn etwas so Ungeheuerliches, wenn ich Sie bitte, einem ‚kunstverständigen Publikum' übermorgen mal eine andere Schose vorzusetzen, als die bereits angekündigte? Geben Sie doch mal die Jungfrau von Orleans, das soll doch auch ein ganz nettes Stück sein, und Fräulein Grose hat nicht darin zu spielen. Ich schicke Ihnen auch zum Dank meine sämtlichen Kommis ins Theater."

„Sagen Sie mal," versetzte Lankwitz ärgerlich, „weshalb müssen Sie denn à tout prix Ihre Schlittenpartie in den Grunewald mit obligatem Schlittensouper übermorgen haben? Warten Sie doch ab, bis Fräulein Grose einen spielfreien Abend hat. Dann brauchen Sie mich ja gar nicht."

„Verehrtester," lachte Rheinländer gemütlich, „scheinen Sie doch nicht so naiv. Weshalb ich nicht warten kann? Weil das Wetter nicht wartet. Wir haben einen verteufelt warmen Februar, und in ein paar Tagen ist es mit aller Schlittenherrlichkeit zu Ende. A propos, weshalb betonen Sie so, daß ich Sie nicht mehr brauche? Das ist mir heute in Ihren Redewendungen schon ein paarmal aufgefallen."

„Die Sache liegt doch wohl sehr einfach."

„Für Sie vielleicht. Ich meinerseits kann Ihnen die Versicherung geben, daß ich im Dunklen tappe."

„Die Liebe macht Sie eben blind."

„Na, endlich wieder ein Witz, Direktorchen. Sie sagten ‚Liebe'."

„Ich bin vollkommen ernst, Herr Rheinländer, in

diesem Moment selbst bei dem Worte Liebe. Aber ich hätte wirklich geglaubt, Sie würden die Schlußfolgerungen selbst gezogen haben."

„Nein, bitte, besorgen Sie das. Ich fühle mich außer stande, Ihren Gedanken zu folgen."

„Wie Sie wollen. Aber ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie mich selbst darum gebeten haben. Es ist nicht meine Art, mich aufzudrängen."

„Alles im voraus zugestanden. Nun bin ich wirklich gespannt."

„Na, ehrlich, Rheinländer, finden Sie es nicht selbst komisch, daß ich Sie hier verhätscheln soll, daß ich Ihnen Gefälligkeiten erweisen und Ihrer amour wegen oft beide Augen zudrücken soll, während ich als Aequivalent dafür bei Ihnen daheim nichts als eine ausgesucht schlechte Behandlung erfahre? O, gefälligst ausreden lassen. Sie wissen, wie wohl ich mich in Ihrem Hause fühle, wie ich Ihre Frau Gemahlin verehre — ich darf das, denn meine Lockenpracht wird grau —, aber seit einiger Zeit wie ein lästiges Stück Möbel beiseite geschoben, ja wahrhaftig, seitens Ihrer verehrten Frau so ein ganz klein wenig en canaille behandelt zu werden, nee, nee, nee, das paßt mir nicht, das verschlägt gegen meine ganze Tradition. Hab' ich auch nicht nötig, mein Bester, denn wie gesagt, ich bin noch nicht der Aelteste."

Rheinländer war so verblüfft, daß er den Widerspruch zwischen der grauen Lockenpracht und dem jugendlichen Alter gar nicht bemerkte.

„In meinem Hause — von meiner Frau sind Sie schlecht behandelt worden?"

„Hm — Sie haben dort wohl gar nichts mehr zu melden?"

„Jetzt sind Sie mir unverständlicher als je."

„Ah, dann verzeihen Sie mir. Ich glaubte, Sie hätten den Südseeinsulaner als Desinfektionsmittel gegen alte, fröhliche Freunde, als Reorganisator der Ideenwelt Frau Ottiliens angestellt."

„Sprechen Sie von Herrn Douglas?"

„Ich bin so frei."

„Dann erklären Sie sich, bitte sehr, etwas deutlicher."

„Lieber Rheinländer, dazu ist mir die Sache denn doch zu delikat. Ob Sie mich nun nicht verstehen oder nicht verstehen wollen — sprechen wir von etwas anderem. Notabene, es sind ja auch Ihre eigenen Angelegenheiten. Also haben Sie auf alle Fälle recht."

Der Bankier besann sich eine kurze Weile. Dann zog er ein verschmitztes Börsengesicht.

„Wissen Sie, Ihr ‚Notabene' ist ja außerordentlich liebenswürdig, obwohl ich es gerade von einem alten Freunde nicht acceptieren würde. Denn einem Intimen meines Hauses, wie ich mir die Ehre gebe, Sie zu nennen, räume ich ganz gewiß die Befugnis ein, mit mir ein Wörtchen im Vertrauen zu reden. Aber diesmal sind Sie ganz gewaltig auf dem Holzweg, trotz Ihrer wohlbekannten — hm, Klugheit," und er schmunzelte vergnügt und tätschelte Lankwitz etwas gönnerhaft das Knie, „ja, ja, mein verehrter Herr Direktor, ganz gewaltig auf dem Holzweg, wenn Sie meinen, der junge Mann hielte mich an der Strippe. Umgekehrt wird ein Schuh daraus, umgekehrt. Nicht wahr, da staunen Sie! Doch das sind so die kleinen Geschäftsgeheimnisse."

„Geschäftsgeheimnisse —? Wir bewegen uns wohl in einem Zirkel?"

„Warten Sie's ab wie lange noch. Einstweilen lasse

ich den Südseeinsulaner, wie Sie ihn zu nennen belieben, in meinem Hause warm werden. Dabei sehe ich scheinbar ein bißchen durch die Finger in Punkto Courmacherei. Weshalb sollte auch ein Mann in seinem Alter einer jungen Frau nicht ein wenig den Hof machen? Das ist doch bei uns so Sitte, und wir beide haben eigentlich den geringsten Anlaß, uns über so etwas zu verwundern."

„Sie urteilen sehr loyal," versetzte Lankwitz bissig, „ich werde mir das merken."

„Direktorchen, hören Sie, nicht frivol werden. Das schickt sich nicht."

„Aha, für die Unterscheidungen der Schicklichkeit haben Sie doch nicht ganz den Sinn verloren."

„Sie werden boshaft. Aus meiner Lebensfreude, die ich außerhalb meiner vier Wände entfalte, wollen Sie doch nicht etwa Schlüsse auf mein häusliches Leben ziehen?"

„Dazu fehlt mir jede Berechtigung. Ich thät's nicht einmal, wenn ich es könnte."

Der Bankier strich sich verstimmt den Backenbart. Dann sah er Lankwitz von der Seite an.

„Sie haben da noch irgend einen Pfeil in Reserve. Aber lassen Sie ihn ruhig stecken. Ich wiederhole Ihnen das, was der Engländer sagt: ‚Mein Haus ist meine Burg'."

„Edler Mann," entgegnete Lankwitz mit Gefühl und streckte ihm ironisch die Hand entgegen. „Wenn Fräulein Grose Sie so hören könnte! Bravo! So spricht die waschechte Hausvaterwürde."

Rheinländer biß sich auf die Lippen. Diese Wendung hatte er nicht bezweckt, diese am wenigsten.

Aber der alte Satyros fuhr unentwegt im herzlichen Biedermannstone fort: „Arme Camilla — —. Und ich hatte schon gefürchtet: ‚Jugend hat nicht Tugend'. Gottlob, Sie nehmen mir einen Stein vom Herzen fort. Sie ist mein bestes Mitglied und nicht einmal häßlich."

Dem Bankier stieg eine hohe Röte ins Gesicht. Krampfhaft griff er auf das frühere Gespräch zurück.

„Erstens," brachte er hervor, „haben Sie mich nicht ausreden lassen, und zweitens mißverstehen Sie mich gründlich."

„Schon wieder einmal? O, dann nichts für ungut. Ich bin ganz Ohr."

„Ich sprach Ihnen vorhin von kleinen Geschäftsgeheimnissen," fuhr Rheinländer fort und suchte sich den Anschein zu geben, als ob er völlig auf der Höhe der Situation stände. „Wenn ich also die Huldigungen, die dieser Herr Douglas in meinem Hause glaubt niederlegen zu müssen, dulde, so heißt das keineswegs, lieber Freund, daß ich ihn auf Kosten alterprobter Freunde bevorzuge. Wie können Sie das auch nur einen Moment annehmen, Sie, der Sie doch im Hinblick auf solche Leute hors concours sind. Gestatten Sie mir, ich meine das so, daß Sie doch selbstverständlich immer Nummer Eins in meinem Hause sind. Sie repräsentieren den Kavalier alten Regimes. Mißverständnisse bestimmter Art — Sie verstehen — sind zwischen uns beiden ausgeschlossen."

Lankwitz verbeugte sich verständnisvoll.

„Was nun den Geschäftskniff betrifft — hm, wie soll ich Ihnen das auseinandersetzen, lieber Direktor? Ich plaudere da eigentlich aus der Schule. Na, sei's

darum, ich muß meine Reputation bei Ihnen wieder gewinnen. Lachen Sie nicht so diabolisch. Reputation ist gut, wie? Kurz, es ist mir lieber, daß dieser Neu-Guinea-Mann bei mir intim wird, als, sagen wir gerade heraus, als in einem anderen Bankhaus. Aha, jetzt ist die überrumpelte Intelligenz auf Ihrer Seite."

„Bitte, bitte, ich muckse nicht. Fahren Sie nur fort."

„Damit ist doch eigentlich alles gesagt," meinte Rheinländer verwundert. „Sie thun ja gerade, als ob Sie zwischen Ihren Musen noch nie Zeit gefunden hätten, ein Börsengeschäftchen zu riskieren."

„Ah," machte der Theaterdirektor, „also ein Börsengeschäftchen wollen Sie lancieren."

„Ja," entfuhr es dem Bankier zornig, „mit Fensterleder und alten Hosen handle ich nicht."

Lankwitz beachtete weder den Einwurf noch die Gemütswallung seines Besuchers. Nachdem er eine Weile dem Rauch seiner Zigarette nachgeschaut hatte, fragte er ruhig: „Darf man wissen, welcher Art das Geschäft sein soll?"

„Nein, das darf man nicht wissen," polterte Rheinländer. Dann aber brach er in ein Gelächter aus. „So ein alter Börsenpraktiker wie Sie! Jawoll, mich gemütlich ausholen und dann die Sache selber machen, mich über den Löffel barbieren. Daran erkenn' ich meinen Pappenheimer."

„Hand darauf, Rheinländer, ich frage in Ihrem Interesse. Diskretion Ehrensache."

Rheinländer sah ihn verdutzt an.

„In meinem Interesse —?" wiederholte er gedehnt. „Dann müßten Sie ja irgend was von meinen Plänen ahnen?"

„Das wäre für mich keine Hexerei. Sie dürfen sich mir gegenüber rückhaltlos offenbaren."

Rheinländer zauderte noch eine Sekunde. Dann sagte er trocken und geschäftsmäßig: „Also ich habe Ihr Wort. Sie wissen, durch die wirren politischen Zustände da unten steht es mit den südafrikanischen Goldaktien faul. Es muß etwas anderes an den Markt für uns Haussiers. Aber Goldaktien sind für uns das beste Papier. Deshalb hatt' ich an die neuen Funde im Neu-Guinea-Archipel gedacht. Die Rentabilität des Betriebs, Unkosten gegen Ausbeute gerechnet, ist zwar noch nicht spruchreif, kommt aber auch zunächst nicht so sehr in Betracht. Die Hauptsache ist, das Publikum muß drauf losgelassen werden, es muß an der Idee, Neu-Guinea gegen Transvaal, Feuer fangen, schon vom bloßen Papier weg. Das giebt auf alle Fälle für ein paar Jahre Oberwasser, jedenfalls so lange, daß ich meine südafrikanischen Papiere — und ich habe ein artiges Häufchen davon — ruhig halten kann und bei dem jetzigen verdammten Tiefstand nicht zum Verkaufen gezwungen werde. Das wäre nämlich so gut, wie mitten im schönsten Lebenswalzer stranguliert werden."

„Und die Operationsbasis für diese Transaktion?"

„Eine Gesellschaft gründen, Aktien auf Landlose ausgeben, wenn die Geschichte auf eigene Kappe zu riskant ist. Landlose, Landlose, das ist das Feldgeschrei, aber darin steckt auch der Haken. Die Compagnie hält das wertvollste Land in der Hand. Nur weniges ist frei, aber von diesem wenigen besitzt unser Master Douglas die Perle. Ich bin genau orientiert. Folglich — was ist da weiter zu folgern — ich muß ihn haben, den Douglas, als Partner, als Hauptaktionär, als Ver-

körperung des befreienden Wortes: Landlose, Landlose! Na, und später, wer fragt heute viel nach später, da kann ich ihn ja bei Gelegenheit wieder nach Hause schicken. Comprenez-vous?"

Er rieb sich nervös die Hände und sah gespannt auf Lankwitz, der, ohne eine Miene zu bewegen, zugehört hatte. Jetzt streckte sich der Theaterdirektor lang in seinem Stuhle aus.

„Verteufelt klug ausgeheckt, lieber Rheinländer. Macht Ihrem Geschäftsgeist alle Ehre. Aber ich fürchte, da ist ein Loch in Ihrem Kalkül. Ich besorge, Sie verfügen über das freundliche, Stimmung machende Lächeln Frau Ottiliens zu generös, zu — zu absolut. Wie, wenn Frau Ottilie — allen Respekt übrigens — nun auch ohne die Berücksichtigung einer eventuellen Geschäftsverbindung ihres Herrn Gemahls mit dem neuen Freunde diesem ihr freundliches Lächeln spenden würde? Da hätte er es doch billiger und bequemer, und er wäre ein netter Narr, dann noch sein Hab und Gut für den Hausherrn aufs Spiel zu setzen, aus dem er sich den Teufel macht. Sie verzeihen meine Offenheit, aber sie scheint mir hier doch sehr am Platze."

Aus Rheinländers Gesicht war die blühende Farbe gewichen.

„Wer so spricht," brachte er hervor —

„Muß Beweise haben, gewiß, von Rechts wegen." Lankwitz polierte seinen Kneifer. „Die hab' ich nun selbstverständlich nicht, wenigstens keine handgreiflichen, aber ich sprach kürzlich den Redakteur Ruhland. Er verkehrt ja wohl auch bei Ihnen? Dann wird Ihnen also bekannt sein, daß er sich als bester Freund des Herrn Douglas fühlt. Ich suchte damals nach einer

Erklärung für die plötzliche Kälte Ihrer Frau Gemahlin mir, ihrem ergebensten Diener gegenüber, und für die auffallende Bevorzugung des Mannes aus dem Archipel. Da Sie die Bevorzugung zu sanktionieren schienen — bis auf den Abend bei Kroll, wo Sie sich auf einen kurzen Augenblick so was wie Eifersucht imputieren ließen — so lag es ja nicht allzufern, dahinter eine Art Geschäftsinteresse zu wittern, und wo Sie Ihrerseits diese Geschäftschancen suchten, das herauszufinden war für mich keine übermäßig schwierige Kombination. Sie machten mir vorhin selbst das Kompliment, daß die Börse für mich kein sibyllinisches Buch bedeutet. Also ich sprach mit Freund Ruhland — —."

Lankwitz schlang die Finger ineinander und starrte zum Plafond empor.

„Der Herr ist übrigens auch seit kurzem sonderbar zugeknöpft. Doch ich habe schon ein Mittel, ihn auftauen zu lassen. Ich brachte das Gespräch auf seinen Freund und fragte so nebenbei, ob er glaubte, daß Douglas unter Umständen sich von seinen Besitzungen da hinten trennen oder mit Ihnen gemeinsam spekulieren würde. Ich bekam ein so kategorisches ‚Nein' und ‚Nie' zur Antwort, daß ich meinerseits genug hatte und völlig orientiert war. Der Mann macht sich nichts aus Ihnen, lieber Rheinländer, mein Wort darauf. Im Gegenteil, er empfindet Sie störend."

„Das — das sind durchaus keine Beweise," stieß der Bankier hervor.

„Die Antwort hatte ich erwartet," sagte Lankwitz aufstehend und reckte sich. „Aber es liegt ja ganz in Ihrer Hand, sich vollgültigere Beweise selbst zu verschaffen,

die Sache pro oder contra zur Entscheidung zu bringen. Dazu gehört doch wirklich wenig Witz."

Rheinländer starrte ihn an. „Wieso?" murmelte er mechanisch.

Lankwitz dehnte die Arme und markierte ein Gähnen.

„Verschließen Sie ihm doch mal auf ungewisse Zeit Ihr gastliches Thor! Unterbinden Sie ihm mal dadurch seine stille Anschwärmerei! Entweder es wird ihm dann auf die Dauer zu langweilig und er giebt Fersengeld — und dann haben Sie im Grunde nichts verloren — oder er wird mürbe und erkauft sich den Eintritt zur Villa in der Maaßenstraße selbst für den Preis eines gemeinsamen Börsenunternehmens."

Rheinländer atmete tief auf.

„Dieu de dieu," sagte er und strich sich die perlende Stirn, „Sie haben mir warm und kalt gemacht. Wissen Sie, was ich jetzt bedauere? Daß ich mit Ihnen nicht das Projekt realisieren kann. Sie sind ja in Kniffen und Pfiffen ein ganz eminenter Kopf! Alle Achtung, Direktor."

„Na, und mein Vorschlag?"

„Hat der Mensch Worte? Giebt's da noch was zu fragen? Entzückend! Hinreißend! Ein Mittel, einfach unbezahlbar! Das hilft, o, das hilft bestimmt, lehren Sie mich die Welt kennen! Und hören Sie, Direktor, wenn Sie mal im Theater den Mephisto spielen, lassen Sie es mich wissen. Ich komme, ich komme mit einem Lorbeerkranz, so groß wie ein Wagenrad."

Der Direktor zog indigniert die Mundwinkel.

„Die Hanswurstereien auf der Bühne überlasse ich anderen Leuten."

„Pardon, pardon, ich vergaß, daß Sie nicht selbst agieren."

„Nein," erwiderte Lankwitz mit einem ironischen Lächeln, „ich leite nur die Komödien."

Rheinländer hörte kaum hin. So niedergeschmettert er eben noch gewesen war, so aufgeräumt war er jetzt wieder geworden. Der ganze Optimismus des Börsenspielers war wieder über ihn gekommen, und er hätte am liebsten den Direktor gleich zu einem fröhlichen Souper entführt.

Lankwitz beobachtete ihn scharf, und als er die verblüffende Siegesgewißheit des anderen sah, fragte er sich besorgt, ob er sich mit dem erteilten guten Rat nicht selbst etwa einen Streich gespielt hätte. Wie, wenn Douglas wirklich zu Kreuze kroch? „Ah, bah," beruhigte er sich, „bis dahin habe ich Zeit und von Rheinländer aus freie Hand. Frau Ottilie wird in ihrer Verlassenheit trostbedürftig sein."

Lächelnd wandte er sich dem Gaste zu, der eine lustige Operettenarie pfiff.

„Sie trainieren wohl schon? Der moralische Katzenjammer vorüber?"

„Moralischer Katzenjammer?" gab Rheinländer verwundert zurück.

„Wenn Sie's anders nennen wollen? Ich hatte es beinahe dafür gehalten. Aber wenn Sie eine Ahnung hätten, wie schlecht Ihnen die hohen Töne zu Gesicht stehen. Rheinländer, Sie waren drauf und dran, den ganzen Ruhm des fin de siècle-tums preiszugeben. Fingen Sie nicht bereits an, die Unmodernität bis zum Zitatenschatz eines alten Engländers zu treiben?"

„Sie rasen, Direktor. Leben und leben lassen. Herr Gott, die Glatze kommt so bald."

„Mein Haus ist meine Burg!" ahmte ihm Lankwitz pathetisch nach. „Haben Sie Ihr großes Wort schon so schnell vergessen? Ich werde mich doch mal bei Frau Ottilie nach der Beständigkeit Ihrer Grundsätze erkundigen."

„Ach so — —," sagte Rheinländer und lachte. Dann stieß er Lankwitz scherzend in die Seite: „Schäker." — —

Der Direktor rümpfte ein wenig die Nase, unterließ es aber, der Vertraulichkeit zu begegnen.

„Da wären Sie also glücklich wieder der Alte. Wäre auch anders schade um Sie gewesen." Er zog die Uhr. „Donnerwetter, nun muß ich aber auf die Bühne. Was unternehmen Sie heut Abend? Um Zwölf bin ich im Café. Auf Wiedersehen."

„Und Fräulein Grose?" fragte Rheinländer plötzlich.

„Fräulein Grose? — — Ach ja, das war ja der Zweck Ihres Besuchs."

„Direktor, machen Sie das Maß Ihrer Güte voll. Geben Sie übermorgen die Jungfrau von Orleans."

„Na ja, gut denn, zur Feier Ihrer Schlittenfahrt. Aber werfen Sie bitte nicht um, während ich hier auf der Bühne Gelübde ablegen lasse. Das paßt nicht zum Schiller. Seh' ich Sie vorher noch?"

„Heut abend im Café. Ich muß doch meinem Dank irgend eine Form geben."

„Ich warne Sie vor dem Sekt. Fräulein Camilla besorgt den Effekt mit den Augen."

Lachend trennten sie sich. — —

Lankwitz hatte plötzlich keine Eile mehr, auf die Bühne zu kommen. Er wanderte im Zimmer auf und

ab und paffte den Zigarettendampf vor sich her. Ein ironisches Lächeln lag um seinen Mund. Daß er dem lästigen Widersacher den Stuhl vor die Thür Frau Ottiliens gesetzt und sich gleichzeitig den Herrn Gemahl durch seinen geschickt scheinenden Rat verpflichtet hatte, diesen doppelten Coup empfand er als ein kleines Meisterwerk. Zwei Fliegen mit einer Klappe. Und Rheinländer war die eine. „Dafür geht dem selbstbewußten Herrn Bankier natürlich der Sinn ab. Dieser Dummkopf. Verdient der Mensch eine solche Frau, die er obendrein so bodenlos vernachlässigt? Antwort: nein! Weiß Gott, ich komm' mir in meinen Bestrebungen geradezu moralisch vor."

Er überlegte, wie er sich Frau Ottilien am besten nähern sollte. Das war, mit Aussicht auf Erfolg, nicht so einfach. Wenn dieser Douglas bei irgend einer kleinen Liaison abzufassen wäre?! In dem Punkte sind gerade die verheirateten Frauen ihrem Anbeter gegenüber unversöhnlicher, als die ledigen des Geschlechts. Hm, das wäre ein Gedanke — —. Aber auf welche Weise dahinter kommen? Denn daß sich ein junger, lebensfroher Mann wie Douglas, der noch dazu über eine anständige Rente verfügte, in einer Stadt wie Berlin nicht lediglich mit einer Toggenburgerei begnügen würde, war für die moralische Auffassungsart des alten Lebemannes keine Frage.

Da fiel ihm Frau Ilka ein.

Er hatte sie zwar in letzter Zeit stark in den Hintergrund treten lassen. Aber war sie nicht selbst schuld, die kleine, blonde Teufelin? Mit den Augen kokettieren und das verfänglichste Zeug daherreden, als ob man nur zuzugreifen brauche, das konnte sie aus dem Effeff.

Aber nachher, im Ernstfall, die Ziererei und Sperrerei, die zu nichts führte — das durft' er doch seinen Nerven auf die Dauer nicht zumuten. Und er war doch auch kein Tschaperl.

Er ging zum Sprachrohr, das in die Kanzlei führte, und pfiff hinein.

„He, wer ist da unten? Ah so, schön. Sagen Sie mal, haben Sie Frau Study irgendwo gesehen. Wo steckt sie? Auf der Bühne? Dann gehen Sie doch mal hinter und bestellen Sie der Dame, ich ließe bitten, sich zu mir zu bemühen. Jawohl, sofort."

Dann setzte er sich gemächlich an den Schreibtisch und nahm zur Lektüre ein Manuskript vor.

„Sie beeilt sich gerade nicht," knurrte er nach einer Weile und überschlug zehn Seiten. Als er noch ein paar Minuten vergeblich gewartet hatte, blätterte er nervös den Akt durch und warf dann unmutig das Heft auf den Tisch. „Fauler Zauber!"

Da klopfte es.

„Herein," rief er und nahm die gemütlichste Bonvivantmiene an.

„'n Abend, Herr Direktor! Der Cerberus unten, der Herr Theaterdiener, sagt mir, Sie hätten eine Sehnsucht nach mir. Das ist aber ein G'spaß."

„Der Kerl ist wohl verrückt, ich hatte doch deutlich nach Fräulein Grose verlangt, weil ich übermorgen die ‚Jungfrau' geben will. Es geschieht heutzutage viel zu wenig für die Klassiker, und wenn ich nicht wäre, der ich noch an dem Idealen festhalte — doch setzen Sie sich, da Sie einmal da sind. Komm her, Kind, plaudern wir eins. Ich habe gerade Zeit."

Frau Ilka streifte ihn mit einem raschen Blick. Sie

traute dem Frieden nicht. Aber sie schmiegte ihr feines Figürchen behaglich in einen der großen Ledersessel und harrte in Gemütsruhe der Dinge, die da kommen sollten.

„Eine Zigarette oder ein Glas Wein, Kleine?"

„Beides," versetzte sie lakonisch.

Der Direktor seufzte, weil er sich erheben mußte, ging zu einem Wandschrank und kehrte mit einer Flasche und zwei Gläsern zurück. Frau Ilka blinzelte nach der Etikette.

„Ihren Mosel trinken Sie nur selber. Ich hab' grad einen Appetit auf einen Süßen."

Lankwitz starrte sie einen Moment überrascht an

„Sie befehlen, meine Gnädige?"

„Ja, ich befehl'." Sie wollte sich totlachen über seine direktoriale Miene. „Wenn's schon wünschen, daß ich befehl', also einen Süßen."

In den Augen des Direktors flimmerte es kurz auf. Dann kehrte er sich um und holte eine Flasche Portwein. Frau Ilka verfolgte seine Bereitwilligkeit mit gespanntem Interesse. Nun wußte sie, er hatte ein Anliegen.

Die glimmende Zigarette zwischen den Fingern drehend, hin und wieder an ihrem Glase nippend, ruhte sie in ihrem Sessel und ließ die Spitzen ihrer eleganten Stiefeletten vor seinen Augen tanzen, ohne zu reden.

„Na, Ilka, wie wär's, wenn ich's jetzt mit Ihnen an meiner Bühne wagte?"

„Das wäre gescheit von Ihnen, Herr Direktor."

„Sie sind sehr sicher, meine Gnädige. Hm — und die Agnes Sorel in der ‚Jungfrau'?"

„Spiel' ich im Schlaf."

„Das glaub' ich Ihnen," versetzte Lankwitz anzüglich.

Sie sah ihm gerade in die Augen, und als er sie niederschlug, meinte sie ruhig: „Davon wissen Sie doch am wenigsten. Also wenn's Ihnen recht ist, ich spiel' die Agnes Sorel auch im Wachen, und auf der Bühne zumal!"

Lankwitz hüstelte und besah sich die mageren, gut gepflegten Hände.

„Dann könnte ich's ja übermorgen mit Ihnen riskieren. Werden Sie's auch mit ein bis zwei Proben schaffen? Die anderen sind eingespielt."

„Wenn Sie wollen, aus dem Stegreif."

„Gut, mein Herz, dann kannst du die Rolle gleich mitnehmen. Mehr wüßt' ich nicht für jetzt. Siehst du dir heute Abend die Komödie bei uns an? Nicht? Hören Sie mal, meine Gnädige," und er drohte ihr lächelnd mit dem Finger, „Sie machen sich sehr rar! Nicht mal mehr ins Café gehen Sie mit. Das grenzt fast schon an Untreue. Ilka, wenn's ein anderer ist, ich erfahr's doch zuerst. Das müssen Sie mir wenigstens versprechen."

Sie nickte gleichmütig. Das brachte ihn fast aus dem Konzept.

„Ilkachen," meinte er mit erzwungener Jovialität, „Sie sind ein kleiner Schlauberger. Sie haben es faustdick hinter den winzigen Ohren. Wo nimmt nur so ein kinderfüßes Persönchen ein so großes Raffinement her?"

„Von Ihnen," sagte sie und stäubte mit dem kleinen Finger die Asche ihrer Zigarette auf den Teppich.

„Von mir? — Aber nun möchte ich doch ergebenst bitten."

Sie übersah seinen Aerger mit einer Nonchalance, die ihm das Blut in die Schläfen trieb.

„Ich war in einer guten Schul'," warf sie hin, „alles was recht ist."

„Meine Gnädige, wollen wir nicht ernsthaft sprechen? Sie verkennen, scheint mir, doch etwas sehr die Grenzen —"

„Ernsthaft?" wiederholte sie und machte so runde, verwunderte Augen, daß er an sich halten mußte. „Ja, ich dacht', das wären Sie längst? Also, so Gott will, ernsthaft."

Der Theaterdirektor fuhr sich nervös durch das Haar. Waren die Rollen vertauscht? Vor kaum einer Viertelstunde hatte er sich an diesem selben Platze einem gewiegten Geschäfts- und Weltmann von der Qualität eines Rheinländer im Vollgefühl seiner Ueberlegenheit gezeigt, und nun unterstand sich dies kleine Persönchen von knapp fünf Schuh Höhe und einem Witz, den er bisher nie über den Rahmen von Toilettengeheimnissen und Salonpikanterien hinaus taxiert hatte, ihn in Verlegenheit zu setzen? Er mußte sich mehr als Mühe geben, um auf der Höhe der Situation zu bleiben.

„Ilka," sagte er, „Sie wissen, wie sehr ich Ihnen gewogen bin, welchen Anteil ich an Ihnen und Ihrer Zukunft nehme. Daher halte ich es für meine Pflicht, ein wachsames Auge auf Sie zu haben. Ich — ich spüre nämlich eine sehr starke Verantwortlichkeit, weil ich Sie nicht daran gehindert habe, mir hierher zu folgen."

Sie unterbrach ihn nur mit einem ganz kleinen „Hm" und rauchte gelassen weiter. Aber dieses „Hm" gab seiner Gelassenheit den Rest.

„Daß eine junge Frau von Rasse wie Sie ihre Jugend nicht einbalsamieren wird, kann ich mir denken," fuhr es ihm grob heraus. „Na ja, schön, verlassen wir also den sentimentalen Standpunkt. Ich hab' nichts dagegen. Toben Sie sich meinetwegen aus, soviel es Ihre Kräfte erlauben, aber behalten Sie dabei Ihren gesunden Menschenverstand. Was wollen Sie, wenn Sie in Berlin an der Bühne nicht reüssieren? Hier reüssiert man nämlich nur, wenn man sich in Scene setzen kann, und dazu gehört bekanntlich Geld. Und Geld haben Sie mal gar nicht, und ich kann es Ihnen nicht schaffen. Aber wozu haben Sie denn Ihr hübsches Kindsköpfchen und Ihre Flottheit?" Er schlug sich lachend an die Stirn. „Was red' ich da nur. So gescheit sind Sie ja längst, und auf dem Jahrmarkt bei Kroll hab' ich Ihr klares Auge wirklich bewundert. Und nun sagen Sie mal, hat er ernsthafte Absichten? Wie? Doch nicht gleich Heiratsgedanken? Kinder, Kinder, ihr habt's gut."

„Von wem sprechen Sie denn nur so echauffiert, Herr Direktor?"

„Verstell dich nicht, du Racker; von dem Mann aus der Südsee. Oder ist es am Ende nur eine Liebelei?"

„Der — —?" sagte sie gedehnt. „Ich glaub', da thät mich der Ruhland eher nehmen."

„Ilka! Können Sie denn nicht für fünf Minuten Vernunft annehmen? Der Hungerleider."

„Ich komm' mir grad jetzt äußerst vernünftig vor. Der Ruhland ständ' mir näher, wenn's sein müßt'. Aber es muß nicht sein."

„Himmel Wetter," rief Lankwitz und sprang vom

Stuhl auf, „seien Sie doch nicht so schwerfällig. Sie müssen doch nachgerade gemerkt haben, daß Sie mir eine Gefälligkeit erweisen können. Es handelt sich um einen Scherz. Kokettieren Sie mit dem Papuamann ein paar Wochen lang, das kann Ihnen doch nicht schwer fallen. Sie brauchen sich ja meinethalben nicht das Geringste dabei zu vergeben. Nur ein bißchen munter machen sollen Sie ihn. Nachher kann er sich ja den Mund wischen. Und daß ich wieder gefällig bin, das sehen Sie doch daraus, daß ich Sie übermorgen schon debütieren lasse. Ist das denn alles nichts?"

Frau Ilka hatte ihre Zigarette ausgeraucht und warf das Ende in den Aschenbecher. Jetzt erhob sie sich langsam aus ihrer bequemen Lage. Ihr Blick heftete sich fest auf den Theaterdirektor.

„Wissen's, was das ist, sich schämen? Verzeihen's, wie können's das noch wissen. Ich bin so viel jünger als Sie und hatt's bald schon verlernt. Aber eins sag' ich Ihnen doch: ich — ich würd' mich schämen in Grund und Boden, mit einem wirklichen, innen und außen so vornehmen Mann, wie der Herr Douglas ist, zum Spaß zu kokettieren. Sie meinen wohl, weil ich mit Ihnen kokettiert hab'? Ja, aber das ist doch ganz etwas anderes! Das müssen Sie doch selber herausfühlen, daß da ein Unterschied ist. Sie wollen's doch nicht besser: betrügen und betrogen werden. O, werden's nur nicht zornig, wir sind ja ganz unter uns, Sie und Ihre Privatsekretärin. Und wir wären wohl noch lang' unter uns und in derselben Atmosphär' geblieben, wenn nicht der Herr Douglas mit seinem frischen, geraden Manneswesen das Heimweh in mir wachgerufen hätt', das Heimweh nach

frischer Luft. O je, das ist Ihnen so fremd wie Hinterindien. Und zum Dank dafür sollt' ich dem Mann einen Possen spielen helfen, zum Dank, daß er mich aufgerüttelt hat und mich dennoch wie eine Dame behandelt? Nur damit ich auf Ihrer Bühn', wenn's Ihnen paßt, sechs Worte sprechen kann? Damit ich mit Ihnen, wieder wenn's Ihnen paßt, im Café herumzieh', weil's Ihnen ein Ansehen giebt? Weil ich mich viel zu sehr zu Ihnen herabgelassen hab', wagen Sie es, mir anzubieten — Ah, was denn! Ich möcht' mich schämen, wenn das vor Ihnen noch möglich wär'! Und nun kein Wort mehr. Das war die längste Red', die ich im Leben gehalten hab', wenigstens aus freien Stücken, und, will's Gott, bedaur' ich sie nimmer. Noblesse oblige, Herr Direktor, und ich hab' letzthin endlich wieder was wie Noblesse verspürt und halt' mich daher obligiert. Sie verstehen nicht? Ja, Fremdwörter sind eine heikle Sache! Guten Abend, Herr Direktor."

Kalt wie Stein, aber einen souveränen Hohn in den Augen, neigte sie den blonden Kopf tiefer als gebräuchlich und schritt an ihm vorüber zur Thür, die sie fest hinter sich ins Schloß warf. Dem Theaterdirektor schien es, als sei seine zierliche Klientin plötzlich ins Riesenhafte gewachsen. Förmlich betäubt war er von der unerwarteten Abkanzlung.

Er wischte sich die perlende Stirn. Dasselbe hatte vor einer halben Stunde Rheinländer gethan, fiel ihm ein. Der Gedanke an das vorhin und jetzt wollte ihn ersticken.

Rastlos lief er im Zimmer hin und her und zergrübelte seinen Kopf. Da fiel sein Blick auf das

Sprachrohr. Sofort hob er es an den Mund und pfiff hinein.

„Wer ist da? Ah, Sie sind es, schön. Was ich sagen wollte, schreiben Sie doch meiner Sekretärin, Frau Study, einen Kündigungsbrief. Wegen Ungehorsams und schlechten Betragens entlassen. Was wollen Sie noch? Ja, ja, gewiß, die Person mein' ich. Schluß!"

4.

Es lag eine linde Wärme in der Luft. Eine Wärme, wie sie in Berlin um die zweite Hälfte des Februars oft ganz überraschend aufzutreten pflegt. Man meinte, zuweilen das Brennen der Sonne zu empfinden, die in breiter Fülle Straßen und Plätze mit einem Lichtmeer übergoß. „Unter den Linden" promenierten bereits junge Damen im tailor made-Kostüm, das Jackett fesch unter den Arm geklemmt, im Tiergarten schoben Spreewälder-Ammen reihenweise luxuriöse Kinderwagen auf und ab, und ganze Scharen kleiner Bübchen und Mädchen stampften mit halbnackten Beinchen auf den sonnigen Wegen herum, von denen der Schnee fortgekarrt wurde. Besonders betriebsame Gastwirte hielten schon Musterung über ein paar verstaubte Gummibäume und Oleanderkübel ab, um, falls die günstige Witterung Bestand haben sollte, sie als „Frühlingsgarten" auf dem Trottoir aufzupflanzen. Der Winter hatte sich in den Grunewald zurückgezogen. In Berlin herrschte Vorfrühlingsstimmung, und es vibrierte in der Luft von Lachen und Lust, von jenem geheimnisvollen Drängen und Treiben zur Bethätigung

neu erwachter Kräfte, die der Bankhalter Frühling im Spiel des Lebens mit seinem ersten Augenblinzeln immer wieder zu wecken versteht. Man that, als ob es keinen März mit seinen Stürmen, keinen April mit seinen grimmigen Launen mehr gäbe, als ob es nun glatt hineingehen müßte in den Mai, in den Lenz.

Im blauen Salon der Rheinländerschen Villa standen die Fenster weit geöffnet, um die junge Sonne einzulassen. So wundersam still lag die Straße. Nur die Sperlinge, denen der unerwartete Sonnensegen den Kalender verwirrt hatte, zankten sich im Geäst der kahlen Bäume und disputierten über das Nesterbauen.

Frau Ottilie saß am Fenster und sah ihrem drolligen Behaben zu. Sie hielt die Hände um das Knie geschlungen und genoß in tiefen Zügen die linde Luft. Eine so große Ruhe war über sie ausgebreitet, daß sie am liebsten nichts, gar nichts denken wollte. Nur den Augenblick auskosten, aus ihm Gewinn ziehen für Leib und Seele. — — Das Oval ihres Gesichtes zeigte einen erhöhten Schmelz, die dunklen Augen einen weichen Glanz, als ob sie lächeln wollten, und durch den Körper zog zuweilen ein Schwellen und tiefinnerliches Atmen, daß die Spitzen auf ihrem lichten Morgenkleide leise erzitterten. Um ihr braunes Haar züngelten die Sonnenstrahlen.

Zu ihren Füßen saß das Bübchen und schaute sie unverwandt an. Sein Mündchen stand schon eine ganze Weile offen, aber der kleine Kerl wagte nicht zu sprechen. Er konnte seine schöne Mama nicht genug betrachten. Zuerst hatte er von der Erlaubnis, in Mamas Salon zu spielen, reichlichen Gebrauch gemacht, war unter allen Möbeln herumgekrochen und hatte dann eine Schule

etabliert, in der die vielen im Salon verstreuten Kissen die Rolle der Schüler versahen, weil sich die Kissen so liebevoll streichen ließen, dann aber auch, weil man so prächtig auf ihnen herumprügeln konnte. Er hatte ihnen ein Märchen seines großen Freundes Douglas erzählt und sich, als er die Moral der Geschichte nicht gleich wiederfand, ungestüm an die Mama um Hilfe wenden wollen, als ihm vor Bewunderung das offene Mäulchen stehen blieb. Auf den Zehen war er dann näher geschlichen, hatte sich auf ihren Kleidersaum niedergeduckt und den Kopf an ihre Kniee gelehnt. So konnte er sie mit Muße betrachten.

„Mama," sagte er endlich mit ganz feinem Stimmchen.

Der Ton schlug an ihr Ohr, aber ihr Bewußtsein war noch gefesselt.

„Mama," schmeichelte der Kleine wieder, der nun bemerkt sein wollte.

Ihre Augen träumten noch immer hinaus in die Sonne, aber ihre Hände lösten sich von ihrem Knie und die schlanken Finger streichelten wieder und wieder des Knaben Gesicht, ohne daß sie sich ihres Thuns bewußt war. Da fühlte sie ihre Hand festgehalten und an weiche Lippen gedrückt. Es regnete herzhafte Küsse darauf, und verwirrt fuhr sie empor, mit freudigen, suchenden Blicken.

Da wollte sich das Bübchen vor Lachen ausschütten.

„Etsch," machte der Kleine, „ich bin's! Du wolltest mich gar nicht hören, da hab' ich's gemacht, wie mein Freund es macht, wenn er ins Zimmer kommt. Etsch, Mama, nun hab' ich dich."

„Was für ein Freund?" fragte sie, noch immer verwirrt, und suchte sich in der Situation zurechtzufinden.

„Wie du nur fragen kannst, Mama," sagte das Büb-

chen vorwurfsvoll. „Ich habe doch nur einen Freund. Und weißt du was? Ich glaube, er hat dich fast ebenso lieb wie mich. Aber auf dich bin ich nicht eifersüchtig, Mama, gewiß nicht."

Frau Ottilie gab einem jähen Gefühl nach. Sie umschlang das Kind mit beiden Armen und zog es zu sich auf den Schoß. Und nun drückte sie es an ihre Brust und küßte es in überströmender Zärtlichkeit.

„Jungchen," murmelte sie zwischen den Küssen, „Jungchen, mein, mein Jungchen — —."

Das Bübchen kuschelte sich wohlig in ihren Arm.

„Mama," sagte es dann mit seinem sonderbaren, altklugen Ernst, „nicht wahr, ich darf meinem Freund nie untreu werden?"

„Nein," antwortete sie mit feuchten Augen, „denn er wird auch dir nie, nie im Leben untreu."

„Und dir, Mama?"

„Auch mir nicht, kleiner Günther, ebensowenig wie ich euch. Bist du nun zufrieden?"

„Ja, Mama, jetzt bin ich zufrieden. — — — Wie gut es bei dir ist — —."

Sie lächelte und dachte an Douglas. — —

Ein Luftzug machte sie aufsehen. Die Thür hatte sich geöffnet und Rheinländer war ins Zimmer getreten.

„Guten Morgen," sagte er. „Weshalb ist denn der Junge nicht im Kinderzimmer beim Fräulein?"

Frau Ottilie war so wenig gewohnt, ihren Gatten um diese Stunde bei sich eintreten zu sehen, daß sie vergaß, seinen Gruß zu erwidern. Langsam erhob sie sich, ließ den Knaben zur Erde und legte ihm wie schützend die Hand auf den braunen Lockenkopf.

„Du überhörtest wohl, was ich sagte?"

„Guten Morgen" erwiderte sie. „Weshalb Günther bei mir ist? Die Frage versteh' ich nicht. Seine Erziehung gehört doch wohl zu meinem Ressort? Und wie du siehst, befindet er sich in meinem Zimmer."

„Kinder gehören ins Kinderzimmer," entschied er kurz, „besonders zu Zeiten, in denen die Eltern miteinander zu reden haben."

„Verzeihe," entgegnete sie, „es ist das erste Mal, daß du um diese Stunde das Bedürfnis fühlst, mit mir zu reden. Wenn dich Günthers Anwesenheit stört, schicke ich ihn zum Fräulein."

Er hörte kaum hin und ging unschlüssig im Zimmer umher.

„Sag mal," fragte er plötzlich ohne jeden Uebergang, „dein Freund Douglas kommt wohl täglich?"

„Er war seit einigen Tagen nicht hier," antwortete sie gefaßt.

Der Bankier wandte sich rasch nach ihr um.

„Ihr habt euch doch nicht gezankt, wie? Oder hast du ihn schlecht behandelt?"

„Zu beidem lag kein Anlaß vor."

„Nicht? Also bloßer Zufall?"

„Auch das nicht," entgegnete sie fest. „Ich habe Herrn Douglas sogar unterdes gesehen."

„Du bist wohl toll? Doch nicht gar auf der Straße, wie?"

„Warum nicht dort? Das wird uns unsere Freundschaft wohl erlauben."

„So, so — —. Also so befreundet bist du mit deinem Herrn Douglas?"

„Er ist auch mein Freund," glaubte der Knabe stolz einwerfen zu müssen.

„Schweig!" donnerte ihn Rheinländer an, und der Kleine suchte zu Tode erschreckt Schutz hinter der Mutter.

„Schrei das Kind nicht an," sagte Frau Ottilie leise, aber mit blitzenden Augen, „ich dulde das nicht. Günther hat nichts Unrechtes gesagt, sonst wäre ich die erste, die ihn strafte."

„Du duldest das nicht?" rief Rheinländer, ohne seine Stimme zu mäßigen. „Du willst mir vor diesem ungezogenen Bengel Unterweisungen geben, wann ich ihn strafen darf und wann nicht? Das wäre!"

„Ich gebe dir vor Günther keine Unterweisungen, denn ich spreche so leise, daß du durchaus keinen Anlaß zu deinem Zornausbruch hast. Ich sehe keine Ungezogenheit, für welche Günther Strafe verdient hätte."

„Ob du es einsiehst oder nicht — sofort kommt der Junge hierher."

„Geh, Günther," sagte sie sanft und schob den Knaben vor, ohne die Hand von ihm zu lassen.

Rheinländer faßte ihn bei der Schulter.

„Mama," rief der Kleine, „er thut mir weh, er will mich schlagen!" Er blickte in Todesangst zu seiner Mutter auf, die ihm nicht helfen konnte, er wimmerte unter der rauhen, väterlichen Hand, sein Köpfchen verwirrte sich, und plötzlich begann er mit aller Kraft nach seinem Freunde Douglas zu rufen.

Wie ein Notschrei, den die spontane Eingebung gebar, gellte das Stimmchen der geängstigten kleinen Seele durch das Gemach. Es gellte Frau Ottilie in den Ohren, es raubte ihr die Besinnung, es entfachte eine Wildheit in ihr, die sie nie gekannt hatte. Ihr frauenhaft weicher Körper straffte sich, als ob er zu Stahl geschmiedet würde. Sie sah nur noch die Hand, die Rheinländer

erhoben hatte — da hatte sie ihm das Kind mit übermenschlicher Kraft entrissen.

„Rühr ihn nicht an!"

Es waren keine Worte, kein Ruf, es war ein unartikulierter Schrei. Aber die Gewalt, die in ihm lag, machte ihn verständlich. — — Wie still es plötzlich war. Rheinländer steckte die Hände in die Taschen und ging mit lauten Schritten durch das Zimmer, um die peinliche Stille zu beleben. Frau Ottilie aber hatte das Bübchen auf den Arm genommen und sagte mit einer Fassung, die ihre Kräfte bis zum äußersten spannte: „Dummer Bub, so beruhige dich doch. Hat denn der kleine, dumme Mann gar nicht bemerkt, daß wir gescherzt haben? Wie? Solch einen dummen, furchtsamen Sohn habe ich? O du Närrchen!"

Und sie zwang aus ihrer wunden Seele sogar ein dünnes, zitterndes Lachen heraus.

„Jetzt darfst du wieder spielen. Noch einen Kuß, du. Und nun geh zum Fräulein."

Sie klingelte und gab dem eintretenden Diener den Auftrag, Günther ins Kinderzimmer zu führen. Willenlos tappte der Kleine an der Hand des Dieners hinaus. Nur noch einen großen, angstvollen Blick sandte er der zurückgebliebenen Mutter. Und sie quittierte ihn, zuckenden Mundes, mit einem Lächeln.

Die Gatten waren allein.

Frau Ottilie wartete. Sie tastete mit den Händen über das Haar, über die Schläfen und die Brust und sagte dann apathisch: „Jetzt kannst du reden, wie du willst. Meinethalben brauchst du selbst deiner Brutalität keine Zügel anzulegen. Das Kind ist außer Hörweite."

„Sehr verbunden, daß du noch geblieben bist. Ich war auch in der That noch nicht zu Ende."

„Bitte," antwortete sie, „aber ich möchte doch vorher die Fenster schließen. Die Sonne ist so wie so fort, und du brauchst dich weniger zu genieren." Dann setzte sie sich in ihren Sessel.

Er räusperte sich vor Verlegenheit und vor Ungeduld, sein Geschäft zu erledigen.

„Wenn du mir nicht die Störung mit dem Jungen bereitet hättest, wären wir schon am Ziel. Deine Klugheit" — er verbeugte sich ironisch — „wird dir wohl schon gesagt haben, daß ich nicht ohne triftigen Grund meine Bureauzeit versäume, von der Börse zu schweigen. Und daß dieser Grund Herrn Douglas betrifft, habe ich dir wohl auch schon angedeutet. Ich möchte nun von dir wissen, wie er sich eigentlich bei uns fühlt? Ob es ihm behaglich bei uns ist, ob er sich akklimatisiert hat?"

„Nur um das zu erfahren, bist du während der Geschäftszeit hereingekommen?"

„Ja, denke dir! — Wenn Frau und Kind dem Herrn so starke Sympathien entgegenbringen, darf ich doch nicht zurückbleiben. Das grenzte doch an Unhöflichkeit. Und ich bin als höflicher Mann bekannt."

„Du verwechselst mich mit Fräulein Grose," sagte sie kalt, „aber inquiriere nur weiter."

Der Bankier zuckte einen Moment zusammen. Sollte sie von dem Schlittensouper Kenntnis erhalten haben? Es war eine lustige Nacht bei Dressel gewesen, und an der Börse behandelte man seine Person mit erhöhtem Respekt. Ein Stern von der Art Camillas verlieh Glanz bis in die Tempelhallen Plutos, ja gerade hier,

wo man alles in Werte umzurechnen wußte, Industriepapiere wie den Reflex der Frauenschönheit.

„Gestatte," sagte er dann und hob bedauernd die Achseln, „daß ich auf deine Eifersüchteleien nicht reagiere. Was ‚Welt' heißt, bleibt dir eben verschlossen. Dafür geht dir der Sinn ab. Und nun hast du wohl die Güte, mir meine Frage zu beantworten. Sie betraf deinen — pardon — unseren Freund Douglas."

„Würdest du nicht besser thun, ihn selber zu fragen?"

„Ich halte es nun mal für ratsamer, diesen Weg zu wählen. Also er kommt gern zu uns, oder auch zu dir, das bleibt ja in der Familie. Du antwortest nicht? Dann darf ich dein Schweigen wohl als Bejahung deuten."

„Ich antworte nicht," entgegnete sie ruhig, „weil ich zunächst wissen möchte, wohin du zielst."

„O, verzeihe, sagt' ich das noch nicht? Ja, siehst du, das liegt daran, daß ich dir ein so starkes Kombinationsvermögen zumute. Nun, dann kann ich es dir ja auch deutlicher aussprechen. Ich sehe nämlich durchaus keine Veranlassung, weshalb ich den zugereisten Herrn nur um seiner schönen Augen willen hofieren sollte. Das hieße: travailler pour le roi de Prusse, und ich bin mit deiner Erlaubnis Geschäftsmann. Wenn ich nicht irre, nahm ich schon einmal Gelegenheit, dir das zu betonen. Ich drückte damals den Wunsch aus, den Verkehr mit Herrn Douglas durch eine geschäftliche Verbindung zu fundamentieren. Daraus ist bis heute leider nichts geworden. Wohlverstanden, ich sagte leider. Und da ich das nun als eine Nichtachtung meiner Person ansehen muß, so sind meine Sympathien für den Herrn vorderhand so stark geschwunden, daß ich keinen zwingen-

den Grund dafür sehe, ihn in meinem Hause weiter zu empfangen."

„Bitte, ich empfange ihn."

„Du bist sehr gütig," sagte der Bankier mit ironischem Lächeln, „aber auch dir kann ich das Opfer nicht länger zumuten. Laß ihn nur in Gemütsruhe zur Besinnung kommen. Vorläufig, wie gesagt, verzichte ich für den Glanz des Hauses Rheinländer auf die Anwesenheit des Herrn Douglas."

„Ich bedauere," entgegnete Frau Ottilie mit trockener Kehle, „dir darin nicht folgen zu können."

„Ja, ja, ich weiß," unterbrach er sie, „du hast ein zu weiches Herz. Deshalb will ich dich mit der Ausführung meiner Anordnungen auch nicht persönlich behelligen. Bevor ich zu dir kam, erteilte ich dem Diener und den Mädchen in unserer beider Namen den ausdrücklichen Befehl, Herrn Douglas bis auf weiteres nicht mehr vorzulassen. Dagegen giebt es keine Berufung. Ich behalte mir vor, selbst zu entscheiden, ob und wann der Herr später seine Besuche wieder aufnehmen darf. Spare dir daher alle weiteren Worte. Die Sache ist erledigt. Guten Morgen. Ich fahre ins Geschäft zurück."

Die Thür fiel scharf ins Schloß. Rheinländer war gegangen. Wenige Minuten später hörte Frau Ottilie das Rollen seines Wagens von der Straße heraufdröhnen. Wie beklemmend die Luft im Zimmer war. Sie lag ihr schwer auf dem Kopf und verursachte ihr Schmerzen in den Schläfen. Mit einer hastigen Bewegung riß sie beide Fensterflügel auf und stand mit geschlossenen Augen in der frischen Luftwelle, die breit ins Zimmer strömte. Dann saß sie, die Hände übers Knie verschlungen, wieder

auf ihrem alten Platz und ließ die Blicke in die Ferne wandern.

Das brutale Benehmen ihres Gatten war es nicht, an das sie dachte, daß ihr die Pulse schlugen; auch nicht die schneidende Ironie, mit der er ihre Stellung zu Douglas behandelt hatte. Es war etwas anderes, um das sich ihre Gedanken krampften, es war der Angstschrei ihres kleinen Jungen, der ihr noch immer in zitternden Schwingungen im Herzen gellte, ihres Kindes, das in seiner Unschuld so tief empfand, das in höchster Not keinen besseren Hilferuf zu kennen glaubte, als den Namen Douglas, Douglas!

War dieser Hilferuf des Kindes nicht zugleich ein Rettungszeichen für sie? Hatte sie nicht die unbeschränkte Zuneigung des Kindes zu dem geliebten Mann zum Bedingnis gemacht, um die letzte Schranke niederzulegen? Und hier — hier — —? Hatte nicht soeben der Kleine im unbewußten Gefühl selbst den ersten Schritt dazu gethan? Und plötzlich spürte sie, wie der Druck, der auf ihr lastete, sich löste, wie es in ihrer Brust aufquoll und aufstieg, wie die Spannung ihres Körpers, ihrer Züge nachließ, wie alles so weich an ihr wurde, so weich, daß sie vor Glückseligkeit hätte weinen mögen. Sie schluchzte auf. Verwundert über sich selbst, wollte sie sich erheben. Aber das Schluchzen ließ sich nicht mehr bändigen, es überfiel sie mit jäher Gewalt, es hielt sie an ihrem Platze fest, und widerstandslos nachgebend preßte sie den Kopf auf das Fenstersims, und die Thränen strömten ihr unaufhaltsam über Wangen und Hände. Dann lag sie ganz still. — — Und die Sonne des Vorfrühlings huschte über sie hin und trocknete die nassen Spuren. — —

Auf dem Kamin schlug eine Uhr. Frau Ottilie hob langsam den Kopf und lauschte auf den Klang, als ob er sie in eine andere Welt zurückriefe. Sie strich sich das Haar aus der Stirn und blickte freier um sich. Mit ihrem alten, elastischen Schritt ging sie durch das Zimmer zum Schreibtisch, nahm einen Briefbogen vor und schrieb in klaren Schriftzügen:

„Mein geliebter Freund!

Der heutige Morgen war so bedeutungsvoll, daß ich Dich sehen und sprechen muß. Ich werde versuchen, Dich um sieben Uhr diesseits des Brandenburger Thores zu treffen. Erwarte mich. Ich möchte Dir schreiben: ich liebe Dich mehr denn je. Aber jeder neue Tag würde mich Lügen strafen, denn jeder würde eine Steigerung für sich beanspruchen. Ich küsse Dich.

Deine Ottilie."

Douglas erhielt den Brief am Nachmittag im Hotel zugestellt. Er hatte den Abend in der Oper zubringen wollen, wo man den „Tristan" spielte. Nun begriff er seine Tristanmarotte nicht mehr und schenkte das Billet im Vorübergehen dem Portier. Tristan! Das fehlte auch noch, sich das Mark aufwühlen zu lassen, das er in diesen Tagen besser brauchen konnte. Dem toten Helden seinen Respekt, aber das Leben rief nach ihm. Und das war mehr!

Wie so häufig schon durchstreifte er den kahlen Tiergarten nach allen Richtungen, erst langsam, wie ein genießender Spaziergänger, aber je mehr sich die Dämmerung senkte, desto beschleunigter wurde sein Schritt, immer wieder umkreiste er die Löwengruppe und das Goethe-Denkmal, konstatierte auf seiner Uhr, daß es noch eine Stunde bis sieben Uhr sei, und zog sich hastig in

eine menschenleere Allee zurück, in der die Dunkelheit schweigend von Baum zu Baum kroch. Seine Schritte hallten, und er horchte unwillkürlich, ob ihm nicht ein spottendes Echo den Graf Gleichen-Namen zuriefe. Aber es blieb alles still, außen und innen. Der Bann war gebrochen.

Eine große, dankbare Freude kam über ihn, und eine Sehnsucht, Frau Ottiliens Hände an seine Lippen zu ziehen.

Noch eine Weile ging er, in lächelnde Gedanken verloren, fort. Dann kehrte er um und suchte das Brandenburger Thor auf. Ohne sich vom Platze zu bewegen, stand er mit undurchdringlichem Gesicht, unbekümmert um die Menschenprozessionen, die an ihm vorüberzogen und den „Linden" oder dem Potsdamer Platz zustrebten. Der schöne Abend gab dem Leben einen erhöhten Pulsschlag. Die Droschken und Straßenbahnwagen folgten sich in unübersehbarer Reihe, zwischen die schrillen Klingelzeichen mischten sich die lauten Anrufe der Kutscher und das summende Schwatzen und Girren der Menge. Einige Male machte eine elegante Halbweltdame sekundenlang vor Douglas Halt, um mit überlegenem Naserümpfen schnell den steinernen Gast zu lassen. Junge Mädchen gingen kichernd an ihm vorüber und drehten noch in der Ferne den Kopf nach ihm. Ein behäbiger Handwerksmann trat auf ihn zu und ersuchte ihn um Feuer für die Zigarre. „Nein," sagte er kurz. Dann warf er dem Erstaunten die brennende Zigarre vor die Füße und verschwand ihm aus den Augen. Soeben hatte er einen Wagen von der Charlottenburger-Chaussee auf den Platz einbiegen sehen.

Er wußte, es war Ottilie.

Da stand sie schon, in einen dunklen Mantel gehüllt, den Schleier vor dem Gesicht, neben dem Schlage. Er wartete noch einen Atemzug, bis der Wagen davon rollte. Dann stand er mit gezogenem Hut neben ihr.

„Ottilie — —."

Sie hatte die Hand auf seinen Arm gelegt und ging neben ihm her.

„Da bin ich," antwortete sie nur, aber er spürte den Druck ihrer Hand.

Dann schwiegen sie beide, im Vollgefühl des engen Beisammenseins.

So schritten sie langsam die Tiergartenstraße entlang und machten denselben Weg wieder zurück.

„Ottilie, wie glücklich mich dein Brief gemacht hat. Du Liebste — —."

Ihre Hand zitterte auf seinem Arm. Sie gab sich Mühe, die aufsteigende Erregung niederzuzwingen.

„Sprich nicht," bat sie, „noch nicht."

„Ottilie," sagte er erschreckt, „du, höre, du — —"

„Nicht, nicht."

„Einzige, Liebste, was ist dir? Du leidest. Ich fühle es ja, so sprich doch, ich muß dir doch helfen."

„Ja," sagte sie mit unterdrückter Stimme und preßte sich an ihn an, „ich leide, weil ich dich nicht sehe, weil ich dich nicht mehr sehen soll. Ich weiß ja gar nicht, wie ich das ertragen werde. Und ich habe eine Sehnsucht nach dir, wie sie nur eine Frau haben kann. Deshalb bat ich dich, nicht zu sprechen, denn deine liebe Stimme zwingt mich ja noch mehr zu dir, daß ich nicht mehr weiß, was ich thue, daß ich mich nicht einmal mehr schämen kann, dir alles zu sagen."

„O du, du, und ich habe es dir doch so oft aus-

gesprochen, wie ich es empfunden habe. Weißt du, wie oft das ist? So oft ich dich gesehen habe, seit jenem still verschneiten Dezemberabend, an dem die Kurrendeknaben sangen: ‚Es ist ein Reis entsprungen,‘ und wir zuletzt nichts mehr hörten, als einer den Herzschlag des anderen. So oft!“

Eine tiefe, ernste Bewegung hatte sie ergriffen.

„Ja, so oft,“ wiederholte Douglas, „und ich schäme mich nicht, es dir zu sagen. Wir sind keine Pharisäernaturen, du nicht und ich nicht; keine blutleeren Mucker und scheinheiligen Tartüffs. Liebste, ich danke dir, daß du dich so rückhaltlos offenbart hast. Nur Menschen mit schadhafter Seele tragen in das gänzliche Aufgehen zweier Menschen ineinander den Begriff des Gemeinen hinein, ich aber fühle, wenn ich dich in den Armen halte, deine verkörperte Seele, dich, du schönes, gütiges Menschenkind, unsere Liebe, die nach den letzten und höchsten irdischen Formen sucht, sich darin souverän zu verschenken. Ach du, das ist nicht nur das Glück, das ist der Stolz! Der Stolz der unerschöpflichen Liebeskraft. Denn wir schweben nicht als engelhafte Phantome durch die Wolken, sondern stehen auf der Erde, und alle jene Mimosen und platonischen Aesthetiker, männlichen und weiblichen Geschlechts, die sich der echten, irdischen Liebe schämen, schämen sich damit ihrer selbst und ihres Menschentums, das so viel wert sein mag, wie eine taube Nuß. Gott sei Dank, daß wir uns nicht schämen können und uns unserer Gesundheit freuen.“

Er beugte sich über sie, und sie legte den Kopf in den Nacken, damit ihr Auge dem seinen frei begegnete.

„Jetzt küsse ich dich in Gedanken,“ sagte er.

„Und ich dich.“

Er zog ihren Arm fester in den seinen.

„Und nun sage mir, was dich vorhin so gequält hat, was dir den Anlaß dazu gab."

Ohne sich zu bedenken, ohne nach einkleidenden Worten zu suchen, erzählte sie ihm die Vorgänge des Morgens.

Mit zusammengepreßten Lippen hörte er zu, und als sie den Ruf des Kindes erwähnte, gab es ihm einen Ruck durch den Körper, daß er unwillkürlich den Schritt hemmte, um tiefer Atem schöpfen zu können.

„Ich soll dich nicht mehr sehen, nicht mehr empfangen," sagte sie leise. „Aber das halte ich nicht aus. Selbst wenn der Tag, an dem ich dir gehören werde, schon bestimmt wäre, ich würde krank nach dir werden. Du bist mir ja so nötig, so unentbehrlich geworden, wie ein frischer Lufthauch. Das weißt du."

Sie schüttelte den Kopf und hob die Augen zu ihm auf.

„Nein, ich hielte es nicht aus. Und doch soll es sein. Hilf mir aus diesen Widersprüchen heraus."

„Weshalb," entgegnete er kurz, „muß es sein?" Er wußte die Antwort im voraus.

„Weil," fuhr sie leise fort, „ich noch in seiner Gewalt stehe. Weil, wenn er mich jetzt, nach seinem Verbot, mit dir sähe, er mich beschimpfen könnte. O, das wäre nicht das Schlimmste," fügte sie mit einem traurigen Lächeln hinzu, „aber beschimpfen vor dir, in deiner Gegenwart, ohne daß du es verhindern könntest, ohne daß du das Recht und die Macht zu einem Einspruch hättest. Und dadurch würde die Beschimpfung dich mittreffen, weil du mich lieb hast und mit mir teilst, aber das Sprichwort würde diesmal nicht recht haben, und ich den geteilten Schmerz doppelt empfinden. Das ist es."

Sie schwiegen beide und grübelten vor sich hin. Zum erstenmal empfanden sie ihr Schicksal in seiner ganzen Schwere, über die kein noch so heißer Kuß, keine noch so innige Umarmung hinwegtäuschte. Und daß die geliebte Frau doppelt schwer zu tragen hatte, wie er, der Mann, dem die Gesetze der Gesellschaft fast unbeschränkte Freiheit erlaubten, fiel ihm mit Zentnerlast auf die Seele. Nein, so ging es nicht weiter. Drohenden Eventualitäten durfte er seine angebetete Frau nicht aussetzen. Das wäre mehr als Leichtsinn gewesen. Und bei Gott — er reckte sich auf — er war nicht leichtsinnig.

„Du mußt frei werden," sagte er, und seine Stimme hatte einen harten Klang, als ob sie sich gegen unsichtbare Feinde wendete, „frei, Ottilie, auf die Art kommt es nicht an. Nur dürfen wir nicht lange Zeit mehr verlieren. Den Mut, die Freiheit zu gewinnen, den haben wir ja, und die Kraft, sie zu verwenden — schau mich an — die Kraft, die haben wir auch. Aber du hast Mut und Kraft für zwei nötig, für dich und Günther, daher laß ich dir die Entscheidung über Tag und Stunde. Ich bin immer da, wann du mich auch rufen magst."

„Alfred," entgegnete sie fest, „ich werde nicht lange auf mich warten lassen."

„Und wie lange noch, Ottilie?"

„Gedulde dich noch wenige Wochen. Wie unsinnig das klingt: gedulde dich. Denn ich bin es ja, die sich gedulden muß. Das ist ja für mich nur noch ein Martyrium."

„Und weshalb, Ottilie? Ist der Aufschub so dringend notwendig?"

„Ja," sagte sie ernst, „es ist unsere Pflicht. Es war heute das erste Mal, daß ich nicht nur auf Günthers

Lippen, daß ich auch in seiner Seele deinen Namen fand. Ich muß wissen, ob ihn nur die jähe Angst oder schon die zähe Liebe hineingetragen hatte. Wir wollen ihn nicht überrumpeln, wir wollen zu vornehm dazu sein, selbst einer so kleinen Seele gegenüber, denn sie wächst sich eines Tages aus. Dann aber soll sie mit der Liebe zu dir so eng verwachsen sein, daß sie stolz ist auf die Mutter, schon um deinetwillen."

Er ließ ihren Arm los und ergriff hastig ihre Hände. Kaum konnte er ein Wort hervorbringen.

„Um deinetwillen, Ottilie, so wahr ich lebe, um deinetwillen. Du verklärst ja alles, was du thust, und er und ich, wir werden dich zusammen verehren."

„Also um unser aller willen," sagte sie mit ihrem lieben Lächeln. „Deshalb bitt' ich dich um den kurzen Aufschub."

Er drückte ihr aufs neue die Hand, die er in der seinen behielt.

„Du hast das rechte gefunden. Welch einen Schatz an Liebe du besitzest. Werde ich dagegen bestehen können?"

Sie lachte in tiefem Glück in sich hinein.

„O du! Weißt du, was du für die Frage verdienst? Als Antwort könnte ich mich auf der Straße vergessen und mich in deine Arme werfen. Hab' ich denn nicht all die Liebe von dir?"

Und sie *hatten* bereits vergessen, wo sie waren, und gingen noch immer Hand in Hand.

„Wie soll ich nur die nächsten Wochen überstehen?" sagte Frau Ottilie mitten im Glück, und plötzlich war die Traurigkeit zurückgekehrt. „Du kannst nicht zu mir kommen."

„Nein," entgegnete Douglas ruhig, „ich will es

nicht erkaufen. Gestern schrieb mir dein Mann wegen einer geschäftlichen Verbindung. Ich habe umgehend abgelehnt. Daher auch sein Verbot an dich, das ist ja jetzt so durchsichtig. Aber es ging nicht anders, es wäre erniedrigend gewesen. Sprechen wir nicht davon. Pfui Teufel."

Er fuhr sich mit einer heftigen Bewegung über den Schnurrbart.

„Entschuldige," sagte er dann, „da kam der Urwaldsmensch mal wieder zum Durchbruch."

„Ich liebe auch diesen Urwaldsmenschen. Vielleicht — vielleicht — —".

„Nun? Ein ‚Vielleicht?'" neckte er. „Kommt jetzt ein Bedenken?"

„Vielleicht gerade ihn in dir so sehr," fügte sie schnell hinzu. „Dadurch unterscheidest du dich von Tausenden; ich würde dich aus der größten Gesellschaft mit verbundenen Augen herausfinden, wenn ich nur dein Lachen hörte. Ich — du — ach, das kann ich dir ja gar nicht definieren. Ich würde ja doch immer sagen müssen: ich liebe dich, so wie du bist, und weil du so bist. Mehr weiß ich nicht."

„Gott sei Dank!" entfuhr es ihm mit so ehrlichem Ausdruck, daß sie mit glückstrahlenden Augen an ihm hing.

„Liebste," meinte er nach einer Weile und zog ein nachdenkliches Gesicht, „wie eines von uns fühlt, so fühlen wir doch beide?" Und als sie bejahend nickte: „Nun, dann wäre ich ja auch einer Antwort überhoben. Ich erwidere dir also auf deine lieben Worte dasselbe."

„Und ich," entgegnete sie und versuchte seinen ehrlichen Ton zu kopieren, „sage wie du: Gott sei Dank!"

„Siehst du wohl," lachte er, „es geht nichts über eine gründliche Aussprache."

Sie waren an der Ecke der Bellevuestraße, als plötzlich Frau Ottilie zusammenzuckte. Die heitere Entgegnung stockte ihr im Munde. Ein Frösteln überlief sie, und ihre Augen starrten gerade aus. Unwillkürlich war auch Douglas stehen geblieben.

„Um Himmels willen, Ottilie, fühlst du dich nicht wohl?"

„Dort — dort — —!" brachte sie mühsam über die Lippen.

Douglas folgte ihrem Blick. Von der Königgrätzerstraße her kam ein Herr auf sie zu. Einen Moment, und er hatte ihn erkannt. Es war Rheinländer.

Nur eine Sekunde zauderte er noch. Seine Herrennatur bäumte sich trotzig auf. Dem anderen sich stellen, jetzt, sogleich! Dann aber dachte er blitzschnell an die Frau, die es vor Unbillen zu bewahren galt, und der Egoismus zerflatterte vor der Sorge um Frau Ottilie.

„Komm," sagte er kurz. Und da sie noch immer wie betäubt am Platze wurzelte, legte er entschlossen den Arm um ihre Hüfte und führte sie in das Dunkel der Bellevuestraße hinein. Nun lag die Straße zur Hälfte hinter ihnen, da hörte er Schritte. Rheinländer mußte ihnen folgen. Die beiden Gestalten vor ihm mußten seinen Verdacht geweckt haben. Vorwärts also! Und immer schneller schritt Douglas aus, den Arm fest um Ottilie. Sein Gesicht war eisern. Nur die Nüstern bebten, und er stieß den Atem hörbar hervor. Am liebsten hätte er Kehrt gemacht, so wogte der Zorn in ihm, sich vor dem Verfolger verstecken zu müssen. Nein! Halt

jetzt! Auge in Auge! Er sah Frau Ottiliens blasses Gesicht. Er dachte an ihre Leiden daheim — —. Weiter! Vorwärts! Nur vorwärts! Nur keine neuen Qualen für die Geliebte, bei denen er ihr nicht beistehen konnte! Da lag der Potsdamerplatz. Tageshelle ging von ihm aus. Würde das Licht sie nicht verraten? Und hinter ihm, näher kommend, die Schritte — —. Instinktiv bog er zur anderen Seite der Straße über. Jetzt — jetzt! Die Bellevuestraße lag hinter ihnen. Douglas wandte sich nach links. Dort hielt eine Droschke. Keine Sekunde Zeit war zu verlieren; jeden Moment konnte der andere auftauchen.

„Kutscher!" rief Douglas mit fremdklingender Stimme. Und noch einmal: „Hierher!"

Zwei Menschen sperrten ihnen den Weg. Stimmen schlugen an sein Ohr, die seinen Namen riefen. Blutrot schwamm es ihm vor den Augen. Seine Finger spreizten sich, als wollten sie zupacken, erdrosseln. Zu Boden mit allem, was ihnen in den Weg trat. „Heda, wird's bald?"

Er stand neben der Droschke und riß den Wagenschlag auf.

„Hallo, Douglas!"

War das nicht Ruhlands Stimme? War das der Freund nicht selbst, der ihm jetzt lachend die Hand hinhielt, und neben ihm Frau Ilka Study?

Er faßte ihn beim Arm. Sein Gesicht war blaß, aber es zuckte kein Muskel darin.

„Steig ein, Ruhland, vorwärts!"

Er hob Ottilie wie eine Feder in das Coupé, während der Redakteur ihn verständnislos anstarrte. Aber statt Ruhland hatte Frau Ilka begriffen. Der blasse,

befehlende Mann, die blasse, totmüde Frau — —. Ihr weibliches Feingefühl hatte erraten.

„Steigen Sie ein, schnell," und sie drängte Ruhland in den Wagen.

Der Schlag flog zu. „Maaßenstraße, Kutscher." Kaum ein paar Pulsschläge hatte es gedauert.

„Geben Sie mir den Arm," flüsterte Frau Ilka „Ich war bei Ihnen, ich hab' mit Ihnen promeniert." Und lauter, mit einem kleinen, gekünstelten Ueberraschungsruf: „Ach, schaun's da, der Herr Rheinländer. Grüß Sie Gott, Herr Rheinländer. Nein, daß Sie auch so lyrisch seien und an dem schönen Abend den Frühling suchen gingen, das hätt' ich Ihrer Konstitution nimmer zugetraut."

Und sie lachte wie ausgelassen und kokettierte am Arme Douglas' wie eine kleine Favoritin.

Der Bankier hatte den Hut gezogen. Was er sah, war ihm unfaßlich. Er hätte darauf schwören mögen, daß — —. Aber die sich da schelmisch an Douglas schmiegte, das war doch die charmante, lebenslustige Frau Ilka, die originelle, pikante Person, an die er einst vergebens die schönsten Liebenswürdigkeiten verschwendet hatte.

Der kalte, formelle Gruß Douglas' fiel ihm nicht weiter auf. Dem Herrn war es augenscheinlich fatal, bei seinem kleinen Abenteuer überrascht zu sein. Das konnte ihm Rheinländer nachfühlen. Und der Bankier lächelte mit zusammengekniffenen Augen ein wenig schadenfroh.

„Ah, guten Abend, meine Herrschaften. Eine kleine Promenade?"

„Eine kleine?" erwiderte Frau Ilka in lachender

Entrüstung. „Meine Füße tragen mich kaum. Aber jetzt sehn' ich mich bald nach einem Stuhl."

„Da will ich nicht stören," entgegnete Rheinländer mit verbindlich klingender Ironie. „Bon amusement." —

„Gleichfalls, Herr Rheinländer. Ihnen braucht man's wohl nicht extra zu wünschen?"

Die Herren lüfteten den Hut, und der Bankier bog ins Café Josty ein.

„Gnädige Frau," sagte Douglas, „Frau Ilka, was haben Sie gethan? Verzeihen Sie mir. Ich trieb Sie dazu."

„Was ist denn da Großes bei?"

„Sie haben sich kompromittiert, meinetwegen. Sahen Sie nicht das verständnisvolle Schmunzeln?"

„Was ist dabei?" versetzte sie wegwerfend. „Ich mich kompromittiert! Dem da gegenüber! Und wenn schon. Ich kann's ertragen. Aber sie — Sie wissen — sie kann's wohl nicht so gut ertragen, und sie soll's auch nicht. Das dürfen und können Sie nimmer ertragen — wenn Sie sie lieb haben."

Ganz leise klang der Nachsatz. Sie hatte die Worte mehr für sich gesprochen.

„Ich habe sie lieb," sagte Douglas fest und stark. „Ich kann Ihnen für Ihre That nicht anders und besser danken, als daß ich Ihnen mein einziges Geheimnis preisgebe. Mein Leben hängt daran."

„Ich wußte es," nickte sie. „Und daß Sie Ihr Leben daran hängen, ist schön. — Es gehören eben zwei dazu," sprach sie sinnend vor sich hin. Ihr lustiges Gesichtchen war ernst geworden.

„Es wird Kämpfe kosten," meinte sie dann.

„Sehe ich drein, wie einer, der ausgezogen ist, das Fürchten zu lernen?“

Sie umfaßte ihn mit einem einzigen, schnellen Blick.

„O je, so war's nicht gemeint. Um den Ausgang ist mir nicht bang. Sie — Sie zwingen's. Aber bis dahin. Vielleicht wär's kein Schade, wenn Sie Frau — wenn Sie — —“

„Sprechen Sie den Namen ruhig aus.“

„Wenn Sie Frau Ottilie sagten, daß sie eine — eine Freundin hat, und — und, wo sich meine Wohnung befindet.“

Stumm nahm Douglas die Hand der kleinen, heimatlosen Schauspielerin, die jetzt als Weib so tapfer und verschwenderisch vor ihm stand, und führte sie an die Lippen. Wortlos legten sie den Rest des Weges zurück.

5.

Die Uhr wies auf Neun, als Hugo Ruhland in derselben Droschke, die ihn zur Maaßenstraße gebracht hatte, durch die Königgrätzerstraße nach Hause fuhr. In sich zusammengesunken saß er im Polster und suchte die Erlebnisse des Abends in klare Bilder zu fassen. Welch eine tolle Fahrt hatte er gemacht. Ohne eine Direktive zu erhalten, fast bewußtlos, war er in die Droschke gedrängt worden und hatte sich einer blassen Frau gegenüber gesehen, die stumm, mit geschlossenen Augen in einer Wagenecke lehnte, ohne sich zu regen. Mitten durch das rastlose Leben und den Lärm der Großstadt waren sie dahingesaust und in dem engen Raum des

Coupés dehnte sich das Schweigen und lastete wie ein Alp auf Herz und Lippen. Gab es einen stärker wirkenden Kontrast? Scheu blickte Ruhland nach der Wagenecke, als müsse dort noch immer das schmale, weiße Gesicht, von braunen Haarwellen umrahmt, wie das stille Marmorbild eines schönheitssuchenden Künstlers auftauchen und ihn im Bann nie gekannter Traurigkeit halten. Und doch saß er längst allein und das Bild war entschwunden. Nur die Traurigkeit hatte es zurückgelassen.

Als der Wagen in die Maaßenstraße eingebogen war, hatte Frau Ottilie die Augen geöffnet. Ohne Erstaunen, ohne Angst und Bitterkeit, weit und groß, als sähen sie ein Ziel. Sie hatte ihm die Hand gereicht und nur noch gesagt: „Wohin soll der Kutscher Sie fahren?"

„Königgrätzerstraße," hatte er hervorgestottert.

Ein Nicken, ein schlichtes Dankeswort, und er war allein gewesen. „Grüßen Sie Ihre liebe Freundin," klang es ihm noch in den Ohren. Wie weich und tief sie das gesagt hatte. „Grüßen Sie Ihre liebe Freundin — —"

Ja, das wollte er. Das wollte er auf der Stelle, trotz der vorgerückten Abendstunde. Ein Verlangen fühlte er, zu ihr zu kommen, bei ihr zu sitzen, sich die hin und her schießenden Gedanken ordnen und klären zu lassen, ein Verlangen, wie er es als Kind nur nach seiner Mutter gefühlt hatte, und dann nicht mehr.

Seine Finger glätteten unablässig das glanzlose Haar und kämmten den roten Bart. Wie langsam der Schneckenkasten dahin kroch. Der rückte ja kaum vom Platz, und die Straße war doch frei. Nervös begann Ruhland die Häusernummern zu zählen. Wie breitspurig und weit-

läufig diese Berliner Bauten dastanden. Das war ja eine Reise, an jedem einzelnen vorüberzukommen. Nein, das hielt er nicht länger aus. Zu Fuß hätte er doch seine Wohnung jetzt zehnmal erreicht. Und aufspringend gab er dem Kutscher das Zeichen zum Anhalten, zahlte, vergaß, sich das Kleingeld wieder herausgeben zu lassen, und lief die letzten wenigen Schritte mit einer Eile, als ob er in der einen Minute eine ganze Stunde einholen könnte.

Nun war der Thorweg passiert, die Stiege im Gartenhaus genommen — die Klingel schlug kurz an, und er stand Frau Ilka Study gegenüber.

„Entschuldigen Sie tausendmal," stotterte er, ziemlich atemlos von dem hastigen Lauf, und er fühlte bei ihrem Anblick die alte Verlegenheit wieder aufsteigen, die ihn Damen der Gesellschaft gegenüber so oft zur Unzeit erfaßte und ihn mit zwingender Gewalt an seine Erziehung im Kramladen es westfälischen Heimatsortes erinnerte. Und Frau Ilka erschien ihm heute abend plötzlich in so vornehmer Weiblichkeit, ihre Züge trugen ein so eigentümliches, versonnenes Gepräge, daß ihm der kameradschaftliche Ton auf den Lippen erstarb, und er, über das ganze Gesicht errötend, nach Worten suchte, wie er sie im Salon anzuwenden pflegte.

„Die späte Stunde, gnädige Frau — es ist gewiß unverantwortlich von mir —"

„Ich hab' Sie doch erwartet, das ist doch selbstverständlich. Treten Sie ein, Herr Ruhland."

„Das freut mich, daß Sie mir das sagen. Aber natürlich ist es selbstverständlich. Verzeihen Sie nur, daß ich mich so albern benahm, aber — da ist schon wieder ein aber — ich, ich — —"

Er saß neben ihr auf dem kleinen Sofa und mißhandelte seinen Hut. Eine Weile sah sie ihn an, dann nahm sie ihm den Hut aus der Hand und legte ihn neben sich auf einen Stuhl.

„So," sagte sie, „nun bitt' ich mir aber Sammlung aus. Was ist denn nur in Sie gefahren?"

„Das ist es ja eben. Wie ich vorhin angefahren kam, konnte ich die Zeit nicht erwarten und ich bin die letzten Schritte gelaufen, um schneller zu Ihnen zu kommen. Und nun — nun bin ich hier."

„Ja, nun sind Sie hier. Ist das so sonderbar? Sie sind doch nicht zum erstenmal in meinem Logis?"

„Sie kommen mir so verändert vor," gestand er.

„Wie denn nur?" und sie lächelte auf eine eigene, frauenhafte Art.

„Sie werden mich auslachen, gnädige Frau. Ich wollte zu einem Kameraden und finde —"

„Nun, was denn?"

„Eine Dame," sagte er, mit einem Ausdruck, als ob er sich vor seinem Richter verantwortete.

„Eine Dame?" wiederholte Frau Ilka erstaunt, und dann verfiel sie trotz ihrer ernsten Gemütsverfassung in ihr klingendstes, lustigstes Lachen. „Eine Dame? Ja, wollen Sie denn eigentlich Komplimente machen? Das müssen Sie unterlassen, hören Sie, daß Sie das unterlassen! Es mißglückt Ihnen ja doch allemal. Eine Dame! Und das merkt er erst heut. O Sie Barbar!"

Der fröhliche Ausbruch hatte Ruhland erlöst, und da er keinen anderen Weg zur Rechtfertigung sah, so streckte er schleunigst die Waffen und lachte mit, bis ihm die Augen thränten.

„Frau Ilka," bat er nur immer wieder, „Frau

Ilka," und er ergriff ihre Hände und streichelte sie, und je länger er sie streichelte, desto mehr wich die Scheuheit seines Benehmens und die innere Unsicherheit, und mit einemmal hatte er seinen bärtigen Mund auf die zierlichen Finger gedrückt.

Da brach sie mitten im Lachen ab.

„Herr Ruhland," meinte sie, „wir benehmen uns wie die Kinder. Dazu sind wir doch nicht beisammen. Weiß Gott, wir sollten doch über ernsthaftere Dinge zu verhandeln haben."

„Sie haben recht, Frau Ilka, und ich stehe auch sofort zur Verfügung. Nur, nur —"

„Nein, sind Sie heute abend von einer Umständlichkeit."

„Nur lassen Sie mich vorher noch einmal Ihre Hand küssen."

„Wie? Benimmt man sich so? Ich hab' gemeint, Sie hätten plötzlich den Respekt vor mir gefunden, wie vor einer Dame? So sagten Sie doch vorhin."

„Gerade deshalb," drängte Ruhland mit einer Kühnheit, über deren Grad er sich selbst keine Rechenschaft ablegen konnte. „Gerade weil Sie mir so schön, so vornehm erscheinen, und — und — einem Kameraden küßt man doch nicht die Hand," platzte er heraus.

Sie blickte ihn ruhig an. Aber die Pupille weitete sich und das Blau der Augen nahm eine tiefere, dunklere Färbung an.

„Da," sagte sie mit einem kleinen Seufzer und hielt ihm die Hand hin. „Nun aber auch artig."

Er küßte ihr mit solcher Ausdauer die Hand, daß sie sie ihm endlich entzog. Aber über ihre Wangen

huschte eine Röte, und was aus ihren Augen leuchtete, war nicht der Zorn.

„Erzählen Sie, lieber Freund."

„Ich habe nicht viel zu berichten, Frau Ilka. Es kam alles so unerwartet, daß ich mich wohl recht wie ein Tölpel betragen habe, und wenn den anderen mein Mangel an Auffassungsgabe nicht aufgefallen ist, so habe ich das nur allein Ihnen zu verdanken. Sie spedierten mich ja so schnell in den Wagen, daß ich Ihnen nicht einmal Adieu sagen konnte."

„Dafür dürfen Sie jetzt bei mir sitzen," entgegnete sie herzlich, und leiser fragte sie: „Und Frau Ottilie?"

„Sie rührte sich nicht. Aber wie sie ausstieg, mußte ich sie bewundern. Himmel," fuhr er erregter fort, „es ist doch kein Puppenspiel, in solch einer Situation von dem eigenen Mann verfolgt werden. Auf jede andere würde das zum wenigsten einen leichtfertigen Schein werfen, der unangenehm reflektiert. Aber hier? Wissen Sie, wer hier beinahe der Beschämte war? Ich! Klingt das nicht ganz verrückt? Und doch war ich es. Es lag eine stille Erhabenheit über ihr, ein Mut und ein Ausdruck, als ob es doch selbstverständlich wäre, einer Liebe wegen jede Gefahr auf sich zu nehmen, daß ich mir in der Bethätigung meiner Gefühle sehr klein, sehr feige vorkam. Und was hätte ein Mensch wie ich zu riskieren gegen das, was diese Frau für die Wahrheit ihrer Empfindungen einsetzt. Sie müssen sich sehr lieb haben, die beiden — —"

„Ja," sagte Frau Ilka sinnend, „sie haben sich sehr, sehr lieb."

„Sie haben den Mut ihrer Liebe," fuhr Ruhland

ernst fort, und Frau Ilka nickte und fügte hinzu: „Mehr, mehr. Sie haben den freudigen Mut."

Dann ruhte das Gespräch, und sie sahen vor sich hin, jeder mit denselben Gedanken beschäftigt.

„Wußten Sie es schon lange?" fragte endlich Ruhland.

„Einer Frau entgeht so was nicht. Wenigstens keiner Frau, die ähnlich empfindet."

Er blickte sie rasch von der Seite an. Dann bezwang er sich und fragte weiter: „Und was sagen Sie dazu?"

Sie schloß die Augen und breitete unwillkürlich die Arme aus, um sie über der Brust wieder zu schließen.

„Das sag' ich dazu, das. Ich möcht' sie küssen, alle beide."

„Aber beide sind nicht frei, beide verheiratet."

Sie sprang in jäher Erregung auf. Ihre Augen blitzten in einem eigentümlichen Feuer.

„Nicht frei? Aber Sie sehen doch, daß sie frei sind. Wollen Sie ihnen einen Vorwurf daraus machen? Möchten Sie lieber, daß zwei so herrliche Menschen jeder an seiner Kette verkümmerte? Das mag sich für Sklaven so passen, für die ganze, gedankenlose Menschheit, die keine andere Moral mit ihrem Schädel begreift, als die wörtlich in ihrem Katechismus steht. Dafür mag es gut sein und ist auch gut. Aber lassen Sie mir die Ausnahmen gelten. Danken Sie Gott, daß es solche Ausnahmen giebt, die ihre großen Gefühle nicht einsperren, sondern sie auch in die große Form zu gießen wissen. Freilich, dazu gehört eine Courage. Und die am lautesten schreien, ärgern sich am meisten, daß sie sie nicht haben."

Noch einmal wagte Ruhland einen Einwurf.

„Frau Ilka," sagte er, „die Frauen, die die Ehe brechen, sind nicht lauter Heldinnen und Märtyrerinnen."

„Nein," erwiderte sie hart, „solange sie nur mit den Augen lieben, aus Veränderungssucht, aus Lust am Verbotenen, Unbekannten, nicht. Aber wenn es mit der Seele geschieht, wenn es ein Erfordernis wird, um vor sich selbst rein dazustehen, dann ja, dann tausendmal ja. Sie meinen, das wär keine Reinheit? Ach, Sie haben ja keine Ahnung, wie es in mancher Ehe tief drinnen in den Beteiligten ausschaut, wie sie sich fremd sind oder geworden sind und es ewig bleiben und sich doch der guten Sitte wegen mit tugendhaft erlogenen Gefühlen quälen. Ja, wenn das Reinheit ist! Dann, lieber Freund, rechnen Sie mich zu den Unmoralischen, denn ich erkenn' nur eine Reinheit an: die, die nicht heimlich zu erröten braucht, ob in der Ehe oder draußen; die erst dort wahrhaft keusch ist, wo eine wahrhafte Liebe ist, die unser Menschentum zur höchsten Entfaltung bringt. Und nun gehen Sie hin und schlagen Sie ein Kreuz hinter mir her. Ich bewundere sie doch, die beiden, und — beneide sie."

Und wie zu sich selbst sprechend, fügte sie leise hinzu: „Mir ist es ja selbst erst heut abend eingefallen, das Größte und Schönste daran, das nur immer ganz Wenige begreifen werden. Die wahre Liebe kann nimmer entsagend sein. Das ist ja ein Unding. Denn ob einer nur innerlich liebt, wo er's nach der Welt nicht soll, oder ersichtlich mit dem Einsetzen seiner Person, das ist doch für die Sünde oder Tugend kein Unterschied mehr. Nur noch für die Tapferkeit."

In der Seele des Journalisten ging eine merkwürdige Bewegung vor. Stundenlang hätte er sitzen mögen und sich an der Stimme, den glänzenden Augen, den selbstbewußten Gesten der seltsamen jungen Frau berauschen. Und doch hätte er selbst sprechen mögen, handeln, irgend etwas unternehmen, um das, was in ihm wogte, in eine Gestalt zu bringen. Innerlich stieß ihn etwas vorwärts, die im Laufe der Jahre und der Verhältnisse anerlernte Kompromißnatur zu durchbrechen, einen Standpunkt zu gewinnen, für den es wert war, mit Verleugnung all der kleinen Sondervorteile sein Bestes einzusetzen, nur um gleich den Menschen, denen seine stärkste Verehrung galt, ausrufen zu können: Ich bin auch einer und pfeife auf die Halbheit!

Mehrfach nahm er einen Ansatz, um ihr zu erwidern, um etwas unglaublich Stolzes und Kühnes zu sagen, etwas, was sein ganzes Leben und Streben mit einem Schlage auf eine andere Basis stellen müßte. Aber die Scheu war noch zu übermächtig, und das Erbe einer jahrhundertelang niedergehaltenen Rasse lag auf ihm und raubte ihm die frische Ursprünglichkeit.

„Frau Ilka," sagte er, „ich verstehe Sie, und eine andere hat Sie auch erkannt, wohl durch Vermittelung Douglas', wenn nicht durch den eigenen, feinen Fraueninstinkt. Als sie heute abend den Wagen verließ, fand sie mitten im Drang der eigenen Gedanken ein freudiges Wort, wie ein geheimes Freimaurerzeichen, das ich Ihnen überbringen soll. So konventionell es für den Uneingeweihten klingt, in dieser bestimmten Minute ausgesprochen, hatte es eine Bedeutung, die ich jetzt verstehe, weil ich Sie verstehe."

„Frau Ottilie hatte eine besondere Bestellung? An mich?" fragte sie rasch.

„Grüßen Sie Ihre liebe Freundin," antwortete er lächelnd. „Fühlen Sie den Sinn heraus?"

„Ah," sagte sie gedehnt und drückte die Hände auf die Brust.

„Hatten Sie etwas anderes erwartet?" fragte er bestürzt.

Sie schüttelte langsam den Kopf und atmete tief auf, als ob sie sich von einer Last befreit fühlte.

„Nein, nein. Es war das Schönste, was sie mir sagen lassen konnte."

Und plötzlich kamen ihr die Thränen.

Aber sie wandte den Kopf deshalb nicht ab. Aufrecht stand sie Ruhland gegenüber, und die Tropfen rannen ihr über die Wangen, und sie lächelte durch den feuchten Schleier hindurch, als ob es eine Lust wäre, zu weinen.

„Meine gnädige Frau — meine liebe Frau Ilka! So kenn' ich Sie ja gar nicht!"

„Sehen Sie," sagte sie, ohne sich zu rühren, „was so ein Gruß nicht thut. Der Gruß einer solchen Frau wiegt hundert Verdammungsurteile von anderen Menschen auf, denn ihre Seele handelt, wo wir noch nach Vorteil und Nachteil fragen, nach dem tiefsten Impuls, der ihr heilig ist, weil sie ihn so und nicht anders empfindet."

„Frau Ilka," rief Ruhland, „was sind das für Reden? Ich kann es nicht dulden, daß Sie sich herabsetzen. Sind wir wahrhaftig so erbärmlich, Vorteile und Nachteile abzuwägen, während wir innerlich schon entschieden haben? Meinetwegen waren wir es, aber

wir sind es nicht mehr und werden es nie mehr sein. Frau Ilka, glauben Sie es mir, ich schwöre es Ihnen, das ist ja alles Unsinn mit der Katzbuckelei und den Eselsbrücken. Ich werde das Glück auch so zwingen, aus eigener Kraft. Da liegt der Kaftan in der Ecke und ein paar Jahrzehnte Kriecherei dazu. Und ich lieg' vor Ihnen und würde Ihnen auf alle Fragen nur immer das eine antworten: ‚Ich hab' dich lieb — — ich hab' dich lieb — —.'"

„Freund, Ruhland, Hugo," rief sie lachend durcheinander.

So urplötzlich hatte es den Mann gepackt, sein Inneres zu offenbaren, das er bisher aus Furcht vor der Mißgunst der Leute verschlossen gehalten hatte, daß er nach dem ersten großen Ausbruch der lange angstvoll zurückgedrängten Gefühle nun vor ihr kniete und kein weiteres Wort mehr fand. Auch Frau Ilka wußte nicht, was beginnen. Sie fuhr ihm mit der Hand über den Kopf, den er an ihr Knie drückte, und wartete. Aber sie wartete vergeblich und die Pause wurde immer länger, die Situation drohte mehr und mehr aus dem Gleichgewicht zu gehen. Schon zuckte es verräterisch um die Mundwinkel der hübschen, jungen Frau, und obschon sie von der rührenden Unbeholfenheit des Mannes bis ins Herz ergriffen war, siegte doch zuletzt ihr lebenslustiges Naturell über die gequälte Sentimentalität der Minute und, ehe sie noch dagegen ankonnte, brach sie in ein schmetterndes Lachen aus.

„Sie sind an der Reih'," jubelte sie hervor, „ich hab' zuletzt gesprochen, ich wart' aufs Stichwort."

„Ilka — —," er wußte nicht mehr.

„Weiter, weiter! Wenn Sie den Dialog nicht be-

herrschen, so markieren Sie ihn. Just wie auf der Bühne. Nur keine Stockung, wenn's gegen den Aktschluß geht."

Da war er wieder, der glückliche Uebermut, der ihr immer noch über alle Fährnisse hinweggeholfen hatte und den sie von jetzt an mit dem Freunde teilen wollte. Sie hatte genug theoretisiert, nun hieß es die Probe aufs Leben machen. Und das konnte sie nur auf ihre Art.

Den Kopf Ruhlands fassend, daß er ihr in das lustige, in Jugend und Gesundheit strahlende Gesicht blicken mußte, herrschte sie ihn lachend an: „Nix gelernt haben S', Sie schlechter Akteur. Kein Talent und kein garnix! Wissen S', was das in der Bühnensprach' heißt: Schwimmen? Auf den Souffleur spielen! Das werden S' doch wenigstens können. Es ist aber auch der letzte Versuch. Und nun geben S' Achtung: Liebe Ilka —"

„Liebe Ilka," stotterte Ruhland nach.

„Na," unterbrach sie ihn, „Sie hätten auch schon was Gescheiteres dafür erfinden können. Aber ich sag's ja, gänzlich talentlos. Also in Gottes Namen weiter! Ich habe Sie so lieb —"

„So lieb," wiederholte Ruhland und schlang die Arme um ihre Kniee.

„Schau da," machte Frau Ilka erstaunt, „das sieht ja beinah schon aus wie eine eigene Auffassung. Aber das kommt noch lang nicht. Wie? Was? Sie opponieren? Das wär' Ihre Sach'? Augenblicks reden Sie weiter: Ich habe Sie so lieb, daß ich Ihnen mit Hand und Mund gelobe — Bitt' schön, schauen Sie nicht so unverwandt in meine Augen, das verwirrt mich," und

sie legte ihm schnell beide Hände auf die Augen. „So, nun wär' ich selbst stecken geblieben. Noch mal von vorn."

Sie stockte. Ruhland hatte ihre beiden Hände erfaßt und zog sie sacht von den Augen fort. Sie sahen sich an; wie zwei Kinder, die selig sind über eine selbsterfundene Idylle.

„Ich kann's jetzt schon allein, liebe Ilka."

„Nix dazu gelernt?"

„Herzens-Ilka."

„Ah so, das klingt schon besser. Nur nicht mit dem Talent hinter dem Berg halten."

„Ich gelobe dir auf Hand und Mund —" und er führte ihre zierlichen Hände wohl ein halbes Dutzend Mal an die Lippen.

„Mit Hand und Mund! Mit! Mit! Mit!" rief sie verzweifelt.

„Ich fasse die Stelle in der Rolle anders auf. Ich werde Ihnen das sofort erklären. Helfen Sie mir auf die Füße. Passen Sie auf."

Und neben ihr stehend schlang er die Arme um sie, und sie hatte Not, mit der freien Hand seinen Bart zurückzuhalten, der ihr bei seinen stürmischen Küssen unfehlbar das Kinn zerscheuert hätte.

„Halt, halt, was ist das nur?"

„Ein Kuß! Wenn das noch nicht zu merken war, werd' ich gleich —"

Aber er kam vorläufig nicht zu der beabsichtigten Wiederholung. Sie hatten sich gegenseitig die Arme um den Hals geworfen und einer den Kopf an die Schulter des anderen lehnend, lachten sie, bis ihnen der Atem verging.

„O du dummer Kerl du. Und hübsch bist du auch nicht."

„Du bist es für mich mit. In der Ehe heißt es Halbpart."

„Jawohl, das wär' einfach. Aber ich will auch meine Freude. Hör', wenn ihr Zeitungsleute über eine Dame schreiben müßt, die gerade keine Schönheit ist, wie helft ihr euch dann heraus? Für solche Fälle giebt's doch gewiß ein feststehend Clichés?"

„Dann schreiben wir nur: sie hat schöne Augen. Das versteht jeder Eingeweihte auf der Stelle."

„Zeig her — du," sagte sie ernsthaft, „du hast wirklich schöne Augen."

Und nun suchte er aufs neue ihren Mund und begann sie abzustrafen. Ihre Gegenwehr galt weniger seinen Küssen als seinem Bart, der sich beständig ins Mittel legte.

„Wart's ab," stöhnte sie, „von morgen ab spiel' ich den Friseur. Der Bart muß weg. Ich schwärm' nicht für Hindernisrennen. Und das Haar kriegt eine andere Façon. Ich werd' dich schon äußerlich zurecht stutzen, du Unkraut. Innerlich hast du dich ja selbst zurecht gestriegelt, du lieber, gräßlicher Mensch du. Und nun sag mir nur um alles in der Welt, wo nimmst du die Keckheit her, zu mir ‚Du' zu sagen, mich — mich —"

„Zu küssen?" vollendete er schnell. Aber sie war schneller gewesen und entschlüpfte ihm unter dem erhobenen Arm. Und nun begann ein Fliehen und Haschen um sämtliche Möbel herum, ein Spotten und Necken und halb unterdrücktes Jauchzen, bis sie atemlos auf das kleine Sofa sanken, beide die Hände auf das pochende Herz gedrückt, und sich mit großen Augen ansahen.

„Still, still," flüsterte sie. „Was ist das für eine Aufführung für uns ernsthafte Menschen. Morgen kündigt mir der Hauswirt auf."

„Dann muß er sich beeilen, damit du ihm nicht zuvor kommst."

„Was für einen Grund sollt' ich wohl dazu haben."

„Den Grund, daß es für zwei hier ein bißchen eng ist. Denn gleich morgen bestell' ich unser Aufgebot."

Ihr Kopf sank zurück. Ein leises Zittern überlief sie.

„Ist es nicht recht so?" fragte er besorgt. „Habe ich dich verletzt?"

„Nein, nein!" stammelte sie und legte ihm die Hand auf den Mund. Und dann warf sie sich zum erstenmal mit Leidenschaft an seine Brust. „Es ist ja nur die Freude, die Freude, daß ich aus diesem Herumvagieren herauskomme, daß ich mit einem lieben, guten Kameraden leben und arbeiten darf, und all die vielen geheimen und offenen Widerwärtigkeiten sich nicht mehr heranwagen werden. Siehst du, wir werden zusammen arbeiten, jeder an seinem Teil. Du wirst die Sammlung finden und deine Werke schreiben, und was ich dir dabei helfen kann, das wird geschehen, und du sollst in die vorderste Reihe. Und ich werde meine Studien aufnehmen, und dabei wirst wieder du mir helfen, und ich werde hier gastieren, ich kenn' ja all die Direktoren und sie kennen mich, und wenn's Glück will, find' ich hier ein Engagegement, und dann steigen wir zusammen aufwärts. An Schaffenslust soll's uns so wenig fehlen wie an der Liebe. Jetzt wissen wir doch, wofür es geschieht."

„Ilka," sagte Ruhland nach einer Pause, „wache ich oder träume ich. Es ist ja gar nicht möglich, daß

du schönes, von allen bewundertes Geschöpf so einen struppigen Menschen wie mich lieb haben kannst."

„Doch, doch, es ist möglich."

„Sag mir die Gründe."

„Wenn ich sie nur selber wüßte. Das ist es ja eben."

„Also bedingungslos? So, wie ich dich?"

„Bedingungslos."

„Und — und wie werden wir es unserem Freunde Lankwitz beibringen?"

„Gar nicht," sagte sie in schönster Seelenruhe. „Er und ich, wir konnten wegen meiner Zukunft nicht übereins kommen. Ich plädierte mehr für dich, er wollte eine glänzendere Partie. Und da wir uns nun mal nicht einigen konnten und der Herr Direktor sich doch nun verraten hatte, wie überaus hoch er mich eigentlich taxierte, so verschlug es gegen sein Feingefühl, mich fürderhin in der niederen Position einer Sekretärin zu belassen, und er hat —"

„Er hat dir gekündigt?"

„So ist es. Die reine Formsache. Und nun fühl ich mein Glück doppelt."

„Erzähle mir die Geschichte bitte ein wenig genauer," bat Ruhland, und sie erzählte wahrheitsgetreu.

Ruhland antwortete nichts. Aber über sein Gesicht flog ein Ausdruck von Wildheit und er dehnte sich in den Schultern. Da lachte ihn Frau Ilka an.

„Ah, so gefällst du mir. Jetzt sieht man doch, daß ihr aus demselben westfälischen Neste stammt, du und der Douglas. Da wächst das Eichenholz. Das verleugnet sich selbst beim Drechsler nimmer. Und nun fort mit den Falten. Wir fangen ein neues Leben an, du und ich. Gute Nacht, du lieber, treuer Mensch."

„Muß ich schon gehen?" rief Ruhland bestürzt, und jede weitere Spur von Wildheit war verschwunden.

„Du mußt, du mußt; oder ich fang' wieder an mit dir zu toben, über Tische und Bänke. Denn du machst ein zu einfältig liebes Gesicht. Da schlägt's Elf! Hörst du? Und du bist so schlecht erzogen, dich nicht zu schämen? Hugo, Hugo, was wird das erst später werden?"

Er nahm sie jubelnd in die Arme und küßte sie herzhaft ab.

„Gute Nacht." — „Gute Nacht."

Dann hörte sie ihn die Treppe hinunterpoltern, als ob er das ganze Haus aus dem Schlafe wecken müßte, um sein unerhörtes Glück zu verkünden. — —

Frau Ilka war allein. Langsam entkleidete sie sich und suchte ihr Lager auf. Und während sie mit wachen Augen in den Kissen lag, überdachte sie die Ereignisse ihres jungen Lebens: den Zwang und Drill als Offiziersfrau, der ihr selbständiges Naturell vernichtet oder schematisiert hätte; die Vogelfreiheit der mittellosen Schauspielerin, der der heilige Ernst des Studiums nicht allzu nahe lag; den Zustand der Abhängigkeit von einem Theaterleiter, den sie sich — so paradox es klang — nur durch den beständigen Wechsel der Koketterien auf Armeslänge fernhielt; und jetzt, endlich, das Geborgensein in ihrem Element: ein Feld zur freien Bethätigung ihrer Kräfte unter dem Schutze eines treuen, gleiche Ziele verfolgenden Mannes. Und Frau Ilka streckte sehnsüchtig die Arme aus, und die Begriffe flossen ineinander. Schlummermüde ließ sie es lächelnd geschehen. — —

Währenddes ging Ruhland unschlüssig in seinem Zimmer auf und ab. Er fühlte sich über alle Sterblichen erhoben, er durfte kaum an Frau Ilka denken,

um nicht närrisch zu werden, und nur die Frivolität des Gönners Lankwitz goß Wasser in seinen Wein. Er hatte zwar Frau Ilka versprochen, den Kaftan in die Ecke zu werfen, aber nur noch dieses eine, einzige, allerletzte Mal wollte er den alttestamentarischen Zorn auf seine Weise ausgießen. Dann nie wieder. Und er nahm vom alten Leben und Streben Abschied. — —

* * *

Vierundzwanzig Stunden später lachte ganz Berlin über ein Feuilleton, das in köstlich satirischen Zügen die Karrikatur eines Theaterleiters bot, der nutzlos sein Kunstinstitut mit einem Serail verwechselte.

„Lankwitz," ging es spottend von Mund zu Mund.

6.

Die Rheinländersche Villa in der Maaßenstraße, die sonst bis weit in das Frühjahr hinein als Sammelpunkt des geselligen Lebens gegolten hatte, lag in diesem Jahre schon in den ersten Märztagen so still und leblos da, als hätten ihre Bewohner vorzeitig die Saison in Berlin beschlossen, um unter südlicher Sonne den Einzug des Frühlings voller auszukosten als unter den märkischen Kiefern. Selbst die Intimen des Hauses mochten des Glaubens sein. Denn da sie seit einiger Zeit die langgewohnten Einladungen zu den heiteren Soupers vermißten, sie auch bei ihren Tagesbesuchen von der Frau des Hauses nicht angenommen worden waren, so gaben sie ihre nutzlosen Versuche bald auf und konzentrierten

ihre genußfähigen Kräfte um andere, gastfreiere Mittelpunkte. Der Bankier freilich führte in seinen Lebensgewohnheiten außerhalb des Hauses keine Aenderungen ein. Er trug auf der Börse nach wie vor den unverwüstlichen Optimismus des Haussiers zur Schau, erschien, die üppige Chrysantheme im Knopfloch, als echter und rechter Theaterhabitué für die Dauer eines Schlußaktes in der Loge und zeigte sich nach wie vor in den kleinen, vornehmen Weinrestaurants in Gesellschaft Camilla Groses, meist in Begleitung des Theaterdirektors Lankwitz. Fragte man ihn nach dem Grunde der unerwartet frühzeitigen Schließung seiner Salons, so entschuldigte er diese Maßregel mit der bedenklich angegriffenen Gesundheit seiner Frau. Daß der sorgende Gatte sich trotz dieses Umstandes der Pflege der Häuslichkeit entzog, fiel in seinen Kreisen nicht weiter auf.

Aber die Angaben Rheinländers entsprachen nicht ganz den Thatsachen. Frau Ottiliens Gesundheit war für den Draußenstehenden nicht besser und nicht schlechter als seit Monaten. Doch hatte sie mit einer Festigkeit und Würde, vor der selbst Rheinländers skrupellose Natur scheu zurückgewichen war, erklärt, daß von nun an keine Einladung das Haus verlassen sollte, die nicht ihre Sanktionierung erfahren hätte, wollten anders der Hausherr und seine Gäste nicht auf die Gegenwart der Hausfrau Verzicht leisten. Die Energie, die die bisher so indifferente Frau bei der Geltendmachung ihrer Wünsche und bei der Durchführung ihrer häuslichen Anordnungen entwickelte, hatten den Bankier schnell belehrt, daß er es hier mit einem fremden Geiste zu thun habe, aber er tröstete sich mit dem Gedanken, daß es sich, nach der Entfernung des Willensträgers, nur noch um die Nach-

wehen des fremden Geistes handeln könne, die bald im wiederkehrenden altgewohnten Gang der Tage aus Mangel an neuer Nahrung von selbst zerflattern würden. Wenn er deshalb heute nachgab, so geschah es in der Hoffnung, morgen um so sicherer dominieren zu können und jeden erneuten Auflehnungsversuch unter ironischem Hinweis auf das einstige Fiasko der Emanzipationsgelüste schon im Keime zu ersticken.

Hätte sich Rheinländer der Mühe unterzogen, in der Seele seiner Frau zu lesen, seine überhebende Siegesgewißheit wäre arg ins Schwanken geraten.

Frau Ottilie hatte sich gefunden. In den Stunden und Tagen, die sie fern von Douglas zubringen mußte, saß sie allein in ihrem kleinen Salon und sann vor sich hin. Aber es waren keine einlullenden Lieder, denen sie sich hingab, es waren starke Akkorde, die sie durchrauschten. Keine Töne, die sie mit weicher Selbsttäuschung der trüben Gegenwart entführten, Klänge, die sie mit Macht ergriffen, die sie mutvoll hineinrissen in dieselbe Gegenwart; die sie riefen und riefen. Und sie riefen nicht umsonst. Sie bereitete sich mit festem Zielbewußtsein vor auf das Leben, das ihrer harrte, auf die erhöhten Pflichten, die aus den verstärkten Rechten ihres bisher unterdrückten Menschentums entspringen und den ganzen, restlosen Menschen in ihr verlangen würden.

Schon war der Anfang gemacht. Im Beisein des Geliebten konnte sie über die Gesellschaft, die sie umgab, hinwegsehen, in seiner Abwesenheit konnte, durfte sie es nicht mehr. Es wäre ihr wie ein Verrat an der gemeinsamen Sache erschienen, in einer Atmosphäre, aus der er sie herausgehoben, auch nur zum Schein weiter zu leben. Und die erste, nach außen wirkende

Probe, die sie auf ihr neues Glaubensbekenntnis machte, bestand darin, daß sie sich ihrem Gatten gegenüber die Heranziehung von Personen wie Fräulein Grose, Lankwitz und anderer Elemente der Lebewelt zu den geselligen Veranstaltungen des Hauses Rheinländer ruhig und entschieden verbat. So vermochte sie doch die Zwangsentfernung des einzigen geliebten Mannes leichter zu ertragen.

Und dennoch litt sie entsetzlich unter der Trennung von Douglas. Tagsüber horchte sie plötzlich auf, weil sie vermeinte, seinen Schritt zu hören, und nachts dachte sie so intensiv an ihn, daß die rastlos sich mühenden Gedanken immer wieder den Bann des Schlummers durchbrachen, daß sie jäh emporschreckte, um zu finden, daß sie im Traum geweint hatte, geweint nach ihm.

Ihn zu sehen, blieb auf den Zufall beschränkt. Die Scene der Flucht vor ihrem Mann, der überhastete Abschied von Douglas, die eilige Wagenfahrt nach Hause, bei der sie sich auf die Hilfe dritter angewiesen gesehen hatten, hatte sie beide aus den kurzen, liebesseligen Selbstvergessenheiten wachgerüttelt. Und nun zeigte ihnen ihr Bewußtsein mit erschreckender Schärfe alle die Zufälligkeiten, die sich für sie in Erniedrigungen umkehren konnten, vor denen sie sich um ihrer reinen Liebe willen aber um jeden Preis bewahren mußten. Wenn sie es nicht selbst empfunden hätte, Frau Ottilie wußte, wie sich der Gedanke an die Stunde, in der er sich vor der geliebten Frau waffenlos gesehen, wie ein quälender Schatten über Douglas' offene Natur, über sein freies, männliches Selbstbewußtsein gelegt hatte. Und das Weib in ihr gab dem Manne recht. Deshalb resignierte sie, deshalb suchte sie keine Zusammenkunft

zu erzwingen, und daß sie es über sich brachte, aus diesen geklärten Motiven heraus, war in ihrem Leid ihr lächelnder Stolz.

Douglas vergingen die Tage, als ob ihre Stundenzahl verdoppelt worden wäre. Um die Zeit zu bewältigen, hatte er versucht, Streifzüge in die Umgebung Berlins zu unternehmen und den jungen Frühling zu belauschen. Einmal stand er am Heiligen See bei dem Dorfe gleichen Namens. Die Luft war sonnig und klar, braun lag die noch unbearbeitete Ackerkrume um ihn her, am Horizont zog sich weit, weit hin, in der Ebene und auf niederen Hügeln, der Kiefernwald. Es war Mittagszeit. Das kleine Dorf schien ausgestorben.

Er ließ die Blicke über den See, über die Aecker, über den Wald wandern. Kaum sah er die Scenerie, durch die es wie ein erster, leiser Atemzug ging, kaum hörte er die ersten, zagen Sprachversuche, mit der sich die Natur ins Leben zurückfand. Was er sah und hörte, war Berlin. Er sah es mit seinen Häusermassen, seinem Straßengewirr vor sich auftauchen, so deutlich, daß er die Physiognomie einzelner Straßen erkannte, er hörte das Gebrause an sein Ohr tönen wie die starken Schallwellen einer Muschel. Er dachte an Ottilie, und während er träumerisch dem Gedanken Gefolgschaft gab, spürte er mit einemmal einen seltsamen Stich ins Herz. Er versuchte, sich den Schmerz zu erklären, aber bevor er noch zur Analyse schreiten konnte, stürzte überheiß und mit unbändiger Gewalt der Gedanke auf ihn ein: Jetzt, während du hier draußen in der Einsamkeit umherirrst, geht Ottilie durch die Straßen Berlins. Insgeheim hofft sie, dich zu sehen. Weshalb bist du nicht an deinem Platz?

Und plötzlich stockte ihm der Pulsschlag.

Wie eine Fata morgana sah er die Maaßenstraße am Horizont erstehen. Zu beiden Seiten reckten die Bäume ihre Aeste. Jetzt hatte er die Rheinländersche Villa herausgefunden. Seine Augen hingen an der hochgewölbten Hausthüre ... Er wartete gespannt ... Und da öffneten sich die Flügel, und im Rahmen der Thür stand Frau Ottilie im Straßenkostüm, das Bübchen an der Hand. Sie blickte die Straße hinauf und hinab, als ob sie nach irgend jemandem Ausschau hielte, dann beugte sie sich liebkosend zu dem Bübchen und ging mit dem elastischen Schritt, der ihn immer aufs neue entzückte, in der Richtung zum Tiergarten davon.

Douglas starrte dem Bilde nach und konnte nicht begreifen, daß er es mit einer Sinnestäuschung zu thun habe. Seine Brust hob und senkte sich schwer. Er strich sich über die Augen und schaute verwirrt und fassungslos auf das Wasser des Heiligen Sees, auf die unentwickelte Landschaft. Wenige Sekunden nur. Dann umschritt er den See und ging mit großen Schritten quer über Feld- und Waldwege, ohne sich zu besinnen, ohne sich noch einmal umzuschauen, immer vorwärts, immer vorwärts, bis er die Station Hermsdorf erreicht hatte. Aus der Ferne schon hatte er den Zug nach Berlin heranbrausen sehen. Alle Kräfte, jeden Muskel, jeden Nerv spannte er an, um nicht nach ihm auf der Station einzutreffen. Es war ein Wettrennen um ein Phantom, aber für Douglas bedeutete es mehr. Er hatte es sich in den Kopf gesetzt und konnte nicht davon los: er mußte wissen, ob seine und Ottiliens Seele über Fernen hinweg miteinander korrespondierten. Er hörte das Abfahrtssignal erschallen.

„Zurückbleiben!" donnerte ihm die Stimme des Bahnbediensteten in den Ohren.

Ohne ein Wort zu verlieren, schob er rücksichtslos den Mann beiseite, sprang auf das Trittbrett des fahrenden Zuges, riß eine Coupéthür auf und ließ sich aufatmend in die Polster fallen.

In Berlin auf dem Stettiner Bahnhof angelangt, winkte er sofort die erste Droschke heran und gab die Ordre: Maaßenstraße. Am Lützowplatz stieg er aus und patrouillierte hin und her, doch immer so, daß er den Zugang zur Rheinländerschen Villa nicht aus den Augen verlor. Er hätte sich gern ausgespottet, aber er vermochte sich nicht die Laune dazu abzugewinnen. Nur um so schärfer blickte er die Straßen entlang.

Es wurde vier Uhr. Da hielt er mit einem Ruck in seiner Promenade ein.

Von der Herkulesbrücke her kam Frau Ottilie, das Bübchen an der Hand. Sie waren auf dem Wege nach Hause.

Wieder fuhr sich Douglas über die Augen. Er mußte sich einen Moment lang besinnen, ob er sich nun wirklich in Berlin oder noch am Ufer des Heiligen Sees befände. War das die Fortsetzung seiner Sinnestäuschung vom Mittag? Aber schon hatte ihn das Bübchen erblickt und sich von der Hand der Mutter losgemacht. Jauchzend kam es auf ihn zugeflogen, und er bückte sich schnell zur Erde, fing den kleinen Mann in beiden, weit ausgebreiteten Armen auf und hob ihn hoch in die Lüfte.

„So," sagte er, als er ihn niedersetzte, „das war *unsere* Begrüßung. Jetzt müssen wir aber der Mama unsere Komplimente machen. Allons, Freund, zieh den Hut und mach einen Kratzfuß."

Und während der Kleine mit drolligem Ungeschick dem Befehl nachkam, reichte Douglas Frau Ottilien die Hand. Mit festem Druck hielten sich die Finger umspannt und frei und gerade blickten sie sich beide in die Augen.

„Ich wußte, daß ich Sie heute noch sehen würde," sagte sie. „Mein Gefühl hat mich also nicht betrogen."

„Ihr Gefühl?" entgegnete er hastig. „Wissen Sie denn, daß ich vor wenigen Stunden noch eine ganze Anzahl Meilen von hier entfernt, am Heiligen See stand? Und dort hatte ich dasselbe Gefühl. Ja, ich sah Sie sogar deutlich vor mir, wie Sie das Haus verließen. Es muß kurz nach Zwölf gewesen sein."

„Wie genau das zutrifft," erwiderte sie leise. „Günther und ich haben vorzeitig zu Mittag gespeist, um den warmen Nachmittag im Tiergarten zu verleben. Wir konnten im Charlottenhof sogar im Freien den Kaffee einnehmen. Wie sonderbar — —."

„Hatten Sie an mich gedacht?"

„Wie immer," sagte sie mit ihrem lieben Lächeln. „Aber als ich das Haus verließ, wohl mehr noch als sonst. Ich wünschte Sie mir her, obwohl ich nicht wußte, wo Sie sich befanden. Der Tag war so schön. Darum."

„Ihre Wünsche erreichten mich," entgegnete er ernst, „sie trafen meine Wünsche wohl auf halbem Wege. Und sofort kehrte ich um. Ich habe Sie hier erwartet."

Sie reichte ihm aufs neue die Hand. Sie verstanden alles und bedurften keiner weiteren Erklärung.

„Jetzt habe ich wieder Frische auf Tage hinaus," sagte sie, und ihre Augen strahlten.

„Und ich nicht minder."

„Adieu, lieber Freund."

„Adieu, meine liebe Frau Ottilie. Bleiben Sie, wie Sie sind."

Sie nickte ihm zu und schob ihm das Bübchen hin, das verwundert der ernsten Unterhaltung gelauscht hatte.

„Adieu, kleiner Freund. Mach deiner Mama Freude, hörst du?"

„Kommen Sie denn gar nicht mehr zu uns?" fragte der Kleine traurig. „Ich bange mich oft nach Ihnen."

Douglas strich ihm lachend die von der Luft geröteten Bäckchen.

„Ja, wenn du dich nach mir bangst, werde ich wohl bald wiederkommen müssen."

Dann zog er den Hut und ließ Mutter und Sohn an sich vorüberschreiten. Nahe ihrem Hause wandte Frau Ottilie den Kopf, und sie grüßten sich mit den Augen. — —

Seit jenem Tage unternahm Douglas keine Streifzüge mehr, die ihn von der Stadt entfernten. Er blieb in Berlin, und wenn er sein Hotel verließ, versäumte er nie, dem Portier anzugeben, wo er zu bestimmten Stunden zu finden sei.

Und es verging eine Woche und wieder eine Woche. Immer lenzfroher wurde es in der Natur, im Tiergarten quollen über Nacht braune Knospen am Gezweig, und die Syringensträucher steckten an allen Enden grüne Blattspitzen hervor. Seit Menschengedenken war der Lenz nicht so früh gekommen. Der Berliner aber war stolz auf *seinen* Frühling.

Im Rheinländerschen Hause blieb es still. Selbst die Dienerschaft trat unwillkürlich leiser auf, und wenn der Herr sich sehen ließ, gingen ihm Franz und die Mädchen scheu aus dem Wege. Denn der Bankier setzte seit

kurzem zu Hause eine finstere Miene auf, die Werte auf der Börse waren wieder einmal rapide im Sinken begriffen, und Rheinländer ließ nun daheim ohne weiteres die Maske fallen und zergrübelte sich den Kopf, auf welche Weise er die drohende Gefahr abwenden könnte. Er sah keinen Stillstand in der Baissebewegung, aber um jetzt noch die Flagge zu wechseln und sich mit Erfolg dieser Bewegung anzuschließen, dazu fehlte ihm augenblicklich flüssiges Kapital. Wenn er jetzt seine Goldaktien unter pari auf den Markt warf, konnte er die Differenz nicht decken, wenn die erstbeste Verbindlichkeit an ihn herantrat. Er suchte fieberhaft nach einem Mittel, um sich zu rangieren, und dabei kosteten ihn die Capricen Camillas, an der er mit der Zähigkeit des Orientalen festhielt, täglich mehr. Seine Laune wurde täglich ärgerlicher, und je mehr er sie draußen am Spieltisch oder bei einem kleinen Stegreifgelage in diskretem salon particulier aufzufrischen versuchte, desto kleinlicher gebärdete er sich in seinen vier Wänden, und die Dienstboten nahmen es als ein Wunder, daß gerade diejenige, die am meisten unter den kleinlichen Charaktersprüngen Rheinländers zu leiden hatte, den Sonnenschein im Hause nicht ganz ersterben ließ: Frau Ottilie.

Ihr gleichmäßig heiteres Wesen, ihr gutes Wort, und nicht zuletzt die gesunde Energie, mit der sie plötzlich alle Dinge um sich her betrachtete und erfaßte, gaben den Dienstboten Mut und Willen zum Ausharren, und oft staunten sie hinter ihr drein, und es wollte ihnen scheinen, als sei die Frau, die sie nur mit müden oder nervösen Zügen gekannt, und die jetzt so klar und selbstbewußt jede Handlung vollzog, auch körperlich gewachsen. Frau Ottilie aber wußte, was ihr die Kraft verlieh,

die eigene Unmutsregung fern zu halten und die Launen des reizbaren Gatten nicht mehr zu empfinden. Die Liebe zu Douglas, das Bewußtsein, in ihrer Einsamkeit hinfort einen Menschen zu haben, der im gegebenen Falle ihre Sache zu der seinigen machen würde, gaben ihrem Thun und Empfinden das Fundament, das ihr Leben spielend trug.

In den ersten Tagen des April glaubte Rheinländer einen Ausweg aus den finanziellen Nöten gefunden zu haben. In Köln lebte ihm ein kinderloser, reicher Verwandter, der sich längst von allen Geschäften zurückgezogen hatte und sein Geld für sich arbeiten ließ. Und Rheinländer plante nun, bei ihm sein Glück zu versuchen, den größten Teil seiner Goldaktien im stillen vom Markt zurückzuziehen und sie einstweilen bei dem Kölner Krösus zu lombardieren, um unterdes mit dem Barwert andere Operationen zu unternehmen und mit dem Gewinn, selbst bei weiterem Sinken der Papiere, die Scharte auszuwetzen. Er wollte dem Darleiher als Aequivalent für die Unsicherheit des Geschäftes auf so lange eine prozentuale Beteiligung an jedem Gewinne anbieten, bis er entweder im stande war, die Aktien selbst wieder zu halten, oder sich der Geldmarkt soweit erholt hatte, daß die Aktien den Verlust aus sich selber wett gemacht hatten. Der Bankier verheimlichte sich nicht, daß er für eine derartige Operation bei Lage der Dinge in Berlin keine helfende Finanzkraft finden, ja daß der Versuch allein ihn um die mühsam aufrecht erhaltene Kreditfähigkeit bringen würde. Aber er klammerte sich mit jedem Gedanken an den Rettung verheißenden Strohhalm, er gedachte seine ganze Ueberredungskraft aufzubieten und auf Grund seiner intimen Bekanntschaft mit dem innersten

Leben der Börse und seiner zahlreichen Konnexionen die todsichersten Verdienste in Aussicht zu stellen. Und eines Mittags war die Reise nach Köln beschlossen.

Man saß bei Tisch. Es war vier Uhr nachmittags. Der Bankier wollte heute noch den Abendzug benutzen.

„Weshalb läßt du so lange auf dich warten," herrschte er Frau Ottilie an, die soeben mit unruhigem Gesichtsausdruck aus dem Kinderzimmer gekommen war.

„Der Junge —," begann sie sorgenvoll.

„Bitte, setz dich. Du siehst doch, daß ich es eilig habe. Warum zögert denn die Küchenbande mit dem Servieren?"

„Der Junge —"

„Nun höre mir endlich damit auf. Ich habe ganz andere Dinge im Kopf. Der Junge wird sich bei eurer Päppelei wohl wieder den Magen verdorben haben. Servieren!" fuhr er den Diener an, der auf das stürmische Klingelzeichen seines Herrn eilig das Zimmer betrat. „Und schnell meinen Koffer packen, auf drei oder vier Tage. Aber etwas plötzlich, wenn ich bitten darf. Um sechs Uhr spätestens wünsche ich mein Gepäck auf dem Anhalter Bahnhof zu haben."

„Du willst verreisen?" fragte Frau Ottilie hastig, als Franz das Zimmer verlassen hatte.

„Jawohl, meine Gnädige. Ich denke, das ist nicht so verwunderlich."

„Ohne — ohne dich weiter nach Günther erkundigt zu haben?"

„Die sorgende Mutter wird ihm schon nichts abgehen lassen."

„Aber ich sage dir, er ist krank. Er fiebert und kann

nichts genießen. Ich bin in Todesangst und bitte dich, sofort nach ihm zu sehen."

„Erstens, meine Liebe, hörtest du, daß ich auf der Stelle verreisen muß. Zweitens wird ein gesunder Junge so im Handumdrehen nur im überhitzten Gehirn einer Mutter auf Tod und Leben krank, während es sich bei näherem Zusehen vielleicht um einen Schnupfen handelt. Und drittens hat es auch nicht die Spur eines praktischen Zweckes, daß ich mich sorgenvoll ans Krankenbett stelle und darüber den Zug versäume, denn ich bin kein Arzt. Ich muß morgen früh in Köln sein. Meine Geschäfte sind dringend. Das besagt wohl genug."

Während Rheinländer in großer Hast sein Mahl zu sich nahm, saß ihm Frau Ottilie mit starren Augen gegenüber. Franz wechselte zum zweitenmal das Service und bot ihr den neuen Gang. Sie rührte nichts an, sie gab kaum ein Zeichen, daß sie dankte. Ihre Blicke blieben auf den Mann geheftet, der im Materiellen so unterging, daß ihm über der Gefahr eines pekuniären Verlustes selbst die Gefahr, in der sein Kind schweben konnte, minderwertig erschien. Er gab sein Kind auf, er löste sich von ihm. Nun wohl denn!

Rheinländer legte die Serviette hin und erhob sich.

„Einpacken, einpacken, Franz. Muß man Ihnen denn alles zweimal sagen?"

„Das Stubenmädchen legt bereits die Wäsche heraus. Der Koffer ist in wenigen Minuten gepackt."

„Also vorwärts, vorwärts, Freund. Ich ziehe mich jetzt um und fahre schnell noch aufs Bureau. Sie nehmen eine Droschke und bringen mir den Koffer zum Zuge. Mahlzeit."

Er machte eine kurze Bewegung gegen Frau Ottilie und suchte sein Ankleidezimmer auf.

„Franz."

„Gnädige Frau?"

„Der Doktor muß sofort her. Sagen Sie Fräulein Hermine, ich ließe sie bitten, hinzufahren und ihn wenn möglich sofort mitzubringen. Ich komme gleich ins Kinderzimmer nach."

„Zu Befehl, gnädige Frau. Ich werde schnell eine Droschke holen. Mit dem Packen werd' ich noch immer fertig."

Ottilie ging ans Fenster und wartete, bis das Kinderfräulein fortgefahren war. Selbst in ihrer drängenden Sorge bewahrte sie die Würde der vornehmen Natur, die nicht erlaubte, im eigenen Hause den Vater des Kindes bloßzustellen. Das junge Mädchen mochte denken, Rheinländer sei in ihrer Abwesenheit mit der geängsteten Mutter am Bette des Kindes gewesen. Aber als der Wagen fortrollte, war sie mit schnellen Schritten hinaus und saß nun neben dem Schmerzenslager des Bübchens, das leise vor sich hin wimmerte.

„Mama, es thut mir so weh im Hals."

„Warte, mein Liebling, der Onkel Doktor wird gleich hier sein."

„Mama, du wolltest doch den Papa mitbringen?"

Frau Ottilie biß tapfer die Zähne zusammen. Kein Ton verriet ihre Bewegung.

„Gedulde dich, mein Liebling. Papa kann nicht, aber der Onkel Doktor kommt und hilft dem kleinen Mann."

„Papa kann nicht?" begann das Bübchen nach einer Pause wieder. „Hast du ihm denn nicht gesagt, daß ich krank bin?"

Frau Ottilie wußte auf diese einfache Frage keine Antwort mehr. Sie saß mit trockenem Auge, aber sie spürte, wie ihr die unterdrückten Thränen in die Kehle traten.

„Du darfst jetzt nicht so viel sprechen," flüsterte sie und beugte sich tief über das kleine Bett, um die Kissen zu ordnen und die Decken über die zappelnden Aermchen zu ziehen. „Sei brav, mein Liebling."

Eine Viertelstunde verging. Der Kleine warf sich unruhig herum, und Frau Ottilie blickte in spannender Erwartung nach der Thür. Endlich kam Hermine zurück. Sie hatte den Arzt nicht zu Hause getroffen, aber hinterlassen, daß er ohne Aufenthalt kommen möchte.

„Setzen Sie sich einen Augenblick zu Günther, liebe Hermine, ich bin gleich zurück."

Ohne Besinnen ging sie direkten Wegs in das Ankleidezimmer Rheinländers. Der Bankier war bereits reisefertig und sah die Eintretende mit maßlosem Erstaunen an.

„Nun? Nun? Du besuchst mich in meinen Gemächern? Das ist ja seit Jahren nicht dagewesen. Bitte, was verschafft mir die hohe Ehre?"

„Ich halte es für meine Pflicht," entgegnete Frau Ottilie ruhig, „dir mitzuteilen, daß Sanitätsrat Brinkmann nicht zu Hause war und nun wohl erst gegen Abend kommen wird."

„Das war vorauszusehen. Er wird also gegen Abend kommen."

„Bis dahin aber kann sich der Zustand Günthers verschlimmert haben, und auf eigene Hand möchte ich nichts unternehmen. Günther ist eigentlich nie krank gewesen, daher bin ich so unerfahren in der Kranken-

behandlung geblieben. Bitte, komm du deshalb und sieh nach ihm, oder gieb mir deine Zustimmung, zu handeln wie ich will und wie ich kann."

Rheinländer zog die Uhr.

„Es ist wirklich die allerhöchste Zeit, wenn ich vorher noch aufs Bureau will. Mehr wie du kann ich auch nicht thun, nämlich auf den Arzt warten. Und das empfehle ich dir, mit möglichster Ruhe zu thun und ernste Geschäftsleute nicht mit deiner Gespensterfurcht anzustecken. Ich muß in Köln schleunigst Gelder flüssig machen, um einem bösen Krach vorzubeugen. Nun verstehst du wohl meine Eile. Halt," sagte er, denn plötzlich schoß ihm ein Gedanke durch den Kopf, den die Situation zu begünstigen schien, „es giebt trotzdem noch ein Mittel, mich hier zu halten und zu deiner Verfügung zu stellen."

„Welches Mittel meinst du?"

„Hilf mir einstweilen mit deinem Vermögen aus."

Einen Moment nur sahen sich die beiden Gatten in die Augen. Der Blick Rheinländers war spannend, der Blick Frau Ottiliens fest und klar.

„Nein," sagte sie, „niemals. Mein Vermögen gehört der Zukunft meines Kindes, und ein Vater, dem die Gesundheit seines Kindes nicht am Herzen liegt, oder doch nur, wenn es ihm vorteilhaft erscheint, kann mir noch weniger für seine Zukunft bürgen."

Rheinländer griff nach seinem Hut und klingelte.

„Die Droschke unten, Franz?"

„Zu Befehl. Auch der Koffer ist parat."

„Den bringen Sie gleich nach dem Anhalter Bahnhof. Fix, helfen Sie mir in den Ueberzieher, und fort mit Ihnen. Liebe Ottilie, wir hätten uns also vor-

läufig nichts mehr zu sagen. Ich behalte mir die Beantwortung deiner Philosophie bis zu meiner Rückkehr vor. Es wird nicht vergessen werden. Adieu."

Er lüftete den Hut und ging.

Frau Ottilie blieb im Zimmer stehen und preßte die Hände ineinander.

„Ich konnte nicht anders," sagte sie vor sich hin, „ich hätte mich vor mir selber schämen müssen, hätte ich die väterliche Liebe in ihm durch Geld wecken wollen. Und an dem Gelde liegt mir so gar nichts. — — Nein, es war recht so. Ich durfte nicht anders handeln. Gottlob, daß ich so that."

Im Kinderzimmer nahm sie den Platz Herminens ein und streichelte dem Bübchen die heiße Stirn. Wie das Warten auf den Arzt anstrengte. Bald klopften ihre Pulse fieberhaft vor Erregung, bald lag es ihr wie Blei in den Gliedern. Und so hilflos, so kenntnislos kam sie sich vor.

„Mama," sagte das Bübchen, „war der Onkel Doktor nicht zu Hause?"

„Er war nicht zu Hause, mein Liebling, aber er muß gleich kommen."

„Ich habe aber doch so große Schmerzen, Mama. Hast du es nicht dem Papa gesagt?"

„Papa ist verreist, mein Liebling; wir sind allein."

Der Kleine schwieg. Dann begann er nach einer Pause: „Allein? Mama, wenn der Papa uns allein gelassen hat und der Onkel Doktor nicht zu Hause ist, weshalb rufst du dann nicht unseren Freund? Ruf ihn doch, Mama, ich bange mich so."

Frau Ottilie erhob sich jäh. „Douglas", das Wort war's, das ihr gefehlt hatte. Und der Kleine verlangte

selbst nach ihm. Heute war sein Platz hier. Sie alle drei, sie durften es heute beanspruchen. Jetzt kein Grübeln mehr!

Ohne Besinnen trug sie dem Kinderfräulein auf, Franz heraufzurufen, falls er noch im Hause sein sollte. Der Alte war gerade im Begriff, mit dem Koffer des Herrn eine Droschke zu besteigen. Er ließ das Gepäck auf dem Trottoir stehen, wo es eben stand, und eilte spornstreichs die Treppe hinauf.

„Franz," sagte Frau Ottilie fest, „haben Sie noch Zeit, einen Umweg über die Linden zu machen?"

„Aber selbstverständlich, gnädige Frau. Der Kutscher fährt ein bißchen schneller."

„Dann fragen Sie, bitte, im Hotel Bristol nach Herrn Douglas. Sollten Sie Herrn Douglas selbst antreffen, so sagen Sie ihm, Günther sei krank, und ich ließ ihn bitten, zu mir zu kommen. Anderenfalls hinterlassen Sie es im Hotel. Vergessen Sie es nicht, Franz."

„Und wenn ich den Anhalter Bahnhof darüber vergesse," murmelte der Alte und machte schnell Kehrt.

Wieder verging eine endlose Viertelstunde nach der anderen, und Frau Ottilie saß harrend am Bettchen und streichelte mechanisch das Haar ihres Kindes.

„Wird er kommen, Mama?"

„Er wird kommen, mein Liebling."

Sie wußte es ganz genau, und sie spürte schon die Ruhe, die ihr seine Nähe bringen würde.

Da! Hatte nicht die Hausglocke angeschlagen? Ein ganz leiser Klang nur war bis in das entlegene Zimmer gedrungen, aber er hatte für Ottiliens geschärftes Ohr genügt. Dann tönte ein Klopfen an der Thür des Fräu-

leinzimmers und gleich darauf meldete Hermine Herrn Douglas.

„Ich lasse bitten," versetzte sie ruhig.

Douglas stand auf der Schwelle, die das Zimmer des Fräuleins von dem Kinderzimmer schied. Er war blaß, weil er der geliebten Frau in diesem Hause zu begegnen nicht mehr erwartet hatte, aber er schüttelte ihr herzlich die Hand. Keine Gefühlsäußerung. Nur ihre Augen ruhten tief ineinander.

„Sie haben nach mir geschickt, liebe Freundin. Da bin ich."

Sie wies nach Günthers Bettchen, und er trat rasch heran.

„Mein Mann ist abgereist und konnte den Jungen nicht mehr sehen." Sie stockte, weil sie ein verwunderter Blick Douglas' traf. „Und ich warte vergebens auf den Arzt."

Douglas hatte sofort begriffen. Nähere Erörterungen gehörten nicht ans Krankenbett des Kindes.

„Guten Abend, mein Freund," sagte er mit forcierter Heiterkeit. „Bei Tage sich zu Bett legen, ei, das wäre! Nun heißt es, Ordre parieren, damit wir morgen zu den wilden Männern in den Zoologischen Garten können. Du weißt doch schon, daß sie da sind? Na, du wirst Augen machen. Solche Kerle hast du in deinem ganzen Leben noch nicht gesehen. Du lachst dich halbtot. Aber jetzt zunächst: Mund auf! Nachher kannst du dann lachen. Bitte, Frau Ottilie, wollen Sie mir einen silbernen Löffel und ein Glas Wasser geben? Günther und ich möchten uns über den dummen Hals verständigen."

Sie reichte ihm behende das Gewünschte und meinte leise und entschuldigend: „Ich habe es auch schon ver-

sucht. Aber der Kleine war zu ängstlich und unruhig, und ich wohl zu ungeschickt."

„Man muß den Patienten auf andere Gedanken bringen," lächelte er, „und die Krankheit scheinbar als Bagatelle behandeln. Darin sind die Kinder wie meine Wilden: Wenn man sie nicht bemitleidet, sind sie verblüfft und strengen sich an, gesund zu werden. Der Wille hilft auch hier wie überall, trotz der besten Medikamente."

Er faßte den Löffel, drückte mit dem Stiel des Kindes Zunge nieder und sah ihm in den geröteten Hals, während Frau Ottilie die Lampe über das Bettchen hielt. Dann klopfte er ihm die Bäckchen.

„Bravo! Ein echter Junge darf nicht mucksen. Im Zoologischen Garten sollst du auf einem wirklichen Kamel reiten. Da sollen die anderen Jungen aber Augen machen. Und nun den Kopf in die Kissen und mäuschenstill. Gleich werden wir beide miteinander gurgeln. Wer's am längsten kann, kriegt einen Thaler in die Sparbüchse."

Er wandte sich zu Frau Ottilie, die ihn mit strahlenden Augen dankbar ansah.

„Die Mandeln sind stark geschwollen und ein weißer Belag ist schon vorhanden. Hoffentlich wird's nichts Schlimmes. Ruhe, Fassung," fuhr er fort, als er sah, wie eine jähe Blässe ihr Gesicht überzog, „wir wollen es schon mit Hilfe des Arztes zwingen. Nur immer hübsch Kopf oben. So — — so ist's recht, so bin ich's bei Frau Ottilie gewöhnt. Lassen Sie vorläufig in der Apotheke Chlorkali zum Gurgeln holen. Das putzt den Rachen rein. Und reines Eis. Kleine Eisstückchen helfen den Schluckbeschwerden ab und thun gleichzeitig der Ent-

zündung Abbruch. Unterdes bereiten Sie wohl Zitronensaft. Viel trinken ist die Hauptsache. Damit wollen wir dem Herrn Doktor nach bestem Wissen und Gewissen vorarbeiten."

Sie eilte hinaus und traf alle Anordnungen, die er gewünscht hatte. Dabei sagte sie immer vor sich hin: „Ruhe, Fassung, er hat es verlangt." Als sie nach einiger Zeit zurückkehrte, stand Douglas neben dem Bettchen und fühlte des Kleinen Puls.

„Haben Sie einen Fieberthermometer?"

„Ja," hauchte sie und suchte ihn schnell hervor.

Er schob ihn dem Bübchen unter die Achsel, und als er die Grade konstatierte, zog er ein wenig die Stirn zusammen. Frau Ottiliens Blicke hingen gespannt an seinen Mienen. Jetzt wankte sie und streckte die Hände, einer Stütze bedürftig, nach seiner Schulter aus. Mit kräftigem Arm faßte er sie um den Leib.

„Ottilie," sagte er leise, „ich bin ja bei dir. An uns soll es nicht fehlen."

„Hilf ihm," flüsterte sie erregt, „hilf ihm. Sein Seelchen gehört ja schon dir."

Er sah ihr ernst in die Augen und nickte. Und unter seinem Blick richtete sie sich auf, strich mit dem Handrücken über die Augen und sagte gefaßt: „Und nun wollen wir an die Arbeit gehen."

Während Frau Ottilie das Bübchen in den Kissen aufrecht setzte und den Arm um seinen Nacken schlang, machte ihm Douglas die Prozedur des Gurgelns vor.

„Es schmeckt scheußlich," erklärte er ihm, „aber nur die Dummen schlucken es herunter. Verstanden, kleine Weisheit? Wir Schlauberger aber, wir schnarren nur ein R wie ein Gardeleutnant und, hast du nicht gesehen,

ist die Sache erledigt. Nun zeige mal, daß du ein talentvoller Junge bist."

Und der Kleine nahm sich zusammen, um vor dem großen Freunde mit Ehren zu bestehen. Nachher trank er tapfer den sauren Zitronensaft. Das wiederholte sich noch zweimal, dann wurde der Arzt gemeldet.

„Guten Abend, meine gnädige Frau. Bedauere sehr, daß mich Ihr Fräulein nicht zu Hause traf. Aber um diese Jahreszeit reißen die Krankenbesuche gar nicht mehr ab. Ja, ja, ja, das ist eine heimtückisch warme Witterung. Also es handelt sich um Güntherchen?"

Frau Ottilie machte eine Handbewegung, und der joviale Hausarzt bemerkte Douglas.

„Mein Freund, Herr Douglas. Auch Günthers Freund."

„Ah," sagte der Arzt und schüttelte Douglas die Hand, „sehe, Sie haben schon eingegriffen. Na, da wollen wir mal inspizieren — — — Hm, 'n ja, das haben Sie ganz recht gemacht. Der kleine Diphtherieanfall dürfte abgeschlagen werden. Aber das Fieber — hm — das Fieber ist erbärmlich hoch. Kalte Packungen, hören Sie, verehrteste Frau? Kalte Packungen. Aber regelmäßig erneuern, die ganze Nacht hindurch. Die Temperatur muß unbedingt zum Sinken gebracht werden. Haben Sie eine zuverlässige Person bei der Hand? Der Herr Gemahl ist wohl nicht zu Hause?"

„Ich werde die Nacht hierbleiben," entgegnete Douglas, bevor Frau Ottilie erwidern konnte. „Ich werde mich genau an Ihre Instruktionen halten, Herr Sanitätsrat."

„Sehr gut, sehr gut. Sie wissen mit den kalten Packungen Bescheid? Schön! Also Brust und Leib.

Im Notfall ein Wannenbad, von sechsundzwanzig Grad auf zwanzig herabgehen. Hoffe aber, daß es nicht nötig. Geben Sie ihm viel zu trinken, auch Eisstückchen zu schlucken, und lassen Sie ihn von Zeit zu Zeit gurgeln. Dann ferner frische Luft, nur nicht Zugluft. Am besten, Sie öffnen des öfteren das Fenster im Nebenzimmer und stellen die Thür im Winkel dagegen. Und damit: Gott befohlen. Sollte das Fieber in der Nacht steigen, so lassen Sie mich heraustrommeln. Sonst sehe ich gleich morgen früh vor der Sprechstunde nach dem Rechten."

Er küßte Frau Ottilie ritterlich die Hand, und Douglas begleitete ihn ins Nebenzimmer, um ihm in den Paletot zu helfen.

„Es ist keine direkte Gefahr, Herr Sanitätsrat?"

„Der Junge ist nicht sehr robust. Zu viel moderne Erziehung, wissen Sie. Zu wenig konsequente Abhärtung. Aber wenn das Fieber gebrochen ist, kommt er auf die Beine. Ich verlasse mich auf Sie."

Er suchte in den Taschen seines Ueberrocks.

„Möchte Ihnen für die Nachtwache gern etwas Lektüre da lassen. Habe sonst immer die Taschen voll. Ein beschäftigter Arzt kann nämlich nur in der Droschke was für seine Bildung thun. Na, und da liest man ein Sammelsurium zusammen. Ah, hier kommen ein Paar funkelnagelneue Sachen zum Vorschein. Hm — — nee — —! Lassen Sie sich mal anschauen. Das ist doch wohl nichts für Sie. Für diese Sächelchen scheinen Sie mir zu viel — hm — Konstitution zu besitzen. Es ist ein Elend, aber das Eunuchentum grassiert. Unsere Herren Schriftsteller werden feminin und kriegen Sentiments wie die Frauenzimmer, aber nicht wie die besten. Die Kraft ist zum Teufel, die sich überträgt, die den

Leser aufrüttelt, daß er gegen die Wände schreien möchte; aus lauter Vergnügen, weil er sein Blut spürt. Herr des Himmels! Blut ist ein ganz besonderer Saft und läßt sich durch Tinte nicht ersetzen. Meinen Sie nicht auch? Also bleiben Sie hübsch munter während der Nacht und machen Sie die kalten Packungen. Hat mich sehr gefreut."

Douglas kehrte ins Kinderzimmer zurück, um Frau Ottilie abzulösen, die mit Hilfe des Fräuleins leinene Binden und alles, was sonst noch erforderlich war, hervorsuchte und dann dem Fräulein ein anderes Zimmer zum Nachtquartier anwies.

„Danke, liebe Hermine. Sie haben sich heute so angestrengt. Wir werden schon fertig werden."

Leise schritt sie über den Korridor, und als sie vor dem Krankenzimmer stand, reckte sie einen Atemzug lang die Arme und bog den Kopf hintenüber gegen die flachen Hände. Ein wunderbar süßes, unbeschreiblich wohlthuendes Gefühl hatte sie erfaßt wie ein Kind, das nach Hause gefunden — —.

Sie sprachen nur die notwendigsten Worte miteinander. Während Frau Ottilie das halbentkleidete Bübchen auf dem Schoße hielt, vollführte Douglas trotz des ängstlichen Sträubens des Kindes rasch und sicher die nassen Einpackungen. Dann trug er den Kleinen ins Bett und wickelte ihn in die Decken. Genau nach der Uhr gab er ihm zu gurgeln oder zu trinken, mit unermüdlicher Geduld helfend und lehrend. Jedesmal, wenn er zum Schreck des Bübchens die kalten Einpackungen erneuerte, hatte er auch ein neues, kurzes Scherzwort bei der Hand, und als die Nacht hereinsank, hatte sich das Bübchen willenlos in sein Schicksal

ergeben und lächelte nur noch seinen lieben Peiniger kläglich an.

Im Hause war es ganz still geworden. Die Dienstboten waren auf Frau Ottiliens Geheiß zur Ruhe gegangen, und von der Straße tönte kein Laut herauf. Wie aus weiter Ferne nur drangen die Schläge einer Kirchenuhr herüber, und beide zählten sie sie mit. Es war Mitternacht. — —

Frau Ottilie und Douglas saßen sich am Bettchen gegenüber. Sie brauchten nur die Hand auszustrecken, um sich zu berühren, aber ihre Hände lagen auf der weißen Decke ruhig nebeneinander. Ein gedämpftes Licht herrschte in dem Raum. Frau Ottilie hatte den mattroten Schirm tief über die Stehlampe herabgezogen.

Wenn sie den Blick von dem heißen Köpfchen des Knaben hoben, begegneten sich ihre Augen. Aber es lag kein Verlangen darin, nicht die Qual drängender Liebe, die sich nach den Lippen des anderen sehnt. Groß und offen, ein weiches Lächeln um den ernsten Mund, schauten sie sich an, und wie nie vorher fühlten sie ihre Zusammengehörigkeit. Das Leben des Kleinen, das sie gemeinsam bewachten, das sie sich gemeinsam retteten, gab ihrer Liebe still und unbemerkt die letzte Weihe.

Und sonderbar. Der Mund des Mannes, der bei jeder Bewegung des Bübchens ein kosendes oder scherzhaftes Wort fand, er fand nicht die kleinste Silbe, um dem tiefen Gefühl für die geliebte Frau in dieser verschwiegenen Stunde Ausdruck zu geben. Und doch hatten sie sich nie so viel gesagt, wie in dieser Nacht. — —

Douglas erhob sich leise und ging ins Nebenzimmer. Er ließ die Thüre so geöffnet, daß die frische Luft das Bettchen nicht bestreichen konnte, und klinkte die Fenster-

flügel auf. Es war eine milde Nacht. Millionen von Sternen glitzerten vom Himmel nieder, und das Mondlicht ließ die Silhouetten der Gärten, die die anstoßende Ahornstraße wie eine abgesonderte Insel inmitten der Weltstadtbrandung erscheinen ließ, scharf hervortreten. Mit vollen Lungen sog Douglas den Frieden in sich ein. Er wußte nicht, wie lange er am offenen Fenster gelehnt, an was alles er gedacht hatte. Als er geräuschlos das Krankenzimmer wieder betrat, sah er, daß Frau Ottiliens Kopf auf das Polster des Divans, auf dem sie saß, schlummermüde zurückgesunken war. Sie schlief.

Mit gefalteten Händen stand Douglas vor ihr und versenkte sich in die lieben, feinen Züge. Dann ging er auf den Zehenspitzen zurück und holte aus dem Fräuleinzimmer ein Kissen und eine Decke. Ganz behutsam schob er ihre Füße auf den Divan, hob sacht ihren Kopf und bettete ihn in das Kissen. Sie blinzelte leicht, und als er die Decke über sie breitete, dehnte sie sich wohlig, lächelte ein wenig, als ob sie lange an seine Handreichungen gewohnt wäre, und schlummerte weiter.

Douglas stand zwischen dem schlafenden Kind und der schlafenden Mutter. Wie ein Häuptling, der im Zelt über seine Lieben die Wache hält. Seine Brust hob sich, seine Gestalt wuchs und in seinen Augen sprang ein Leuchten auf. Das — das also war seine Welt! Darin bestand hinfort sein Leben! Ueber die Meere war er gesegelt, um für sich den Frieden zu erzwingen, und das Schicksal rüttelte an seiner Kraft und legte ihm zwei Menschenkinder an die Brust, in deren Frieden er den seinen suchen sollte. Wohl, das wollte er, es war bereits geschehen. Und plötzlich streckte er die Arme zur Decke auf und murmelte Worte, von denen er selbst nicht

wußte, ob sie wie trotzige Schwüre oder wie halbvergessene Gebete aus der Kindheit klangen. Aber sie thaten ihm gut.

Wieder saß er an dem Bett des Kleinen und prüfte mit dem Thermometer das Fieber. Die Sterne am Himmel erblichen, ein Streifen verschwommener Farbentöne wuchs am Horizont auf, und ein wildes Freudengefühl packte den Mann, als ihm der Thermometer die starke Abnahme des Fiebers zeigte.

„Da, du kleiner Günther, das ist die Rettung. Dich hab' ich mir zu eigen erobert."

Dann saß er ganz still und horchte wechselweise auf die Atemzüge Frau Ottiliens und ihres Knaben.

„Meine Welt," murmelte er vor sich hin, „meine Welt!"

Und seine Blicke wanderten von dem Kinde zu der Mutter.

Eine Uhr im Hause schlug sechs. Frau Ottilie regte sich und schlug die Augen auf. Er legte den Finger an die Lippen und wies mit den Augen auf Günther. Eine schamhafte Röte überzog ihr Gesicht, da war er schon bei ihr und half ihr auf.

„Wir haben gewonnen, Ottilie. Laß ihn weiter schlafen."

Noch immer sah sie ihn verwirrt an, dann kehrte ihr das Bewußtsein zurück. Ihr Körper begann heftig zu zittern, in ihrer Brust arbeitete es, die Lippen bewegten sich, ohne einen Laut hervorzubringen, und endlich, endlich löste sich alles in ihr in einem schluchzenden Ton und weinend warf sie sich an seine Brust.

„Liebste, Geliebte," sagte er und strich ihr über das braune Haar. „Liebste, Geliebte — —."

Den Arm um sie gelegt, führte er sie an das offene Fenster des Nebenzimmers. Ueber den Gärten lag die Frühsonne, und eine Amsel schlug so unermüdlich, bis eine zweite, eine dritte aus dem braunen Gesträuch Antwort gab. Fern von der Stadt her kam der Schall des wiedererwachten Lebens.

„Das ist der Frühling," sagte Douglas leise. „Nun ist er wirklich da."

Sie antwortete nicht. Sie blickte nur hinaus in die junge Natur, die wie mit einem Zauberstabe das innerste Wesen aller Dinge öffnete und die zagsten Hoffnungen als starkbeschwingte Vögel hinausflattern ließ, denn die Wege waren bereit. Unbeweglich stand sie mit glänzenden Augen und geröteten Wangen und ließ den Zauber der Morgenstunde über ihr neu erwachtes Sein dahinströmen. Nur von Zeit zu Zeit preßte sie seine Hand, die sie fest umspannt hielt.

So fand sie noch der alte Arzt, der gekommen war, die Gesundung des kleinen Günther zu konstatieren. —

7.

Rheinländer war von seiner Kölner Reise zurückgekehrt. Er hatte seine Frau kurz begrüßt, und als er den Jungen spielend zu ihren Füßen fand, nicht weiter nach dem Verlauf der Krankheit gefragt. Er hatte an Dringenderes zu denken.

Seine Pläne waren in Köln gescheitert. Der alte, reiche Herr hatte sich trotz seiner Jahre als ein ganz raffinierter Geschäftsmann gezeigt, der merkwürdig fein-

fühlig jeden schnelleren oder verlangsamten Pulsschlag der Börsenspekulationen in seinem Rentnerleben mitempfand und von seinem behaglichen Sessel aus die Sicherheit oder Faulheit eines Papieres zu taxieren verstand, als ob er noch wie in jüngeren Jahren mit aufmerksamer Spannung an seinem Börsenpfeiler lehnte oder tagtäglich die Couliſſiers in ihren Heimlichkeiten belauschte.

„Guten Tag, mein lieber Moritz," hatte er den Berliner Verwandten in gemütlicher Kölnischer Dialektfärbung begrüßt. „Das ist sehr, sehr nett von dir, daß du mal nach Köln kommst. Aber du hättest dich etwas sputen müssen. Der Karneval ist schon seit Februar vorüber."

Und dabei hatten die rotgeränderten Aeuglein den Besucher bereits durchschaut. Der kam nicht wegen der harmlosen rheinischen Fröhlichkeit, der kam wegen Geld, der führte etwas im Plan, der wollte ihn wohl gar betümpeln, und betümpeln ließ sich der schlaue Alte nicht, und mal gar nicht von jemandem aus der eigenen Familie.

„Wie vornehm du aussiehst, Moritz. Du mußt dich ja ordentlich deines alten, schäbigen Onkels schämen? Die Geschäfte gehen wohl sehr gut ..."

Dabei rieb sich der Alte die Hände, als ob er fröstelte, aber es geschah aus boshafter Freude darüber, daß er den nobel auftretenden Herrn Neffen von vornherein in eine Zwickmühle gebracht hatte. Jetzt würde ihm das Reden sauer fallen.

Aber er hatte sich bei Rheinländer verrechnet.

„Lieber Onkel," antwortete der Bankier, ohne auch nur einen Moment die Fassung zu verlieren, „wenn ich so brillant situiert wäre wie du, könnte ich mir auch den Luxus eines fadenscheinigen Rockes leisten. Damit

zeigt man ja gerade den Leuten: ihr könnt mir alle —! Na ja, laß nur. Du brauchst mir deine Steuereinschätzung nicht zu zeigen. Die stimmt doch nicht. Aber ich, siehst du, der die Leute noch immer nötig hat, muß schon wegen des Geschäfts und der paar Pfennige, die man mehr verdienen möchte, von Morgen bis Abend im Besuchsanzug stecken. Die reine Sklavenlivree."

„O — o —!" wehrte der Alte ab. „Brillant situiert? Ich? Wo nichts an der Börse feststeht von heut auf morgen? Ich sag' dir, Moritz, wir kleinen Rentner sind heutzutag' die ärmsten Leut'. Will man sein Geld nicht geradezu in faulen Unternehmungen festlegen, wie Goldaktien oder so was Schönes — —"

„Wie meintest du, lieber Onkel?"

„Ich meinte, will man sein bißchen Geld in halbwegs anständigen Papieren unterbringen, so kann man ein Agio zahlen, daß man ein paar Jahre Hungerpfoten saugt."

„Hernach verdienst du dann aber das Zehnfache, wie ich dich kenne."

„Nu — nu — du übertreibst. Wenn's die Hälfte wär'!"

„Dann wär's auch schon eine reichlich fette Dividende. Also meinen herzlichsten Glückwunsch. Genau so hoch hatte ich dich nämlich auch taxiert. Bitte, bitte, keine falsche Scham. Und da wir nun einmal von Geschäften reden —"

„Und was sagst du zu Köln? Was? Das verändert sich von Jahr zu Jahr, seitdem die Mauern herunter sind. Hast du die neue Ringstraße gesehen? Aber gewiß nicht in allerletzter Zeit? Wollen wir hin? Wir können's für einen Groschen mit der Pferdebahn machen."

„Lieber Onkel, um eine Rundfahrt mit der Pferdebahn zu machen, komme ich doch sicher nicht nach Köln. Das kannst du dir doch denken."

„Ja," machte der Alte mit einem stumpfen Gesichtsausdruck, „das kann ich mir denken."

Und nun begann der Bankier klipp und klar über den Stand des Goldmarktes zu berichten, ohne jede Ausschmückung des gegenwärtigen Sachverhalts, denn er merkte wohl, daß der andere so gut informiert war, wie er selber. Um so mehr aber ließ er bei der Schilderung der zukünftigen Lage der Phantasie die Zügel schießen und betonte mit überzeugendem Nachdruck, wie der kluge Geschäftsmann gut daran thäte, seine südafrikanischen Minenpapiere im Kasten zu halten, weil er nach Beendigung der Krisis da unten, durch den Taumel des ersten, großen wirtschaftlichen Aufatmens, unfehlbar zum reichen Manne werden müßte."

„Also behalt' sie im Kasten, Moritz. Ich bin ganz einverstanden. Willst du jetzt ein Glas Wein?"

Der Bankier wurde etwas ungeduldig.

„Nun, wenn du einverstanden bist, so wollt' ich dir vorschlagen, dich an dem Geschäft zu beteiligen."

„Du machst Witze, Moritz. Weshalb gerade ich? Ich gönn' dir den Gewinn allein."

„Aber, Onkel, du hörst doch, ich habe mich voll gekauft. Um den großen Coup einzuheimsen, um warten zu können, brauch' ich flüssiges Kapital. Ich lombardiere dir meine Papiere zum Nennwert und beteilige dich dafür an jedem Geschäft, das ich mit dem Geld, was du mir gibst, mache, mit, sagen wir — wieviel Prozent?"

Der Alte gestikulierte mit beiden Händen.

„Was ist das für ein Geschäft, das du mir vorschlägst. Bin ich ein Grünspecht, daß ich nicht weiß, wie man Geschäfte macht? Aber ich bin ein ehrlicher Mann und mache keine Geschäfte mit der Familie. Was ist das für ein Nutzen?"

Diese Spitzbubenlogik überraschte den gewandten Bankier denn doch.

„So thu's mit oder ohne Nutzen, wie du's nennst! Du wirst schon auf deine Kosten kommen."

Aber der Alte gestikulierte unruhig weiter.

„Ich mache keine Geschäfte mit der Familie. Ich will an ihr nichts verdienen. Sprich nicht weiter, Moritz, du beleidigst mich. Mein Geld bringt mir überall mehr ein, und ich hab' kein Geschrei."

„Wer sagt dir denn, daß du Geschrei haben wirst?" rief Rheinländer. „Es ist eine reelle Sache."

„Reell," echote der Alte, „was ist das für ein Wort? Was ich thu', ist für mich reell, und was du thust, ist für dich reell, aber wenn wir beide verdienen wollen an demselben Geschäft, was heißt da reell? Jeder wird seine Auffassung für sich haben."

„Aber wir wollen uns doch nicht gegenseitig begaunern!" schrie Rheinländer wütend.

„Schrei nicht so in meinem Haus," und der Alte schrie ebenfalls, „ich verbitte mir deine Vorschläge. Damit kannst du deinen jungen Mann vom Comptoir einseifen, nicht mich."

„Ich seife nicht ein!" donnerte Rheinländer und schlug auf den Tisch. „Mit dir kann man nicht verkehren! Du hast keine Lebensart!"

„Hab' ich dich hergerufen zum Verkehr? Wie? Bist du nicht von selber gekommen? Hast du nicht die Gut-

mütigkeit deines alten Onkels ausnutzen wollen? Mißbrauchen wollen? Wie?"

„Gutmütigkeit?" höhnte der Bankier. „Nun, so zeig sie doch. Ich will sie ja bezahlen."

„Womit bezahlen? Mit meinem Geld! Das bezahlt sich anderwärts besser."

„Hast du denn gar kein Herz für deine Familie?"

„Weil ich ein Herz dafür habe, mache ich keine Geschäfte mit der Familie."

„Das ist — das ist —" schrie Rheinländer und sprang von seinem Stuhl auf.

„Das ist? Das ist?" echote der Alte und erhob sich ebenfalls zornig.

„Schofel ist es, schofel! Schofel, wie dein Rock. Hast du mich verstanden?"

„Und weißt du, was in dir steckt und in deinem noblen Rock, Herr Bankier?" In den welken Zügen des Alten zuckte es leidenschaftlich hin und her, er besann sich auf ein Wort, das nicht mehr zu übertrumpfen wäre, und plötzlich brach er los: „Chutzpe ist es, das ist Chutzpe!"

Rheinländer war einen Moment starr. Diesem Wort, das in der Börsensprache als endgültig höchster Ausdruck für Frechheit galt, hatte er augenblicklich nichts entgegenzusetzen. Und kurz sich umwendend, warf er dröhnend die Thüre hinter sich ins Schloß, nahm Hut und Ueberrock von der Garderobe und stürzte aus dem Hause. In seinem Innern schwur er sich, nie im Leben die verfluchte Schwelle wieder zu überschreiten.

Aber der nächste Morgen fand ihn doch wieder auf dem Wege zu dem geschäftskundigen Verwandten. Der Alte hatte ihm doch mächtig imponiert, davon kam er

nicht los. Und daß er keine Geschäfte mit der Familie machen wollte, sprach, bei Licht betrachtet, am allermeisten für seine kaufmännische Geriebenheit. Der würde, wenn er nicht selber den Beutel ziehen wollte, zum mindesten einen praktischen Rat bereit haben.

Der Alte hatte ihn schon erwartet und empfing ihn mit einer Freundlichkeit, als ob nichts zwischen ihnen stände.

„Du hast es dir überlegt, Moritz, ich seh's dir an. Wenn du gestern nicht so wild gewesen wärst, hätten wir schon gestern ein Glas Wein miteinander trinken können. Setz dich und stoße mit mir an. Deine liebe Frau soll leben. Eine prächtige Frau. Prosit."

Rheinländer that, aufmerksam zuhörend, Bescheid.

„Wie meinst du das, Onkel? Du kennst sie ja gar nicht."

„Laß gut sein. Sie hat ein hübsches Vermögen. Ich habe den Vater sehr gut gekannt."

„Was nutzt mich ihr Vermögen," brummte Rheinländer. „Sie will es nicht flüssig machen."

„Du bist vielleicht nicht aufmerksam genug gegen sie, Moritz. Die Frauen wollen Beachtung."

„Ach, lieber Onkel, wenn du wüßtest, wie viel Beachtung ich den Frauen schenke."

Der Alte tippte ihn sanft in die Seite und schmunzelte.

„Schenk sie deiner Frau allein, Moritz, du darfst die Rentabilität nicht aus dem Auge verlieren. Wenn nun auch deine Frau Gefallen an einem anderen Mann fände? Und ihr Vermögen? Hast du daran schon einmal gedacht?"

Der Bankier fuhr sich mit dem Tuch über die Stirn. Es war nur eine jähe Bewegung gewesen, aber der Alte

hatte sie bemerkt. Er kniff die rotgeränderten Augen noch enger zusammen und meinte langsam: „In euerem Berlin ist das ja nichts Seltenes. Hm — —. Das dürfte dir jetzt nicht passieren."

„Ich lasse sie nicht los," stieß Rheinländer unvermittelt hervor.

Der Alte nickte vor sich hin. Dann erhob er sich und ging an einen Wandschrank.

„Du hast mir gestern vorgeworfen, daß ich kein Herz für die Familie hätte. Das war unrecht, Moritz, sehr unrecht. Ich habe mir den ganzen Tag deine Lage überlegt, und dann bin ich gegangen und habe das Cadeau für deine Frau gekauft. Es sind Rubinen vom klarsten Glanz. Du brauchst mich nicht zu zanken, es war ein Gelegenheitskauf, und ich weiß die Quellen wie vor dreißig Jahren. Das bringst du ihr mit vom alten Onkel in Köln. Das klingt so familiär und macht Stimmung für das Familiäre. Und darauf hübsch weiter fortbauen. Dies ist der Anfang, und morgen bringst du ihr was mit, und übermorgen — nun übermorgen, du wirst sehen, wird sie sich revanchieren."

Der Bankier sann vor sich hin.

„Du kennst ihre vornehme Kälte nicht. Wir sind schon zu weit auseinander."

„Deshalb mußt du dich ihr nähern. Es wird gehen, denn es muß gehen."

„Gut," sagte Rheinländer, „ich werde es also auf die Weise versuchen. Eine Kleinigkeit ist es nicht. Sie ist so wenig amüsant, und ich brauche nach dem Geschäftsärger etwas für meine Nerven."

„Um Kleinigkeiten handelt es sich doch auch nicht. Auch nicht um ein Amüsement."

„Ich werde also das Opfer bringen. Besten Dank für deinen Rat und, im Namen meiner Frau, für deine Aufmerksamkeit."

Sie schüttelten sich die Hände und trennten sich. Rheinländer dinierte in der Stadt und benutzte dann den Nachtschnellzug. Am nächsten Morgen war er wieder in Berlin.

Nachdem er ein paar Stunden geruht hatte, machte er Toilette und überlegte einstweilen, wie er von nun an Frau Ottilien begegnen solle. Das Entree hatte, wie er sich gestand, auf beiden Seiten zu wünschen übrig gelassen. Aber er war nicht im stande gewesen, ihre stille und gefaßte Reserviertheit mit einem nur einigermaßen herzlichen Wort zu entwaffnen. Das ärgerte ihn nachträglich, aber der Anfang war nun einmal verfehlt. Doch was wollte das zuletzt besagen. Er brauchte ja nur einen neuen Anfang zu machen. Das stand doch wahrhaftig ganz in seinem Belieben. Nach so viel Jahren kam es auf eine Minute mehr oder weniger nicht an.

Er nahm den Schmuck aus seinem Reisekoffer und drehte ihn nachdenklich in den Händen umher. Dann zwang er sich zu einem jovialen Lächeln und ging schnellen Schritts hinüber in den Salon seiner Frau.

Frau Ottilie hatte den Jungen, der heute zum erstenmal außer Bett war, selbst nach oben gebracht und ihn der Obhut Herminens anvertraut. Nun wartete sie seit einer Stunde geduldig auf das Erscheinen des Gatten. Sie wollte ihm eine Mitteilung machen, die sie nicht länger aufzuschieben wünschte.

Rheinländer trat ein.

„Guten Tag, liebe Ottilie," sagte er im leichten, verbindlichen Plauderton, „verzeihe, daß ich erst jetzt

dazu komme, dich ordentlich zu begrüßen. Aber vorhin, wie ich von der Bahn ankam, lag mir die lange Nachtfahrt noch verstimmend in allen Gliedern. Nun, jed' Ding all right im Hause?"

Und er beugte sich, als ob es so seine tägliche Gewohnheit wäre, zu ihr nieder, um sie auf die Stirn zu küssen. Aber Frau Ottilie wehrte ihn ruhig ab.

„Bitte, unterlaß das, wir sind ja ganz allein."

Er biß sich heftig auf die Lippen, wagte aber keinen neuen Versuch.

„Dein Empfang leidet gerade nicht an übermäßiger Wärme," begann er nach einem peinlichen Stillschweigen.

„Ich sagte dir schon, wir sind nicht in Gesellschaft und daher auf Komplimente nicht angewiesen."

„Ist das dein ganzes Entgegenkommen?" entfuhr es ihm so jäh, daß sie erstaunt aufblickte und nicht richtig gehört zu haben glaubte.

„Entgegenkommen —?" wiederholte sie. „Ich verstehe dich nicht. Es ist aber auch wohl unnötig."

Er nahm sich zusammen und überhörte die letzten Sätze geflissentlich.

„Ich habe dir hier ein kleines Cadeau mitgebracht. Vielleicht stimmt dich das heiterer."

Frau Ottilie schob das Kästchen, das er vor ihr auf den Tisch gestellt hatte, ohne es zu öffnen, beiseite.

„Du irrst dich in der Adresse. Jedenfalls muß ich heute danken."

„Aber nein, Ottilie, ich irre mich nicht. Der Onkel schickt es dir zum Präsent. Du glaubst nicht, wie sich der gute Alte freute, von dir zu hören. Er hält große Stücke auf dich."

„Was soll das nur alles," erwiderte sie und sah

ihn fest an. „Dein Onkel kennt mich nicht, er hat sich all die Jahre über nicht ein einziges Mal um mich bekümmert, und plötzlich sollte er eine Familienanhänglichkeit für mich entdeckt haben? Du wirst mir zugeben müssen, daß das alles so sonderbar klingt und so überraschend schnell kommt, daß ich recht thue, an der Aufrichtigkeit zu zweifeln."

„Gott, der Mann ist alt und hat seine Schrullen, außerdem den Kopf noch immer voll von Geschäften. Aber wenn er auch ein eigentümlicher Kauz sein mag, den rechten Sinn für die Familie und ihre Zusammengehörigkeit, den hat er sich doch so sehr bewahrt, daß wir uns wirklich ein Beispiel daran nehmen können."

„Nun," sagte Frau Ottilie und erhob sich, „dann muß er sich eben daran gewöhnen, mich ebenso schnell, wie er mich in seinem Familiensinn entdeckt hat, auch wieder auszuscheiden."

„Aber, liebes Kind —"

„Nenn mich nicht so. Wenn es dich nach deinem ‚lieben Kind' verlangte, würdest du dich gleich beim Eintritt danach erkundigt haben. Aber Frau und Kind waren ja für dich immer nur ein notwendiges Uebel, um scheinbar solider repräsentieren zu können; nicht deine Welt. Die suchtest du ganz wo anders. Der Junge hätte sterben können, ich glaube, es hätte dich nicht allzu sehr alteriert."

„Ah so — —," machte Rheinländer und fiel, entgegen seinem Vorhaben, in den alten, sarkastischen Ton zurück. „Das Mutterherz fühlt sich immer noch gekränkt. Und nun ärgert es dich obendrein noch, daß meine Auffassung von dem so plötzlichen, so bösartigen Fieber die richtige war: Schnupfen oder verdorbener Magen. Da

siehst du es ja selber: Der Junge springt kreuzfidel herum und freut sich seines Lebens."

„Gott sei Dank," sagte Frau Ottilie aus tiefstem Herzen. „Er hat rechtzeitig die beste Hilfe gefunden."

„Nun ja, der Sanitätsrat wird ihm ein Pülverchen gegeben haben. Dafür ist der Hausarzt ja da."

„Der Sanitätsrat weiß so gut wie ich und Günther, wem wir es zu danken haben, daß der Kleine wieder auf ist."

„Das ist mir aber wirklich interessant. Wer war denn nun der Samariter?"

„Alfred Douglas."

Der Bankier that einen Schritt zurück. Seine Nasenflügel blähten sich weit auf und seine Hände ballten sich.

„Wer?" stieß er hervor. „Willst du mir das, bitte, noch einmal sagen?"

„Alfred Douglas."

„Ich kenne keinen ‚Alfred' Douglas," fuhr ihr Rheinländer wild ins Wort, „ich kenne nur einen ‚Herrn' Douglas, einen Herrn, dem ich mein Haus verboten habe, und den ich dir nicht mehr gestattet habe zu empfangen. Ich will nicht hoffen, daß es derselbe ist."

„Es ist derselbe."

„Bist du denn verrückt geworden?" tobte der Bankier und rüttelte mit beiden Händen an der Tischplatte, daß das Schmuckkästchen zur Erde rollte und die Rubinen Gefahr liefen, zertreten zu werden.

„Das Cadeau des Onkels," sagte sie ruhig.

Aber Rheinländer hörte nicht auf den feinen Spott. Alle die Pläne, die er in Köln, die er während der Eisenbahnfahrt geschmiedet hatte, er ließ sie sich ohne Ueberlegung aus den Fingern gleiten. Er hörte nur

noch den einen Namen, er sah nur noch den Verhaßten, und in diesem das Vermögen seiner Frau bedroht. Kein anderer Gedanke hatte Platz in ihm und in seiner sinnlosen Wut.

„Du hast es gewagt? Gegen meinen ausdrücklichen Befehl? Und er — er hatte die beispiellose Frechheit, hierher zu kommen, dir eine Kondolenzvisite zu machen?"

„Eine Kondolenzvisite? O, nein. Er saß die ganze Nacht hindurch, von abends bis morgens, am Bette Günthers und brachte ihm die Gesundheit."

„Und du — du saßest — während der Nacht bei ihm?"

„Ich saß bei ihm, bis ich vor Müdigkeit einschlief."

„Bei ihm — ganz allein?

„Bei ihm allein. Du warst ja nicht bei deinem Kind geblieben."

„Weib," brachte Rheinländer heiser hervor und faßte sie hart beim Arm, „Weib, das sollst du mir büßen. Ich werde dich von deinen Extravaganzen heilen, o, das werde ich! Keinen Schritt breit werde ich dir von der Sohle weichen. Nun gieb acht, nun sollst du deine Freude am Leben haben."

Frau Ottilie machte sich mit einem Ruck von seinem Griffe los und richtete sich frei vor ihm auf.

„Das hoffe ich auch," sagte sie mit klarer Stimme, „und Gott weiß es, es ist die höchste Zeit, wenn ich noch die Fähigkeit zur Lebensfreude behalten soll. Von dir kann sie mir nicht kommen, und ich war in deinen Augen nicht dazu berufen, sie dir zu bringen. Das ist ein unwürdiger Zustand, in dem wir leben, und weil ich ihn empfinde, darf ich ihn nicht länger ertragen."

Und mit der Sicherheit der gefesteten Seele seinem

funkelnden Blick begegnend, fuhr sie ruhig fort: „Ich wünsche die Scheidung."

Rheinländer mußte sich an einer Sessellehne halten. Sein Gesicht war erdfahl geworden.

„Du — du wünschest — die Scheidung? — Sonst nichts? — Das — das ist wohl sehr einfach? — Du — du bist wohl stark humoristisch veranlagt? — Die Scheidung!"

Und er ließ sich in den Sessel fallen und schlug sich mit den flachen Händen aufs Knie und brach in ein konvulsivisches Lachen aus.

Sie wandte ihm den Rücken zu und trat ans Fenster.

„Würdest du mir — würdest du mir auch sagen, was du — was du *nach* der Scheidung zu thun gedenkst?"

„Darüber wäre ich dir dann keine Rechenschaft mehr schuldig."

„Aber natürlich! Dann nicht mehr. Verzeihe nur meine Indiskretion. Aber eins muß ich doch wissen, wenn ich dich so — so schlankweg freigeben soll: Liebst du ihn denn? Wie? Liebst du ihn gar so heiß? Oder bist du zu zartfühlend — du siehst, ich meide das häßliche Wort ‚feige' —, um es einzugestehen?"

Sie kehrte sich um. Ihr Gesicht zeigte einen hinreißenden Ausdruck. Langsam schritt sie auf ihn zu, ohne den Blick von ihm zu wenden, und dicht vor seinem Stuhle stehen bleibend, sagte sie: „Ich liebe ihn."

Da brach er in seinem Gelächter ab und starrte sie an. Fassungslos, als säh' er ein Wunder.

Frau Ottilie zuckte nicht mit der Wimper. Dann wandte sie sich wieder langsam dem Fenster zu.

„Mach es kurz," sagte sie, „zeige jetzt wenigstens

Charakter. Meine Liebe zu dir ist tot, und die deine zu mir hat vielleicht nie gelebt. Was schleppen wir uns da mit den Leichen — —?"

Er antwortete nicht, und sie sprach weiter.

„Es liegt an dir, diese Unterredung abzukürzen. Neues über die Jahre, die wir nebeneinander lebten, können wir uns ja doch nicht sagen, und das Alte würden Vorwürfe sein. Dazu ist es jetzt zu spät. Und mein Entschluß, dich zu verlassen, steht so fest, daß keine Macht der Welt, nicht einmal die Zungen der Welt, mich davon abbringen könnten. Ich wünsche die Scheidung. Sage: Ja."

„Nie! Nie!" brauste er ungestüm auf.

„Es wird dir nichts anderes übrig bleiben. Wenn ich bis Ablauf des Tages deine Zustimmung nicht habe, werde ich meinerseits morgen meinen Rechtsanwalt beauftragen, die Scheidungsklage einzureichen."

„Und der Junge — ah, der Junge? Du denkst wohl nicht daran, daß du ihn über kurz oder lang an mich abtreten müßtest? Daran halt' ich dich."

„Günther wird nie von meiner Seite kommen. Ich werde nötigenfalls durch Zeugen beweisen, daß du deine Pflichten gegen ihn stets verabsäumt hast, und daß der Kleine nur Furcht vor dir empfand. Das entscheidet."

Rheinländer war von seinem Sessel aufgefahren. Er spürte, wie ihm der Haß gegen die furchtlose Frau, gegen den Mann, der ihr die Furchtlosigkeit als sein Bestes gegeben, bis ins Gehirn stieg. Und nicht nur sein Haus, sein Geschäft fühlte er unter den Füßen wanken. Da stand sie vor ihm mit ihrer weichen Gestalt, ihren dunklen Augen, ihrem braunen Haar — seine Frau! So deutlich hatte er sie nie betrachtet.

Das fiel ihm jetzt plötzlich ein, während seine Gedanken einen Wirbeltanz aufführten. Eine prächtige Frau, und ein hübsches Vermögen. Das hatte der Alte in Köln gesagt. Der Alte in Köln? Weshalb war er doch nur bei dem gewesen? Richtig! Um die Papiere zu lombardieren. Aber daraus war doch nichts geworden? Nein! Der Alte hatte gesagt: eine prächtige Frau, ein hübsches Vermögen. Und das wollte man ihm rauben? Das letzte Rettungsseil? Jetzt, gerade jetzt, wo er gekommen war, beide Hände danach auszustrecken? Oho, daraus wurde nichts. So leicht jagte man Moritz Rheinländer nicht ins Bockshorn. Und wenn er den Prozeß ins Endlose dehnen sollte! Er würde alle Schuld auf seine Frau wälzen und doch nicht in die Scheidung willigen. Nie, nie! Daran krampfte er sich fest, das mußte er ihr in das weiche Gesichtchen schleudern, daß sie vor Unruhe an dem Wort verging. Und da war es auch schon heraus.

„Ehebrecherin!" schrie er sie an, und als sie sich blaß, mit ihrem stillen Lächeln, nach ihm umwandte, hatte er das Zimmer verlassen.

„Ehebrecherin," wiederholte sie leise und schüttelte den Kopf. „Ich weiß es besser, welchen Mißbrauch man mit dem Begriffe treibt — —." Dann schaute sie ernst geradeaus. „Und wenn es wahr wäre, ich spüre keine Sünde dabei. Der Buchstabenglaube in mir hat aufgehört."

Sie ging zu ihrem kleinen Knaben und nahm ihn auf den Schoß. Er hielt ganz still und ließ sich das Haar aus der Stirn streichen. Sein Köpfchen barg sich an ihrer Brust.

„Wenn ich mir selbst getreu bleibe und dich zu einem

braven Menschen erziehe, erfülle ich den Geist der Religion." — —

Es wurde Abend. Rheinländer war aus seinem Zimmer noch nicht herausgekommen. Zuerst hatte er zu rechnen versucht, aber die Zahlenreihen schwirrten ihm vor den Augen. Er schob die Blätter beiseite und nahm einen Briefbogen her, um an Douglas zu schreiben, ihn zu beschimpfen. Aber er fand keine Worte und zerriß das Papier. Wieder nahm er die Zahlenbogen vor und malte eine Ziffer unter die andere. Dann ertappte er sich dabei, daß er mechanisch arbeitete. Und als er darüber nachsann, sah er vor sich braunes Haar flimmern, das einen schmalen Kopf mit tiefen, dunklen Augen umschloß, und eine Gestalt sah er vor sich, die ihm noch nie so weich, so begehrenswert erschienen war. Ein anderer hatte sie schön gefunden. Ob sie sich dem anderen ganz, ganz enträtseln würde? Was würde sie dem anderen alles zu geben haben? Den Leib und die Seele? Rückhaltslos? Eine vornehme Seele, die an der Glut des Körpers Feuer fängt und mit ihr in Liebe zusammenschmilzt? Ah, und dies braune Haar, dies braune Haar! Es hüllte sie ein, wie eine warme Woge.

Seine Lebemannsinstinkte waren geweckt. Er ließ die Hände auf den Tisch sinken und starrte in die Luft. Bilder umgaukelten ihn und legten sich auf seine Sinne. Jetzt war es noch Camilla mit ihren Gamingewohnheiten, dann Ottilie mit ihrer abweisenden Kühle. Beide nahmen voneinander an. Ottiliens Schönheit ergab sich ihm mit der Pikanterie Camillas. Nein, zum Teufel, nicht ihm, einem anderen!

Er ging im Zimmer auf und ab und blies den Atem durch die Nase.

Sollte das möglich sein? Sollte er sich so sehr in ihrer Natur getäuscht haben? Sollte sie zu lieben verstehen, wie er das Wort verstand?

Wie das braune Haar vor seinen Augen flimmerte! Wie diese tiefen Augen aufzuflammen verstanden! Welch ein geheimer, süßer Reiz in diesem Körper wohnte! In seinem Eigentum!

Mußte denn erst ein Fremder des Weges kommen und den Duft der verschwiegenen Blume verspüren? Aber der Garten, in dem sie blühte, gehört ihm! Ihm allein! Sein Besitzerrecht ließ er sich nicht wehren.

Er phantasierte sich in einen Rausch hinein und formte die Gestalten nach seinen Wünschen. Die Dunkelheit brach herein und überraschte ihn. Es war Abend geworden. Da packte ihn ein Verlangen, Ottilie zu sehen. Ein neugieriges Verlangen, sie zu belauschen. — —

Er durchschritt den Korridor und öffnete die Thür zu Ottiliens Salon.

Es herrschte ein gedämpftes Licht in dem Zimmer. Die elektrischen Flammen des zierlichen Kronleuchters brannten nicht, nur die Ecke, in der der Divan stand, war von einer hohen Onyxlampe beleuchtet. Auf dem satten, blauen Sammet des Polsters ruhte Frau Ottiliens Kopf. Sie hielt die Augen geschlossen.

Da stand er auch schon vor ihr, kniete neben ihr, und ehe sie aufzuspringen vermochte, hatte er sie mit beiden Armen umschlungen und an sich gerissen. Keinen Ton konnte sie aus der Kehle zwängen. Sie mußte seine suchenden Blicke, seinen heißen Atem ertragen. Wie im Schreck erstarrt sah sie ihn an. Da näherte er sein Gesicht dem ihren, um es zu küssen, und nun begann ein stummes, verzweifeltes Ringen. Sie

hatte eine Hand frei bekommen und stemmte sie gegen seine Brust, sie drückte das Gesicht gegen ihre Schulter, um nicht von seinen Küssen getroffen zu werden, sie spannte ihren Körper, um aus der Fessel seines Armes herauszukommen. Aber er gab nicht nach, er hielt sie fest, und da er ihren Mund nicht erlangen konnte, preßte er seine Lippen auf ihre Schulter, auf ihren Arm, auf ihre Brust. Jetzt ließ er einen Arm von ihrer Taille, um ihren Kopf aufzurichten, um ihren Mund zu erzwingen, und diesen Moment benutzte sie, um sich durch eine schnelle und heftige Bewegung ihm zu entziehen. Bevor er ihr zu folgen vermochte, stand sie hinter dem Tisch und hatte die Lampe ergriffen.

Das braune Haar hing ihr wirr um die Stirn, ihre Augen flackerten, ihre Brust wogte, daß es sie schmerzte.

„Wag es," brachte sie mühsam hervor, „wag es, nur einen Schritt, und ich schleudere die Lampe mitten ins Zimmer."

Er trat unwillkürlich einen Schritt zurück und versuchte, durch ein erzwungenes Lachen der Situation Herr zu werden.

„Stell die Lampe hin. Was sind das für hysterische Anfälle? Ich werde doch meine Frau noch küssen dürfen?"

„Ich bin deine Frau nicht mehr."

„Nun, nun, nicht so aufgeregt. Deshalb bin ich doch gekommen. Ottilie, nimm doch Vernunft an, es soll ja wieder anders werden. Ich bin ja geradezu blind gewesen, daß ich nicht gesehen habe, welch einen Schatz ich im eigenen Hause besitze. Und du bist so schön, Ottilie, so schön — —! Komm. So komm doch zu mir. Wir haben Besseres zu thun, als uns zu streiten. Ich will dich ja so lieb haben, ich will dich

verwöhnen. Ich sehe ja jetzt erst, wie schön du bist. Hörst du, Ottilie? Komm, so komm doch. Ich werde dich nicht mehr allein lassen, o, nein, ich bin ja viel zu eifersüchtig auf meine schöne Frau."

Er näherte sich ihr wieder und streckte die Hände nach ihr aus. Er redete sich von neuem in einen Rausch hinein.

„Ottilie, Ottilie, du bist doch mein, nicht wahr? Du bist doch mein Weib? Und ich bin doch dein Mann. Die getrennten Gemächer — — wie konnt' ich nur so wahnsinnig sein! Aber das hört nun auf, ich schwöre es dir, daß es von heute an aufhört. Ich laß dich nicht mehr von mir. So lächele doch. Ottilie — —."

Sie wurde noch blasser, und ihre Schultern zitterten.

„Ich habe dir gesagt, daß ich die Scheidung wünsche, und du — du schämst dich nicht, mir jetzt, gerade jetzt von deiner Liebe zu reden? Darauf antworte ich dir nicht mehr. Ich würde am ersten Worte sterben. Verlaß mich."

„Aber du, Ottilie, darüber kommen wir hinweg. Nun sei doch endlich vernünftig. Wir wollen uns versöhnen. Du, laß dich doch küssen, ich will dich ja küssen, Ottilie."

Sie wich erschreckt vor ihm zurück und tastete mit den gespreizten Fingern an der Wand.

„Rühr mich nicht an," sagte sie tonlos, „jetzt verabscheue ich dich."

Rheinländers Gesicht färbte sich dunkelrot. Und mit einemmal stand er dicht vor ihr und packte sie bei den Händen.

„Du — du verabscheust mich? Du Tugendreine? Das — das wagst du mir ins Gesicht zu sagen? Die

du beständig an einen anderen denkst? Und willst mir meine kleinen Sünden vorwerfen, du? Bist du denn auch nur ein Atom besser, als die Damen, die du so erhaben zu verachten verstehst? Wie? Bist du? Aber so werde ich dich von jetzt an behandeln, gerade so! Nach Verdienst und Würden! Dahin, du vornehme Seele!"

Er rüttelte an ihren Armen, er versuchte, sie von der Wand loszureißen — da berührten ihre Finger den Wandknopf, ein schrilles Klingelzeichen gellte durch das Haus, und einen Moment darauf stand der alte Diener in der Thür.

„Franz," sagte sie wie geistesabwesend, „Franz, was macht Günther? Schläft er schon? Nein? Ich will zu ihm gehen. Sie können mitkommen."

Hatte der Alte gelauscht? Fühlte er der verehrten Herrin die Qual der Jahre nach, die sie unter diesem Dach verloren hatte? Er zuckte mit keiner Miene, als er sich verbeugte und Frau Ottilie den Vortritt ließ.

Wie gehetzt floh Frau Ottilie die Treppe hinauf, eine Sekunde zauderte sie vor dem Kinderzimmer, um das Notwendigste an Ruhe zurückzugewinnen, da fühlte sie ihre Hand ergriffen, die der alte Franz an seine Lippen führte.

„Gnädige Frau," sagte er, „meine gnädigste Frau."

„Was wünschen Sie, Franz? Ich habe nicht lange mehr zu gewähren."

„Nehmen Sie mich mit, gnädige Frau. Ich weiß, was Sie jetzt thun wollen."

Sie blickte ihn an, und wie sie dem treuen Auge des alten Kindheitsfreundes begegnete, brachte sie es über sich, ihn anzulächeln. Dann nickte sie.

„Und ich, Franz, ich wußte, daß Sie so sprechen würden. Also kommen Sie."

Der Kleine war noch nicht zu Bett. Während Hermine gebeten wurde, für die gnädige Frau eine Droschke besorgen zu lassen, zog Frau Ottilie dem Bübchen den Ueberzieher an und setzte ihm das Hütchen auf.

„Wollen wir noch aus, Mama? Das ist aber lieb, daß du mich mitnimmst."

Sie küßte ihn statt aller Antwort auf Mund und Augen.

„Beeilen Sie sich, Franz," bat sie atemlos.

Wenige Minuten, und der Alte kehrte in Mantel und Hut zurück, über den Arm den Mantel seiner Herrin.

„Die Droschke ist vorgefahren," und er nahm das Bübchen auf den Arm.

„Hermine," sagte Frau Ottilie.

Das Fräulein stand neben ihr.

„Hermine, Sie werden das alles jetzt nicht verstehen. Und ich bitte Sie herzlich, fragen Sie jetzt nicht. Ich bin am Rand meiner Kräfte. Morgen, morgen werde ich Sie zu mir rufen lassen. Bleiben Sie so lange hier und bewachen Sie die kleinen Schätze Günthers. Adieu, Hermine, adieu, Sie liebes Kind. Auf morgen."

Sie küßte die Weinende, die die ernste Situation durchschaute, auf die Stirn. Dann folgte sie Franz, der das Bübchen trug, die Treppe hinab und stieg in den Wagen.

„Hotel Bristol," beorderte der Alte, ohne einen Befehl abzuwarten, den Kutscher, und der Wagen rollte die Maaßenstraße entlang.

„Sie werden den Herrn an den Wagen rufen, Franz. Wir steigen in einem anderen Hotel ab."

Douglas war nicht zu Hause. Er sei erst vor kurzem von Herrn Ruhland zu einem Spaziergang abgeholt worden, meldete der Portier.

Frau Ottilie war ratlos. Was nun? Und wohin? Sie besaß keine Freunde, denen sie sich anvertrauen konnte. Sie fröstelte und drückte das Bübchen fest an sich. Da fiel ihr Frau Ilka Study ein und ihr tapferes Verhalten bei der Scene am Potsdamerplatz. Wie befreit atmete sie auf. Einmal hatte ihr Frau Ilka den Weg zur Flucht geebnet, diesmal würde sie es wieder thun, diesmal sicher.

Aus Douglas' Erzählungen wußte sie, daß die junge Schauspielerin im selben Gebäudetrakt wie Ruhland wohne. Sie gab Franz die Adresse für den Kutscher und bat ihn, beim Portier zu hinterlassen, wohin Herr Douglas am Abend noch, gleich bei seiner Rückkehr, kommen möge.

Der Wagen bog in die stille Wilhelmstraße und fuhr hinauf bis zum Halleschen Thor. Von dort lenkte er in die Königgrätzerstraße ein und hielt bald vor dem bezeichneten Hause. Der Kutscher wurde von Franz abgelohnt, und nun gingen sie, Frau Ottilie, das Bübchen und der Alte, schweigend durch den Thorweg und traten in das Gartenhaus. Durch das Korridorfenster Frau Ilkas fiel Licht. Sie klingelten.

Drinnen im Zimmer trällerte die junge Schauspielerin ein lustig Lied. Jetzt tönten ihre flinken Schritte. Der Schlüssel drehte sich im Schloß und die Thür wurde mit einem übermütigen Schwung geöffnet. Dann wurde es still. Frau Ilka blieb der fröhliche Anruf, den sie Ruhland zugedacht hatte, in der Kehle stecken.

„Guten Abend, Frau Study," sagte da Frau Ottilie leise. „Wir kommen zu Ihnen — —"

Aber schon fühlte sie sich um die Taille gefaßt und ins Zimmer gezogen. Liebevolle Hände drückten sie in einen Sessel, nahmen ihr Hut und Mantel ab, setzten ihre müden Füßchen auf einen Schemel.

„Nicht sprechen, nicht sprechen, gnädige Frau. Jetzt zunächst ruhen, nur ausruhen. Bitte, bitt' schön, nicht sprechen — —. Grüß Gott, Bubi. Kommen Sie, Franzl — das sind Sie doch? — der liebe Fratz schläft uns sonst im Stehen ein. Wir bringen ihn einstweilen in mein Schlafzimmer."

Und rasch und behend, als ob sie den Besuch erwartet hätte, trug sie den Kleinen hinüber, entkleidete ihn und legte ihn ins Bett, an dem sich Franz wachthaltend niederließ. Dann huschte sie ins Zimmer zurück, schob leise eine Fußbank neben Frau Ottiliens Sessel und kauerte sich darauf nieder. Mit zarten Fingerspitzen streichelte sie Frau Ottiliens Hände.

„Sie Gute, wie ich Ihnen danke," sagte die müde Frau.

„Nicht sprechen," flüsterte Frau Ilka, „und nun gar nicht von Dank. Ich bin ja so stolz, daß Sie gerade zu mir gekommen sind, zu mir. Sehen Sie, gnädige Frau, ich hab' Sie beneidet, als ich bei Ihnen verkehrte und Sie uns all übersahen, weil wir uns so frei hatten. Und nachher, als auch Sie — als auch Sie die Freiheit suchten, da hab' ich Sie noch mehr beneidet, weil Sie Ihrer Frauenwürde so gar nichts dabei vergaben, und da — da hab' ich Sie geliebt. Aber nun konnte ich erst recht nicht zu Ihnen kommen, trotz Ihrer lieben Aufforderung und trotzdem ich's so schrecklich gern

gethan hätt'. Denn was unsere Herzen gern geredet hätten, hätten wir uns doch nicht sagen dürfen. Aber nun dürfen wir's, nun dürfen wir's! Und ich bin so stolz, so glücklich, daß Sie zu mir gekommen sind. Das ist wie eine Erlösung."

Frau Ottilie antwortete nicht. Aber plötzlich breitete sie die Arme aus, und die andere warf sich hinein, und so lagen sie Brust an Brust und weinten sich aus, Frauenleid und Frauensehnsucht floß zusammen und die Thränen reinigten ihre Seelen von den Schmerzensspuren der letzten Jahre.

„Du — —" sagte Frau Ottilie und strich über das blonde Köpfchen der Freundin.

„O du!" lachte und weinte Frau Ilka, hob die Arme zu ihr empor und küßte sie innig auf den Mund.

8.

Draußen im Flur schlug die Klingel an.

„Es ist der Ruhland," sagte Frau Ilka und errötete. „Ich kenn' ihn schon am Klingeln. Soll ich ihn hereinlassen?"

„Ja, ja — —," bat Frau Ottilie hastig. Ihr war die reizende Verwirrung der jungen Frau entgangen, ihre Gedanken weilten schon bei Douglas und sie berechnete nur noch, wie viel Zeit bis zu seiner Herkunft noch vergehen würde.

Frau Ilka war schon leichtfüßig aus dem Zimmer geschlüpft. Draußen tönte ein schnelles Flüstern, dann traten die beiden mit sonderbar roten Köpfen ein.

„Hier bring' ich ihn," und Frau Ilka führte den Redakteur am Aermel vor, „er hat sich den ganzen Tag nicht blicken lassen. Natürlich, am Abend, da kann er sich herfinden."

„Ich hatte doch Geschäfte," verteidigte sich Ruhland, „und nachher mußte ich zu Douglas. Guten Abend, meine gnädige Frau," fuhr er zu Ottilie gewandt fort. „Verzeihen Sie, daß ich Sie nicht mit dem ersten Wort bei meinem Eintritt begrüßte. Aber ich — ich freue mich ganz außerordentlich."

Frau Ottilie fühlte seine Verlegenheit, einen passenden Ausdruck für die schwierige Situation zu finden, aber sie fühlte auch seinen guten Willen und die offenbare Freude, daß sie gekommen sei. Und ohne eine weiter ausholende Erklärung abzugeben, in dem Bewußtsein, daß sie vor den Freunden des Geliebten nichts mehr zu verbergen habe, was sie nicht schon wüßten, fragte sie, seine Hand noch in der ihren haltend, mit bebender Stimme: „Wird es noch lange dauern? Wird er bald hier sein können?"

„Meine gnädige Frau," entgegnete Ruhland ergriffen, „ich werde ihn sofort selbst benachrichtigen. Wer konnte das ahnen? Soeben erst brachte er mich bis an meine Hausthür. Dann benutzte er die Ringbahn, um schneller zu seinem Hotel zu kommen. Aber in einer halben Stunde kann ich mit ihm zurück sein."

Er verbeugte sich und wollte eilfertig zur Thür.

„Ich danke Ihnen," sagte sie erleichtert. „Wenn er zum Hotel gefahren ist, findet er meine Botschaft. Nein, nein, Sie brauchen sich wirklich nicht zu bemühen, Sie würden ihn doch nicht mehr antreffen."

Ihr liebes, gewinnendes Lächeln war zurückgekehrt.

Sie war ja sicher, daß er nicht eine Minute zögern würde, er, der seit Wochen auf ihren Ruf wartete. Jetzt durfte sie aufatmen. In einer halben Stunde — —! Und sie faltete die Hände im Schoße und sah mit sinnendem Blick vor sich hin.

„Ottilie." Eine kleine, weiche Hand legte sich auf ihren Arm und Frau Ilkas Augen suchten die ihren. „Ottilie, du hast mir ja erlaubt, dich so zu nennen. Ich möcht' dein Vertrauen gern erwidern. Und wenn's dich nur heiter stimmt, wenn's dir nur die halbe Stunde Wartenszeit vertreibt. Siehst du, ich bin ja so glücklich, daß du dein Schicksal in die Hand genommen hast. Mein Schicksal ist zwar nur ein kleines gewesen gegen das deinige, aber ich will's auch zum Glück zwingen, Ottilie, und was eine Frau nur kann dazu thun, und — und — nun mußt du aber auch lachen, Ottilie — und hier, dieser da, die treue Seel' will mir dabei helfen."

„Ihr werdet heiraten?" fragte Frau Ottilie leise, und das „Ja" kam den beiden so hell und schnell von den Lippen, daß es wie aus einem Munde klang. Aber bestürzt über ihre beiderseitige Eilfertigkeit hielten sie auch schon ein. Nun traute sich keiner weiter zu reden.

Da ergriff Frau Ottilie Beider Hände und drückte sie herzlich.

„Wer das Glück so lange hat vorbeigehen sehen, der wird es festzuhalten wissen, wenn es zu ihm kommt, und es nicht leichtfertig behandeln. Daß ihr im Leben gestanden habt und den Kampf des Einsamen kennen gelernt habt, das bürgt dafür, daß ihr in eurem Bund nicht ein Spielzeug sucht oder die landläufige Versorgung, sondern jeder im anderen den treuesten Freund und gleichberechtigten Mitarbeiter. Schenkt euch eure

Seelen, und eure Liebe wird nie altern. Das ist mein Wunsch."

Ruhland beugte sich auf ihre Hand und küßte sie respektvoll.

„Was an mir liegt, ich verspreche es feierlich, wird geschehen. Eine Liebe, die altert, hat aufgehört zu sein und degradiert uns zu Sklaven der Gewohnheit. Wir aber, gnädige Frau, haben gerade die Sklaverei satt und wollen freie Menschen werden. Wenn Sie wüßten, wie ich mich zeitlebens danach gesehnt habe, ohne die Energie zu besitzen, mich auf mich selbst zu besinnen."

„Ja, ich hab's schwer gehabt mit seiner Erziehung," seufzte Frau Ilka so aufrichtig und so drollig zugleich, daß der Bann der Minute gebrochen war. Und kaum, daß die kleine Frau die unbeabsichtigte Wirkung verspürte, als sie auch schon mit dem festen Zugreifen, das ihrer Natur eigen war, die Konversation in dem heiteren Gleise weiter lenkte, glücklich darüber, die Freundin durch ihr Geplauder auf kurze Zeit zu zerstreuen.

„Er hat halt immer die Leuteangst gehabt, und das ist die schrecklichste Männerkrankheit. Bei jedem Thun sich fragen: ob's auch den anderen genehm ist? ob ich mir bei den anderen damit nichts verschlage? Und nie: Potz Element, das ist mir genehm, und die anderen können sich so gut ein Beispiel an mir nehmen, wie ich mir an ihnen. Ich hab' meine Sach' für recht erkannt, und wem's nicht paßt, der wag's und fall' mich an, und ich will ihn auf der Degenspitz' aufrennen lassen. Bildlich gesprochen. Basta."

Ruhland schlang den Arm um sie. Seine Befangenheit war gewichen.

„Glauben Sie nicht auch, gnädige Frau, daß das

der beste Lebenskamerad ist? Meine Mutter braute immer ein Lebenselixir, daß das Herz stärken sollte, aber dies hier stärkt gleichzeitig das Rückgrat."

„Wenn wir ihn weiter reden lassen," lachte Frau Ilka — aber sie rührte sich nicht in seiner Umarmung —, „so wird gleich der verschämte Poet in ihm zum Durchbruch kommen. Das ist eine ängstliche Geschicht'."

„Der verschämte Poet ist heute manchem vielleicht recht unverschämt erschienen."

„Du? Kleines Duckmäuserl? Unverschämt? Wie hast das angestellt?"

„Ich erzähl' es dir morgen, du boshafte Zweiflerin. Laß gut sein. Der gnädigen Frau steht doch nicht der Sinn nach unseren Dummheiten."

Aber das hübsche, lebensfrische Geschöpf hockte sich neben Frau Ottilie hin und ihr die Hände streichelnd, schmeichelte sie: „Er soll erzählen. Befiehl's ihm doch." Und leise fügte sie hinzu: „Damit die Zeit vergeht, bis er kommt, und du frohe Augen erhältst. Frohe, frohe Augen. Und er wird ja gleich hier sein."

Frau Ottilie nickte Ruhland zu.

„Bitte, erzählen Sie uns Ihre Erlebnisse. Wir sind Ihnen gewiß dankbar."

Aber sie sagte es so weich und still, als ob sie kaum hingehorcht hätte, als ob sie während des Sprechens noch immer in die Ferne lauschte. Frau Ilka aber hielt es für nötig, die Stimmung zu heben und zu beleben.

„Also vorwärts, Dichterseele. Wir haben uns nicht verschworen, das Lachen zu verlernen, sondern es zu lernen."

„Nun denn," begann Ruhland und nahm sich einen Stuhl, „ich war heute auf dem Gericht."

„Wie? Was?" unterbrach ihn Frau Ilka staunend. „Auf dem Gericht? Hast du in der Zeitung wieder Wegelagerer gespielt? Hast du im Hofbericht einem strebsamen Herrn einen Orden unterschlagen oder eine Titulatur vergessen, du Unglücklicher? Das kommt doch gleich hinter Verletzung der zehn Gebote."

„Nein, nein," wehrte sich Ruhland, „wie werde ich das in Berlin riskieren! Ich hatte Termin in Sachen Ruhland contra Lankwitz."

„Gegen den Direktor? Er hat dich verklagt? Davon weiß ich ja kein Sterbenswörtl?"

„Nicht doch! Ich hatte ihn verklagt. Ich wollte dich mit der Geschichte nicht beunruhigen und dich mit dem Resultat überraschen."

„Du, das thu nicht wieder. Ich verlang' mein Teil auch an der Unruh'. Aber nun sprich endlich."

Auch Frau Ottilie hatte sich, aufmerksam werdend, vorgebeugt.

„Als du seiner Zeit entlassen wurdest," fuhr Ruhland fort, „und ich darauf in der Zeitung über das Paschatum gewisser Herren schrieb, dachte ich mir gleich, daß die Antwort nicht ausbleiben würde. Und sie kam sehr prompt. Sie kam in Gestalt eines Postpaketes, und als ich es öffnete, fand ich darin das Manuskript meines Schauspiels nebst einem Begleitschreiben, daß die untröstliche Direktion nicht in der Lage wäre, den sicherlich sehr gut gemeinten Versuch eines nicht untalentierten Autors, dessen Talent aber nach anderen Bahnen hindränge, auf die Scene zu bringen. Aber die Rücksicht einer renommierten Bühne auf ein kunstverständiges Publikum, und so weiter, und so weiter. Mit ergebenstem Dank retour!"

„Wie kann er das wagen?“ sprudelte Frau Ilka in hellem Zorn. „Er hat es doch acceptiert?“

„Gewiß,“ erwiderte Ruhland, „und ich machte ihn auch in aller Höflichkeit darauf aufmerksam, daß es sich wohl um ein Versehen handelte, da ich ja schon seit Herbst den Kontrakt in Händen hätte. Aber dieser edle Gebieter im Reich des Wahren, Schönen, Guten hatte die Unverfrorenheit, mir zu antworten: In der That läge ein Versehen vor, aber dieses Versehen datierte aus dem Herbst. Der Kontrakt nämlich wäre das Versehen. Er, der ehrenwerte Herr Direktor, habe damals mein Stück überhaupt noch nicht gelesen gehabt, er müsse das Opfer einer Verwechslung geworden sein, einer Sinnestäuschung, die ihn bei der Unzahl täglich einlaufender Stücke befallen habe, denn so viel künstlerischen Geschmack dürfe ich ihm, als anerkanntem Dramatiker und Theaterfachmann, doch zutrauen, daß ein Blick in mein Manuskript genügt haben würde, um die Unzulänglichkeit einer Bühnenaufführung zur Evidenz festzustellen. Er bäte mich also, den Kontrakt zurückzuschicken und nicht etwa auf den unglücklichen Gedanken einer gerichtlichen Austragung zu verfallen. Denn erstens würde ich mir unnütze Kosten machen und zweitens durch die Zerpflückung meines gänzlich unbrauchbaren Stückes, die er notgedrungen öffentlich vor Gericht vornehmen müsse, meinen schriftstellerischen Ruf gefährden, wenn nicht mir den Weg zur Bühnendichtung überhaupt und für immer verlegen.“

„Unerhört!“ murmelte Frau Ilka und stampfte mit dem Fuß auf. „Aber du hast doch die Courage gehabt, du hast dich fesch gezeigt?“

„Ich habe sofort am anderen Tag die Konventional-

strafe, eintausend Mark, eingeklagt. Heute war Termin. Alfred Douglas war mit hinausgefahren und stand als Zuhörer im Verhandlungszimmer. In aller Seelenruhe stand er neben Direktor Lankwitz und blickte ihn bei jedem Worte, das Lankwitz vorbrachte, so interessiert an, daß der Direktor schon nach den ersten Sätzen total die Fassung verlor.

„Hörst du, hörst du?" flüsterte die impulsive kleine Frau und zupfte Frau Ottilie am Kleid.

Und Frau Ottilie sah Douglas im Bilde vor sich, und sie legte der aufgeregten Freundin den Finger auf die Lippen. Gleich, gleich — nur wenige Minuten noch, und er würde selbst da sein, der treue Freund, und in beide Arme würde er sie schließen für immer — ah — für immer, der geliebte Mann.

„Es waren köstliche Augenblicke, gnädige Frau," wandte sich Ruhland an Frau Ottilie, „für jeden wenigstens, der Sinn für Humor hat. Lankwitz also, mit dem Air des großen Theatermannes, setzte dem Richterkollegium auseinander, weshalb er sich berechtigt erachte, von dem Kontrakt zurückzutreten. Die Abmachungen könnten keine bindenden sein, da er den Kontrakt irrtümlich ausgefertigt habe, bevor er überhaupt das Stück gelesen habe. Und als ihm nun von dem Vorsitzenden entgegengehalten wurde, daß das seine eigene Schuld sei und er die Folgen der Uebereilung tragen müsse, als er Douglas' Augen auf sich gerichtet fühlte und bemerkte, daß er sich in wertlosen Ausreden verwickelte und der Prozeß für ihn schief stand, begann er plötzlich, wie er mir schon angedroht hatte, mein Schauspiel mitsamt seinem Autor in Atome zu zerpflücken. Er sprach von der dilettantenhaften Komposition, der gerade-

zu kindlich unbeholfenen Technik, von der Lächerlichkeit der handelnden Personen und betonte mit besonderer Breite die durchaus unmoralische Tendenz, die jeder anständige Mensch ohne weiteres verwerfen müsse. Er seinerseits wasche seine Hände in Unschuld, wenn das Gericht dahin erkenne, diese Art Litteratur durch Zahlung der Konventionalstrafe zu unterstützen. Er habe zum mindesten bona fide gehandelt, als er das Stück nach Prüfung sofort retournierte, denn er stehe nach wie vor auf dem Standpunkt, daß gerade die Bühne ein erwähltes Institut sei, die Gesittung in die breiten Massen zu tragen. — Na, Sie können sich denken, wie diese pomphafte Rede wirkte! Die Herren Richter sahen sich ein wenig betroffen an und gönnten mir alsdann einige Seitenblicke, als ob ich die Korruption der schriftstellernden Jugend in Person darstelle, und von den fremden Parteien, die den Saal füllten und auf die Verhandlung anderer Angelegenheiten warteten, hätte auch nicht ein einziger Mensch nur ein Stück Brot von mir genommen. Ich glaubte jeden Augenblick, ich würde für das Verbrecheralbum photographiert."

„Und weiter, weiter?" drängte Frau Ilka.

In Ruhlands Gesicht zuckte es wie Schadenfreude.

„Was weiter folgte," lachte er ingrimmig, „war die Katastrophe. Der in und außer dem Hause vielbeschäftigte Herr Direktor hatte in dem Uebereifer, sein Mütchen an mir zu kühlen und mich zu massakrieren, total vergessen, daß er mir gleich nach Annahme meines Stückes einen interessanten Brief geschrieben hatte, in dem er mir ein voraufgegangenes Cafégespräch bestätigte. Und diesen Brief nahm ich nun möglichst gleichmütig hervor und bat, ihn zur Illustrierung des Thatbestandes ver-

lesen zu dürfen. Und dann las ich zum Gaudium der Zuhörer — ich bin so kühn, auch die Herren Richter mit einzuschließen — ungefähr folgendes: ‚Mein hochverehrter und lieber Freund! Wie ich schon gestern das große Vergnügen hatte, Ihnen persönlich mitzuteilen, habe ich Ihr prächtiges Schauspiel ‚Freie Liebe' mit steigendem Interesse gelesen und es sofort zur Aufführung an meiner Bühne acceptiert. Wenn Ihnen, der Sie selbst ein so hervorragender Kritiker sind, an dem aufrichtigen Urteil eines alten Praktikus gelegen ist, so lassen Sie sich sagen, Sie haben eine künstlerische That vollbracht, und wenn das Publikum nicht ganz verblödet ist, wird es, ich hoffe es zuversichtlich, sich meinem Spruch anschließen. Die tief angelegten und fein ausgeführten Charaktere, die wundervolle Milieuschilderung, die trefflichen Bonmots und die starke, gesunde Satire auf unsere überholten Gesellschaftsanschauungen — um nur einige von den vielen Vorzügen aufzuzählen — stempeln das Werk zu der hochbeachtenswerten Arbeit eines Autors, der für die Zukunft der deutschen Bühne noch viel bedeuten wird. Es ist wirklich an der Zeit, daß gegenüber der satten, opportunistischen Moral neue Menschen ihre neuen Forderungen stellen. Meinen Glückwunsch, lieber Freund, und nehmen Sie — ich bat Sie gestern schon darum und wiederhole es heute dringend — diese meine Anerkennung nicht als Phrase. Sie kommt aus dem aufrichtigen Herzen Ihres Ihnen dankbar ergebenen — Lankwitz!'"

„O je, o je," stotterte Frau Ilka atemlos. Mehr wußte sie vor freudiger Aufregung nicht zu sagen.

„Na, der Effekt!" fuhr Ruhland triumphierend fort. „Das Publikum lachte, die Herren Richter lächelten,

und nur der Herr Direktor schien den Umschwung sehr wenig spaßhaft zu empfinden. Er wurde abwechselnd rot und blaß, stammelte etwas Unverständliches und Unzusammenhängendes, mußte aber, als ich den Brief zu Händen des Gerichts auf den Tisch des Hauses niederlegte, auf die Frage des Vorsitzenden, ob er den Brief als von ihm selbst geschrieben anerkenne, mit Ja antworten. Damit war der Termin beendigt. Das Gericht zog sich zur Beschlußfassung zurück und Herr Direktor Lankwitz wählte der Tapferkeit besseres Teil: die schleunigste Flucht. Da die Verkündigung des Urteils erst in mehreren Stunden zu erwarten stand, so fuhr ich mit Douglas zum Speisen ins Hotel Bristol und dann auf die Redaktion, wo ich bis zum Abend angestrengt zu thun hatte. Im Laufe des Nachmittags ließ ich mir von einem der Gerichtsdiener, den ich darum ersucht hatte, telephonisch das mittlerweile gefällte Urteil zurufen. Danach war mein ‚aufrichtiger' Freund Lankwitz zur Zahlung der Konventionalstrafe und zu den Kosten des Verfahrens verurteilt. Ich aber war um tausend Mark und eine Erfahrung reicher."

„Und Herr Douglas?" rief Frau Ilka und vermochte kaum noch ihre unbändige Freude zu zügeln. „Weiß er schon um den Ausgang der Hetz'?"

„Ich fuhr gegen Abend sofort zu ihm, wie ich's ihm versprochen hatte. Dann unternahmen wir gemeinsam einen Spaziergang, denn wir hatten uns — das heißt: ich hatte ihm auch sonst noch allerlei mitzuteilen."

Er ergriff sanft Frau Ilkas Hand, und sie sah ihm strahlend in die Augen. Und es war ihr selbst seltsam,

wie hübsch und tapfer, wie echt deutsch und kernig ihr der sonst so ungelenke, abgebrochene Riese erschien. Wunder der Liebe. —

Frau Ilka wollte sprechen. Irgend etwas, um keine Pause in der Unterhaltung aufkommen zu lassen. Da erhob sich Frau Ottilie jäh, mit gespanntem Gesichtsausdruck, und im selben Moment wurde an der Korridorthür die Klingel gezogen.

Ruhland sah auf Frau Ilka, als erwartete er seine Direktive von ihr.

„Geh dort hinein," sagte sie und wies auf das anstoßende Zimmer. „Leise! Der kleine Günther schläft drinnen und der alte Franz sitzt bei ihm. Ich werd' gleich nachkommen."

Während Ruhland wortlos ihrer Anordnung gehorchte, ging sie, um zu öffnen. Ohne sich umzublicken kam sie zurück und verschwand ebenfalls im Nebenzimmer.

Auf der Schwelle stand Douglas. Er zog die Thür hinter sich ins Schloß und sah hinüber zu Frau Ottilie, die regungslos neben ihrem Stuhle stand. Dann ging er mit schnellen, starken Schritten auf sie zu, und nun gewann auch sie das Leben zurück, ihre feinen Züge vibrierten, ihre Brust hob und senkte sich schneller, auf halbem Wege kam sie ihm entgegen, schlang die Arme um seinen Hals und legte den Kopf still an seine Brust.

Auch Douglas vermochte nicht zu reden. Aber immer fester preßte er sie an sich, seine Hand betastete ihr Haar, streichelte ihre Wange, ihre Schulter, ihren Arm, und seine Küsse überströmten sie mit all den unausgesprochenen Zärtlichkeiten.

„Du — du — heiße, liebe Seele," stammelte sie mit feuchten Augen.

„Du hast mich gerufen. Hier bin ich."

Fast dieselben Worte, die er am Krankenbette Günthers gebraucht hatte, und doch so anders. Es klang eine atemlose Frage heraus.

„Und hier bin ich," antwortete sie, faßte seine Hände mit festem Druck und blickte zu ihm auf.

Er stand unbeweglich, aus seiner Seele wollte sich ein jubelnder Schrei ringen, dann beugte er sich überwältigt über sie und küßte sie auf die Augen. Sie hielt ganz still, und ihnen beiden war feierlich zu Mute.

„Ich habe dir Günther mitgebracht," sagte sie leise und ernst. „Er schläft drinnen in Frau Ilkas Zimmer. Franz ist bei ihm."

Er nickte nur. Und wieder empfanden sie die Heiligkeit der Minute.

Dann führte er sie sanft und behutsam zu dem kleinen Sofa und setzte sich zu ihr. Seine Hände, die die ihren hielten, lagen in ihrem Schoß.

„Ottilie."

„Ich bin bei dir und werde nicht mehr von dir gehen."

„Und ich werde dich nicht mehr von mir lassen. Dich nicht und unseren Günther nicht."

„O, du! Wir brauchen es uns nicht zu beteuern. Und doch habe ich eine wilde Freude, daß du es sagst."

„Nein, nein! Daß du es Wahrheit werden läßt. Daß du mit Günther gekommen bist, daß du mich wert befunden hast, für dein und sein Leben einzutreten."

„Wert befunden — —! O Gott, wie lange schon.

Ich bin ja ein Stück von dir geworden, seit du zu uns kamst."

„Und ich von dir. Ich lebte ja nur noch in dir. Und jetzt, jetzt bist du gekommen, mir alles und mehr, so unendlich viel mehr zurückzubringen. Ottilie, Ottilie, wie soll ich dir nur danken? Wenn du einen Blick in mich werfen könntest, wenn du sehen könntest, wie mein ganzes Innere in Aufruhr ist, weil es dich bewillkommnen möchte wie eine Kaiserin, und findet für seinen Reichtum nicht ein paar armselige Worte."

„Du!" brach es mit ungestümer Gewalt aus ihr hervor, und sie faßte mit beiden Händen seinen Kopf, ihre Augen versenkten sich tief, glückesvoll und leidenschaftlich in die seinen, und dann zog sie mit einer jähen Bewegung seinen Kopf an ihre Brust, legte ihm die Hand über die Augen und schloß selbst die Augen.

So blieben sie, und das enge, vertrauensstarke Beisammensein riß nicht an ihren Sinnen, es gab ihnen die Fassung.

Douglas nahm ihre schmale Hand und führte sie an die Lippen.

„Wir müssen handeln, Ottilie. Teile mir mit, wie der Schluß gekommen ist."

„Der Schluß? Er kam für mich schon in der Nacht an Günthers Bett. Das war die letzte Entscheidung. Dann wartete ich nur noch die Rückkehr meines — meines Mannes ab, um es ihm zu sagen. Denn du hattest mich gelehrt, mich vor Menschen nicht mehr zu fürchten. Ich wollte dir keine Unehre machen, offen und frei wollte ich mich von ihm lossagen, bevor ich zu dir kam, um alles mit dir zu teilen. Innerlich, vor mir selbst, wollte ich mich befreien, wie du es gethan."

Sie hielt inne, um dann ohne Unterbrechung fortzufahren. „Ich sagte ihm, daß ich die Scheidung wünsche, daß ich dich liebe. Er gab nicht nach. Ich fühlte wohl, daß es ihm nicht um mich zu thun war, sondern um mein Vermögen. Denn er ist über seine Kräfte engagiert, und die Aufrechterhaltung seiner — seiner privaten Beziehungen hat das übrige besorgt. Aber ich blieb stark, und das Mitleid, das ich ihm sonst nicht versagt haben würde, schien mir hier Verbrechen. Denn ich konnte an keine Reue glauben, ich sah zu deutlich die — Komödie. Ich erklärte ihm, daß ich, wenn er sich weigerte, selbst die Scheidung bewerkstelligen würde, und er höhnte mich aus. Dann gab ich ihm Zeit bis zum Abend. Ich hatte mich auf den Divan gelegt, weil ich erschöpft war. Da trat er ein. Aber er sprach nicht von der Scheidung, er sprach überhaupt nicht, er wählte einen anderen Weg. Er wollte mir seine Liebe aufdrängen, er wollte mich küssen, er wollte mich zwingen, wieder die Seine zu werden, die verlogene Ehe mit ihm wieder aufzunehmen, die Gemeinschaft der Ehe, die seit Jahren nicht mehr existiert, ah, er versuchte, mich auf der Stelle zu zwingen.

Sie hatte sich erhoben, der Abscheu schüttelte ihre Schultern. Douglas stand vor ihr, und mit keuchender Brust fragte er: „Und du? Und du?"

„Wie kann ich sein Weib sein, da ich dein Weib bin."

„Aber noch warst du es nicht, und du standest in seiner Macht."

„Ich war es vor meinem Gewissen. Alfred, glaubst du, daß ich seit dem Abend, an dem die Kurrendeknaben sangen, anders gehandelt hätte, wenn er früher wie heute an mich herangetreten wäre? Siehst du, Alfred,

das — das wäre in meinen Augen der Ehebruch gewesen. Der Ehebruch an dir, an unserem Bunde. Denn der ist heilig, der andere — nicht!"

Sie hatte ohne jedes Pathos gesprochen, aber gerade die Schlichtheit ihres Tones griff dem Mann mächtig an das Herz.

„Ich habe ihn zurückgestoßen, mich von ihm losgerungen. Franz kam auf mein Klingeln. Und dann nahm ich Günther und fuhr geraden Wegs zu dir und weiter zu Frau Ilka. Ich wäre gewiß lieber bei Tage gekommen, aber ich hätte in der Nacht keine Hilfe gehabt, wenn er noch einmal —."

Douglas ließ sie nicht weiter reden. Der gequälte Zug um ihren Mund that ihm weh, und er schloß sie in beide Arme.

„Laß, laß. Dir thut Ruhe not. Ich fühl' ja, wie du zitterst. Und hast du das Bedürfnis, so weine dich aus."

Sie schüttelte den Kopf und holte tief Atem.

„Es ist vorbei. Nun bin ich geborgen."

„Für dein Leben bist du geborgen, so lange ich diese Augen aufhalten und diese Arme gebrauchen kann."

„Ich weiß es."

„Aber du weißt nicht, du Liebe, du Gütige, du Opfermutige, wie viel Dank ich dir schuldig geworden bin."

„Ich weiß nur, daß sich das in der Liebe nicht gegen einander abwägen läßt."

Da schwieg er. Aber ihm war, als sehe er von neuem ihre Seele zum erstenmal.

„Morgen," begann er nach einer Weile, „werde ich in dein Haus gehen. Ich werde alles ordnen."

Sie sah seinen stahlharten Blick, seine wieder straff gewordenen, energischen Züge, und sie bat ihn: „Komme vorher noch zu mir. Es wird mich beruhigen. Ich ängstige mich sonst die ganze Nacht um dich."

„Närrchen," erwiderte er zärtlich und reckte seine Gestalt. Dann ging er und klopfte leise an die Thür des Nebenzimmers.

Frau Ilka erschien, und Ruhland folgte ihr zögernd.

„Meine gute Freundin," sagte Douglas und zog Frau Ilkas Hand an seine Lippen. „Da wären wir nun an dem Wendepunkt angelangt. Auch Sie, wie ich soeben von Ruhland hörte. Lassen Sie sich also zunächst von Herzen alles Glück wünschen, und du, mein lieber Junge — gieb mir deine Hand — du auch. Ich kann bei euch nicht viele Worte machen. Ihr werdet einander ergänzen, ihr werdet eine Harmonie bilden. Und wenn ich jetzt noch mit einem Wunsch komme, so ist es ein egoistischer. Ihr habt uns immer die Treue bewahrt und euch nicht darum gekümmert, wie die Welt mein und Ottiliens Thun auffassen wird. Ihr habt nie an der Reinheit unserer Empfindungen, wenn wir auch die Form zerbrechen müssen, gezweifelt. Wir sind gezwungen, gegen die Tradition zu verstoßen. Es ist nicht unsere Schuld, daß die Scheidungen nicht zu erlangen sind. Dafür gehen wir freiwillig in die Verbannung. Morgen werden wir reisen. Ueber Neapel, und dann weiter, nach dem Archipel, wo wir vor Gott und uns treue Gatten sind. Frau Ilka, liebe Freundin, wollen Sie für diese Nacht meinem Teuersten Obdach gewähren? Meinem Weibe und meinem Kinde? Ich kann und möchte sie keinem anderen anvertrauen. Ge-

rade in dieser Nacht muß sich Ottiliens Herz heimatlich sicher fühlen. Wollen Sie uns noch diese Liebe erweisen?"

„Aber Herr Douglas —" hastete die junge Frau, und da sie etwas in der Kehle aufsteigen spürte, schluckte sie es tapfer hinab; aber da es wiederkam, wandte sie sich schnell ab, warf stürmisch Frau Ottilien die Arme um den Nacken und küßte sie leidenschaftlich. Wie Frauen küssen, die vor einander die Lösung ihres Rätsels gefunden haben, das Rätsel ihres Leides und ihres Glückes.

„Ich danke Ihnen," sagte Douglas. „Und jetzt möchte ich noch Günther Gute Nacht sagen."

Frau Ilka und Ruhland blieben zurück. Bald darauf kam auch Franz aus dem Nebenzimmer. Er war nicht herausgeschickt worden, aber dem Alten hatte ein inneres Gefühl gesagt, daß bei der stillen Andacht, die die beiden Menschen bei dem schlafenden Kinde verrichteten, jeder dritte überflüssig sei. So setzte er sich ruhig auf einen Stuhl und wartete.

Frau Ottilie aber und Douglas standen zu beiden Seiten des schlummernden Knaben und reichten sich über ihn hin die Hände. Was sie sich gelobten: die Verantwortung für das Leben und Werden dieses Kindes zu tragen, dessen Schicksal sie mit dem ihren verknüpften; es zu einem starken, freien Menschen zu erziehen, der den Schwerpunkt seines Lebens und jeden Ausgleich in seinem schönsten Menschentum suchen und finden sollte — das schwuren sie sich zu, ohne daß sie die Lippen regten.

Douglas beugte sich herab und hob das schlafende Kind empor. Er küßte es auf den Mund und reichte

es Ottilien. Und Frau Ottilie küßte es ebenso auf den Mund. Dann betteten sie den Kleinen, der nicht erwacht war, aufs neue und verließen Hand in Hand das Zimmer.

Draußen nahm Douglas Mantel und Hut.

„Gute Nacht, und auf Morgen," sagte er und drückte Frau Ilka, Ruhland und dem alten Franz die Hand.

Und Frau Ottilie begleitete ihn, als wäre sie seit langem hier zu Hause, auf den Flur hinaus. — —

9.

Der Portier schloß gerade das Haus. Douglas drückte ihm ein Geldstück in die Hand und befand sich auf der Königgrätzerstraße. Es war zehn Uhr. In Gedanken verloren, schritt er einher, als ein leeres Coupé an ihm vorüberrollte. Um ganz mit sich allein zu sein, rief er den Kutscher an und gab ihm seine Adresse, aber während er sich zum Einsteigen anschickte, wurde plötzlich der Wunsch in ihm wach, zu sehen, ob in der Rheinländerschen Villa noch Leben sei. Kurz entschlossen widerrief er seinen Auftrag und befahl dem Kutscher, zur Maaßenstraße zu fahren.

Keinen Blick warf er durch die Scheiben des Coupés auf die Straße hinaus. In eine Ecke gedrückt, saß er ruhig da, und eine Welt von Bildern war um ihn. Alle Stunden, die er mit Ottilie verlebt, gaben ihre schönsten Momente her, von dem ersten, zufälligen Zusammentreffen am Potsdamerplatz an, seinem Eintritt in ihr Haus und dem darauffolgenden Besuch in Günthers

Schlafzimmer, bis zu jenem einzigen Dezemberabend, an dem sie sich die Beichte ihres Lebens gaben und sich unlöslich ketteten, und all den Tagen, die ihnen in kurzen Minuten so viel Wonne in einem Händedruck, in einem lieben Wort schenkten, daß sie die endlosen Zeiten des Wartens von einem Wiedersehen zum anderen darüber vergaßen. Und seltsam: jetzt, am Ziel, wollte es Douglas scheinen, als wiese der Weg, den sie miteinander zurückgelegt, nur Marksteine des Glückes auf. Die Qual, die sie oft verzehrt hatte, das sehnsüchtige Bangen um einander, die tausend Schmerzen der Trennung, des Alleinseins, der tobende Ingrimm, die Geliebte hilflos in der würdelosen Umgebung zu wissen, alles war ausgelöscht in seinem Gedächtnis, und so sehr er sich bemühte, die Erinnerung daran zu wecken, die Gedanken hielten nicht stand; sie lösten sich in nichts und gingen spurlos unter in dem schlichten, in dem glückesschweren Worte von Ottiliens Lippen: Ich bin bei dir und werde nicht mehr von dir gehen.

Und in dem Dunkel des Wagens tastete Douglas mit beiden Händen an seine Brust, an seine Schläfen. Er hätte schreien mögen, und doch lächelte er vor sich hin wie ein Kind. Er fühlte eine jauchzende Wildheit, ein Kraftgefühl sondergleichen in allen Gliedern, und wiederum eine Milde und eine Zärtlichkeit, als verspürte er den Duft von Frau Ottiliens braunem Haar, das er mit seinen Küssen bedeckte. In seiner Seele aber war nur noch ein einziger Klang: Eine Welt lag hinter ihm abgeschlossen für immer, eine neue Welt vor ihm. Eine neue Welt!

Noch einmal zwang er sein Gedächtnis, Schritt für Schritt zurückzugehen; mit der Ruhe eines Arztes, der

die letzte, gründliche Diagnose stellt, zwang er es zurück bis zu dem Tage, an dem er heimgekehrt war, an dem er in dem vornehmen, abgeschiedenen Hause der Bellevuestraße vor seiner Frau gestanden hatte, vor Frau Ellen Douglas, als ein Bittender. War das denn je gewesen? War er je verheiratet gewesen? War denn die Liebe schon einmal zu ihm zu Gast gekommen in einer anderen Gestalt? Schemenhaft nur erstand Ellen Douglas' Bild vor seinen Augen, schemenhaft, wie ihre Begriffe von Liebe und Ehe, von dem großen, wunderbaren, mit Leib und Seele zu einander drängenden Verhältnis zwischen Mann und Weib gewesen waren, jenem Verhältnis, in dem die Scham den Schleier mit der herrlichen Bestimmung des Weibes tauscht, weil sie ein Heiligeres gefunden hat.

Ellen Douglas! Ein fremder Name. Wie eine Fremde, die einst einmal seinen Lebensweg gekreuzt und gleich den vielen anderen Menschen keinen bannenden Spruch hinterlassen hatte, glitt sie an ihm vorüber. Er horchte auf sein Herz. Kein Schlag mehr und keiner weniger als vorher. Fremd, fremd — und nichts zurückgeblieben. Da lebte eine Frau, die seinen Namen trug, die in Italien lustwandelte und in den Weltbädern den Reflex des ewig lächelnden Himmels suchte. Die auf ihre Art glücklich war und sich in ihrem Egoismus des Genießens nicht stören lassen würde bis ans Ende ihrer Tage. Mochte sie doch. Was that es ihm? Ein bloßer Name bindet nicht Mann und Weib, binden und lösen kann nur die willige Seele. Hier hatte sie entschieden. Der Name Ellen Douglas gehörte einer Fremden an.

Der Schemen war verflattert. Eine neue Welt!

Und wenn es eine Welt blieb, die nicht über ihr

Besitztum hinausreichte? Um die sich wie eine chinesische Mauer die Achterklärung der alten Welt aufbaute?

Ihm war wie einem Fechter, der geringschätzend die Feigheit des Gegners an der eigenen Kraft mißt. Pah, der Eingeweihte kennt dies Fürchten nicht. Nur standhaft bleiben, nur das Gewürm nicht an die Ferse kommen lassen, es ausstäupen, ohne einen Kompromiß zu erbetteln. Und das Dichterwort wird sich vor der Herde bewahrheiten: Der Starke ist am mächtigsten allein!

Ein Lächeln überflog Douglas' ernste Züge, und er murmelte: „Ottilie — —."

Um ihn her war Licht und Wärme. — — —

Der Wagen hielt an. Sie waren vor der Rheinländerschen Villa angekommen.

Einen Blick warf Douglas hinüber, und als er sah, daß die Fenster der ersten Etage erleuchtet waren, faßte er einen plötzlichen Entschluß.

Dort oben — hier unten: zwei Männer, die sich haßten. Er war der Gewinnende. Durfte er auch nur eine Minute zögern, vor den anderen hinzutreten? Seine Natur bäumte sich auf. Nicht der Schatten einer Feigheit durfte auf ihn fallen, nicht eine Nacht durfte er sich und Ottilie verstecken. Hinauf zu dem anderen jetzt auf der Stelle, und bevor Ottilie eine Nacht außerhalb dieses Hauses zugebracht, Auge in Auge mit dem Manne da oben die letzte Abrechnung gehalten. So gebot es furchtlose, ritterliche Ehre. Die Situation, in der es sich um die Klärung von Menschenschicksalen handelte, paralysierte die Wahl der ungewohnten Besuchsstunde.

Er schickte den Wagen fort und zog fest die Klingel.

Es dauerte eine geraume Weile, bevor er Schritte im Hause vernahm. Dann kam das Stubenmädchen,

um nach dem späten Besucher zu sehen und ihm zu öffnen.

„Ist Herr Rheinländer zu Hause?"

„Zu Hause ist der gnädige Herr, aber ob er jetzt noch zu sprechen sein wird, kann ich nicht sagen."

„Bringen Sie dem Herrn meine Karte. Es ist dringend."

Da das Mädchen zögerte und nicht recht zu wissen schien, ob es den Gast im Vestibül warten lassen oder in ein Zimmer führen sollte, machte Douglas ihrer Unschlüssigkeit rasch ein Ende.

„Gehen Sie nur vorauf. Ich folge Ihnen. Es geschieht auf meine Verantwortung."

Der kurze Befehl that seine Wirkung. Das Mädchen eilte die Treppe hinauf und klopfte an eine Thür. Douglas war ihr langsam gefolgt. Er sah das Mädchen eintreten und hörte kurz darauf einen heftigen Ausruf. Mechanisch strich er über den langfadigen Schnurrbart und wartete.

Jetzt wurde mit einem Ruck die Thür aufgerissen, und Rheinländers Stimme scholl durch das Treppenhaus: „Sagen Sie dem Menschen —"

Da trat Douglas vor und stand dem Bankier gegenüber.

„Ich glaube," sagte er mit einer kaum merklichen Verbeugung, „was wir beide zu besprechen haben, machen wir am besten unter vier Augen und etwas leiser ab."

„Herr, Sie erdreisten sich, in mein Haus einzudringen? Ich fordere Sie auf, unverzüglich —"

Douglas wandte sich nach dem Mädchen um, und mit dem Hut nach der Treppe weisend, sagte er: „Gehen Sie."

Und die geängstigte Person huschte eiligst die Treppe hinab.

„Das ist zu viel," stieß Rheinländer, kaum noch Herr seiner selbst, hervor. „Sie maßen sich an, in meinem Hause gegen meinen ausdrücklichen Willen meinen Dienstboten Befehle zu erteilen? Was fällt Ihnen denn ein, Herr. Meinen Sie, Sie wären unter Ihren Niggern, daß Sie sich hier so frech benehmen? Geben Sie acht, ich werde Ihnen zeigen, wo Sie sich befinden."

„Bitte," erwiderte Douglas mit eisiger Höflichkeit, „sprechen Sie sich nur aus. Ich halte Ihrer Aufregung alles zu gute. Aber trotzdem möchte ich Sie in Ihrem eigensten Interesse darauf aufmerksam machen, die Unterredung besser hinter verschlossenen Thüren fortzusetzen. Mir persönlich ist auch der Korridor recht. Ich gebe Ihnen den Rat nur, wie gesagt, in Ihrem eigensten Interesse."

Die Worte fielen so kalt und gleichmäßig von Douglas' Lippen, daß der Bankier stutzte und unwillkürlich einen Schritt zurücktrat. Douglas folgte ihm und drückte die Thür hinter sich ins Schloß. Sie befanden sich in Rheinländers Arbeitszimmer. An der Decke brannte der Kronleuchter und auf dem Tische, der mit Papieren bedeckt war, eine Stehlampe. Man hörte nur das leise Surren des Lichtes.

„Was wollen Sie? Ich habe keine Zeit für Sie übrig. Soweit in der skandalösen Affaire, die Sie heraufbeschworen haben, Ihre Person für mich in Betracht kommt, werde ich durch die Gerichte mit Ihnen reden lassen."

„Auch ich fühle nicht das Bedürfnis nach einer Plauderstunde mit Ihnen," entgegnete Douglas, „für

so weise und geschmackvoll dürfen Sie mich ruhig halten. Dennoch würde ich mir an Ihrem Platz die Zeit nehmen, mich anzuhören."

„Was wollen Sie?"

„Ihnen sagen, daß sich Frau Ottilie —"

„Herr," unterbrach ihn Rheinländer zornbebend, „wer giebt Ihnen das Recht, von meiner Frau so vertraulich —"

„Bitte," erwiderte Douglas hart, „lassen wir jede Komödie beiseite. Damit ist es aus. Ich wiederhole Ihnen, ich bin in der Nacht noch hergekommen, um Ihnen zu sagen, daß sich Frau Ottilie unter den Schutz von Freunden begeben hat, bei denen sie sich vor Ihnen sicher fühlt."

Der Bankier lachte laut und gezwungen auf.

„Was Sie mir sagen! Und Sie glauben wirklich, daß mich das interessiert?" Dann kam ein neuer Wutanfall über ihn. „Herr, wo nehmen Sie die Dreistigkeit her, mir das ins Gesicht zu sagen? Sind Sie denn überhaupt bei Sinnen? Ich werde Sie hinausjagen, verstehen Sie mich, hinausjagen! Weshalb höre ich Sie denn an? Das ist eine Unverschämtheit, die — —"

Douglas schritt auf ihn zu und setzte hart die Faust auf den Tisch. Seine Augen weiteten sich und standen wie zwei Flammen in dem Gesicht, das durch die Straffung aller Muskeln schmaler geworden schien. Eine Minute der Spannung verstrich. In das Surren des Lichtes mischten sich die schweren Atemzüge der Männer.

Dann sagte Douglas, ohne den Blick von dem anderen zu lassen: „Sie zwingen mich zu lauter Wiederholungen. Ich erwähnte Ihnen schon, daß ich Ihre Aufregung als Entschuldigung für die Art nehme, in der Sie sich aus-

zudrücken belieben. Aber Sie sollten daran denken, daß der Aufgeregte stets im Nachteil ist. Und Sie möchten doch gewiß die Angelegenheit, die mich herführt, zu Ihrem Vorteil geschlichtet wissen. Deshalb schlage ich jetzt einen anderen Ton vor."

„Was geht Sie meine Aufgeregtheit, was geht Sie mein Ton an," brauste der Bankier auf. „Wie kommen Sie dazu, sich in eine Angelegenheit zu drängen, die ich allein mit meiner Frau ausmachen werde?"

„Weil Ihnen zu dem letzteren jede Gelegenheit fehlen wird."

„Sie — Sie wagen mir zu sagen — —"

„Daß Frau Ottilie von heute an aufgehört hat, Ihre Frau zu sein, daß sie den Namen, der für sie ein Martyrium bedeutete, mit Entschiedenheit und auf immer zurückweist, daß sie nie, niemals zu Ihnen zurückkehrt."

„Ah — ah — und das denken Sie sich so ganz glatt, so ganz einfach?! Man läuft heute nur so mir nichts, dir nichts aus dem Hause, aus der Ehe fort auf die Straße und sucht sich einen anderen Unterschlupf."

„Sie braucht ihn nicht zu suchen, sie hat ihre Heimat gefunden. Was soll in dieser Nacht zwischen uns die Verstellung? Sie wissen, daß wir uns lieben."

Wieder trat die furchtbare Stille ein. Jetzt wogen die Worte schwer. Es ging an das letzte Ringen.

„Und mit welcher Berechtigung?" brachte Rheinländer über die Lippen.

„Ich könnte Ihnen zur Antwort geben," entgegnete Douglas, „mit dem Recht des Stärkeren. Aber damit würde ich der freien Willensbestimmung Frau Ottiliens nicht gerecht werden und Ihnen ein unverdientes Entgegenkommen zeigen. Mit welcher Berechtigung Frau

Ottilie sich von Ihnen abgewandt hat, das wird Ihnen Ihr eigenes Gewissen am besten sagen. Sie müssen doch darin ein eigenes Leidensbuch für die Frau, die unbeachtet an Ihrer Seite lebte, angelegt haben. Und mit welcher Berechtigung sie sich zu mir gewandt hat und ich in Zukunft mein alles für sie einsetzen werde? Wollte ich es Ihnen auch sagen, Sie würden es ja gar nicht verstehen, da Ihnen das, was wir ‚Liebe' nennen, doch nur ein leerer Begriff ist. Bleiben wir also bei den Thatsachen. Unser Geständnis haben Sie, und da Sie nicht der Mann der Sentimentalitäten sind und erkennen werden, daß Sie zwei Menschen mit unbeugsamem Willen sich gegenüber sehen, so stellen Sie Ihre Bedingungen."

„Sie — wollen mir — meine Frau abkaufen?" höhnte der Bankier.

„Abkaufen?" Wie eine Herausforderung stieß Douglas das Wort heraus. „Abkaufen?" wiederholte er stolz. „Sie gehört mir ja. Da giebt es keinen Handel mehr."

Rheinländer setzte sich mit scheinbarer Gelassenheit auf einen Stuhl und nahm einige Papiere vor.

„Nun," sagte er, „dann könnten Sie ja wieder gehen. Ich danke Ihnen für Ihre Bemühungen, muß Ihnen aber leider die trostlose Auskunft geben, daß sie vergeblich waren. Ich denke nicht daran, Ihnen zuliebe die Augen aller Welt auf mich zu richten und mich scheiden zu lassen. Ich denke wirklich nicht daran, einer hysterischen Anwandlung meiner Frau wegen durch einen Skandalprozeß meinen Kredit als Geschäftsmann zu erschüttern. Damit Sie es wissen: Eine Scheidung giebt es nicht, nie, nie, nie! Sie haben sich

verrechnet, und nun überlassen Sie das weitere mir. Gute Nacht."

Ein eigenartiger Ausdruck glitt über Douglas' Gesicht. Fast wie ein Lächeln.

„Also in eine Scheidung willigen Sie nicht?"

„Eher lasse ich mich in Stücke reißen. Auf diesen Edelmut müssen Sie verzichten. Nicht wahr, das wäre doch rührend: Um Madame ein huschliges Nest für sich und ihren Galan zu bauen, riskier' ich sogar eine Pleite! Gott, wie schade, daß mir dazu die Romantik fehlt."

Douglas trat dicht vor ihn hin, und jedes Wort betonend, sagte er: „Vollkommen Ihrer Meinung. Ihre Geschenke, unter diesem Gesichtswinkel betrachtet, würde ich refüsieren müssen. Ja, aber — habe ich Sie denn überhaupt schon um die gerichtliche Scheidung gebeten, die Ihnen bei dem Stand Ihrer Geschäfte solchen Schrecken einjagt?"

Der Kopf des Bankiers fuhr in die Höhe. Gänzlich verständnislos schaute er den Gegner an.

„Was soll das heißen?" Und mit einem Mal kam ihm ein Verdacht, der ihm das Blut in die Schläfen trieb. „Sie — Sie wollen doch nicht — damit andeuten —?"

„Ich wollte Ihnen, zur Beruhigung des Geschäftsmannes, klar und deutlich aussprechen, daß Ottilie und ich über See gehen und auch ohne alle Formalitäten als wahrhafte Menschen, die sich von der Lüge befreien, glücklich zu werden gedenken."

Rheinländer hatte sich erhoben. Mit tödlichem Haß starrte er den Sprechenden an. Seine letzten Pläne, die er auf Zurückgewinnung Frau Ottiliens gesetzt, sah er scheitern, vor seinen Augen stand der Bankerott, und

das Niveau seiner Sinnesart auf die anderen übertragend, streckte er, vor Leidenschaft blind, die Hand nach Douglas' Brust aus und schrie ihm ins Gesicht: „Ah — da hinaus läuft's. — Glücklich werden — mit dem Gelde meiner Frau — Sie — Sie Abenteurer!"

Mit starkem Griff hatte Douglas die Hand, die sich nach ihm erhob, erfaßt und auf die Tischplatte gepreßt. Einen Augenblick lang hatte es den Anschein, als ob in der Einsamkeit der Nacht ein Kampf auf Tod und Leben, Mann gegen Mann, entbrennen würde. — Dann stieß Douglas das Handgelenk, das seine Faust eisern umspannt hielt, von sich. Er war mit sich im reinen. Fort mit der Rücksicht vornehmer Gesinnungsart. Die Stunde verlangte nach anderem. Brutalität gegen Brutalität. Und als ob es sich um ein Börsengeschäft handle, fragte er hart: „Ihre Bedingungen. Genieren Sie sich nicht."

„Alles, alles!"

„Wie viel? Nennen Sie Zahlen!"

„Gehen Sie zum Teufel! Ich werde mir Frau und Kind durch die Polizei erzwingen!"

„Das ist ein Irrtum, Herr. Sparen Sie sich die vergebliche Mühe. Und nun offene Karten, es hört uns niemand. An dem Besitz Frau Ottiliens, die Sie nie zu würdigen vermochten, ist Ihnen nicht das Geringste gelegen. Und wenn Sie es dennoch für gut befinden, den beleidigten Gatten zu spielen, so geschieht es aus Sonderinteressen. Soll ich sie Ihnen nennen? Sie sehen sich wirtschaftlich ruiniert, Kapital, Kredit sind erschöpft. Von Ihrem Lebenswandel will ich nicht sprechen. Sie erhoffen Ihre Rettung durch die pekuniäre Unterstützung Frau Ottiliens, die sie Ihnen in richtiger Erkenntnis

Ihres Charakters verweigerte. Die sie Ihnen aber auch weiter verweigern würde, selbst wenn sie noch in diesem Hause wäre. Verstehen Sie das? Daher wäre es eine Anstrengung, die sich für Sie nicht bezahlt machte, wollten Sie zu irgend welchen Gewaltmaßregeln greifen. Das ist doch eine sehr klare Rechnung, und sie dürfte Ihnen noch mehr einleuchten, wenn ich jetzt aus freien Stücken noch einmal frage: ‚Wie viel?'"

Der Bankier starrte totenblaß in die leere Luft. Seine Lippen bewegten sich zu einem Gemurmel, aber er fand keine Entgegnung. Dann streiften seine flackernden Blicke Douglas, dessen kalte Züge kein Mitleid mehr verrieten.

„Ich willige in keine Scheidung, nie, nie! Ich müßte ja verrückt sein, ihr die Wege zu ebnen. Und ohne das — ohne das — ah, da wird sich das zarte Seelchen besinnen."

Douglas trat an den Tisch und griff nach einem Bogen Papier.

„Gestatten Sie. Wir kommen schneller zum Ziel, wenn wir mit der Feder reden."

Er setzte sich hin und schrieb ohne aufzusehen. Dann reichte er das Papier Rheinländer. Und der Bankier las: „Ich, Endesunterzeichneter, beschwöre hiermit feierlich, daß ich mich mit dem heutigen Tage für immer von meiner Frau, Ottilie, geb. Baumbach, trenne, ihr alle Freiheit ihrer Willensäußerungen und Handlungen zurückgebe, ihr unseren Sohn Günther für immer überlasse und auf jeden Versuch — selbst auf das Recht, welches das Gesetz mir läßt —, auf sie oder Günther eine Bestimmung oder einen Einfluß auszuüben, für alle Zeiten und ausdrücklich verzichte. Das Vermögen

meiner Frau ist mit dem heutigen Tage auf mich übergegangen."

Rheinländer ließ das Blatt sinken. Der Schweiß stand ihm auf der Stirn.

„Was soll das alles," murmelte er.

„Ihnen zeigen, wie ein ‚Abenteurer' handelt. Unterschreiben Sie, und Sie haben, was Sie lediglich suchen."

Der Bankier gab keine Antwort. Aber eine Röte zog langsam über seine Stirn. Er ließ sich in seinen Arbeitssessel sinken und vergrub den Kopf in den Händen.

„Herr Rheinländer," sagte Douglas mit fester und klarer Stimme, „ich verpfände Ihnen mein Wort: was sich in dieser Nacht zwischen uns zuträgt, wird kein Mensch außer uns erfahren. Es sei denn, daß unsere Abmachungen von Ihnen verletzt werden. Frau Ottilie, die ich von dem geschäftlichen Teil in Kenntnis setzen werde, verzichtet beim Scheiden aus diesem Hause auf ihr Vermögen. Ich habe genug, um es ihr zu ersetzen, für Günther. Sie selbst verlieren nichts, denn Ihre Ehe war seit Jahren eine Scheinehe, und Günther hat sich Ihrer Liebe ebensowenig erfreut. Geben Sie den beiden Menschen ihre Freiheit. Sie gewinnen Ihre eigene damit, denn Sie erhalten die Mittel, jede Geschäftsstockung zu überwinden. Der Weg, den ich Ihnen zeige, vermeidet jeden auffälligen Skandal. Frau Ottilie ist, ihrer Gesundheit wegen, mit dem Kinde abgereist. Später wird man das müßige Fragen einstellen und sich an die veränderte Situation gewöhnen. Was uns betrifft, Frau Ottilie, Günther und mich, so überlassen Sie uns allein die Rechtfertigung vor uns selber. Wir werden sie nicht scheuen, trotz der Ungewöhnlichkeit unseres Vorgehens. Für das Wohlergehen der beiden Menschen, die sich

mir anvertrauen, bürge ich mit meiner Ehre und mit meinem Leben."

Der Bankier ließ die Hände vom Gesicht niedersinken.

„Unterschreiben Sie," begann Douglas aufs neue, „jeder andere Ausweg bleibt uns verschlossen. Und wenn ich in dieser Stunde auch noch an Ihr Empfinden appellieren soll: Denken Sie selbst darüber nach, Sie thun ein gutes Werk, vielleicht das beste Ihres Lebens."

Rheinländer starrte auf das Papier, das ihm Douglas hingeschoben hatte. Er wollte noch etwas erwidern, aber plötzlich griff er wortlos zur Feder und setzte in raschen Zügen seinen Namen unter das Schriftstück.

„Jetzt haben wir uns wohl nichts mehr zu sagen."

Er hatte sich erhoben und blickte an dem anderen vorüber.

„Nein," sagte Douglas und nahm das Dokument an sich. „Die Besitztitel werden Ihnen morgen durch den bevollmächtigten Sachverständigen überwiesen werden. Wir sind zu Ende."

„Dann bitte ich, Ihren Besuch nicht weiter auszudehnen. Der Wunsch, nie wieder von Ihnen zu hören, erscheint wohl unter Berücksichtigung der Umstände gerechtfertigt."

„Unsere Wege trennen sich. Wir werden zeitlebens Fremde für einander sein."

Tiefe, drückende Stille. Die beiden Männer standen und sahen sich in die Augen. Keiner zuckte mit der Wimper.

Dann ein kaum merkliches Kopfnicken hüben und drüben, und Douglas wandte sich zur Thür, die er fest hinter sich ins Schloß zog.

Aus den Räumen des Souterrains kam das Mäd-

chen herbeigeeilt. Schlaftrunken öffnete sie dem nächtlichen Besucher die Portalthüre, froh, von den Plagen des langen, rätselhaften Tages erlöst zu sein.

Ein stolzes Leuchten in den Augen, schritt Douglas in die frühlingswarme Nacht hinaus. — —

Als er am anderen Morgen früh erwachte, fühlte er sich trotz des kurzen Schlafes wunderbar frisch. Lasten schienen von ihm gewichen, das Gleichgewicht der Seele war über Nacht zurückgekehrt, ein Glücksgefühl, für das er keine Worte, für das er nur ein Staunen finden konnte, erfüllte ihn so warm und tief, daß er am liebsten die Arme ausgebreitet und der stillen Straße „Unter den Linden" einen Morgengruß zugerufen hätte. Er beugte sich weit aus dem Fenster und freute sich wie ein Kind an dem Knospen der Bäume. Nie, glaubte er, habe er im Leben so herrliche Morgenluft getrunken.

Er beorderte sein Bad und nahm dann das Frühstück. In dem eleganten Hotel hatte der Tag kaum begonnen. Das Packen der Koffer beanspruchte noch eine geraume Zeit, die Erledigung der letzten Rechnungen geschah im Fluge, und als der Liftjunge meldete, daß die Droschke für den Herrn vorgefahren sei, war es immer erst gegen halb zehn Uhr. Er gab Auftrag, seine Koffer am Abend den Dienstleuten auszuhändigen, die er schicken würde, und fuhr davon.

Frau Ottilie erwartete ihn. Sie hatte in der Nacht Frau Ilkas Lager mit dem Bübchen geteilt, während die kleine Frau auf dem schnell herbereiteten Sofa ihre Nachtruhe gehalten hatte. Auch Franz, der in Ruhlands Wohnung ein Feldlager bezogen hatte, war frühzeitig zur Stelle.

Frau Ottilie hatte nicht geglaubt, den Schlaf zu

finden. Aber als sie den jugendwarmen Körper ihres Kindes an ihrem Herzen spürte und seine Aermchen um ihren Hals geschlungen fühlte, war sie in einem seligen Muttergefühl entschlummert und, da ihr erster Blick beim Erwachen das rotgeschlafene Köpfchen des Kleinen traf, zärtlich getröstet. Sie drückte das Kind an ihre Brust, sie küßte es auf den kleinen Mund und die feuchten Stirnhärchen, und als es verwundert die Augen aufschlug, war sie in einem Entzücken, als ob es ihr heute aufs neue geschenkt worden sei.

„Meine liebe, schöne Mama," sagte der Kleine bewundernd.

Sie kleidete sich schneller wie an anderen Tagen an, und dann kam die Toilette des Bübchens an die Reihe.

„Wo sind wir denn hier, Mama?"

„Wir sind auf der Reise, mein Liebling."

„Ganz allein, Mamachen?"

„Franz ist auch da, und nachher — nachher wird uns unser Freund abholen. Bist du zufrieden, kleine Seele?"

„O, dann bin ich zufrieden."

Im Nebenzimmer wartete Frau Ilka mit dem Frühstück. Die beiden Frauen drückten sich herzlich die Hand, und das Bübchen trug die Kosten der Unterhaltung. Als Franz sich meldete, sprang es ihm freudestrahlend entgegen.

„Wir sind auf der Reise, Franz. Weißt du schon?"

Franz sah auf seine Herrin.

„Jawohl, junger Herr, aber die gnädige Mama darf nicht glauben, mich hier lassen zu können. Ich laufe hinterher."

„Franz," sagte Frau Ottilie und reichte ihm die Hand, über die sich der Alte tief niederbeugte, „Franz,

ich werde Sie nie vergessen. Und nun danke ich Ihnen viel — vielmals."

„Nicht vergessen und mitnehmen ist zweierlei, gnädige Frau," versetzte der Alte kurz.

„Aber wenn es über das Weltmeer geht, Franz, in ein fernes, einsames Land?"

„Und wenn es bis Amerika geht."

„Es geht weiter," lächelte sie, „viel, viel weiter noch."

„Wenn's das giebt, was gnädige Frau sagen, ich geh' auch weiter mit, meinetwegen zu den Eskimos. Aber unter ‚Mitnehmen' thu' ich's nun einmal nicht. Sie werden mich schon brauchen können, gnädige Frau. Wenn man sich zwanzig Jahre kennt — wissen Sie noch, Sie waren so ein ganz kleines Mädchen — wenn man sich zwanzig Jahre kennt, macht man nicht kurzen Prozeß. Wenigstens gnädige Frau thun das nicht."

„Nein," sagte Frau Ottilie, „das thue ich nicht. Ihr Wille soll geschehen, Franz. In Gottes Namen also."

„Gnädige Frau sollen es nicht bereuen," murmelte der Alte, drehte sich kurzerhand ab und ließ das Bübchen auf den Schultern reiten.

„Alfred — —!"

Bevor Frau Ilka ging, um auf das Klingelzeichen zu öffnen, kam sie schnell heran und umarmte die Freundin.

„Ruhland wollte sich den Tag frei machen. Wir gehen hinüber zu ihm. Franz und das Bubi kommen mit."

Ohne Antwort abzuwarten, winkte sie den beiden, und Frau Ottilie war allein. Vom Korridor herüber scholl der Willkommenjubel, mit dem das Bübchen den Freund empfing. Dann wurde es still. „Du — —!"

Nur das eine Wort, bei ihm, bei ihr. Und sie lag

regungslos an seiner Brust. Er streichelte das geliebte, braune Haar. Immer wieder, immer wieder.

„Meine Ottilie," sagte er sanft.

„Du hast noch so Schweres vor dir — —."

„Nicht mehr. Es ist alles geordnet."

Sie blickte ihn an, als habe sie nicht recht verstanden.

„Alles — geordnet? Wie — wie wäre das schon möglich?"

„Ich war in der Nacht noch in der Maaßenstraße. Verzeihe mir, daß ich dich nicht davon unterrichtete. Aber der Entschluß kam mir selbst ganz plötzlich, und dir blieb die Aufregung des Wartens erspart."

Sie ließ ihn nicht ausreden. In fieberhafter Unruhe tastete sie nach seinem Kopf, suchte sie in seinen Augen zu lesen, wortlos, ohne eine Frage zu stellen. Und nun begann ihr Gesicht zu zucken, ihre Brust zu arbeiten. Alles in ihr rang nach einem Ausdruck. Und endlich, endlich brach ein Ton über ihre Lippen, von so wilder, jauchzender Naturkraft, ein Erlösungsschrei, in dem Welten vergingen und neue zum Licht drängten, daß Douglas sie erschüttert in die Arme preßte. In dieser Minute war ihm das Heroentum des Weibes ganz offenbar geworden.

„Ottilie, du meine Ottilie, ich werde dir alles vergelten."

Sie schüttelte den Kopf und strich ihm das Haar aus der Stirn.

„Vergelten — vergelten. Wer spricht davon. Du? Du? O Gott, wenn du nicht gekommen wärst, wenn du mich nicht herausgerissen hättest. Ich war ja schon am Untersinken. Ohne mich zu wehren. Und nun willst du noch vergelten? Weißt du denn nicht, daß ich du geworden bin?"

„Ich weiß, daß unsere Seelen eine Saite bilden. Jeder Klang, jeder Gedanke gehört uns gemeinsam. Das ist die Bedeutung unserer Liebe."

Er führte sie, den Arm um ihre Schulter gelegt, zu einem Sitz.

„Und in diesem Sinne habe ich schon gehandelt. Deiner Billigung war ich sicher. Hier ist das Ergebnis der Nacht, lies es, bitte."

Er reichte ihr den von Rheinländer unterzeichneten Schein, und als sie ihn ernst zurückgab, fuhr er fort: „Wenn es dir recht ist, fahren wir sofort zu deinem Sachwalter, und du überträgst ihm notariell die Formalitäten der Vermögensauslieferung. Heute Abend können wir Berlin verlassen haben."

Sie reichte ihm beide Hände. Das war die Antwort.

Dann half er ihr schweigend in den Paletot, und sie gingen, um Ruhland und Frau Ilka zu verständigen und ihnen das Bübchen anzuempfehlen. Franz wurde mit dem Auftrag zu Hermine geschickt, sie zum Abschiednehmen herzubestellen. Auf die Frage des alten Dieners, ob die gnädige Frau befehle, daß in der Maaßenstraße irgend etwas gepackt werden solle, erwiderte Ottilie: „Nein." Nicht das Geringste aus dem bisherigen Leben sollte mit in die neue Heimat.

Stumm saß sie im Wagen neben Douglas, aber er spürte es am Druck ihrer Hand, daß ihr Gemüt hell und heiter sei. Die Geschäfte bei dem Notar nahmen mehrere Stunden in Anspruch, obwohl der alte Herr seiner Klientin so weit wie möglich entgegenkam. Dann fuhren sie in einige Geschäftshäuser, um sich und das Bübchen vorläufig zu equipieren.

„Mache dir keine Mühe," bat Douglas, „kaufe nur

das Notwendigste. Berlin drückt auf dich. Du wirst in München oder in Italien mehr Muße und vielleicht auch ein bißchen Freude daran haben."

Am Nachmittage langten sie in der Königgrätzerstraße an. Man nahm einen kleinen Imbiß und traf die Vorbereitungen zur Abreise. Eine andächtige Stimmung lag über ihnen allen.

Dann meldete Franz das Kinderfräulein.

Und während Ottilie dem jungen Mädchen entgegenging und die Weinende in die Arme schloß, hatte sich Douglas mit Ruhland an ein Fenster zurückgezogen.

„Es ist der Abschied, mein Junge."

Der andere nickte und würgte an seinen Empfindungen.

„Laß gut sein, Alter, wir bleiben uns nah. Was denn, du bist doch ein Mann? Und hast ein so prächtiges Weib, mit der du bald eins sein wirst. Denkst du noch an den Herbstabend, an dem wir uns trafen? Der abgebrochene Riese den ruhelosen Grafen von Gleichen? Heute passen die alten Namen der Kindheit nicht mehr auf uns. Wir haben uns beide innerlich frei gemacht. Dank der befreienden Liebeskraft des Weibes."

Ruhland stieß ein paar unzusammenhängende Worte heraus. Das Reden wurde ihm sauer.

„Gewiß, gewiß, wir sehen uns wieder," tröstete Douglas den Freund, „wir sind ja noch so jung und wollen nicht an das Sterben, nur an das Leben denken. Gieb acht, wie es sich vor uns aufthun wird. Ich hätte gern noch an eurer Hochzeit teilgenommen, aber unser Angebinde mußt du nehmen. Ich muß euch das Nest richten. Kein Wort, so wahr du mein Freund bist. Nur All-

tagsnaturen vergessen in der Freundschaft das Rechnen nicht. Adieu, mein Junge. Leb' wohl. Adieu — —."

Franz hatte den Wagen gemeldet. Douglas ging zu Frau Ilka und nahm ihren Kopf zwischen seine Hände.

„Adieu, du liebes, tapferes Geschöpf. Hab Dank und mach ihn glücklich."

Dann küßte er sie und legte sie Ottilien in die Arme. —

Franz und Hermine hatten mit dem wenigen Gepäck das Zimmer verlassen. Frau Ilka hatte sich weinend zu Ruhland geflüchtet, der mit zusammengebissenen Zähnen dastand.

Douglas nahm das Bübchen auf den Arm und reichte Ottilien die Hand. Unter Thränen lächelnd sah sie zu ihm auf.

„Ich," sagte er und zog sie an sich, „kraft meiner Liebe spreche dich frei von deiner Ehe, und kraft unserer Liebe sprechen wir uns zusammen: dein Mann, mein Weib! Und nun — ins wahrhafte Leben! Kommt alle!"

10.

Alfred Douglas an Hugo Ruhland.

„Gruß und Handschlag zuvor, mein Alter!

„Soeben kehren wir von unserem allabendlichen Spaziergang zurück. Die Sonne ist ins Meer gesunken, vor uns glitzerte die Brandung in tausend Farben, noch einmal sog sie den ganzen Zauber des Sonnenballs in sich ein und spiegelte ihn in den schäumenden Tropfen wieder, und nun atmet auch sie friedlicher als am kräfteheischenden Tage; wie ein spielmüdes Kind, auf dessen Stirn

und Lippen nur noch die Träume zittern. Tiefblau das schweigende Meer zu unseren Füßen, zur Seite in majestätischer Ruhe der unendliche Palmenwald, eingefaßt von saftigem Kulturland, und zu unseren Häupten der prachtvolle, sternenprangende Tropenhimmel des Archipels. Welch ein Friede! Und doch wäre er es nicht in seiner tiefen Innigkeit, gäbe nicht die geliebte Frau, die sich eben zärtlich aus meiner Umarmung löste, das Beste hinzu, ließe sie nicht das Exempel, das jeder Mensch auf das Glück zu machen versucht, dank ihrer unsagbaren Güte restlos für mich aufgehen.

„Wie reich ist doch ein Frauengemüt, das zwanglos seine Schätze erschließen kann! Alle die Schätze, die die Natur oder ein Wesen, von dem wir nichts wissen, als daß wir es ahnen, dem Weibe so überschwenglich gab, und die in der ‚großen Welt', unter dem widersinnigen Zwang der Konvenienz elendiglich vermodern. Arme wohlerzogene Frauen! Sie erkaufen das bißchen Wohlerzogenheit mit dem Aufgeben ihres eigenen Selbst, mit der unterdrückten Kraft; sie lassen ihre Ursprünglichkeit mit einseitigen, dem eigennützigen Manne bequemen Gesetzen betrügen und tragen angstvoll in jede stärkere Wallung des Blutes, die sie als Zeichen der Gesundheit jubelnd begrüßen sollten, den Begriff der Sünde hinein. Sünde! Was ist das für ein erbärmliches Menschenwort! Ich höre die Götter lachen, daß dies kurzlebige Menschengeschlecht sich in seiner Zeitlichkeit damit abquält, ihnen ins Handwerk zu pfuschen. Es giebt nur eine Kardinalsünde: sein Menschentum negieren. Diese Negation besteht sowohl darin, daß man sich *über* wie *unter* die lieben Mitmenschen stellt, als heiliger Moralist oder als gemeiner Verbrecher.

„Ich gerate ins Philosophieren, mein lieber Schriftgelehrter, statt Dir für die Schemen der Theorie Bilder des Lebens zu bieten. Aber ich konnte nicht anders. Wenn ich bedenke, wie unzählige Frauen, denen ein großes Pfund zum Wuchern gegeben ward, die Augen von sich abkehren und sich zu statistischem Dekorationsmaterial hergeben, wo sie die Berechtigung haben, mit Wort und That die Handlung zu beleben. Ich, ich kenne jetzt den rätselhaften Schatz des Frauenherzens und das Geheimnis seiner Unerschöpflichkeit. Er vergrößert sich — im Geben! Schafft den Frauen die Gelegenheit, ihr blinden Thoren und egoistischen Glücksucher der ‚zivilisierten' Welt, die ihr den Wald vor lauter Bäumen nicht seht! Nicht nur an das Herz, an die Schulter des Mannes gehört die Frau! — —

„Ich sitze auf der heiteren Veranda unseres weißen Hauses. Die Sterne funkeln so prächtig, daß ich das Licht auf dem Tische auslöschen könnte, um beim Glanz des Himmels an Dich zu schreiben. Ottilie ist ins Haus gegangen, und doch ist sie bei mir. Sie ist immer bei mir, wo sie auch weilen mag. Ihre blühende Gestalt wandelt in den schlichten, weißen Gewändern stets an meiner Seite. Zwei Jahre sind es, seit wir von euch Abschied nahmen, und nicht eine Sekunde gab es, in der sie oder ihr Wesen mir fern war. Das ist das Glück.

„Die kleine Ottilie ruht an ihrer Brust. Heute wurde unser Töchterchen ein halbes Jahr alt. Wer es mehr liebt, weiß ich nicht: Ottilie, ich oder Günther. Den größten Anspruch darauf erhebt Günther, der es mehr hütet als seinen Augapfel. Die Idyllen, die sich zwischen den beiden abspielen, kann ich dir nicht beschreiben. Ich teilte Euch damals gleich die Geburt Ottis mit und

danke Euch nochmals herzlich für die so prompt gekabelten Glückwünsche. Ottilie sah dem Ereignis mit einer Freude entgegen, als ob es sich nicht um ihre schwerste, sondern um ihre wonnigste Stunde handelte. Ich hatte für alle Fälle einen ärztlich approbierten Missionar im Hause, aber dieser wandernde Jünger Aeskulaps trat nicht einmal in Aktion. Unsere schwarze Dienerin Laglise, eine brave und tüchtige Person aus dem Dorfe, hütete eifersüchtig das Zimmer der Herrin. Als sie mich endlich hereinrief, und ich vor dem Bette Ottiliens kniete, die mir mit glückesschweren Augen das Kind entgegenhielt, glaubte ich dem Sturm der Gefühle erliegen zu müssen. Ich weiß nur noch, daß ich wohl eine Stunde und länger nichts anderes that, als ihr die Hände küssen. Bis man mich hinausschickte. Und dann nahm ich Günther an die Hand und rannte mit ihm an das Meer, und dort lachten und schrieen wir beiden Kindsköpfe um die Wette.

„Das ganze Dorf nahm Anteil. Obwohl dem männlichen Papua nichts so unsympathisch ist, wie Gefühlsäußerungen und Weichheit, gebärdeten sich alle wie toll. Die schlanken, braunen Knaben gaben ihre schönsten Tänze zum Besten, als sich Ottilie an einem warmen Feiertage zuerst wieder auf der Veranda zeigte, und in Reden und Gesängen wurde sie als Patronin der Insel gefeiert. Wie hat sie es aber auch verstanden, sich die Herzen dieser Naturkinder zu gewinnen. In jeder Hütte ist sie zu Hause; den Weibern wurde sie Lehrmeisterin in all den kleinen Künsten, die das Heim schmücken und das Leben verschönen, und die Mannschaft des Dorfes, die die Aenderungen mit Behagen gewahrte und sich dem Einfluß ihrer Güte und Schönheit nicht entziehen

konnte, bildete bald ausnahmslos eine freiwillige Leibgarde. Wenn sie mit der alten Laglise, die aus früheren Diensten auf dem nahen Festlande halbwegs des Englischen — zwar eines barbarischen — mächtig ist und vorläufig noch als Dolmetscherin fungiert, durch die Dorfgassen schreitet, hat sie bald einen Schwarm von Kindern an sich hängen. In unserem Hause ist nämlich eine Art Klippschule errichtet, in der die hoffnungsvolle Jugend im Lesen und Schreiben unterrichtet wird; nicht zuletzt in der Reinlichkeit und Gesittung. Den Lehrerposten für die letztgenannten Fächer hat der alte Franz übernommen, der in dieser Hinsicht ein starkes erzieherisches Talent in sich entdeckt hat und nun die Erinnerung an seine einstige preußische ‚Kommißzeit' wieder aufleben läßt und in die Praxis übersetzt. Der Alte ist um zwanzig Jahre jünger geworden.

„Günthers Erziehung leite ich im Verein mit Ottilie. Der liebe Bursche hängt mit einer Inbrunst an mir, die sich täglich steigert. Die Vergangenheit ist für ihn ausgelöscht, er nennt mich Vater und ich bin es, mit ganzem Herzen. Das Gelöbnis, einen guten, vornehm empfindenden Menschen aus ihm zu erziehen, steht mir allstündlich vor Augen, und es wird mir leicht gemacht, mein Wort zu halten. Ich darf sagen, daß in meiner Liebe zu Günther und Otti kein Unterschied ist. Im nächsten Jahre, wenn Günther die Grundelemente beherrscht, werde ich mir einen tüchtigen, akademisch gebildeten Hauslehrer verschreiben, der mich unterstützt und den erwachenden jungen Geist zielbewußt in die Wunder der Wissenschaft einführt. Was später wird, wenn Günther zum Jüngling herangewachsen ist, wird die Zeit lehren. Wir sollen das Unsere thun und nicht vorgreifen wollen. Vor-

läufig entwickelt sich der kleine Kerl als richtiger Junge. Er schwimmt bereits mit den braunen Bengels um die Wette, klettert auf die Bäume, um die Kokosnüsse zu inspizieren, marschiert stundenweit mit mir über die Felder und kann sich nicht genug thun in Fragen nach Ursach' und Wirkung all der Dinge, die uns begegnen, oder auch, er lernt auf einem australischen Ponny, den ich ihm habe kommen lassen, unter der fachmännischen Anleitung des alten Franz das Reiten. Daß sich seine Seele gänzlich frei von Unarten entfaltet, das aber ist das Verdienst seiner von ihm vergötterten Mutter, die er um nichts in der Welt betrüben möchte; das ist der selbstverständliche Triumph edler Weiblichkeit.

„Meine Ottilie! Was soll ich Dir von ihr sagen? Laß mich hundert Jahre alt werden, und es wird mir vielleicht möglich sein, Dir eine annähernd getreue Schilderung zu entwerfen. Jetzt würde ich in endlosen Reihen immer nur dieselben Worte niederschreiben können: Die liebste, die schönste, die gütigste Frau! Ihr Auge schaut nie zurück, es bestrahlt die Gegenwart und erhellt die Zukunft. Wir Männer thun uns etwas darauf zu gute, Jahre hindurch fern von der Zivilisation der Ausbreitung der Kultur, den Forderungen der Wissenschaft zu dienen. Prüfen wir uns. Wie viel persönlicher Ehrgeiz steckt in dieser freiwilligen Verbannung, wenn es nicht der Ueberdruß am Alten war. Aber Ottilie? Sie lebt und webt hier auf unserem einsamen Inselreich im fernen Archipel mit derselben Befriedigung ihres Gemüts, mit derselben Inanspruchnahme ihrer Fähigkeiten, mit der ganzen natürlichen Hergabe ihrer Person, als ob es in der Haupt- und Residenzstadt Berlin, angefeuert von tausend bewundernden oder kritischen Blicken, geschähe.

Das ist eine universelle Auffassung des Berufs und der Bestimmung, wie sie nur ein Weib, ein echtes Weib zu haben vermag. In dieser scheinbaren Entäußerung, die aber in Wahrheit nichts ist als die Konsequenz des kraftvollen Glückes, ist das Weib dem Manne über. Hut ab, mein Junge.

„Soll ich auch noch von mir, im besonderen, sprechen? Klingt nicht schon aus dem, was ich Dir über Ottilie, Günther und Otti schrieb, Genügendes über mich heraus? Nun denn, meine Thätigkeit ist dieselbe geblieben, wie in den Jahren vor meiner Europareise, nur verschönt, nicht mehr ziellos, ich möchte sagen: in einen Rahmen gefaßt, durch die Anteilnahme meiner Lieben. Mit der Sonne schon draußen, bebaue ich den Boden, schaffe neues Kulturland, lege Wiesen an, forste aus, wo der Urwaldwildwuchs den jungen Nachwuchs bedroht, pflanze neu, arrondiere und lasse Wirtschaftsgebäude und Vorwerke erstehen. Manche Stunde bin ich daheim in meinem Laboratorium thätig, prüfe und versuche, oder probiere eine neue Maschine aus, um nachher die Dorfgenossen, die mir treu ergeben sind, an den Vorteilen partizipieren zu lassen. Jagd und Fischerei sorgen ferner für Abwechselung vollauf. Meine Hauptthätigkeit aber: ich liebe Weib und Kinder.

„Wenn ich Ottiliens weiße Gewänder schimmern sehe, überkommt mich Feiertagsstimmung. Jene echte Feiertagsstimmung, die nicht erschlafft, sondern durch ihren Frieden, durch ihre selige Muße Leib und Seele neue Kraft zuführt zur spielenden Bewältigung neuer Arbeitsforderungen. Wie wir unsere Gedanken miteinander teilen, so teilen wir unsere Arbeit, unsere Erholungen miteinander. Kehre ich vom Felde zurück, ist Ottilie für den

Tag der Wirtschaftssorgen ledig, so schreiten wir Arm in Arm den Meeresstrand entlang, erstatten uns Berichte oder gehen den tausend Fragen auf den Grund, deren Lösung den Menschen befreit und erhebt. Oder auch: Ottilie sitzt am Flügel, der zu unserer Freude vor wenigen Monaten eintraf, und ich sage Dir, es ist ein seltsam feierlicher Genuß, wenn in die Tropennacht die unsterblichen Beethovenschen Klänge hinausziehen, Meister Mozarts goldheitere Töne um die horchenden Palmenwipfel schmeicheln oder ein liebes, deutsches Lied über das Haus heimatlichen Odem ergießt. — — Ja, ich bin glücklich. Glücklich vor allem, weil Ottilie es ist. Mehr wissen wir nicht. —

„Und nun habe ich wieder einmal genug von uns geplaudert. Ich fürchte fast, wenn Du diesen Brief mit den früheren vergleichst, Du findest wenig Neuigkeiten. Aber die Liebe, und würde sie noch so alt, bleibt ja auch mit jedem Morgen neu. Nicht altern können aus Liebe — ist das nicht der berauschendste und ergreifendste Gedanke? Trotz der Runzeln, die die Jahre bringen, schön bleiben füreinander wie in der Stunde des ersten Kusses?

„Just so denke ich mir Eure junge Ehe. Frau Ilka! Seit einem Jahre Frau Ilka Ruhland! Ich möchte ihr fröhliches Walten sehen und die Wirkung ihrer frischen Natürlichkeit auf Dich, mein Junge! Halte nur ständig das Herz weit auf und laß herein, was sie Dir schickt. Was von einer liebenden Frau kommt, ist die Summe des Guten.

„Und nun, mein Alter, kommt eine Frage, die ich Dich bitte, in Parenthese zu lesen: ‚Dürfen wir nicht auch bald einen Glückwunsch kabeln?‘ — — —

„Ich habe eine Pause machen müssen. Ottilie war

auf die Veranda hinausgekommen. Sie las über meine Schulter, und als sie an den Schlußsatz kam, zupfte sie mich verweisend am Ohr. Ich aber — nun, ich habe sie hoch in die Lüfte gehoben. Das einzige Mittel, in dem ich ihr meine Ueberlegenheit noch zu zeigen vermag. Aber das nütze ich auch aus — bis alles lachend gewährt ist, was ich verlange. Und die sofortige Auszahlung der von ihr eingegangenen Verpflichtungen bedingte eben die notwendige Pause in der Korrespondenz.

„Und nun ist mir glücklich der Faden gerissen. Ich schiele von meinem Briefbogen hinüber zu dem Rohrsessel, auf dem sie sich mit der nichtsnutzigsten Schelmerei von der Welt wiegt. Verzeihe mir, lieber Junge. Suche einen alten Brief von mir heraus und lies dort weiter, wo ich heute stehen geblieben bin. Ich kann Dir doch unmöglich einen Liebesbrief schreiben, und unter diesen neckenden Augen wandeln sich mir die Gedanken im Kopf und die Worte in der Feder.

„Adieu, Ihr lieben Menschenkinder. Sollte Ottilie heute nicht mehr Zeit finden, an Frau Ilka zu schreiben, so sende ich ihr all die Küsse von Weib und Kindern, die ihr zugedacht sind. Lebt wohl und vergeßt uns nicht. Es giebt ein Glück, das ohne Reu' — — —!

Alfred Douglas."

* * *

Hugo Ruhland an Alfred Douglas.

„Die Welt wird schöner mit jedem Tag.

„Du wirst sagen, das sei nicht von mir, sondern von einem Kollegen. Und doch behaupte ich mit der dem Berliner Journalisten eigenen Kühnheit: es ist von mir und meiner Ilka. Das Resultat nämlich.

„Ich muß das in meinem und im Namen meiner Frau ausdrücklich konstatieren, damit Du siehst, daß es auch in Berlin einen Archipel giebt mit Palmeneiland, Sonnentagen und Tropennächten. Du heißt Alfred Douglas und ich Hugo Ruhland. Seit einiger Zeit finde ich darin keinen Unterschied mehr. Frage Frau Ottilie, ich werde Frau Ilka befragen.

„Weiß Gott, so schön hätte ich mir Berlin nie gedacht, wie von einem Fenster unserer im vierten Stock belegenen Wohnung betrachtet. Liegt das an mir? Da regt sich schon die Eitelkeit des Weltkindes. Aber trotzdem, wenn ich an einem Spiegel vorbeischreite, so mache ich stets ein paar Komplimente, um zu sehen, ob das Spiegelbild sie erwidert und ich es also wirklich bin. Du sprichst von seelischen Wandlungen, ich aber kann Dich übertrumpfen, denn ich warte Dir außerdem mit körperlichen Wandlungen auf. Frau Ilkas weiche Hand verschönt mich nicht nur von innen, sondern auch von außen. Die Verwahrlosung hat ein schamhaftes Ende gefunden, denn Frau Ilka behauptet, ein liebenswerter Mensch verlöre keineswegs durch ein passables Exterieur. Ja, es gäbe Leute, die dadurch gewännen — wenigstens bei ihr. Hm. Am nächsten Tage fiel der Vollbart, und das Haupthaar fügte sich plötzlich dem Bürstenstrich. Bald werde ich reif zum Photographieren sein, und dann, Du Frauenkünder, wirst Du eine eklatante Bereicherung Deines Lehrsatzes erfahren: Die Summe alles Guten und Schönen kommt vom liebenden Weibe.

„Wie wir uns über Deinen Brief gefreut haben!

„Wir saßen eng bei einander und lasen uns Seite für Seite vor. Uns war, als säßen wir mit Euch vereint auf der Veranda Eures weißen Hauses am Meeres-

strand. Wenn wir von Euch reden — und es geschieht täglich — sehen wir Euch vor uns in Eurem selbstgewählten Wirken und Schaffen, nicht zuletzt in Eurer großen Liebe. Ihr beweist es so menschlich schön, daß es dafür keine Formel giebt, und daß Du auch mich die vornehme Lehre von Wahrheit und Lüge gelehrt, dafür sei immer bedankt.

„Als wir an die Briefstelle kamen, die ich allein ‚in Parenthese' lesen sollte, erinnerte sich Frau Ilka plötzlich, im Nebenzimmer zu thun zu haben. Nachher ging ich, um sie zu suchen. Und was war? Sie machte es wie meine Ahnfrau Sarah, als sie die Verkündigung der Männer vor Abrahams Haus vernommen hatte: sie stand hinter der Thür und lachte.

„Lachte! Lachte vor Freude mit nassen Augen. Und als ich langsam zu begreifen begann — kurz, ich machte Dir Dein Kunststück nach, nahm sie hoch auf beide Arme und rannte mit ihr durch sämtliche Räume. — —

„Die Saison, die nun abschließt, war für uns eine arbeitsreiche, darum wohl für uns eine um so glücklichere. Wir gingen unseren Weg Hand in Hand, Ilka besprach mit mir jede Zeile, die ich niederschrieb, Dramatisches und Novellistisches, und ich ging jede Rolle mit ihr durch, die sie in ihrem neuen Engagement am Lessing-Theater zu spielen hat. Die Erfolge blieben nicht aus. Als vor vierzehn Tagen mein neues Stück gespielt wurde, in dem Ilka die Hauptrolle kreirte, war es ein Sieg für beide Teile. Doch das magst Du besser aus dem Zeitungsstapel ersehen, den ich dieser Post beifüge.

„Nun bin ich nur gespannt, über welche dieser Mitteilungen Du Dich am meisten freuen wirst. Ich habe bereits gewählt. — —

„Und diese Wahl erscheint mir so wichtig, daß alles andere, was sich ereignet hat, mir zu nichtig vorkommt, um mich darüber zu verbreiten. Nimm also heute, unter Berücksichtigung meines berechtigten Egoismus, mit den dürren Reporternotizen fürlieb, daß ich nach wie vor ein pflichteifriges Mitglied unseres Redaktionsbetriebs bin, daß die Goldkurse an der Börse wieder steigende Tendenz zeigen und Lankwitz sich gezwungen sah, auf unbestimmte Zeit seine Berliner Thätigkeit einzustellen, um über die verschiedenen Auffassungen von Moral, soll heißen: Kavaliertum, infolge eines sonderbaren Liebeshandels fern von Madrid nachzudenken.

„Im übrigen zeigt Berlin die gewohnte nervöse Physiognomie: die Entwickelung der Hauptstadt zur Weltstadt. Und die Litteratur? Nun, ich sende Euch einen kleinen Bücherballen zur Begutachtung. Hier nimmt man die Kritik nach Clique und Claque zu subjektiv; beides fehlt bei Euch; der Archipel, das ist die Objektivität. Wie mir scheint, steht die moderne Kunst wieder einmal an einem Wendepunkt, die Autoren besinnen sich auf ihre Kraft, das haut gôut sinkt im Preis, man wünscht weniger Verzierungen, in denen sich die Maniriertheit des Künstlers besiegelt, als ein kraftvolles Fundament, in dem sich der Gehalt der Kunst offenbart. Man ist der ewigen Stimmungsmache, der gebrochenen Töne satt; die Handlung, die That soll uns die Stimmung bringen! Unsere Zeit wird eine Zeit sein, in der man die Muskeln prüft und die Schneide des Schwertes. Unser modernes Volk muß daher ein gesundes sein, und da die Kunst auch ein Lehramt inne hat, so muß unsere moderne Kunst *vor allem* eine gesunde sein. Das ist eine Erkenntnis, die gottlob beginnt, mit Nachdruck sich

Bahn zu brechen. Nur Leute, die das Mark verloren, oder nie welches besaßen, bleiben bei ihren handwerksmäßigen Schilderungen der Milieus und wesenlosen Sentiments. Es geht ein frischer Luftstrom durch das Land! — —

„Arbeit hüben und drüben, für jeden an seinem Platz. Du in Deiner stolzen Einsamkeit wirst lächeln über meine Ereiferungen, und doch thue ich im Grunde nur wie Du: so weit mein Einfluß reicht, möchte ich wirken für ein starkes, vornehmes Menschentum.

„Ich bin ernst geworden. Aber es ist ein freudiger Ernst, und ich will ihn in Ilkas Zimmer tragen. Draußen meldet sich der junge Frühling. Ilka, Ihr und der Frühling gehört in meinen Gedanken untrennbar zusammen. Jedes von Euch hat mir das andere nahe gebracht. Was war ich vordem?

„Dank Euch und tausend Grüße von Haus zu Haus!

„Ist das ein Zufall?

„Aus Ilkas Zimmer tönt plötzlich Musik. Durch die geöffnete Thür seh' ich die Geliebte, die mir ihr Leben geweiht, am Klavier. Und die stolzen Worte Wagners, die Du an den Schluß Deines Briefes setztest, sie nehmen den Weg von Frauenlippen in meine aufatmende Seele: Es giebt ein Glück, das ohne Reu'.

„‚Ohne Reu'!' — Das ist das befreiende Wort, das die Starken der Erde selig spricht.

„Und ewig ohne Reu' bleib' ich Dein und Ottiliens

getreuester

Hugo Ruhland."

Rudolf Herzog

Das goldene Zeitalter
Roman. 20.—29. Tausend

Der Adjutant
Roman. 33.—42. Tausend

Der Graf von Gleichen
Ein Gegenwartsroman. 122.—151. Tausend

Die vom Niederrhein
Roman. 186.—215. Tausend

Das Lebenslied
Roman. 221.—240. Tausend

Die Wiskottens
Roman. 301.—320. Tausend

Der alten Sehnsucht Lied
Novellen. 57.—66. Tausend

Der Abenteurer
Roman. 141.—170. Tausend

Hanseaten
Roman. 196.—225. Tausend

Es gibt ein Glück ...
Novellen. 77.—86. Tausend

Die Burgkinder
Roman. 256.—275. Tausend

Die Welt in Gold
Novelle. 51.—60. Tausend

Das große Heimweh
Roman. 231.—250. Tausend

Rudolf Herzog

Die Stoltenkamps und ihre Frauen
Roman. 246.—265. Tausend

Jungbrunnen
Novellen. 96.—105. Tausend

Die Buben der Frau Opterberg
Roman. 171.—200. Tausend

Kameraden
Roman. 101.—140. Tausend

Gedichte
11.—25. Tausend

Wir sterben nicht!
Lieder und Balladen. 21.—23. Tausend

Stromübergang
Dramatisches Gedicht in einem Aufzug. 1.—10. Tausend

Windzeit und Wolfszeit
Gedichte. 1.—25. Tausend

Die Condottieri
Schauspiel in vier Akten. 3. Tausend

Auf Nissenskoog
Schauspiel in vier Akten. 2. Tausend

Herrgottsmusikanten
Lustspiel in vier Akten. 2. u. 3. Tausend

Rudolf Herzogs Leben und Dichten
Von Johann Georg Sprengel
Mit acht Bildnissen. 1.—5. Tausend

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Printed in Germany

34466

PT
2617
.E83
G7

Herzog, Rudolf

Der Graf von Gleichen.

DATE | ISSUED TO

34466